

Ludwig Ganghofers Romane

Über mögliche Kategorien einer Ästhetik
der Trivilliteratur

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultäten
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i.Br.

vorgelegt von

Rainer Stephan

aus Bonn

Münsterschwarzach/1981

1979
—

Ludwig Ganghofers Romane

Über mögliche Kategorien einer Ästhetik
der Trivilliteratur

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultäten
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i.Br.

vorgelegt von

Rainer Stephan

aus Bonn

Münsterschwarzach/1981



Referent : Prof.Dr.H.P.Herrmann
Korreferent : Prof.Dr.U.Pörksen
Sprecher : Prof.Dr.H.Keller
Tag der Promotion : 14.12.1979

1. Die erste Aufgabe ist die, die die...
2. Die zweite Aufgabe ist die, die die...
3. Die dritte Aufgabe ist die, die die...
4. Die vierte Aufgabe ist die, die die...
5. Die fünfte Aufgabe ist die, die die...
6. Die sechste Aufgabe ist die, die die...
7. Die siebte Aufgabe ist die, die die...
8. Die achte Aufgabe ist die, die die...
9. Die neunte Aufgabe ist die, die die...
10. Die zehnte Aufgabe ist die, die die...
11. Die elfte Aufgabe ist die, die die...
12. Die zwölfte Aufgabe ist die, die die...
13. Die dreizehnte Aufgabe ist die, die die...
14. Die vierzehnte Aufgabe ist die, die die...
15. Die fünfzehnte Aufgabe ist die, die die...
16. Die sechzehnte Aufgabe ist die, die die...
17. Die siebenzehnte Aufgabe ist die, die die...
18. Die achtzehnte Aufgabe ist die, die die...
19. Die neunzehnte Aufgabe ist die, die die...
20. Die zwanzigste Aufgabe ist die, die die...

Meinen Eltern

1. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
2. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
3. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
4. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
5. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
6. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
7. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
8. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
9. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
10. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
11. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
12. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
13. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
14. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
15. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
16. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
17. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
18. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
19. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...
20. Ich habe mich sehr freuen dürfen, dass...

Die vorliegende Arbeit zieht die praktische Nutzenanwendung aus der These, daß Trivilliteraturforschung über die abstrakt-generalisierende Phase hinaus zur Untersuchung einzelner Werke gelangen muß.

Der Benutzer findet somit zum einen ausführliche Informationen zum Entstehungszusammenhang wie zur inhaltlichen und formalen Struktur sämtlicher Romane Ludwig Ganghofers; dabei soll die Analyse zugleich Material für eine darüberhinaus mögliche und notwendige Ausdehnung der Ganghofer-Forschung bereitstellen.

Zum andern unternimmt die Arbeit den Versuch, die Einzelanalysen in den Kontext literarischer Ästhetik zu stellen; sie fragt dabei auch nach dem Sinn von Literatur überhaupt.

"Mögliche Kategorien einer Ästhetik der Trivilliteratur" - der Untertitel ist durchaus wörtlich zu nehmen - können einer zentralen These dieser Untersuchung zufolge nicht abgelöst vom Hochliteraturverständnis der herrschenden Literaturwissenschaft postuliert werden; gerade in der Auseinandersetzung mit deren Kategorien liegt daher ein wichtiger Schwerpunkt.

Stichwortartige Informationen über Person und Werk Ludwig Ganghofers enthält die der Arbeit beigelegte kleine Chronologie (S.251 ff.); dem mit der Materie unvertrauten Benutzer sei sie zur Vorauslektüre empfohlen.

Herrn Professor Dr.Hans Peter Herrmann danke ich für die Ratschläge wie für die kritischen Einwürfe, mit denen er das Entstehen der Untersuchung begleitete; seine Bereitschaft, auch solche Ansätze, denen er selbst skeptisch gegenüberstand, zu akzeptieren, hat mir oft weitergeholfen.

Sölden, im Sommer 1980

I n h a l t

1.	Zur Methode und zum Ziel der Untersuchung	S.1
1.1	Ganghofer kann nicht als Heimatdichter abgetan werden	S.1
1.2	Es genügt nicht, den Begriff "Trivallliteratur" nur negativ zu bestimmen	S.2
1.3	Die Struktur des ästhetischen Werts läßt sich als Zusammenhang außerästhetischer Werte beschreiben	S.3
1.4	Am Beispiel der Trivallliteratur wird deutlich, daß die strukturalistische Auffassung von Literatur einer dialektischen Erweiterung bedarf	S.4
1.5	Jedes Element einer ästhetischen Struktur ist zugleich von dieser wie von außerästhetischen Strukturen abhängig	S.5
1.6	Nicht nur die Elemente einer Struktur, sondern auch die Setzung von Strukturen selbst sind Momente der objektiven Realität	S.7
1.7	Die ästhetische Struktur eines Werks ist Ausdruck seiner gesellschaftlichen Funktion	S.8
1.8	Darstellung der ästhetischen Struktur eines literarischen Werks und Analyse seiner einzelnen Elemente dürfen nicht zusammenfallen	S.9
1.9	Literarische Form kann als inhaltliches Vermittlungselement der ästhetischen Struktur begriffen werden	S.10
2.	Das Verhältnis zwischen Romanwirklichkeit und Realität als ästhetisches Kriterium der Literaturtheorie	
2.1	Ausgangsfrage: Nach welchen Kriterien könnten G.s Romane von der bürgerlichen Hochliteratur abgegrenzt werden?	S.13
2.2	"Der hohe Schein" - ein bürgerlicher Entwicklungsroman?	S.16
2.21	Inhaltsangebe	S.16
2.22	Verhältnis Individuum/Gesellschaft und konkrete Realität	S.19
2.23	happy end: Harmonisierung von Subjekt und Objekt?	S.21
2.3	Walter Horhammer - ein zweiter Wilhelm Meister?	
2.31	Geschichte der Kindheit als Formelgenese der Orientierungslosigkeit	S.25
2.32	Künstliche Totalität	S.28
2.33	Vernunft und gütiger Gott	S.30
2.4	Freisetzung von Wirklichkeit im bürgerlichen Roman	
2.41	Begrenzung des Unbedingten	s.31
2.42	Subjektivität als Ergebnis von "Symbolbildung"	S.33
2.43	Desymbolisierung als Entfremdung	S.36

2.44	Verdrängung von Subjekt-Repräsentanzen bei Ganghofer und Goethe	S.37
2.5	Ergebnis: Wirklichkeit kontra Realität	S.41
3.	Die Dorfromane: Heimat als Lebenszusammenhang	
3.1	"Gesundung" als ästhetisches und politisches Kriterium	S.47
3.2	Edelmenschen-tum und bürgerlicher Humanismus: Das Adelsbild in G.s Romanen	S.52
3.3	Heimat als literarisches Refugium - Totalität im kleinen?	S.58
3.4	Die thematisierte Scheinlösung: Realität und Realitätsflucht im Roman "Edelweißkönig"	S.64
3.5	Realitätsderstellung im Dorfroman: Charaktere und Handlungsstrukturen in "Der hohe Schein", "Waldrausch" und "Der Unfried"	S.70
4.	Die historischen Romane: Geschichte aus der Sicht der Unterdrückten	
4.1	Vorbemerkung: Verhältnis von Berglandschaft und Geschichte	S.81
4.2	Der Roman "Das neue Wesen" - G.s Darstellung des Bauernkriegs	
4.21	Berchtesgaden. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen des alpenländischen Bauernkriegs	S.84
4.22	Inhaltsangabe und Analyse des Romans	S.89
4.3	Geschichtsauffassung als Ideologie	
4.31	Der Stellenwert von G.s historischen Romanen innerhalb der historischen Romanliteratur der Wilhelminischen Ära	S.107
4.32	G.s historische Romane und Gustav Freytags "Ahnen"	S.110
4.33	Systemkritik und politische Zielvorstellungen als Romanelemente	S.122
4.4	Verhältnis der historischen Romane G.s zu den ästhetischen Normen der bürgerlichen Romanliteratur - Vergleich mit C.F.Meyers "Jürg Jenatsch"	S.127
5.	Utopie und hinzukonstruierte Reichsideologie	
5.1	Vorbemerkung: Optimismus als Ideologie?	S.139
5.2	Utopie als gesellschaftlicher Orientierungspunkt der Romanstrukturen	S.140
5.3	G.s Romane im Prozeßzusammenhang von bürgerlicher Revolution und präfaschistischer Restauration	
5.31	Mögliche Gleichzeitigkeit progressiver und reaktionärer Haltungen	S.152
5.32	Realismus und Realitätsklitterung: Die Selbstverwirklichung des kapitalistischen Individuums als literarisches Thema	S.154
5.33	Mechanistische Dialektik	S.158

5.34	Freiheitsbeschränkung als Folge von Emanzipation?	S.161
6	Reformismus und verkürzter Imperialismus. G.s politisches Programm	
6.1	Zur Neubestimmung der Funktion des Staates im Hochkapitalismus	
6.11	Staatliche Ordnungsmacht kontra individuelle Selbstentfaltung	S.169
6.12	Imperialismus als gesellschaftspolitisches Phänomen	S.171
6.13	Utopische Funktionen frühbürgerlicher Gesellschaftsentwürfe	S.175
6.2	"Der Staat der in Jugend Glücklichen": G.s Sozialutopie	S.177
6.21	Familien- und Schulpolitik. Wirkliche und äußerliche Natürlichkeit	S.180
6.22	Sozialhilfe. Pragmatismus und Diskriminierung	S.182
6.23	Militarismus	S.186
6.24	Verfassungspolitik. Mißtrauen gegen die Demokratie	S.187
6.25	Exkurs: Der Staat als Familie, Konfliktlosigkeit als Ideal	S.191
6.26	Moralpolitik? Biologismus, Abgrenzung zum Faschismus	S.194
6.27	Der Sozialstaat als Kleinbürgerparadies. Radikaler Reformismus, Abgrenzung zum Sozialismus	S.200
6.3	Noch einmal: Prozeßzusammenhang von Revolution und Restauration	S.204
7.	Gegenwelt? Ansätze zu einer alternativen Ästhetik der populären Unterhaltungsliteratur	
7.1	Heimat als Gegenwelt zur gesellschaftlichen Realität?	S.209
7.2	Alternativen zum Kunstschönen der Hochliteratur	S.216
7.3	Wirkungsästhetik? Zu Stil und Sprache von G.s Romanen	S.223
7.4	Fiktionale Realitätsaufhebung als Produktionsform gesellschaftlicher Erfahrung	S.239
	-	
	Literatur-Verzeichnis	S.244
	-	
	Chronologie	S.251



Digitized by the Internet Archive
in 2026

1. Zur Methode und zum Ziel der Untersuchung

1.1 Ganghofer kann nicht als Heimatdichter abgetan werden

Die meisten seiner Leser nehmen ihn wohl ernst. Ansonsten aber wird Ludwig Ganghofer - innerhalb wie außerhalb der Literaturwissenschaft - gern als "Heimatdichter" abgetan. Das ist schon deshalb unzutreffend, weil ein großer Teil seiner Romane auch thematisch über die Grenzen von Heimatliteratur hinausgeht. Das wohl bedeutendste, von der Forschung bislang gleichwohl völlig verbeachtete Werk des Autors ist ein Zyklus von sieben historischen Romanen, der die Geschichte Berchtesgades vom 12. bis zum 18. Jahrhundert beschreibt. Dazu kommt ein weiterer historischer Roman sowie zwei Gesellschaftsromane. Lediglich acht Werke Ganghofers lassen sich als Heimatromane klassifizieren: Ort der Handlung sind vorwiegend ländliche Gebiete, oft das Hochgebirge, in jedem Fall aber zivilisationsferne Gegenden; Zeit ist die Gegenwart oder die jüngste Vergangenheit. Gegenwart bedeutet für die Romane Ganghofers - der Autor lebte von 1855 bis 1920 - die Zeit des Zweiten Deutschen Reiches.

Nun meint der Terminus "Heimatdichter" freilich mehr als Ort und Zeit literarischer Werke. Wie in den Begriffen "Heimatliteratur", "Heimatroman" usw. schwingt hier eine meist verdeckte, aber nichtsdestoweniger unüberhörbare Abwertung mit. Heimatliteratur gilt zumindest solange als trivial, bis das Gegenteil erwiesen ist. Ganghofers Einstufung als Heimatdichter steht in engem Zusammenhang mit dem selten überprüften Vorurteil, er sei ein Trivialautor. Bestes Indiz dafür ist eben die Vernachlässigung seiner historischen Romane durch die Literaturwissenschaft. Keineswegs nämlich sind diese Romane weniger populär als seine Heimatromane. Im Gegenteil: Titel wie "Der Klosterjäger" und "Die Martinsklause", die beide dem historischen Zyklus angehören, sind ebenso verbreitet wie beispielsweise die Heimatromane "Edelweißkönig" oder "Schloß Hubertus".(1) Der Grund für die Ignoranz der - ohnehin spärlichen - Ganghofer-Forschung gegenüber den historischen Romanen ist offenbar die Überzeugung, das Trivialitätsverdikt leichter anhand der Heimatromane bestätigen zu können. Der einzige Interpret, der auf diesen Sachverhalt wenigstens aufmerksam macht, ist Werner

(1) Nähere Angaben über Auflagen und Druckhöhe der einzelnen Romane finden sich in: Werner Koch, Diesseits von Gut und Böse. - Ausführliche Titelangaben s. Literaturverzeichnis.

Koch:

"Die Literaturwissenschaft ist an ihm (sc. Ganghofer) vorbeigegangen. Auch seine historischen Romane, zu denen Gustav Freytag ihn anregte, sind bis heute nicht untersucht worden, obschon sie sich in Mächtigkeit, Tendenz und auch im literarischen Niveau wesentlich von den Hochlandromanen unterscheiden." (2)

Ob solche Verbindungen zwischen Thematik und ästhetischer Qualität tatsächlich so strikt hergestellt werden können, sei fürs erste dahingestellt. Immerhin bietet sich von hier aus eine Gegenfrage an: Wenn Ganghofers historische Romane tatsächlich ein anderes Niveau aufweisen als seine Heimatromane - ist es dann überhaupt noch möglich, sein Gesamtwerk so ohne Umschweife der Trivilliteratur zuzurechnen, wie die Literaturwissenschaft das bisher getan hat? (3)

1.2 Es genügt nicht, den Begriff "Trivilliteratur" nur negativ zu bestimmen

Zumindest im ästhetischen Bereich dient der Begriff "Trivilliteratur" der Literaturwissenschaft bislang vorwiegend zur Abgrenzung literarischer Produkte gegenüber der sogenannten "Hochliteratur". Ästhetisch ist der Terminus "trivial" eine Diskriminierung; Trivilliteratur bedeutet in diesem Sinne soviel wie Nicht-Literatur, wobei Trivialität im Endeffekt als Abwesenheit des Künstlerischen bestimmt wird. (4) Diese Definitionsmethode - Wolfgang R. Langenbucher kennzeichnet sie zutreffender als "bloßen Definitionstrick" - erscheint aus zwei Gründen besonders fragwürdig. Zum einen trübt sie den Blick für das, was "Hoch"- und "Trivial"-Literatur bei aller behaupteten oder auch vorhandenen Gegensätzlichkeit gemeinsam haben. Zum andern verhindert sie am Ende jede Aussage, mit der die jeweilige Eigenständigkeit trivialer Werke kenntlich gemacht werden könnte. Eben dies wäre aber erforderlich, um einen Untersuchungsgegenstand wie den vorliegenden in einen größeren ästhetischen wie gesellschaftlichen Zusammenhang einordnen zu können. Indem diese Untersuchung zu einer positiven Bestimmung des Phänomens der literarischen Trivialität vordringen möchte, steckt sie ihr Ziel erklärtermaßen weiter und möglicherweise in eine andere Richtung als dies ein Großteil der vorliegenden Arbeiten über Trivilliteratur tut. Dabei wird freilich nicht etwa ein Bruch mit denjenigen Bestrebungen innerhalb der Literatur-

(2) Koch, Diesseits von Gut und Böse, S.83

(3) Diese Einordnung wird in allen vorliegenden Untersuchungen über Ganghofer vorgenommen. (S. dazu die einzelnen Titel im Literaturverzeichnis)

(4) "Der Begriff hat einen unbestritten pejorativen Akzent; er fungiert nicht nur klassifikatorisch, sondern als verwerfendes ästhetisches Verdikt; seine Gegenbegriffe in Kritik und Wissenschaft sind die Synonyme Hoch- oder Kunstliteratur, Dichtung, Wortkunst oder kurzweg Literatur." (Kreutzer, Trivilliteratur als Forschungsproblem, S.174)

wissenschaft angestrebt, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Grenzen zwischen trivialer und hoher Literatur zu ziehen. Auch dort, wo nicht nur der methodische Ansatz dieser Arbeiten, sondern zuweilen auch deren Resultate abgelehnt werden müssen, finden sich noch zahlreiche Ansatzpunkte, von denen eine weiterführende Analyse ihren Ausgang nehmen kann. Dies soll am Beispiel von Jan Mukařovskys strukturalistischer Theorie des ästhetischen Werts dargestellt werden.

1.3 Die Struktur des ästhetischen Werts läßt sich als Zusammenhang außer-ästhetischer Elemente beschreiben

Ganghofers Romane können, im obigen Sinne, nur dann in ihrer Eigenständigkeit erfaßt werden, wenn es gelingt, sie sowohl in ihren einzelnen Elementen wie auch in deren jeweiligem Zusammenhang zu bestimmen. Die ästhetische Leistung des Autors könnte dabei vor allem danach beurteilt werden, wie er die einzelnen Romanelemente einander zugeordnet hat. Dies gilt zumal dann, wenn man mit Mukařovsky davon ausgeht, daß solche Elemente für sich genommen keine ästhetische Bedeutung haben, da nämlich "alle Elemente des Kunstwerks, die inhaltlichen wie die formalen, Träger außerästhetischer Werte"(5) sind. Der ästhetische Wert erscheint nach dieser Theorie als "in die einzelnen außerästhetischen Werte aufgelöst"(6); er ist "nichts anderes als eine summarische Bezeichnung ihrer gegenseitigen Beziehungen."(7)

Die Struktur des ästhetischen Werts charakterisiert Mukařovsky, indem er den Zusammenhang der einzelnen außerästhetischen Werte näher beschreibt: Diese knüpfen danach "komplizierte wechselseitige Beziehungen - positive wie negative (Übereinstimmungen wie Widersprüche) - an..., so daß eine dynamische Ganzheit entsteht, die durch Übereinstimmungen zusammengehalten und durch Widersprüche zugleich in Bewegung gesetzt wird."(8) Der "Maßstab des ästhetischen Werts" wird im "Eindruck der Einheit, den das Werk vermittelt"(9), gesehen, wobei nicht auf die - als Eindruck ja nur subjektiv realisierbare - tatsächliche Vermittlung, sondern auf die Potenz zur Vermittlung gesetzt wird: Einheit soll "nicht statisch, als vollkommene Harmonie, aufgefaßt werden, sondern dynamisch, als Aufgabe, die das Werk dem Betrachter stellt."(10)

Bis zu diesem Punkt kann Mukařovskys Konzept ohne Bedenken übernommen werden. Der Begriff der "dynamischen Einheit" des literarischen Werks müßte hier freilich näher differenziert und konkretisiert werden. Statt dessen führt Mukařovsky in der Abstraktion fort und gerät so deutlich in die Nähe

(5) Mukařovsky, Kapitel aus der Ästhetik, S.103

(6)und(7): Mukařovsky, aaO

(8) Mukařovsky, op.cit., S.106

(9)und(10): Mukařovsky, op.cit., S.107

einer nur textimmanenten Betrachtungsweise. Sichtbar wird das daran, daß er zwei verschiedene Wertungsmöglichkeiten für die "dynamische Einheit" eines Kunstwerks konstatiert:

Einerseits: "...Überwiegen die Übereinstimmungen die Widersprüche, so ist die Wirkung des Werks schwächer... Wenn jedoch die Enthüllung der Einheit für den Betrachter eine zu schwierige Aufgabe ist, da heißt, wenn die Widersprüche zu sehr über die Übereinstimmungen dominieren, dann kann es geschehen, daß der Betrachter nicht in der Lage ist, das Werk als beabsichtigte Konzeption zu begreifen."(11)

Andererseits: "Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß es neben dem inneren Aufbau eines Werkes und in enger Beziehung zu ihm das Verhältnis zwischen dem Werk als einem Komplex von Werten und den für das Kollektiv praktisch gültigen Werten gibt, das das Werk rezipiert... Es ist klar, daß auch hier den Widersprüchen eine gleichermaßen bedeutende Rolle zufällt wie den Übereinstimmungen. Ein Werk, das darauf abzielt, eine Harmonie mit den anerkannten existentiellen Werten herzustellen, wird zwar nicht als unästhetisch, aber doch als unkünstlerisch, als Kitsch empfunden."(12)

Mukařovsky verfällt hier in einen auch in der nichtstrukturalistischen Literaturtheorie häufig anzutreffenden Fehler: Er nimmt eine Zweiteilung zwischen kunstimmanenter Wertung auf der einen und gesellschaftsbezogener Wertung auf der anderen Seite vor. Im Verlauf dieser Untersuchung soll gezeigt werden, daß diese Trennung hinfällig ist, wenn es gelingt, gesellschaftsbezogene Interpretation bereits im Rahmen der ästhetischen Wertung sichtbar zu machen.

1.4 Am Beispiel der Trivilliteratur wird deutlich, daß die strukturalistische Auffassung einer dialektischen Erweiterung bedarf

Versucht man, den Begriff der Trivilliteratur nach den von Mukařovsky entwickelten Grundsätzen zu definieren, so ergibt sich folgendes:

Weder die allgemeine Bestimmung des Kunstwerks als "Ansammlung von außer-ästhetischen Werten" noch die Kennzeichnung der Beziehungen dieser Werte als "Übereinstimmungen und Widersprüche" reichen aus, um Trivilliteratur von Hochliteratur zu unterscheiden. Entscheidend hierfür ist vielmehr die Frage, ob zwischen den Übereinstimmungen und den Widersprüchen ein Spannungszustand aufrecht erhalten wird. Verschiebt sich das Gleichgewicht der Beziehungen innerhalb des Werks zugunsten der Übereinstimmungen, so soll es ästhetisch als trivial gelten. Verwandelt sich der Spannungszustand zwischen dem durch die Gesamtstruktur eines Werkes repräsentierten ästhetischen Wert und den für die Rezipienten des Werks gültigen Werten in widerspruchsfreie Harmonie, so soll das Werk in seiner gesellschaftsbezogenheit als trivial gelten.

Gerade der letzte Punkt findet sich in einer ganzen Reihe von Arbeiten über Trivilliteratur. Es zeigt sich aber, daß die Konstellierung der harmonisier-

(11) und (12): op.cit., S.107 f.

renden Funktion der Trivilliteratur allein nicht ausreicht, um das Phänomen voll zu bestimmen. Darüber hinaus müßte gezeigt werden, wie diese Funktion in den Werken jeweils vermittelt wird. Möglich ist das nur dann, wenn die ästhetische und die gesellschaftsbezogene Wertung der Werke nicht getrennt voneinander vorgenommen werden. Zu diesem Zweck bedarf die strukturalistische Auffassung allerdings einer weiterführenden Korrektur.

Der Ansatzpunkt für diese Korrektur kann nicht in den beiden genannten Wertungsmöglichkeiten selbst liegen, da diese - für sich genommen - offensichtlich nicht falsch sind. In Frage gestellt muß vielmehr bereits die allgemeine Definition des Kunstwerks als ästhetische Struktur außerästhetischer, das heißt: von der Struktur zunächst unabhängiger, Elemente. Das gilt zumindest da, wo der Begriff "Struktur" selbst nicht weiter geklärt wird. Unkritisch verwendet trägt dieser Begriff nämlich weniger zur Klärung eines so vieldeutigen erscheinenden Phänomens bei als vielmehr zur positivistischen Verschleierung der Vieldeutigkeit. Die mit der Konstatierung einer bestimmten Struktur behauptete Einheit des Ganzen täuscht Eindeutigkeit nur vor: Ungeklärte Widersprüche werden damit nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil noch vertieft.

Am konkreten Beispiel gezeigt: Wird Trivilliteratur als Struktur gefaßt und werden von da ausgehend einzelne Bestandteile eines trivialen Werkes als Elemente jener Struktur bestimmt, so könnte etwa folgender Widerspruch auftauchen: Es könnte nachgewiesen werden, daß ein ganz erheblicher Teil dieser vermeintlich "spezifisch trivialen" Elemente in ganz ähnlicher Form auch in anderen, "nicht-trivialen" Strukturen auftaucht. (Eben diesen Nachweis wird die vorliegende Untersuchung anhand der Romane Ludwig Ganghofers führen.) Soll damit nicht jede Art einer Strukturbestimmung der völligen Relativierung anheimfallen, muß der Strukturbegriff selbst differenziert werden. Dies sei im folgenden auf der Grundlage von Hubert Laitkos Aufsatz "Struktur und Dialektik" näher erläutert. (13)

1.5 Jedes Element einer ästhetischen Struktur ist zugleich von dieser wie von außerästhetischen Strukturen abhängig

Man könnte leicht versucht sein, "Struktur" und "Elemente" eines literarischen Werkes als einander entgegengesetzte Pole eines dialektischen Verhältnisses zu begreifen, die sich gegenseitig bedingen. In diesem Fall müßten diese jedenfalls abstrakt voneinander unabhängig erfaßt werden können. Eine Abstraktion der Struktur, als Zusammenhang von Elementen, von eben diesen Elementen erscheint allerdings schon per definitionem unmöglich.

(13) Nähere Angaben s. Literaturverzeichnis

Näher zu liegen scheint die These, daß "die Elemente Merkmale besitzen, die von dem betrachteten Zusammenhang zwischen ihnen unabhängig"(14) sind. Demgegenüber weist Laitko in dem genannten Aufsatz darauf hin, daß sich dieser auf den ersten Blick richtige Sachverhalt nur solange aufrecht erhalten läßt wie der Strukturbegriff noch nicht konkretisiert ist: Die Bestimmung eines strukturellen Zusammenhangs ergibt sich ja gerade daraus, daß "von allen möglichen Eigenschaften der Elemente... bis auf jene, die gerade durch diesen Zusammenhang festgelegt"(15) sind, abgesehen wird. Anders formuliert: "Die durch eine Struktur ausgedrückten Elementeigenschaften sind gerade jene, die Objekte zu Elementen eben dieser Struktur machen."(16)

Zum eigentlichen Problem der Strukturdefinition gelangt Laitko, indem er ausführt, daß die bislang noch als abstrakte Objekte gefaßten Elemente "in der materiellen Welt nicht unmittelbar, sondern als Momente konkreter Objekte gegeben"(17) seien. Als solche aber zeichnen sie sich in Bezug auf ihre Bestimmungen "prinzipiell durch Unerschöpfbarkeit aus"(18). Die "Unerschöpflichkeit des Individuellen"(19) ist demnach der tatsächliche dialektische Gegenpol zu den je bestimmten strukturellen Beziehungen zwischen den Elementen:

"Der Begriff Struktur mit seinen Momenten Element und Zusammenhang wird genau dann dialektisch, wenn man berücksichtigt, daß sein objektives Korrelat (endlich viele Bestimmungen) im abgebildeten Bereich der Wirklichkeit als Aspekt des Unendlichen (Unerschöpflichen), also in unauflöslicher Einheit mit ihm existiert."(20)

Der Sinn des Strukturbegriffs wird folgerichtig darin gesehen, daß mit seiner Hilfe "ein unerschöpfliches Objekt in einem gegebenen theoretischen System ausschöpfbar"(21) gemacht werden kann.

Für die vorliegende Untersuchung wäre daraus zu folgern: Soll Trivilliteratur als eigenständiges Objekt erfaßt werden, so kann es gerade nicht das Ziel der Analyse sein, einzelne Elemente von Trivilliteratur als "spezifisch trivilliterarische" von vermuteten oder festgestellten "spezifisch kunstilliterarischen" Elementen abzugrenzen. Da diese Elemente nämlich stets als "konkrete Objekte"(Laitko) existieren, besitzen sie in Wirklichkeit keine einzige von vornherein spezifische Eigenschaft. Solche Eigenschaften ergeben sich vielmehr erst aufgrund des Auftretens

(14)-(16): Laitko, Struktur und Dialektik, S.679

(17)-(20): op.cit., S.681

(21): op.cit., S.681

der "konkreten Objekte" als Elemente einer bestimmten Struktur.

1.6 Nicht nur die Elemente einer Struktur, sondern auch die Setzung von Strukturen selbst sind Momente der objektiven Realität

Auch in der bislang entwickelten Form könnte der Strukturbegriff noch positivistisch mißbraucht werden: Zum einen könnten einmal abgegrenzte Elemente abstrahiert von ihrer Natur als konkrete Objekte behandelt werden. Zum andern erscheint es rein begrifflich immerhin noch als möglich, Strukturen nach freiem Belieben zu setzen oder zu konstatieren. Wie lassen sich diese Einwände aus dem Weg räumen?

Daß mit der Setzung einer Struktur ein "absolut genommener Schritt" der "Ausschließung"(22) solcher Elementeigenschaften, die von der Struktur nicht erfaßt werden sollen, vorgenommen wird, erscheint zunächst unvermeidlich. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß aufgrund der Ganzheitlichkeit der Elemente in ihrer Eigenschaft als konkrete Objekte eine Abhängigkeit der "in die Struktur eingeschlossenen Eigenschaften"(23) von den "ausgeschlossenen" besteht. Insofern muß der Schritt der "Ausschließung" nachträglich relativiert werden - ein Vorgang, den Laitko dementsprechen als "Einschließung" bezeichnet.(24)

Zum zweiten der oben aufgeführten Einwände ist zu sagen, daß eine willkürliche Setzung von Strukturen theoretisch natürlich nicht verhindert werden kann. Da aber jedenfalls "die Struktur als eine Bestimmung objektiv-realer Gegebenheiten"(25) gefaßt werden muß, sind die Setzungen von Strukturen - gleich Gesetzen - anhand der Realität verifizierbar. Laitko bezeichnet den Strukturbegriff sogar als "Entwicklungsstufe der Kategorie Gesetz"(26).

Ausgehend von dem so weit differenzierten Strukturbegriff lassen sich zwei Ebenen der Vermittlung von Literatur und Realität beschreiben:

Zum einen fließt über die einzelnen Elemente einer Struktur Realität in diese ein. Die Abhängigkeit strukturbedingter von nicht strukturbedingten Eigenschaften der Elemente eines literarischen Werks läßt sich so konkretisieren: Jedes Element von Literatur ist von seiner realen Eigenschaft als konkretes Objekt der materiellen Welt bestimmt.

Zum andern kann die Vermittlung von Literatur und Wirklichkeit auch anhand der Strukturiertheit der Elemente selbst deutlich gemacht werden, indem gezeigt wird, wie eine Struktur zustandekommt und was sie bedeutet.

(22) bis (24): op.cit., S.682

(25): op.cit., S.690

(26): op.cit., S.692

Dabei muß sowohl das Zustandekommen wie die Bedeutung als abhängig vom gesellschaftlichen Gesamtsystem, innerhalb dessen die Struktur zustande kommt und etwas bedeutet, begriffen werden.

1.8 Die ästhetische Struktur eines Werks ist der Ausdruck seiner gesellschaftlichen Funktion

Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem als Struktur gefaßten ästhetischen Wert eines literarischen Werks und außerästhetischen gesellschaftlichen Werten auf der einen Seite sowie zwischen Elementen innerhalb und außerhalb der Struktur auf der anderen Seite ist keineswegs einseitig. Soweit die Struktur als "Bestimmung objektiv-realer Gegebenheiten"(Laitko, s.o.) gefaßt wird, wirkt sie zugleich auf die objektive Realität ein - zumindest insofern, als sich in der Setzung einer Struktur die gesellschaftliche Erfahrbarkeit der Realität ausdrückt. Darüber hinaus bedeutet die Setzung einer Struktur, wie oben deutlich gemacht worden ist, immer die Hervorhebung bestimmter Eigenschaften derjenigen Elemente, die von der Struktur erfaßt werden. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß diese Hervorhebung nicht ohne Einfluß auf die von der Struktur nicht erfaßten Elementeigenschaften bleiben kann. Aus diesen Gründen kann die Struktur eines literarischen Werks als Ausdruck seiner gesellschaftlichen Funktion bezeichnet werden. Diese Feststellung darf allerdings nicht dazu verleiten, die Vermittlung zwischen Literatur und gesellschaftlicher Wirklichkeit nun ausschließlich auf der Ebene der Struktur zu untersuchen. Zwar scheint sich dieser Weg des Vorgehens schon deshalb anzubieten, weil jede Struktur ein "relativ stabiles Moment der Erscheinungen"(27) darstellt, während die einzelnen Elemente einer Struktur im Gegensatz dazu als höchst instabile und darum nur schwer faßbare Phänomene erscheinen. Aber gerade um die einzelnen Elemente literarischer Strukturen in den Griff zu bekommen, muß der Schein der Instabilität, der die Strukturen umgibt, zerstört werden. Daß die Struktur eines literarischen Werks Ausdruck seiner gesellschaftlichen Funktion ist, ist ein Resultat der Setzung dieser Struktur oder, anders gesagt, der literarischen Tätigkeit eines Autors. Eben dieser Resultatcharakter ist es, der nicht nur die Struktur an sich, sondern darüber hinaus auch die Gleichsetzung von Struktur und gesellschaftlicher Funktion als instabil erscheinen läßt. Indem die Wissenschaft auch ihrerseits vom fertigen Resultat des Prozesses der literarischen Produktion ausginge, würde sie den Schein

(27) op.cit., S.692

dieser Instabilität noch zusätzlich verstärken statt ihn aufzulösen.

1. 9 Darstellung der ästhetischen Struktur eines literarischen Werks und Analyse seiner einzelnen Elemente dürfen nicht zusammenfallen

Anders als die Literaturgeschichte kann sich die Literaturwissenschaft aus den genannten Gründen nicht damit begnügen, bestimmte literarische Strukturen als Ausdruck einmal erkannter diachroner Zusammenhänge zu konstatieren und die einzelnen Elemente solcher Strukturen jeweils nur als deren Bestandteile zu beschreiben. Deutlich wird dies am Beispiel der Trivialliteratur. Wie die vorliegende Untersuchung zeigen wird, hat die Literaturwissenschaft nicht nur ohne weiteres von trivialen Strukturen auf die Trivialität literarischer Elemente geschlossen, sondern dabei auch übersehen, daß einzelne Elemente auf der einen Seite selbst einen Bedeutungswandel erleben und auf der anderen Seite stets neue Beziehungen zueinander eingehen können. So ist es nicht verwunderlich, daß die bisherige Trivialliteraturforschung die wissenschaftliche Unsicherheit über ihren Gegenstand nicht aufgehoben, sondern zum großen Teil noch vertieft hat. Offenkundig wird dieser Sachverhalt unter anderem daran, daß sich - unvermittelt mit der "offiziellen" Literaturwissenschaft - eine Richtung der ästhetischen Theorie entwickeln konnte, die gerade das in Frage stellt, worin sich die Trivialliteraturforschung bislang völlig einig war: daß Trivialliteratur von ihrer ästhetischen wie von ihrer gesellschaftlichen Funktion her in jedem Fall als rückständig bezeichnet werden müsse. (28) Immerhin finden sich hier Ansätze, die für die gesamte literaturwissenschaftliche Diskussion fruchtbar gemacht werden sollten. Dies kann freilich nicht geschehen, indem die Untersuchung nun unter umgekehrten Vorzeichen in den alten Fehler verfällt und ihrerseits von einer fertigen Struktur der Trivialität ausgeht, um diese als ästhetisches wie gesellschaftliches Positivum hinzustellen. Hier soll vielmehr der auf den ersten Blick womöglich mühsamere Weg gewählt werden: Die Untersuchung befaßt sich zunächst und in erster Linie mit einzelnen Elementen von Ganghofers Romanen, von Werken mithin, deren triviale Struktur der Forschung bislang als ebenso abgemacht gilt wie deren rückständige Funktion. Diese Methode fußt letztlich auf der Anschauung von Literatur als gesellschaftlicher Produktionsweise; für ihre Untersuchung gilt, was Marx allgemein zur Untersuchung gesellschaftlich vermittelter Zusammenhänge sagt:

"Die Forschung hat sich den Stoff im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entspre-

(28) Vgl. dazu v.a. die im Literaturverzeichnis aufgeführten Arbeiten von Bloch und Adorno.

chend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider, so mag es aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun."(29)

In diesem Zusammenhang gilt es nun, von vornherein ein grundsätzliches Mißverständnis auszuräumen: Die Alternative Element-/Strukturanalyse wird hier keinesfalls gleichgesetzt mit der Alternative Inhalts-/Formanalyse. Schon gar nicht bedeutet die methodische Entscheidung für ein synthetisches Vorgehen - über die Analyse einzelner Romanelemente zur ästhetischen Gesamtstruktur der Romane - eine Entscheidung darüber, ob dem Inhalt oder der Form der untersuchten Werke der Vorrang eingeräumt werden solle.

"Formung ist Sinngebung, das Resultat ist: l i t e r a r i s c h e r I n h a l t, eine Trennung von Literatur hier, Inhalt dort wird unsinnig. Das literarische Werk i s t s e i n I n h a l t. Und als solcher besitzt es notwendig Form..."(30)

Die Fragestellung nach der Dominanz der Form oder des Inhalts erscheint erst recht dort unsinnig, wo ihre Beantwortung zum Transportmittel ideologischer Auseinandersetzungen wird und diese unzulässig verengt:

"Die 'Was-bestimmt-was?'-Kontroverse, die manchmal zur Grenzscheide zwischen marxistischer und bürgerlicher Literaturwissenschaft heraufstilisiert wurde, führt zu nichts."(31)

Allerdings bleibt auch da, wo diese Fragestellung abgelehnt wird, die Aufgabe, die Kategorien Form und Inhalt in einen theoretischen Zusammenhang mit den Kategorien Struktur und Element zu bringen.

1.10 Literarische Form kann als inhaltliches Vermittlungselement der Ästhetischen Struktur begriffen werden

Die fehlerhafte Gleichsetzung von Form/Inhalt und Struktur/Elementen eines literarischen Werks hat ihren Grund unter anderem darin, daß der Begriff "Form" in der Tat als "Struktur des Inhalts" aufgefaßt werden kann. Dieser Sachverhalt besagt jedoch insofern nur wenig, als schließlich jedes Element einer ästhetischen Gesamtstruktur auch in sich strukturiert ist. In diesem Sinne könnte zum Beispiel auch das Element "Inhalt" als Struktur von Stoffen gefaßt werden, das Element "Stoff" als Struktur objektiv-realer Gegebenheiten und so fort, ohne daß damit etwas Wesentliches über den ästhetischen wie gesellschaftlichen Charakter des solchermaßen zerlegten literarischen Werks ausgesagt wäre.

[29] Karl Marx, Das Kapitel I, S.27

[30] und [31] Peter F.Schütze, Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts, S.123

[32] op.cit., S.124

Immerhin erscheint das Strukturelement Form einer näheren Betrachtung wert. Nur eine völlig abstrahierende Betrachtungsweise könnte nämlich zu dem Schluß gelangen, daß alle Elemente einer literarischen Struktur sich gleichrangig gegenüberstünden. Die besondere Bedeutung, die dem Element Form im Rahmen dieser Untersuchung zukommt, wird deutlich, wenn die formale Definition der Form als "Struktur des Inhalts" inhaltlich konkretisiert wird. Form erscheint dann als "Sinnggebung" (s.o., Anm.30), oder, anders gesagt, als inhaltsvermittelndes Element. Daraus ergibt sich eine gerade für die Bestimmung der Trivilliteratur und ihres Zusammenhangs mit der Hochliteratur wichtige Eigenschaft der Form: Sie wird zum Transportmittel, zugleich auch zum Transportobjekt bei der Tradition von Bedeutungen einzelner Inhalte:

"Die Formelemente sind inhaltliche Gewichte, sie haben gestische Fähigkeiten. ... Als Mittler von Bedeutungskraft werden sie anerkannt und tradiert. So sind sie auch mit ihrer historisch zurückliegenden Verwendung beladen; in neuem inhaltlichen Zusammenhang repräsentieren sie ihre vormalige Benutzung: so daß der neue Inhalt zur Dialektik zweier kollidierender und sich verbindender inhaltlichen Ebenen wird." (33)

Die Orientierung der literarischen Form an der Tradition bringt es mit sich, daß die gesellschaftlichen Implikationen einzelner Inhalte, soweit sie schon literarisch geformt sind, nicht unmittelbar sichtbar werden: Form erscheint auf den ersten Blick eher als Ästhetische denn als gesellschaftliche Funktion. Das ursprünglich dynamische Spannungsverhältnis zwischen den einzelnen Elementen eines literarischen Werks ist in der tradierten Form allenfalls noch als statisch beruhigter Gleichgewichtszustand erkennbar. Demgegenüber ist der Begriff der literarischen Struktur weiter. Er umfaßt nicht nur die bereits ins Werk eingegangenen Widersprüche und Übereinstimmungen der einzelnen Elemente, sondern darüber hinaus auch das Verhältnis zwischen dem Werk als ganzen und rezipierenden Umwelt. Literatur ist danach, "was ihre gesellschaftliche Funktion angeht, durch die Basis..., in ihrer Form aber ... nicht unwesentlich durch die Tradition" (34) bestimmt.

Konkret auf die Trivilliteraturforschung angewandt, bedeutet dies: Alle Erklärungsversuche, die die Ästhetische Kritik an trivialen Formen unmittelbar aus der Konstatierung der ideologischen Funktion der Trivillite-

(33) op.cit., S.124

(34) Friedrich Tomberg, Basis und Überbau, S.92

ratur herleiten wollen, greifen notwendig zu kurz. So schreibt etwa Walther Killy in seinem berühmt gewordenen Essay "Deutscher Kitsch":

"Der Stoff (sc. der Trivialliteratur) hat also exemplarischen Charakter und ermöglicht eine Welt-Anschauung. Er wurzelt in Sphären, die sich dem Ästhetischen Urteil entziehen." (35)

Implizit wird hier der "Stoff" von seiner Form, durch die er sich doch erst inhaltlich vermittelt, abstrahiert, um eine voreilige Schlußfolgerung plausibel zu machen: Daß sich bloßer Stoff nicht zur Ästhetischen Betrachtung eignet, ist eine ohne weiteres einleuchtende Tatsache. Freilich gibt es in der Trivialliteratur so wenig wie in jedem anderen literarischen Produkt > bloße Stoffe; auch hier werden die Stoffe geformt, auch hier sind die jeweiligen Inhalte - als Resultate des literarischen Formungsprozesses - auf Traditionen zurückführbar. Dies zu zeigen und damit auch die Trivialliteratur der Ästhetischen Reflexion zugänglich zu machen, ist die zentrale Aufgabe der vorliegenden Untersuchung.

2. Das Verhältnis zwischen Romanwirklichkeit und Realität als ästhetisches Kriterium der Literaturtheorie

2.1 Ausgangsfrage: Nach welchen Kriterien könnten Ganghofers Romane von der bürgerlichen Hochliteratur abgegrenzt werden?

Die Romane Ludwig Ganghofers stehen im Umkreis der von der Literaturgeschichte entwickelten Gattung des bürgerlichen Romans, ohne dieser anzugehören. Daß diese Romane nicht den Typus des bürgerlichen Romans verkörpern, erscheint selbstverständlich. Der Versuch, diese Selbstverständlichkeit zu demonstrieren, stößt jedoch auf eine Reihe nicht unbeträchtlicher Schwierigkeiten; eine Abgrenzung ist nicht ohne weiteres möglich. Von der Darstellung der wichtigsten Abgrenzungsprobleme wird die vorliegende Untersuchung ihren Ausgang nehmen; deshalb seien sie hier zunächst konkret vorgeführt.

Zunächst soll jedoch eine wichtige Vorfrage wenigstens andeutungsweise erörtert werden, die Frage nämlich, inwieweit man überhaupt von einer "Gattung" beziehungsweise von einer "Tradition" des bürgerlichen Romans sprechen kann, ob, anders ausgedrückt, der Begriff "Bürgerlicher Roman" zur Spezifizierung eines bestimmten literarischen Typus ausreicht. In Frage gestellt hat dies unter anderem der französische Literaturwissenschaftler Pierre Matignon, indem er radikal formulierte:

"Tout roman est critique du roman, et destruction du roman par la matière destructible qu'il offre au roman postérieur. Ainsi n'y-a-t-il pas, ne peut-il pas y avoir de tradition du roman."(36)

Reinhold Grimm, der in seiner Sammlung deutscher Romantheorien diese und eine ganze Reihe in ähnlicher Richtung zielender Äußerungen zitiert, zieht daraus den Schluß, oberstes Kriterium jeder Romantheorie müsse die "Geschichtlichkeit" des Romans sein. Dabei bedeutet Geschichtlichkeit freilich zunächst nicht mehr als Wandelbarkeit: Das Kriterium "Geschichtlichkeit" wird zum Ausdruck des Unvermögens, über das einzelne Werk hinausgreifende Kriterien zu finden:

"Nicht den Roman gibt es, wie wir wissen, sondern nur Romane..."(37)

Daran ist jedenfalls so viel richtig, daß ein Kriteriensystem, mit dessen Hilfe die Kontinuität des bürgerlichen Romans exakt ausmeßbar wäre, bis heute nicht aufgestellt ist und wohl auch nicht aufgestellt werden kann, ohne das Spannungsverhältnis, in dem die einzelnen Romanelemente zueinander und zur außerästhetischen Realität stehen, einseitig zu fixieren.

(36) Pierre Matignon, Flaubert in: Tel-Quel Nr.1, 1960, S.7 f.

(37) Reinhold Grimm in: Deutsche Romantheorien, S.8

Immerhin läßt sich aber literarische Tradition als einer der wesentlichen Prozesse kennzeichnen, in denen einzelne Elemente von Literatur einander zugeordnet werden und so inhaltliche, ästhetisch wie gesellschaftlich faßbare Bedeutung erlangen. Die intensive Verwendung bestimmter Elemente oder Element-Kombinationen innerhalb der Literatur kann zur Bildung wie zur Überlieferung von werkübergreifenden ästhetischen Strukturen führen. So entsteht der Anschein einer Bedeutungsspezifizierung der dabei verwendeten Elemente. Auch der bürgerliche Roman hat eine Reihe von Elementen entwickelt, die mit der Zeit als "spezifisch für den bürgerlichen Roman" angesehen wurden. Solche Elemente gehören mithin nicht nur der jeweiligen Struktur eines bestimmten Romans an, sondern sind gleichzeitig Bestandteil einer Gruppe von Elementen, die sich unter historisch wie ästhetisch zu bestimmenden Voraussetzungen zur Struktur "Tradition" oder - diachron - "Gattung" des bürgerlichen Romans zusammenfassen lassen.

Der Begriff "Tradition des bürgerlichen Romans" umfaßt im hier verwendeten Sinne also die Summe derjenigen Elemente, die für die hochliterarischen Romane des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts als charakteristisch angesehen werden können; "hochliterarisch" soll dabei nicht mehr heißen als: dem literaturwissenschaftlichen Herkommen nach zur Kunst gerechnet, den bislang aufgestellten ästhetischen Maßstäben genügend.

Ob die Kriterien für den hochliterarischen bürgerlichen Roman, wie sie Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft anhand von dessen Tradition entwickelt haben, zur Abgrenzung der Ganghoferschen Romane von dieser Tradition ausreichen, erscheint zumindest zweifelhaft. So nimmt sich beispielsweise Ganghofers Roman "Der hohe Schein" auf den ersten Blick wie ein herkömmlicher bürgerlicher Erziehungsroman aus. Dieser Eindruck ändert sich zunächst auch dann nicht, wenn man eine Definition des Erziehungsromans wie die folgende, von Georg Lukács zugrunde legt:

"Ein Erziehungsroman im Sinne Goethes oder Kellers kann nur entstehen, wenn Individuum und Gesellschaft noch nicht unversöhnlich-feindlich aufeinanderprallen, wenn die Erziehung, die Umbildung der Persönlichkeit, die Umformung der ursprünglich gegebenen Eigenschaften und Bestrebungen, die Überwindung der falschen Tendenzen gleichzeitig ein Reifer- und Reicherwerden der Individualität und eine gesteigerte Tauglichkeit zur fruchtbaren Mitarbeit an der Gesellschaft bedeuten; wenn die Sitten den Individuen noch als lebendige Resultate der Wechselbeziehungen der Menschen erscheinen und noch nicht als fertige, tote, amoralische 'Spielregeln'". (38)

Selbstverständlich sind mit dieser Definition noch nicht alle Elemente des bürgerlichen Erziehungsromans erfaßt; dennoch sind hier einige für

(38) Georg Lukács, Gottfried Keller, S.74

diese Gattung wesentliche Bestimmungen aufgezählt. Betrachtet man den Roman "Der hohe Schein" im Hinblick auf diese Bestimmungen, so ergibt sich der erstaunliche Sachverhalt, daß jede einzelne von ihnen in Ganghofers Werk ihre Entsprechung findet. Die Untersuchung wird ergeben, daß hier kein Zufall vorliegt. Im Gegenteil: Was hier im Hinblick auf inhaltliche Elemente des Erziehungsromans möglich ist, nämlich die Konstatierung einer scheinbaren Übereinstimmung von Ganghofers Romanen mit Romanen der bürgerlichen Hochliteratur, läßt sich unter vielerlei Aspekten wiederholen. So kann etwa Curt Hohoff Ganghofer ohne weiteres einen "an der deutschen Klassik geschulten Stil"(39) bescheinigen - auch diese Behauptung läßt sich, entgegen allen literaturwissenschaftlichen Vorurteilen, weitgehend verifizieren.

Solche Tatbestände lassen Urteile wie jenes so gern ausgesprochene, Trivialliteratur sei "etwas, das den höchsten (an der Hochliteratur entwickelten) Maßstäben nicht genügt"(40), doch recht fragwürdig erscheinen. Dieses Urteil läßt sich vielmehr gleich auf zweifache Weise umkehren - wenn auch vorläufig noch mit provokatorischem Unterton: Erstens wird in dieser Untersuchung die Tatsache, daß Trivialliteratur offensichtlich doch einer ganzen Reihe sogenannter "höchster Ansprüche" genügt, nun geradezu als Hypothese unterstellt. Zweitens soll die Erfüllung dieser Ansprüche nicht als selbstverständliches und schon gar nicht als alleiniges Kennzeichen hoher Literatur angesehen werden. Damit wird auf zweierlei gezielt: auf Kritik der Werke wie auf Kritik der Ästhetik. Gezeigt werden soll hier wie dort: Es gibt eine ganze Reihe von Ansprüchen, deren Erfüllung in den Werken wie deren Aufrichtung in der Ästhetik eher dem Kitsch Vorschub leistet als der Kunst. Einzelne literarische Elemente, auf die sich die genannten Ansprüche beziehen, können auch dann, wenn sie innerhalb tradierter Strukturen stehen und so scheinbar eigenständige Bedeutung erlangt haben, nicht unabhängig von den Entstehungszusammenhängen dieser Strukturen betrachtet und gewertet werden. Im konkreten Fall bleibt jedes Element abhängig von der Struktur, in der es verwendet wird und damit von den ästhetischen und gesellschaftlichen Bezügen, die gerade die konkrete Struktur charakterisieren. Werden bestimmte Elemente aufgrund ihrer in der Struktur "bürgerlicher Roman" zum Ausdruck gebrachten Eigenschaften in eine neue, von der ersten verschiedene Struktur eingebracht, so nehmen sie auch neue - aufgrund ihrer konkret aktualisierten Struktur bestimmte - Eigenschaften an. Keineswegs muß sich also

(39) Curt Hohoff, Der Nimrod vom Wetterstein in: Die Welt Nr.94/1973, S.II
(40) Hans Friedrich Foltin, Zur Erforschung der Unterhaltungs- und Trivialliteratur, S.258

das literarische Erscheinungsbild einzelner Elemente schon deshalb ändern, weil diese in eine neue Struktur eingehen. Oft genug ändert sich die Bedeutung, das heißt die ästhetische wie gesellschaftliche Funktion von Elementen im Gegenteil gerade deshalb, weil ihr Erscheinungsbild gleich bleibt. Die großen Schwierigkeiten, die die bisherige Trivialliteraturforschung mit ihrem Gegenstand hat, lassen sich wohl weitgehend auf die Verkenntung dieses Sachverhalts zurückführen. Wo die Dialektik ästhetischer Strukturen aber verkannt wird, lassen sich mit Hilfe von Kriterien, die ihre Legitimation aus der scheinbar selbständigen Bedeutung einzelner Elemente beziehen, immer nur diejenigen Werte erfassen, die gerade außerhalb des betrachteten konkreten Zusammenhangs liegen. So lassen sich, wie im folgenden demonstriert wird, Elemente des Ganghofer-Romans "Der hohe Schein" scheinbar als typische "Elemente des bürgerlichen Entwicklungsromans" identifizieren, ohne daß doch die ästhetische Struktur dieses Romans mit der tradierten Struktur des bürgerlichen Romans identisch wäre. Im Gegenteil: Wo die Struktur des bürgerlichen Romans ihrer Funktion nach als "Freisetzung von Wirklichkeit" im Kontext der Selbstbefreiung des bürgerlichen Individuums steht, erscheint die Struktur der Romane Ganghofers jedenfalls auf den ersten Blick eher die Einschließung des bürgerlichen Individuums in sich selbst, das heißt: seine gesellschaftliche Isolation zu repräsentieren.

2.2 "Der hohe Schein" - ein bürgerlicher Entwicklungsroman?

2.2.1 Inhaltsangabe - Der "Roman aus den Bergen" - so der Untertitel - beschreibt die Entwicklung des Walter Norhammer vom frustrierten Intellektuellen zum zufriedenen Tatmenschen. Schauplatz der Handlung ist das Dorf Langental, das zu Füßen jenes Berges gelegen ist, dessen Name den zugleich symbolischen Titel des Romans abgibt. Zu Anfang des Romans nimmt Walter im Haus des verwitweten Forstrats Ehrenreich Quartier. Zwischen dessen Tochter Mathild und Walter entsteht im Verlauf der Handlung eine Liebesbeziehung, die die Entwicklung Walters entscheidend mitprägt. Gestört wird diese Liebe wie auch folgerichtig die Entwicklung des Helden durch dessen Neigung zu einer Schauspielerin, Mitglied einer mit Goethes "Iphigenie" von Dorf zu Dorf zieht und in der Freizeit verschiedene Situationen aus dem "Wilhelm Meister" parodistisch nachstellt. Noch auf eine andere Weise nimmt der Roman immer wieder Bezug auf Goethe: Mathild ist von ihrer Mutter zur leidenschaftlichen Verehrerin des Dichters erzogen worden.

In das Romangeschehen ist eine ganze Reihe von Nebenhandlungen verwoben; auf einige von ihnen soll an späterer Stelle näher eingegangen werden. Hier wird zunächst Walters Entwicklung detaillierter beschrieben, da anhand dieses inhaltlichen Hauptelements die Beziehung des Romans zur Tradition des bürgerlichen Erziehungsromans naturgemäß am leichtesten dargestellt werden kann.

In einem Gespräch mit Mathild und dem Pfarrer von Langental berichtet Walter die Geschichte seiner Kindheit und seiner Jugend:

Sein Vater, ein niederbayerischer Gutsbesitzer, "war schon ein Vierziger, als er eine junge, schöne Frau nahm"(S.127). (41) Walter sieht seine Mutter selten; wenn sie daheim ist, streitet sie häufig mit dem Vater. Eines Morgens sieht Walter, wie sein Vater tot, aus einer Kopfwunde noch blutend, nach Hause gebracht wird. Es bleibt ihm jedoch verborgen, daß der Vater Selbstmord beging. Die Mutter besucht von da an täglich die Kirche; Walters Erziehung wird einem Benefiziaten anvertraut:

"Sooft er kam, legte er mir die Hand aufs Haar und sagte: Beta, mein Kind! Beta! Beta! ... Die Schule durfte ich nicht mehr besuchen, der Benefiziat unterrichtete mich. Er predigte mir einen Gott, dessen Bild mich in der Nacht nicht schlafen ließ. Immer stand es im Finstern vor meinem Bett, mit hartem Gesicht, mit Augen, die den gleichen Blick hatten wie die Augen des Benefiziaten. ... Als ich ein dreizehnjähriger Bub war, wußte ich schon, daß ich meiner Mutter helfen und Gott mein Leben opfern müßte. Warum? Das begriff ich nicht."(S.128)

Walter wird schließlich aufs Priesterseminar geschickt. Dort versucht er zunächst, sein Unverständnis mit falscher Begeisterung zu kompensieren, wodurch er sich allerdings bei den Oberen des Seminars verdächtig und bei den Mitschülern unbeliebt macht. Dazu kommt der sexuelle Druck der Pubertät, über den er sich mit der Idealisierung seiner Mutter hinwegzuhelfen versucht:

"Mir half darüber ein Gefühl hinweg, das die Nachricht vom Tod meiner Mutter in mir wachrief. ... Jetzt, da ich sie verloren hatte, verwandelte sich ihr Bild. Mit dürstender Sehnsucht nach Zärtlichkeit begann ich in ihr die Mutter zu lieben, die sie nie gewesen war."(S.132)

Als die ersten kirchlichen Weihen bevorstehen, bittet Walter den Rektor des Seminars um Aufschub; dieser eröffnet ihm jedoch, daß er die Sünden seiner Eltern - die Untreue der Mutter und den Selbstmord des Vaters - sühnen müsse, indem er Priester werde. Erschüttert von den für ihn neuen Nachrichten

(41) Alle Seitenangaben im Text beziehen sich auf das jeweils behandelte Werk Ganghofers; nähere Angaben im Literaturverzeichnis. Mit Absicht zitiere ich relativ häufig längere Passagen aus den Romanen, um auch den mit dem Originaltexten nicht vertrauten Lesern Ganghofers Schreibweise einigermaßen zu veranschaulichen.

flieht Walter daraufhin aus dem Seminar.

"An eine Zukunft dachte ich nicht. Nur wissen wollte ich, verstehen: die Menschen, das Leben, Gott, die Welt. Ich begann zu arbeiten. Die Jahre vergingen, ich weiß nicht wie. Die Religion hatte versagt, ich suchte Hilfe bei der Philosophie und fand nur das tanzende Wort, nur die Nomenklatur des Unerkklärlichen." (S.133)

So hält er es schließlich in seiner städtisch-akademischen Umwelt nicht mehr aus und flieht aufs Land:

"Jetzt will ich Sonne haben, freie Luft und Wälder! Sonst nichts." (S.134)

Bei diesem "Sonst nichts" bleibt es freilich nicht. Zunächst lernt Walter während seines Aufenthalts in Langental die Anstrengungen und die Freuden der bislang ungewohnten körperlichen Arbeit kennen. Nebenbei liest er in Goethes Werken. Beides, Arbeit wie Goethe-Lektüre, verbindet ihn mit der geliebten Mathild. Andererseits bringt es gerade seine Begeisterung für Goethe mit sich, daß er sich in die Schauspielerin verliebt, die sich nach dem "Wilhelm Meister" Aurelia nennt und in der erwähnten Aufführung die "Iphigenie" spielt. Neben der mit seiner langen sexuellen Enthaltsamkeit begründeten Heftigkeit, mit der es ihn zu "Aurelia" zieht, fühlt er in seiner Beziehung zu Mathild zugleich "das Schöne, das wie eine neue, nie gesehene, ungeahnte Sonne des Lebens vor ihm aufgegangen." (S.324) Seine fortschreitende Beziehung zu "Aurelia", die er selbst mit Wilhelm Meisters Philine identifiziert, wird durch den weiteren Gang der Ereignisse jäh abgebrochen: Mathilds Vater erkrankt plötzlich und stirbt bald darauf; währenddessen kauft Walters Notar den Scheidhof, ein großes Bauerngut in Langental. Die Anweisung zu diesem Kauf hatte Walter in der Absicht, sich in dem Ort niederzulassen, schon erteilt, bevor er "Aurelia" kennenlernte. Am Sterbebett des Vaters trifft er seine Entscheidung zugunsten Mathilds. Diese jedoch glaubt nicht mehr an Walters Liebe und reist aus Langental ab. Erst während der Abwesenheit der Geliebten findet Walters Entwicklung ihren Abschluß und Höhepunkt: nun, bei der Arbeit auf seinem Hof, gelingt ihm die Verbindung von geistiger und physischer Tätigkeit, die ihm die volle Entfaltung seiner Persönlichkeit ermöglichen soll:

"Die Rätsel, die ihn jetzt beschäftigten, waren Rätsel, die eine Lösung hatten. Was er geistig zu erringen suchte, stand in lebendigem Zusammenhang mit seiner Arbeit, mit seinem Feld, mit seinem Wald." (S.505)
"Wenn ich klar den Wert meines Lebens erkenne, so habe ich ein Stück Welt erkannt. Und kann ich Ordnung und Schönheit in mein kleines Dasein bringen, so wird mir auch die Welt zu einem schönen Bild der Ordnung." (S.506)

Der Roman endet mit der Rückkehr Mathilds auf den Scheidhof und damit an die Seite Walters, der nun zum Zeichen seiner Integration in die Langentaler Dorfgemeinschaft nicht mehr mit seinem Familiennamen Morhammer, sondern mit dem Hausnamen "der Scheidhofer" genannt wird.

2.22 Verhältnis Individuum/Gesellschaft und konkrete Realität -

Die Handlung des Romans ist auf den ersten Blick genau die eines bürgerlichen Erziehungsromans im Sinne der oben aufgeführten Lukács'schen Definition. Freilich bedarf diese Definition nicht nur, wie bereits gesagt, der Ergänzung durch andere Bestimmungen, sondern auch der konkreten Erfüllung. Wenn Lukács von Realität spricht, so macht er ja nicht eine beliebige Roman-Realität, sondern die jeweils konkrete historische Realität zur Bedingung für die Möglichkeit, "Erziehungsromane im eigentlichen Sinne"(Lukács) zu schreiben. So führt er mit Blick auf Goethe und Keller folgendes aus:

"...die konkreten Gestaltungsprobleme folgen bei jedem von ihnen aus je-
ner konkreten gesellschaftlichen Lage, in welcher und für welche der
Held in ihren Romanen erzogen werden soll."(42)

So richtig diese Feststellung auch ist - die Frage nach dem Verhältnis von Romanwirklichkeit und historischer Realität ist damit nicht eindeutig beantwortet. Daß, um nur ein Beispiel zu nennen, die konkrete gesellschaftliche Lage Deutschlands zur Entstehungszeit des "Wilhelm Meister" eine Versöhnung von Individuum und Gesellschaft zugelassen hätte, kann auch Lukács nicht behaupten; er nennt daher die in diesem Roman beschriebene Gesellschaft "weitgehend utopisch"(43). Immerhin wird der Grund dafür, daß diese Utopie überhaupt möglich war, wird schließlich doch in der historischen Realität des ausgehenden 19.Jahrhunderts gesehen:

"'Wilhelm Meister' aus einer von Glanz und Hoffnung der Französischen Revolution verklärten Perspektive..."(44)

Erst recht scheinen zur Entstehungszeit von Kellers "Grünem Heinrich" die Bedingungen für einen Erziehungsroman, soweit sie aus der konkreten gesellschaftlichen Lage erwachsen, ausgesprochen schlecht:

"Die Prosa des kapitalistischen Lebens atomisiert die Menschen ökonomisch. Der tatsächlich existierende, vielfach verschlungene ökonomische Zusammenhang erscheint ihnen als eine anonyme, ungreifbare und unfassbare rätselhafte Macht."(45)

Aber auch in diesem Fall werden Gründe gefunden, die verhindern, daß die konkrete Realität sich im Roman derart niederschlägt, daß Individuum und Gesellschaft nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen wären. Solche Gründe sind nach Lukács Kellers Verwurzelung in der eidgenössischen Demokratie sowie sein Kunstgriff, die Handlung nur in Süddeutschland, in München bzw. auf einem Grafenschloß spielen zu lassen - in

(42) Lukács, op.cit., S.74. - (43) op.cit., S.75

(44) op.cit., S.74 - (45) op.cit., S.77

Jedem Fall auf Schauplätzen also, die von jener kapitalistischen Atomisierung zur Entstehungszeit des Romans noch weniger deutlich bedroht waren. Nun zeigt allerdings gerade die Möglichkeit, durch geschickte Selektion von Schauplätzen und anderen äußeren Umständen der Handlung den Bedingungen der konkreten historischen Realität gewissermaßen zu entkommen, wie sehr die Forderung nach Entsprechung von konkreter gesellschaftlicher Lage und Romanwirklichkeit gerade dadurch relativierbar ist, daß die Ansprüche des bürgerlichen Erziehungsromans eingelöst werden: Die Versöhnung von Individuum und Gesellschaft läßt sich literarisch nur konstruieren, wenn dafür der Preis einer gewissen Entfernung von der Realität konkreter gesellschaftlicher Widersprüche bezahlt wird.

Von daher läßt sich einer der beliebtesten Vorwürfe gegen Ganghofer, genauer: gegen seine "Romane aus den Bergen", bereits jetzt entkräften. Ganghofer weicht mit der Verlegung des Schauplatzes in Bergdörfer ebenso der "atomisierenden" kapitalistischen Realität aus wie dies beispielsweise ein Gottfried Keller tut. Dieser Schluß kann ohne weiteres gezogen werden; gerade deshalb aber erscheint die ihm zugrunde liegende Argumentation nicht unproblematisch. Schon bei Goethe und Keller kann man die Entfernung von der Realität komplexer Widersprüche nicht einfach als Kunstgriff darstellen, ohne auf die Gefahr hinzuweisen, die in der Verwendung solcher Kunstgriffe liegt: die Gefahr, daß die Realität völlig aus dem Blickfeld gerät.

Wie ist diese Gefahr zu vermeiden? Gewiß nicht dadurch, daß ein Roman nicht die Versöhnung zwischen Individuum und Gesellschaft, sondern die dieser Versöhnung hinderliche Atomisierung selbst thematisiert. Lukács zeigt dies am Beispiel des "Martin Salander", in dem Keller "sich mit der Zersetzung des urwüchsig demokratischen Volkslebens dichterisch" auseinandersetzt (46); eben dabei mußte seine "größte epische Stärke, die 'Totalität der Objekte', verlorengehen." (47) Hier scheint ein unauflösbarer Widerspruch vorzuliegen. Es zeigt sich, daß der bürgerliche Roman, dessen Anspruch es doch ist, die Wirklichkeit (nämlich in der Versöhnung von Individuum und Gesellschaft) darzustellen, von der Realität abrücken muß, um seinen Anspruch erfüllen zu können. Muß als Folge dessen nicht der Anspruch selbst verfälscht werden? Eine Frage, die gerade anhand der Trivieliteratur

(46) op.cit., S.83

(47) op.cit., S.83 f.

akut wird: Was an der hohen Literatur noch "poetische Erhöhung der Wirklichkeit" (Lukačs) genannt werden mag, wird an der Trivilliteratur zumeist als idealisierende Ü b e r h ö h u n g, als unzulässige Flucht vor der Realität bezeichnet. Das mit solchen Begriffen nicht aus der Welt zu schaffende Problem lautet hier wie dort genauso: Wieviel Harmonisierung muß ein Roman, wieviel darf er vornehmen?

2.23 happy end: Harmonisierung von Subjekt und Objekt? - Augenfälligster Ausdruck der Versöhnung von Individuum und Gesellschaft im Roman ist allemal das happy end. In der hohen Literatur wird das happy end von Literaturwissenschaft und Kritik wie selbstverständlich hingenommen; der Trivilliteratur wird es gerne zum Vorwurf gemacht. Dahinter steckt meist ein moralischer Impetus: Das happy end sei unerträglich, weil es lüge; im happy end werde die Wirklichkeit anders dargestellt, als sie sei.

Wo das happy end auf diese Weise zum Kennzeichen von Trivialität gemacht wird, beruht dies also nicht auf der Feststellung eines Sachverhalts, sondern lediglich auf dessen Bewertung. Die Kriterien für die Bewertung werden dabei nicht aus dem konstatierten Sachverhalt selbst gewonnen, sondern aus einer schon a priori vorhandenen Gesamteinschätzung der Trivilliteratur entwickelt. Ein solcher Zirkelschluß kann freilich eine entscheidende Grundtatsache nicht aufheben: Das happy end ist - als Versöhnung von Individuum und Gesellschaft - geradezu eine Voraussetzung des bürgerlichen Romans. Der Umstand, daß der Roman "Der hohe Schein" ein happy end hat, ordnet ihn der Gattung des bürgerlichen Erziehungsromans eher zu als daß er ihn von dieser abhebt.

"Illusionär" ist das happy end in jedem Falle; konkretisieren läßt sich sein Charakter nur über die ästhetische wie gesellschaftliche Funktion, die die Illusion ausübt. Auf keinen Fall läßt sich das happy end mit der Argumentation kritisieren, Literatur habe die Realität möglichst genau abzubilden, wenn nicht gar nachzuvollziehen. Man muß nicht Adorno zitieren, um eine solche Forderung zurückzuweisen. Gerade weil der Roman in seiner ästhetischen Struktur dadurch bestimmbar ist, daß er außerästhetische Elemente zu einem ästhetischen, nicht mehr nur durch die Realität determinierten Zusammenhang ordnet, ist es widersinnig, diesen Zusammenhang an seiner Übereinstimmung mit der Realität messen zu wollen. Bei genauerer Betrachtung des Verhältnisses von Elementen und Struk-

tur des Romans "Der hohe Schein" zur Realität ergibt sich folgendes: Aus der dort erzählten Lebensgeschichte Walters läßt sich jedes beliebige Detail herausgreifen und als ein Stück möglicher oder gar empirisch vorhandener Realität begreifen. Die Summe dieser Details bildet das Material des Romans, das ja ausschließlich aus außerästhetischen Elementen besteht. Innerhalb der Romanstruktur knüpfen diese Elemente nun "wechselseitige Beziehungen - positive wie negative (Übereinstimmungen wie Widersprüche) an" (Mukacovsky). So ist die Darstellung von Walters Entwicklung insofern ein System übereinstimmender Beziehungen, als in ihr die einzelnen Elemente zu einer lebensgeschichtlichen Abfolge in der Art verknüpft sind, daß jeweils ein Umstand aus dem andern, jede neue Situation aus der vorigen hervorzugehen scheint. Das hat wiederum zur Folge, daß am Ende das Ergebnis der Entwicklung, nämlich die Versöhnung Walters mit seiner Umwelt, als übereinstimmend mit den realen Voraussetzungen dieser Entwicklung angesehen werden kann. Auf der anderen Seite ist aber die Beziehung der Elemente aufeinander hier auch widersprüchlich, weil eben die Voraussetzungen der Entwicklung in der Realität mit deren Ergebnis kaum übereinstimmen würden. Die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse, die - als Träger empirischer Werte - die einzelnen Elemente des Romans bestimmen, sind immer auch determinierend für das Ergebnis einer Entwicklung, insofern dieses den Zusammenhang der Elemente ausdrückt.

Konkret bedeutet dies: Die Schwierigkeiten, mit denen Walter zu kämpfen hat, also etwa die Umstände seiner Erziehung, sind von den Widersprüchen der Gesellschaft, in der und für die er erzogen werden soll, herleitbar; diese Widersprüche bestimmen ja die gesamte empirische Realität. Walters Aussöhnung mit der Gesellschaft am Ende des Romans kann insofern gerade nicht als logische Konsequenz seiner Entwicklung angesehen werden, als sie anders die Widersprüche, die diese Entwicklung bestimmen, plötzlich außer Kraft setzen müßte. Eben dieser empirische Kausalitätszusammenhang aber ist es, den der Roman aufgrund seiner ästhetischen Struktur durchbricht. Der bürgerliche Roman negiert die bürgerliche Realität; er setzt zwar nicht die Widersprüche selbst außer Kraft, wohl aber deren Konkretion in der empirischen Realität, soweit diese über die einzelnen Elemente des Romans in dessen Struktur eingeht. In diesem Außer-Kraft-Setzen liegt, wie noch zu zeigen sein wird, der Grund für die

Einheit des Romans.

Wenn nach dem hier Gesagten der Zusammenhang von Romanwirklichkeit und Realität nicht als völlig hinfällig angesehen werden soll, muß nach dem Sinn der Romanwirklichkeit, wie sie sich etwa im happy end des "Hohen Schein" äußert, gefragt werden. Zur Beantwortung dieser Frage drängt sich zunächst das Stichwort "Utopie" auf. Die Forderung, Kunst müsse die Realität utopisch überhöhen, träte dann an die Stelle der Forderung nach der Übereinstimmung von Kunst und Realität.

Einseitig angewandt liefe ein dieser neuen Forderung entsprechendes Verfahren Gefahr, Kunst als Ersatzbefriedigung zu verstehen: Anstelle der schlechten müßte Literatur dann eine bessere Realität setzen. Der Fragwürdigkeit eines solchen Anspruchs läßt sich auch dann nicht entkommen, wenn man offensiv die Kunst als legitime Bedürfnisbefriedigung interpretiert und die einschränkende Kritik lediglich auf den Terminus Ersatz abstellt, wie Hans Christoph Buch dies, eben im Hinblick auf Literatur als konkrete Utopie, versucht hat:

"Wer die Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, wie sie bei der Rezeption von Kunstwerken erfolgt, lediglich als Ersatzfunktion abtut und die Realisierung aller Libidoansprüche auf den Tag nach der Revolution verschiebt, leistet einer Entwicklung Vorschub, die mehr als einmal verheerende Folgen gehabt hat: die verdrängten Bedürfnisse schlagen massiv zurück." (48)

Buchs sicher berechnete Angst vor solchen Folgen benennt falsche Ursachen: indem er "Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse" und "Realisierung von Libidoansprüchen" schlechtweg gleichsetzt, nimmt er den grundlegenden Fehler der mechanistisch-psychoanalytischen Kunsttheorie wieder auf, deren Auswirkungen er doch kritisieren will. Der utopische Gehalt von Literatur steht - zumindest als virtueller - außer Zweifel; wer diesen jedoch im von der Form losgelösten Stoff von literarischen Werken sucht, denunziert eher die Möglichkeit von Utopie als die Realität. Dies gilt gerade für das scheinbar utopische happy end des bürgerlichen Romans. So hat Ernst Bloch, gewiß zuständig für den Aufweis utopischer Elemente in der Wirklichkeit, gerade darin einen nicht-utopischen Zug gesehen, daß sich der individuelle Held des bürgerlichen Erziehungsromans am Ende in die Gesellschaft einordnet:

"'Wilhelm Meister' wurde so streckenweise Anti-Werther und Anti-Götz, im selben Maß wie sich die vorhandene Gesellschaft ein gutes, ja ge-

(48) Hans Christoph Buch, Von der möglichen Funktion der Literatur in: Kursbuch 20, S.50

bietendes Gewissen machte, gar wie Feudales gegen Jakobinisches sich wieder erholte. Das geschichtlich-soziale Objekt erholte sich gegen das Subjekt, freilich so, daß das Subjekt in ihm anwesend blieb." (49) Entfaltete Individualität, nach Lukács Zielpunkt des bürgerlichen Erziehungsromans, erscheint somit als Produkt einer Auseinandersetzung von Subjekt und Objekt, ohne daß die Spannung zwischen diesen beiden Polen in ihr aufgehoben wäre. Nur so aber, als Einswerdung von Subjekt und Objekt, ließe Utopie sich inhaltlich erfassen. Demgegenüber stellt die Versöhnung von Individuum und Gesellschaft, wie sie etwa dem Lukács'schen Modell zugrunde liegt, einseitig auf das Subjekt ab: Nicht die bürgerliche Gesellschaft ändert sich, sondern der individuelle Held findet sich mit ihr ab, indem er zumindest einen Teil seiner Individualität nach den Gesetzen der objektiven Realität organisiert. Wo dieser Sachverhalt verkannt oder gar in sein Gegenteil verkehrt wird, nimmt das Modell des bürgerlichen Erziehungsromans unvermeidbar subjektivistische Züge an. Deutlich tritt dies etwa in der Romantheorie Karl Vietors zutage, die als eine idealistische Variante des Lukács'schen Modells erscheint. Wo sich Lukács mit der bereits zitierten Forderung begnügt, Individuum und Gesellschaft dürften im Roman "nicht unversöhnlich-feindlich aufeinanderprallen" (s.o.Ann.38), verlangt Viotor mit Blick auf die Konzeption des "Wilhelm Meister" gleich "freundliches Zusammenstimmen von Mensch und Welt" (50); dabei solle der "Gang der Dinge ... nicht auf eine unauflösliche Disharmonie in der Beschaffenheit des Lebens ..., vielmehr auf eine geheime Harmonie" (51) hindeuten. Eine Harmonie, die nur erreichbar sei, wenn das Subjekt im Roman über das Objekt dominiere:

"'Wilhelm Meisters Lehrjahre' wurzeln in dem Hauptinteresse, das den Idealisten ausmacht, dem Interesse an der Individualität, an einzelnen Menschen als einem in sich gegründeten Wesen, das seinen Wert in seiner Einzigartigkeit hat... Hier wird ein Vorgang geschildert, der die Objektivität und teleologische Errichtung eines organischen Prozesses zeigt, eines Wachstums, das nach seinen eigenen Gesetzen abläuft, die Entwicklung einer Individualität." (52)

Hier wird die Struktur des Romans unzulässig verkürzt auf den in Wirklichkeit nur werkimmanent feststellbaren formalen Zusammenhang einzelner Romanelemente. Inhalt und Sinn des Romans werden gleichgesetzt, so als ob die innere Übereinstimmung einzelner Elemente die Übereinstimmung des inhaltlichen Zusammenhangs mit der außerästhetischen Realität

(49) Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, S.1195

(50) bis (52) Karl Viotor, Goethe, S.131

jeweils schon notwendig zur Folge habe. So scheint dieses, in der Literaturwissenschaft immer noch beliebte, subjektivistische Modell eine plausible Begründung dafür zu geben, daß die Romanwirklichkeit sich meist über die Gesetze der empirischen Realität erheben müsse, um deren "wahres" Wesen kenntlich zu machen.

Daß die Gleichsetzung von Intention und Sinn eines ästhetischen Werks keine zuverlässige Prämisse zu dessen Untersuchung sein kann, wird indessen schon daraus ersichtlich, daß die Autoren bürgerlicher Romane offenbar nicht immer so zur Verabsolutierung der Individualität ihrer Helden neigten wie ihre Interpreten. So zitiert Viator selbst eine Bemerkung Goethes gegenüber Eckermann, die das subjektivistische Erklärungsmodell doch sehr in Frage stellt: Goethe sagt dort, er habe deswegen einen solch "armen Hund" wie Wilhelm Meister zum Helden seines Romans gemacht, weil sich "doch nur an einem solchen ... die Fügungen des Lebens und seiner verschiedenen Aufgaben deutlich zeigen ließen." (53) Somit wird klar: In der Bildung der Subjektivität des bürgerlichen Individuums, wie sie der Erziehungsroman darstellt, werden nicht irgendwelche "eigenen Gesetze", sondern immer nur diejenigen der objektiven gesellschaftlichen Wirklichkeit - eben die "Fügungen des Lebens" - klar.

Die Frage, ob sich Ganghofers Roman "Der hohe Schein" als bürgerlicher Erziehungsroman klassifizieren lasse, kann nach dem bisher Gesagten noch nicht beantwortet werden. Feststellen läßt sich an dieser Stelle immerhin schon eines: Die Harmonisierung des Verhältnisses Individuum/Gesellschaft, die dem Trivialroman als verlogene Überhöhung der Realität so gerne zum Vorwurf gemacht wird, hat ihren Ursprung in der Konzeption des hochliterarischen bürgerlichen Erziehungsromans und gibt deshalb kein Kriterium zur Unterscheidung von hochliterarischem und trivialem Roman ab. Im Gegenteil stimmen bedeutende bürgerliche Romane und Ganghofers "Hoher Schein" gerade in diesem Punkt überein. Daß sich diese Übereinstimmung in der Grundkonzeption des Inhalts bis ins Detail einzelner inhaltlicher Elemente fortsetzt, soll im folgenden gezeigt werden.

2.3 Walter Horhammer - ein zweiter Wilhelm Meister?

2.31 Geschichte der Kindheit als Formalgenese der Orientierungslosigkeit - Wie bereits in der Inhaltsangabe deutlich gemacht wur-

(53) Goethe nach Viator, op.cit.S.132

de, nimmt Ganghofer in der Handlung des Romans "Der hohe Schein" immer wieder Bezug auf Goethes "Wilhelm Meister". Bei genauerer Analyse zeigt sich, daß es nicht bei so äußerlichen Bezügen wie etwa der "Wilhelm-Meister"-Lektüre Walters oder der Imitation von Goethes Gestalten durch die Schauspielertruppe im "Hohen Schein" geblieben ist; in Ganghofers Roman findet sich darüberhinaus eine Reihe stofflicher und kompositorischer Details, die ohne weiteres auf analoge Elemente im "Wilhelm Meister" zu beziehen sind. Das beginnt bei der Kindheitsgeschichte der beiden Helden.

Sowohl Walter Horhammer als auch Wilhelm Meister sind zu Beginn ihrer Entwicklung nicht bereit, sich an ihrer Umwelt zu orientieren. Sie ordnen sich deren Verständniszusammenhang weder ein noch haben sie diesem einen eigenen Verständniszusammenhang entgegensetzen. Insofern können sie beide als desorientiert bezeichnet werden. Diese besondere Situation, die im "Hohen Schein" wie im "Wilhelm Meister" den Konflikt Individuum/Gesellschaft eröffnet, wird in beiden Romanen formalgenetisch beschrieben, indem der Held jeweils innerhalb der Romanhandlung seine Kindheitsgeschichte referiert. Bemerkenswerterweise wirkt die Rückblende bei Goethe entschieden gezwungener als bei Ganghofer, was damit zu erklären sein dürfte, daß die "Lehrjahre" eine Umarbeitung der "Theatralischen Sendung" darstellen, in der die Kindheitsgeschichte Wilhelms noch nicht referiert, sondern direkt erzählt wird.(54)

Die erheblichen stilistischen Mängel, die bei der Umarbeitung auftauchten, nahm Goethe offenbar bewußt in Kauf. Gerade das zeigt, welchen Wert er auf die Wiedergabe der Kindheitsgeschichte seines Helden legte - und das nicht etwa deshalb, weil auf diese Weise Wilhelms besondere Situation ihrer Kausalgenese nach erklärt würde. Im Gegenteil: beim Vergleich beider Romane fällt auf, daß es Goethe noch sehr viel deutlicher bei der reinen Formalgenese beläßt als Ganghofer, der die Rolle, die die gestörte oder vielmehr zerstörte Beziehung zu den Eltern für Walters Entwicklung spielt, ja klar

(54) Ein Beispiel: Das fünfte Kapitel der "Theatralischen Sendung" beginnt mit folgenden Worten: "Die Kinder haben in einem wohleingerichteten und geordneten Hause eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuse haben mögen, sie sind aufmerksam auf alle Ritzen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerk gelangen können..." Im fünften Kapitel der Lehrjahre heißt es: "Die Kinder haben, fuhr Wilhelm fort, in wohleingerichteten und geordneten Häusern ..." usf. - So entsteht weniger der Eindruck, Wilhelm erzähle seine Kindheitsgeschichte, als vielmehr der, daß er einen distanzierten Bericht über diese "aufsage".

herausstellt. In "Wilhelm Meisters Lehrjahren" fehlt dagegen fast jede Erklärung dafür, daß Wilhelm sich in seiner Kindheit so intensiv mit sich selbst beschäftigt. Ganz anders die "Theatralische Sendung", die eine ganze Reihe solcher Hinweise enthält: Wie dort zu erfahren ist, war auch Wilhelms Mutter - ähnlich wie Walters - seinem Vater untreu. Wird hier auch der Eklat, zu dem es Ganghofer im "Hohen Schein" kommen läßt, vermieden, so wirkt sich das Verhalten der Mutter doch erheblich auf die familiäre Situation aus:

"Die armen Kinder waren am Übelsten dran; denn wie sonst so ein hilfloses Geschöpf, wenn der Vater unfreundlich ist, sich zur Mutter flüchtet, so kamen sie hier von der andern Seite doppelt übel an, denn die Mutter hatte in ihrer Unbefriedigung meistens auch üble Launen, und wenn sie die nicht hatte, so schimpfte sie doch wenigstens auf den Alten und freute sich eine Gelegenheit zu finden, wo sie seine Härte, seine Rauigkeit, sein übles Betragen heraussetzen konnte... Er kriegte dadurch eine Entfremdung gegen seine Mutter und war daher recht übel dran, weil sein Vater auch ein harter Mann war; daß ihm also nichts übrig blieb, als sich in sich selbst zu verkriechen, ein Schicksal, das bei Alten und Kindern von großen Folgen ist."(55)

Als Keusalgenesen der Orientierungslosigkeit werden solche Schilderungen - die entsprechenden Passagen aus Ganghofers Roman habe ich in der Inhaltsangabe bereits zitiert - von den Autoren insofern deutlich gemacht, als sie sich bei der Interpretation der geschilderten Zusammenhänge auf mittelbare Erfahrungen berufen, was im letzten Halbsatz des obigen Goethe-Zitats besonders augenfällig wird. Demgegenüber kommt es für die Darstellung der Entwicklung des jeweiligen Helden, der seine Geschichte ja stets unmittelbar erlebt, vor allem auf den formalgenetischen Charakter solcher Schilderungen an. Gerade hier ist zu zeigen, wie sich Widersprüche in der empirischen Realität niederschlagen und so real erfahren und erlitten werden können. Eben weil quasi reale Elemente wie Wilhelms Zurückgezogenheit oder Walters Neigung zu falscher Schwärmerei von Widersprüchen produziert werden, können sie als inkompatibel von der Realität abgehoben werden. Als Romanelemente dienen sie somit dem Aufbau von Positionen, von denen aus der Prozeß der Selbstverwirklichung des Helden erfolgen kann: ein Prozeß, der sich zuerst gegen die Gesellschaft richten muß. Insofern erscheinen weder Walter Horhammer noch Wilhelm Meister gerade in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft als asoziale Individuen.

(55) Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung, S.9 f.

2.32 Künstliche Totalität Als für den bürgerlichen Roman typischer inhaltlicher Topos kann die Flucht des Helden aus seiner bürgerlichen Umgebung bezeichnet werden; dies wurde bereits im Vergleich des "Hohen Schein" mit Kellers "Grünem Heinrich" gezeigt. Auch Wilhelm Meisters Entwicklung setzt mit seiner Abreise aus der Heimatstadt ein. Dieses Motiv kann nicht auf seinen formalen Zweck reduziert werden, der darin besteht, die Entwicklung des Helden den "atomisierenden" Zwängen der gesellschaftlichen Realität zu entziehen. Auf der anderen Seite läßt sich nämlich sagen: Gerade indem der Roman in der Setzung der Romanstruktur eine Gegenrealität aufbaut, macht er die Zwänge der vorhandenen Realität sichtbar. Der bewußte Ausschluß einer Reihe von Eigenschaften, die bestimmte Romanelemente als Bestandteile der Realität ursprünglich besitzen, schließt die Realität und damit alle ausgeschlossen Eigenschaften dann wieder ein, wenn die ästhetische Struktur in Beziehung zur außerästhetischen Wirklichkeit gesetzt wird. Allein die Tatsache also, daß bei Ganghofer die Bergwelt als Gegenwelt, als Flucht- und Zufluchtsort erscheint, nimmt die den kapitalistischen Zwängen schon deutlich unterworfenen städtischen Welt als die zu fliehende mit ins Konzept.

Deutlicher noch wird diese Dialektik von Aus- und Einschluß realer Elemente an der Methode, nach der im bürgerlichen Roman die Gesellschaft repräsentiert wird. Auf eine solche Repräsentation kann der Roman ja nicht schon deswegen verzichten, weil sich die Entwicklung des Helden aus den erwähnten Gründen abseits der gesellschaftlichen Zentren abspielt. Gelöst wird das somit auftauchende Problem von den Autoren in der Regel durch einen naheliegenden Kunstgriff: In die Romanhandlung werden Personen aus den verschiedensten Schichten der bürgerlichen Gesellschaft als deren Repräsentanten eingeführt. So treten im "Wilhelm Meister" neben den Schauspielern Besitzbürger, vor allem Kaufleute, Adelige und Kleriker auf. Noch ausführlicher stellt Ganghofer Bezüge zu den Gesellschaftsschichten her: Auch hier spielen Schauspieler eine wesentliche Rolle; der Adel wird durch einen, "Willy Meister" genannten Schauspieler repräsentiert; Mathilds Vater ist ein (zu Unrecht vorzeitig pensionierter) Beamter; der Pfarrer von Langental und sein Kaplan vertreten die beiden Richtungen, die den Klerus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennzeichneten, Deutschkatholikentum bzw. Ultramontanismus. Mathilds

Bruder, der Sägemüller Bertl, ist ein Kaufmann, der von einer aufgegebenen Ingenieurlaufbahn träumt. Daneben tauchen, anders als im "Wilhelm Meister", auch Vertreter der unteren Schichten auf: Der Knecht Bonifaz, der nicht als Anhängsel seines Herrn erscheint, wie das bei literarischen Dienern gern der Fall ist, sondern als eigenständige Figur behandelt wird; Mamertus Troll, bemerkenswerterweise ein Vertreter des ländlichen Proletariats: ein verarmter Kleinbauer, der nach längerem Zuchthausaufenthalt gleichzeitig mit Walter in Langental eintrifft und sich wie dieser eine neue Existenz aufzubauen trachtet. Dies sind nur einige Beispiele; von fast jeder im Roman auftretenden Person läßt sich eine Linie zur gesellschaftlichen Realität der Zeit ziehen.

Kaum eine Eigenschaft des bürgerlichen Romans bezeichnet dessen Strukturbildung deutlicher als dieses Verfahren der Totalitätsdarstellung. Wie wenig sich die Künstlichkeit des Verfahrens zum Kriterium der Abgrenzung der Trivial- von hoher Literatur eignet, wird klar, wenn man bemerkt, daß sogar die bürgerliche Literaturwissenschaft bei der Betrachtung eines ansonsten durchaus anerkannten Werkes, wie es der "Wilhelm Meister" darstellt, gerade hier immer wieder eine störende Diskrepanz zwischen Romanwirklichkeit und Realität zu erblicken glaubte. So urteilt Karl Alt, im "Wilhelm Meister" sei "die angestrebte Totalität nicht erreicht"(56), und Karl Viëtor befindet sich ebenfalls: "Die politische Welt erscheint nicht in diesem Musterbild eines kultivierten Daseins."(57)

Solche Vorwürfe, gleich ob sie nun der hohen oder der trivialen Literatur gegenüber erhoben werden, erscheinen berechtigt. In der Tat wird ja durch die Personalisierung von der gesellschaftlichen Realität zunächst einmal abstrahiert: Die oben beschriebenen Personen aus dem "Wilhelm Meister" und aus dem "Hohen Schein" gehören zwar verschiedenen Schichten der Gesellschaft an; innerhalb der Romanhandlung verblaßt aber diese gesellschaftliche Eigenschaft gegenüber der Beziehung, die die Personen jeweils dem Helden gegenüber einnehmen. Auf der anderen Seite werden die gesellschaftlichen Eigenschaften der Personen allerdings gerade dadurch in die Romanstruktur eingebracht, daß die Personen im Roman auftauchen. Es wäre zu kurz gegriffen, wollte man die ästhetische Organisation der Romanstruktur, die ja von realen Eigenschaften notwendig abstrahieren muß, verabsolutieren. Die fertige ästhetische Struktur muß vielmehr wieder in

(56) Karl Alt, Einleitung zu: Goethes Werke, S.XIV

(57) Viëtor, op.cit., S. 147

Beziehung zur außerästhetischen Realität gebracht werden. Weil aber die Romanpersonen, wenngleich nur fiktiv, auch als Bestandteile dieser Realität betrachtet werden können, und weil ihre Schicht- oder Klassenzugehörigkeit von daher eine untrennbar mit ihnen verbundene Eigenschaft darstellt, werden diese ihre gesellschaftlichen Eigenschaften am Ende doch in die Struktur der Romane eingeschlossen. Das Verfahren erscheint umständlich; immerhin darf nicht übersehen werden, daß es zur Zeit der Entstehung des bürgerlichen Romans, das heißt in der vorrevolutionären und revolutionären Phase des bürgerlichen Zeitalters, das einzig gangbare war: Die Tatsache, daß der Bürger in diesem, ursprünglich ja keineswegs bürgerlichen, sondern feudalistischem Organisationsmodell überhaupt auftaucht, scheint zunächst dessen Zerstörung einzuleiten und trägt von daher noch progressive Züge.

2.33 Vernunft und gütiger Gott

"Wenn ich Gott aufrichtig suchte, so ließ er sich finden und hielt mir von vergangenen Dingen nichts vor... Nicht einen Augenblick ist mir eine Furcht vor der Hölle angekommen, ja die Idee eines bösen Geistes und eines Straf- und Quälortes nach dem Tode konnte keineswegs in dem Kreise meiner Ideen Platz finden,"(58) - Goethe, Wilhelm Meister (Kaplan:) "Ein Meineidiger bin ich. Wie Feuer liegt Gottes Zorn auf mir." (Pfarrer:) "Ach, du dummer Kerl! Ja, Michele, was den Zorn Gottes anbelangt, da bin ich Atheist! Ich glaub an einen Gott, der gütig ist."(S.354) - Ganghofer, Der hohe Schein

Es fällt auf, daß das in den genannten Zitaten zum Ausdruck kommende Bild eines gütigen Gottes zwar in beiden Romanen vorgeführt wird, das es aber hier wie dort für die Struktur des Romans keine unmittelbar entscheidende Rolle zu spielen scheint: Die Entwicklung des Helden vollzieht sich sozusagen an der Religionsdiskussion vorbei.

Als Erbe der Aufklärung entspricht das optimistische Gottesbild des bürgerlichen Zeitalters dem zunächst positiv progressiven Vertrauen auf die Fähigkeit des Menschen, die Welt aufgrund der naturgegebenen Voraussetzungen aus eigener Kraft zu beherrschen, mit einem Wort: dem Vertrauen auf die Vernunft. Eine wichtige Funktion dieses Gottesbildes ist es, das Vertrauen auf die Vernunft auch da aufrecht zu erhalten, wo deren Durchsetzung in der Realität zunächst zu scheitern droht. Würde des Gottesbild allerdings von daher zum Leitbild des ganzen Erziehungsromans gemacht, so wäre dessen Struktur in einem Punkt ent-

(58) Goethe, op.cit., S.325

scheidend geschwächt: Der ungeheure Anspruch, der hinter dem Optimismus dieser Anschauung steht, wäre nie ganz einzulösen, bliebe so als unverwirklichter übrig und würde die Einheit des Romans, insofern diese sich jedenfalls formal als Konfliktlösung manifestiert, erheblich gefährden – wenn nicht anders eine Lösung offeriert würde, die sich ganz und gar gegen die ursprünglichen Intentionen des Erziehungsromans richtet: die Abwendung des Helden von der unvollkommenen Welt.

Eine solche Lösungsmöglichkeit wird denn auch in beiden Romanen zwar zur Diskussion gestellt, aber jeweils verworfen. So kommentiert in den "Bekenntnissen einer schönen Seele", im sechsten Buch des "Wilhelm Meister", Natalie die religiöse Weltflucht mit gebührender Distanz: "Dennoch sind die Menschen dieser Art außer uns, was die Ideale im Innern sind, Vorbilder nicht zum Nachahmen, sondern zum Nachstreben." (59) Im "Hohen Schein" sagt der Pfarrer Schnerfer, der das oben zitierte Bild vom gütigen Gott entwickelt, an anderer Stelle:

"Aber ein Landpfarrer und seine Bauern? Ach, du lieber Herrgott! Da möchte man weit kommen mit der idealen Theosophie... Man muß den Leuten den Gott predigen, den ihre Herzen fassen können." (S.130)

"Ich bin ein gläubiger Priester. Aber wenn ich immer nur predigen dürfte, was in mir zum unenfechtbaren Satz geworden ist? ... Da käm ich manchmal schön in Verlegenheit." (S.131)

In beiden Romanen wird die es Gottesbild mittelbar, nämlich über die geliebten Frauen, mit den Helden in Verbindung gebracht: Natalie hat es von ihrer Tante, Mathild von Pfarrer Schnerfer übernommen. Dabei machen die Frauen die "ideale Theosophie" jeweils erst praktikierbar, indem sie das Gottesbild vom Himmel auf die Erde bringen, wobei sie es freilich notwendigerweise reduzieren müssen. Die Entwicklung der Helden selbst wird mit solchen Kompromissen nicht belastet: ihrer Aktivität bleibt es vorbehalten, das Gottesbild tätig wieder hinter sich zu lassen. So entspricht der bürgerliche Roman – und auch darin gleichen sich "Wilhelm Meister" und "Der hohe Schein" – dem aufklärerischen Ideal und zugleich der Realität, ohne sich von dieser in bezug auf die Entfaltung einengen zu lassen.

2.4 Freisetzung von Wirklichkeit im bürgerlichen Roman

2.41 Begrenzung des Unbedingten – Ergeben sich in den bisher untersuchten Aspekten auch noch keine Kriterien zur Abgrenzung von hochliterarischen von trivialen Romanen, so konnten an ihnen doch einige

(59) Goethe, op.cit., S.436

wesentliche Züge des bürgerlichen Romans sichtbar gemacht werden. Betrachtet man diese Züge unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses Romanwirklichkeit/Realität, so läßt sich als gemeinsame Funktion feststellen: Um in die ästhetische Struktur des Romans eingebracht werden zu können, wird die außerästhetische Realität zunächst einmal begrenzt. Analog dazu verläuft die Entwicklung des Helden, die Genese seiner Selbstbestimmung, zugleich immer als Selbstbeschränkung, als Unterordnung des Individuums unter gesellschaftliche Zwänge. Streben und Bestimmung des Menschen erscheinen von daher als Gegensatz. Ästhetisch wird dieser Gegensatz gelöst, indem eine Struktur hergestellt wird, innerhalb derer "das unbedingte Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt".(60) So, als Begrenzung des Unbedingten, ist die Einordnung des Menschen in eine Gesellschaft, die in der empirischen Realität nur als Zustand erfahrbar ist, als Spannungsverhältnis charakterisiert, das in sich selbst schon die Kraft zu seiner Auflösung und Weiterentwicklung enthält. Der Begriff "Begrenzung des Unbedingten" steht von daher nicht nur für den Übergang des Romanhelden zur tätigen Teilnahme an der Gesellschaft als inhaltlicher Ausfüllung der Romanstruktur, sondern für den Strukturcharakter des bürgerlichen Romans überhaupt.

Freilich ist das Verhältnis Romanwirklichkeit/Realität damit noch zu allgemein beschrieben, als daß sich hieraus der Strukturbildungsprozeß des bürgerlichen Romans schon näher beschreiben ließe. Festzustellen ist an dieser Stelle immerhin, dass dieses Verhältnis nicht so beschrieben und erklärt werden kann, daß eine Seite des Verhältnisses festgehalten und die jeweils andere als von dieser abhängig bestimmt wird. Bezogen auf die literarische Einschätzung des Romans "Über hohe Schein" bedeutet dies folgendes:

- a) Der Roman kann nicht deshalb kritisiert werden, weil die in ihm dargestellte Entwicklung samt deren Ergebnis nicht der empirisch erfahrbaren gesellschaftlichen Realität entspreche; vielmehr hat nicht nur dieser, sondern der bürgerliche Roman überhaupt der Realität der bürgerlichen Gesellschaft immer schon widersprochen, insofern die Versöhnung von Individuum und Gesellschaft in dieser real nie möglich war.
- b) Der Roman kann aber auch umgekehrt nicht deshalb kritisiert werden, weil er sich von der empirischen Realität zu wenig löse; vielmehr hat Ganghofers Roman gerade das mit klassischen bürgerlichen Romanen gemein,

(60) Goethe, op.cit., S.328

daß in der Versöhnung weniger das Subjekt als das Objekt triumphiert. Sichtbar wird das an der Einfügung des Helden in die "Gegebenheiten", ohne welche die abschließende Versöhnung nicht möglich wäre.

Da der Widerspruch von Romanwirklichkeit und Realität somit weder - als wie immer geartete Reaktion auf diese - von der empirischen Realität selbst bestimmt ist noch aber unabhängig von der Realität erklärt werden kann, ergibt sich: Nicht in der versuchten Auflösung dieses Widerspruchs, sondern nur und gerade über seine Thematisierung kann überhaupt über die ästhetische Struktur etwas ausgesagt werden. Darauf hat am eindringlichsten Adorno hingewiesen:

"Kunst ist die gesellschaftliche Antithesis der Gesellschaft, nicht unmittelbar aus dieser zu deduzieren. Die Konstitution ihres Bezirks korrespondiert der eines inwendigen der Menschen als des Raums ihrer Vorstellung; vorweg hat sie teil an der Sublimierung." (61)

Adorno weist damit auf eine Parallelität von psychoanalytischer und literarischer Struktur hin; auf diese Parallelität soll zur Verdeutlichung der ästhetischen Strukturbildung des Romans im folgenden näher eingegangen werden.

2.42 Subjektivität als Ergebnis von "Symbolbildung"

"Die Wahrheit ist nicht Abbildung von Fakten, sondern von Prozessen; sie ist letztlich die Aufzeigung der Tendenz und Latenz dessen, was noch nicht geworden ist und seinen Täter braucht." (Ernst Bloch)

Vor dem Vergleich von literarischen und psychoanalytischen Aussagen scheint zuallererst der Hinweis wichtig, daß hier auf keinen Fall versucht werden soll, jene Theorie wieder aufleben zu lassen, die - als "psychoanalytische Kunsttheorie" - künstlerische Imagination einseitig immer nur als Flucht zu deuten versucht hat. Dieses Vorgehen liefe, wie Adorno zu Recht kritisiert hat, auf eine "harmonistische Ideologie" (62) hinaus; letztlich resultiert es aus dem positivistischen Zug der Psychoanalyse, wie er ihr seit Freud zu eigen war. Erst der Umstand, daß eben jener positivistisch-biologistische Grundzug selbst in die psychoanalytische Diskussion geraten ist sowie die vorliegenden Ergebnisse dieser Diskussion versprechen einem Vergleich wie dem hier unternommenen einige Aussicht auf Ergiebigkeit. Dies auch deshalb, weil vordem, von den erwähnten Versuchen einer psychoanalytischen Kunsttheorie einmal abgesehen, die Trennung der beiden Bereiche unüberwindbar schien: Psychoanalyse war und ist primär mit dem konkreten, je einzelnen Individuum und dazu mit empirischen Werten - wie den

(61) Adorno, Ästhetische Theorie, S.19

(62) Adorno, op.cit., S.21

lebensgeschichtlichen Erfahrungen eines Analysanden - beschäftigt; Literatur, gerade sichtbar am Roman, hat es immer mit dem Menschen als Gattungssubjekt zu tun, da sie sich als Kunst ja erst mit der "Aussonderung der ästhetischen Sphäre aus der Empirie konstituiert." (63) Immerhin ist seit einiger Zeit innerhalb fortschrittlicher Richtungen der Psychoanalyse die Bereitschaft erkennbar, auch gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse zur Theoriebildung heranzuziehen. Auf der anderen Seite muß es für die Literaturtheorie klar sein, daß die empirische Realität zumindest insoweit immer an der Konstitution literarischer Strukturen beteiligt ist, als sie diesen das Material liefert: Eben weil alle Elemente einer ästhetischen Struktur je zunächst Elemente der empirischen Realität sind, kann Kunst zum Widerspruch gegen das Bestehende werden. Die Elemente des Romans werden der empirischen Realität nicht nur entnommen, sondern aus dieser herausgenommen: so wird sie mit ihren eigenen Mitteln negiert, wird eine andere Wirklichkeit - in der ästhetischen Struktur - freigesetzt.

Damit allein ist allerdings - aller metaphysischen Kunstlehre zum Trotz - der Prozeß noch nicht beendet: Indem sie die andere Wirklichkeit freisetzt, nimmt Kunst auf die vorhandene empirische Realität wieder Bezug. Freisetzung von Wirklichkeit geht so immer konkret vor sich, steht immer in Zusammenhang mit der je vorhandenen gesellschaftlichen Lage. Dabei setzt der bürgerliche Roman, indem er die Subjektivität des bürgerlichen Individuums als objektive beschreibt, die Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft freilich gerade nicht als deren vorhandene Realität frei, sondern als das, was in ihr verborgen ist. Ein Vergleich mit der Psychoanalyse kann sichtbar machen, inwieweit die Struktur des Romans von dieser besonderen Funktion bestimmt wird:

"Gegenstand der Psychoanalyse sind Interaktionsformen: die Strukturen des Subjekts werden hergestellt in einem dialektischen Bildungsprozeß, der Subjektivität praktisch hervortreibt in einer Vermittlung, die, an den Polen innerer und äußerer Natur sich abarbeitend, die objektiven Verhältnisse in den Subjekten reproduziert. Weil diese Praxis nicht ideale Praxis allseitig entfalteter Vergesellschaftung der Subjekte ist, sondern konkret gebräuchene, verläuft die Subjektwerdung nicht als idealer Vermittlungsprozeß..., sondern systematisch gebrochen... Diese Lage bestimmt Aufgabe und Grenzen der Psychoanalyse." (64)

In gewisser Hinsicht bestimmt diese Lage, so wie sie Alfred Lorenzer hier schildert - auf die Arbeiten dieses Psychoanalytikers zur Symbolbildung wird sich der vorliegende Vergleich in der Hauptsache stüt-

(63) Adorno, op.cit., S.23

(64) Alfred Lorenzer, Über den Gegenstand der Psychoanalyse, S.142

zen -, auch Möglichkeiten und Grenzen des bürgerlichen Erziehungsromans. Leicht sind die Parallelen in der Formalgenese zwischen Lorenzers Darstellung der Subjektbildung und der Entwicklung des Romanhelden erkennbar. Darüberhinaus gilt: Wie die Psychoanalyse aus den angeführten Gründen ihren Weg "nicht weiter zurückverfolgen kann als bis zu jenen Szenen, in denen Interaktionsformen gebrochen wurden"(65), so ist der Roman von seinem Material her angewiesen auf Elemente der vorhandenen Realität, in denen sich die diese Realität bestimmenden Grundwidersprüche bereits niedergeschlagen haben.

Das wird sehr deutlich an der Kindheitsgeschichte Walters im "Hohen Schein": die geschilderten Erlebnisse im Elternhaus und im Priesterseminar sind zwar offensichtlich bestimmend für seine spätere Entwicklung; dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Elemente selbst nur Symptome sind, Folgen, deren Ursachen der Roman nicht unmittelbar thematisiert. Dessen ungeachtet gilt aber für den Roman, auch für den "Hohen Schein", was Lorenzer in bezug auf die Psychoanalyse als Aufhebung des neurotischen Leidens im Subjekt sagt:

"Sie macht, sofern sie nicht subjektivistisch verengt ist, als Kritik der Subjekte den Blick frei für die Kausalgenese traumatisierender Widersprüche."(66)

"Die Aufdeckung der Widersprüche leistet Psychoanalyse angesichts der real erfahrenen Stationen, also der vom Widerspruch betroffenen Interaktionsformen. Psychoanalyse verläßt dabei nirgendwo die Ebene sinnlicher Erfahrung."(67)

Psychoanalyse, und gerade darin ist sie der Literatur zu vergleichen, konstruiert somit eine dritte Ebene, die zwischen der Wirklichkeit der "reinen", das heißt noch nicht konkretisierten, Widersprüche und der Realität als vorhandener Ausformung dieser Widersprüche liegt. Im bürgerlichen Roman wie in der Psychoanalyse ist diese Ebene konkret zu fassen als Ebene der Subjektivität des Individuums. Die Abhebung dieser Ebene von derjenigen der Wirklichkeit macht Lorenzer deutlich, indem er Subjektivität als Ergebnis von "Symbolbildung", das ist "Verknüpfung von biologischen Anforderungen und gesellschaftlich Vermitteltem"(68) darstellt. Dabei gilt:

"Biologische Anforderungen, mit anderen Worten: Es-Impulse, können nur so weit als Symbole gefaßt, also Sprache werden, als sie gesellschaftliche Lizenz ertrotzen. In jedem Falle ist hier ein Restriktionsprozeß im Gang, bei dem Herrschaft ausgeübt wird. Das gebildete Symbol ...

(65) Lorenzer, op.cit., S.143

(66) Lorenzer, aaO

(67) Lorenzer, op.cit., S.142

(68) Lorenzer, Symbol, Interaktion und Praxis, S.40

trägt die Konturen gesellschaftlicher Formen." (69)

"Spreche", bei Lorenzer nicht gegen verbale menschliche Kommunikation abgegrenzt, bedeutet dabei soviel wie Verständniszusammenhang (70). Subjektivität kann in diesem Sinn als Verständniszusammenhang von Symbolen begriffen werden, die in der Symbolbildung als erster Stufe der Subjekt/Objekt-Vermittlung zustande kamen.

2.43 Desymbolisierung als Entfremdung - Für die Anwendung der Erkenntnisse über die Symbolbildung auf den Begriff der ästhetischen Struktur des bürgerlichen Romans ist es nun wichtig, zu wissen, daß der mit der Symbolbildung hergestellte Verständniszusammenhang in der empirischen Realität nicht unmittelbar erfahrbar wird. Die gesellschaftlichen Widersprüche, die zuerst die Subjektivität des Subjekts bestimmt haben, verhindern vielmehr in einem zweiten, auf die Symbolbildung folgenden Prozeß, daß diese Subjektivität sich frei zu entfalten vermag. Diesen zweiten Prozeß beschreibt Lorenzer anhand des neurotischen Konflikts als "Desymbolisierung":

"Höchst vereinfacht stellt sich der neurotische Konflikt dar als Auseinandersetzung zwischen Normen und damit unvereinbaren Triebansprüchen. Gleichgültig, ob wir das Diktat der Normen via Einspruch des Über-Ichs am Werk sehen oder ob wir vom einfachen Sachverhalt ausgehen, daß bestimmte Wünsche inkompatibel für ein um Konsistenz bemühtes Ich sind, in jedem Fall fügen sich bestimmte Symbole nicht ins Ganze der übrigen Ich-Anteile ein. Diese Symbole - Repräsentanzen von Trieb, Objekt, Selbst, Situation usw. - müssen ausgeschieden werden. Sofern sie aber in die Spannung von Bedürfnis und Befriedigung eingefügt sind, läßt sich Unterdrückung nicht auf dem Weg der Bereinigung erledigen. Die Symbole lassen sich nicht stillschweigend aus dem Handeln entfernen; es muß ein eigenartiger Kompromiß getroffen werden: sie bleiben weiterhin 'im Spiel', verlieren jedoch ihr Merkmal als Ich-Anteil, das heißt: sie werden desymbolisiert. Wie aus dem Verständnis der Symbole als Elemente von 'Spreche' ableitbar ist, bedeutet 'Desymbolisierung' Verstoßung aus der Sprache, Exkommunikation, Entfernung aus dem Verständniszusammenhang." (71)

Betrachten wir nun die beiden jeweils als Produktion bestimmter Verständniszusammenhänge gefaßten Prozesse der Symbolbildung wie der Desymbolisierung im Hinblick auf den gemeinsam zugrundegelegten Anspruch von Literatur wie von Psychoanalyse, Wirklichkeit freizusetzen, so läßt sich zunächst feststellen, daß diese Freisetzung von Wirklichkeit selbst auf die Herstellung eines Verständniszusammenhangs aus sein

(70) s. dazu Lorenzer, Über den Gegenstand der Psychoanalyse, S.92 f.

(71) Lorenzer, Symbol, Interaktion und Praxis, S.41

(69) Lorenzer, aaO

muß. Dabei entsteht ein Dilemma: Einerseits bleiben Literatur wie Psychoanalyse als reale Interaktionsformen auf die Ebene sinnlich erfahrbarer Realität angewiesen, andererseits kann jener neu herzustellende Verständniszusammenhang nicht einfach eine Reproduktion des Verständniszusammenhangs der empirischen Realität sein. Dies wird vollends klar, wenn man die Funktion des Desymbolisierungsprozesses bedenkt: die gesellschaftlichen Widersprüche, in den ursprünglich intakten Symbolen immerhin noch als deren Konstituens erkennbar, werden in der Desymbolisierung unkenntlich gemacht, indem sie durch die Entfernung inkompatibler - die Widersprüche gerade aufgrund ihrer Inkompatibilität signalisierender - Symbole aus dem Verständniszusammenhang scheinbar aufgehoben werden. Dies hat zur Folge, daß der Verständniszusammenhang der empirischen Realität zuletzt gar nicht mehr erkannt werden kann: Fassen wir Desymbolisierung als Entfremdung, so läßt sich nun der Umstand erklären, daß das völlig entfremdete Subjekt seinen Zustand für "natürlich" hält, nur weil ihm der ihm als Subjekt ursprünglich eigene, also nicht entfremdete Zustand der Subjektivität nicht mehr faßbar erscheint, auch nicht als verlorener. Damit wird zugleich der Blick auf die Ursachen der Entfremdung verstellt. Von daher kann die Literatur wie die Psychoanalyse als "Freisetzung von Wirklichkeit" bezeichnet werden: Sie hebt zwar nicht die Desymbolisierung selbst auf, wohl aber deren verschleiende Funktion, die sich in der Wirklichkeitsblindheit der Individuen äußert. Dies leistet sie dadurch, daß sie anhand der Bruchstellen des desymbolisierten Verständniszusammenhangs, das heißt "angesichts der vom Widerspruch betroffenen realen Interaktionsformen"(72) die ausgeschiedenen Symbole wieder aufsucht und so den als Folge der Desymbolisierung unkenntlichen Verständniszusammenhang bis zu dessen Kenntlichkeit verändert. Nur unter solchen Voraussetzung kann die Funktion der Literatur als "Negation des Realitätsprinzips"(Adorno) verstanden werden.

2.44 Verdrängung von Subjekt-Repräsentanzen bei Ganghofer und Goethe
- Der Selbsterhaltungstrieb der bürgerlichen Gesellschaft verlangt die Integration der Kunst: so soll dem Angriff, der in der Negation des Bestehenden, gar in der daraus möglicherweise resultierenden Aufforderung zur Veränderung liegt, die Spitze abgebrochen werden. Der integrierende Zugriff richtet sich zunächst nur auf die Werke. Diese wer-

(72) Lorenzer, Über den Gegenstand der Psychoanalyse, S.142

den von ihren Produzenten getrennt, aus ihrem objektiv irrealen, nämlich die Realität transzendierenden Produktionszusammenhang herausgerissen und als Waren in den vorhandenen Produktionszusammenhang integriert.(73) Soweit den Künstlern ihre Werke scheinbar als fertige Produkte vorliegen, wird ihnen selbst - und schon gar nicht der Gesamtgesellschaft - dieser Vorgang kaum bewußt; ohnehin drückt sich in ihm nur der als "normal" hingenommene Sachverhalt aus, daß jede subjektive Produktion den Objektivationen des gesamtgesellschaftlichen Produktionszusammenhangs unterliegt.

Schwieriger erscheint die Integration von Kunst da, wo die Werke mit den Personen untrennbar verbunden sind: in diesem Fall müssen die Künstler nicht nur über, sondern auf gleiche Weise wie die Werke integriert werden. Dies schlägt sich auf die Beziehungen zwischen diesen Künstlern und der Gesellschaft nieder: auch derjenige, der keine Bücher liest, wird einen Schriftsteller für einen (relativ) achtbaren Menschen halten; ein Schauspieler dagegen erscheint - wie seine Kunst - von vornherein als nutzloses, zumindest als "unsolides" Individuum.. Andererseits umgibt ihn eine scheinbar unerklärliche Aura des Höheren: seine Kunst hat ja nicht nur den Fetischcharakter der übrigen Waren an sich, sondern sie erscheint gleich selbst als Fetisch.

Diese zwiespältige Erscheinung der Schauspieler, die sich in beiden hier untersuchten Romanen niedergeschlagen hat, weist auf die Zwiespältigkeit der bürgerlichen Gesellschaft selbst hin. Dies wird offensichtlich, wenn man das Verhältnis zwischen Schauspielern und Gesellschaft analog zu dem Verhältnis zwischen dem Ich und den aus dem Ich-Verständniszusammenhang exkommunizierten Symbolen beschreibt: In den Schauspielern wären danach jene subjektiven Kräfte repräsentiert, die sich als inkompatibel mit der vorhandenen Realität erweisen, die, anders gesagt, die Objektivationen des gesamtgesellschaftlichen Lebenszusammenhangs zu sprengen drohen. Da die Gesamtheit dieser Objektivationen selbst nur eine - ang-

(73) Nach außen hin stellt sich dieser Vorgang genau umgekehrt dar - ein Sachverhalt, der gerade unter progressiven Theoretikern viel Verwirrung gestiftet hat. Äußerlich erfolgt die Integration von Kunstwerken nämlich gerade dadurch, daß sie - sei es zwischen Buchdeckeln, in Museen oder in Opernhäusern - aus dem realen Produktionszusammenhang scheinbar herausgehalten werden. Die Herkunft der Elemente ästhetischer Strukturen aus der Realität wird so verschleiert; die emanzipatorische Funktion von Kunst wird bereits im Ansatz blockiert; so macht die Desintegration der Kunstwerke deren Integration am Ende erst möglich.

spannte - Vermittlung von Subjekt und Objekt darstellt, können die Schauspieler nicht als "asoziale" Elemente aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden: sie werden lediglich aus dem Verständniszusammenhang ausgestoßen. Das heißt: Sie dürfen, ja sie sollen produzieren, um den Preis allerdings, daß mit ihrer Produktion auch sie selbst mißverstanden, das ist: integriert werden.

Man kann die Funktion der Schauspieler in den hier verglichenen Romanen Ganghofers und Goethes von daher folgendermaßen charakterisieren: So wie das Ich in seiner psychischen Konstitution durch die Phase der Symbolbildung hindurch muß, so läuft die Entwicklung Wilhelms wie die Walters über ihre Kontakte zum Theater. Die bürgerliche Literaturwissenschaft hat die Abwendung Wilhelms von der Theaterlaufbahn in diesem Sinne verstanden und positiv eingeordnet:

"Hatte er bisher für sich existiert, beherrscht von dem Trieb, nur der Ausbildung seiner Individualität zu leben, so begreift er nun, daß, wenn die individuelle Bildung einen gewissen Grad erreicht hat, der Mensch sich in eine Gemeinschaft eingliedern und lernen soll, 'um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtgemäßen Tätigkeit z u v e r g e s s e n' (Goethe, Wilhelm Meister, Hervorhebung von mir, R.S.)."(74)

So eindeutig, wie Viotor es durch geschickten Einbau eines Originalzitats hier glauben machen will, ist Wilhelms Verhältnis zu den Schauspielern freilich nicht. Der zweifellos entschieden kommentierenden Stellungnahme Goethes steht die deutlich unentschiedene Haltung seines Helden gegenüber. Wilhelms Verzicht auf die Schauspielerkarriere äußert sich schließlich nicht etwa in einem befreienden Entschluß, sondern zunächst in einer von außen notwendigen Handlung: er reist ab, um Aurelias letzten Willen zu erfüllen und Lothario ihren Brief zu überbringen. Ähnlich löst sich Walter im "Hohen Schein" nicht etwa freiwillig von seiner "Aurelia": erst der Tod des alten Ehrenreich bestimmt ihn zu seinem Entschluß. Somit macht nicht der Verzicht auf Triebbefreiung die Pflichterfüllung möglich, wie Viotor meint, sondern die Pflichterfüllung nötigt zum Verzicht. Die Tatsache, daß Goethe und Ganghofer Todesfälle zum Punkt der Umkehr machten, Situationen also, in denen eine andere Entscheidung als die jeweils getroffene kaum möglich erscheint, beweist deutlich, daß es den Autoren darauf ankam, die Willenlosigkeit, das Asubjektive der Subjekte in diesem Punkt zu zeigen.

Bezeichnend für die Struktur, somit auch für die gesellschaftliche Funktion des bürgerlichen Romans ist der Umstand, daß im "Wilhelm

(74) Viotor, op.cit., S.36

Meister" wie im "Hohen Schein" das Verhältnis der Helden zur Sexualität in der Beziehung zu einer Schauspielerin geformt wird. Sexualität wird als eine spezielle Komponente der Subjektivität behandelt. Der Konflikt, in den die Helden angesichts der Möglichkeit, ihre Sexualität relativ frei zu entfalten, geraten, wird schließlich zugunsten der "wahren" Liebe - das bedeutet: zugunsten einer mit der Unterdrückung bzw. Sublimierung von Bedürfnissen notwendig verbundenen Beziehung - entschieden. Die Schauspielerinnen verkörpern dabei "gegenwärtige Sinnlichkeit, Leichtsinn" - mit diesen, nur mit diesen Worten hat Goethe die Figur der Philine in einer Tagebucheintragung zum "Wilhelm Meister" charakterisiert. (75) Ganghofer übernimmt in diesem Punkt der Einfachheit halber gleich die ganze Figur: infolgedessen identifiziert Walter nach erfolgter "Wilhelm-Meister"-Lektüre seine "Aurelia" richtig mit Wilhelms Philine.

Die Abkehr der Helden von den Schauspielern in den beiden Romanen vollzieht somit die Vorgänge nach, die von der Psychoanalyse aus als Desymbolisierung bezeichnet werden: Die durch die Schauspieler repräsentierten Ich-Anteile werden aus dem Verständniszusammenhang der Individuen verbannt. Die Autoren der Romane geraten bei der Beschreibung dieser Vorgänge allerdings in ein gewisses Dilemma: Entweder sie schlagen sich auf die Seite des Objekts und akzeptieren wie ihre Helden die Zwänge der vorhandenen Realität - dann verriete der Roman die Subjektivität seiner Helden in einem solchen Ausmaß, dass der Anspruch auf Freisetzung von Wirklichkeit aufgegeben wäre: die desymbolisierenden Vorgänge würden dabei nicht aufgedeckt, sondern erst recht verschleiert. Oder aber der Autor ergreift Partei für die Subjektivität des Helden - in diesem Fall würde der Roman entweder zur Tragödie und damit gerade zur Bestätigung der konkreten gesellschaftlichen Objektivationen ausarten oder er würde sich so weit von der vorhandenen Realität entfernen, daß deren Bezüge zu seiner ästhetischen Struktur nicht mehr erkennbar wären. Goethe wie Ganghofer greifen zu Kompromissen, indem sie ihren Helden die Entscheidung gegen die Schauspieler und damit gegen die "gegenwärtige Sinnlichkeit" (Goethe) abnehmen und sie, wie gezeigt, als eine von außen her diktierte Notwen-

(75) Hier zit.nach Viotor, op.cit., S.42. - Auffällig erscheint hier die Parallele zu bestimmten Praktiken bourgeoiser Sexualerziehung, soweit diese nämlich ganz bewußt Prostituierten anvertraut wurde. Die Rolle der Prostituierten entspricht dabei der der Schauspielerinnen im Roman: die in ihnen repräsentierten Ich-Anteile werden später verdrängt.

digkeit hinstellen. Der ästhetische Erfolg dieses Kompromisses bleibt freilich zweifelhaft: Der Roman verdrängt die Widersprüche, stellt sie deutlich zu machen; von dem Punkt an, an dem die Helden ein entscheidendes Problem "übersprungen" haben, wird ihre Entwicklung relativiert. So gesehen ist es keineswegs verwunderlich, daß der "Wilhelm Meister" gerade in dieser Beziehung deutliche strukturelle Schwächen aufweist: Goethe glaubte das zwanghafte Element an Wilhelms "Entscheidung" noch dadurch verdeutlichen zu müssen, daß er nach Art zeitgenössischer Schauer-ergeschichten die Notwendigkeit der "Entscheidung" phantomisierte - und diese damit vollends unglaublich machte. Wenn Wilhelm nach der Nacht, in der er mit Philine geschlafen hat, auf einem Schleier plötzlich die Worte "Flieh! Jüngling, flieh!" eingestickt findet, so wird der Kompromiß des Autors gerade damit der Lächerlichkeit preisgegeben. Mehr noch als jenes berühmte Beispiel zeigt die Unlösbarkeit des ihm zugrundeliegenden Aufbauproblems, wie nahe sich triviale und hochliterarische Strukturen zuweilen kommen müssen. Hier ist ein scheinbar rein ästhetisches Problem ästhetisch nicht zu lösen, weil die Realität eine Lösung nicht zuläßt: An Punkten wie diesen werden die Grenzen einer ganzen Gattung sichtbar.

2.5 Ergebnis: Wirklichkeit kontra Realität

Indem der bürgerliche Erziehungsroman in seiner Struktur den Gegensatz zwischen Individuum und Umwelt aufhebt, verweist er auf die gesellschaftlichen Widersprüche, die diesen Gegensatz erst herbeigeführt haben. Der in der Realität scheinbar unauflösbare Konflikt wird in der ästhetischen Fiktion beseitigt, weil er als Verzerrung der Widersprüche bis zu deren Unkenntlichkeit gerade den Blick auf diese behindert. Aufhebung der Realität in der Literatur schafft somit möglicherweise Bedingungen zu ihrer tatsächlichen Aufhebung; Literatur selbst hebt die Realität nicht auf. Dabei kennzeichnet der Begriff "Freisetzung von Wirklichkeit" allerdings nur die Intention der Aufhebung, nicht aber deren konkrete Verfahrensweise. Diese kann analog zur psychoanalytischen Verfahrensweise beschrieben werden, so wie sie etwa von Lorenzer beschrieben wird: danach sucht Literatur anhand der Bruchstellen des entfremdeten Verständniszusammenhangs der Realität den ursprünglichen Verständniszusammenhang wieder herzustellen. (vgl. dazu S.37).

Die Methode, nach der Literatur dabei verfährt, hat Ernst Bloch folgendermaßen beschrieben:

"Man kann auch fragen, ob der Denkende überhaupt etwas tue. Er hebt etwas ab von dem, was ist, indem er es schreibt. Er sucht einige Dinge heller zu machen, indem er zeigt, wohin es mit ihnen geht. Dieses Fenster überhaupt hat das Denken zu schlagen. Damit die Dinge wirklich verändert werden ..." (76)

Der Begriff "Abhebung von der Realität" verdeutlicht somit den der "Aufhebung der Realität" insofern, als er klar macht, daß Aufhebung der Realität in der Literatur noch nicht deren Aufhebung selbst darstellt, sondern allenfalls zu dieser hinführt. Die Frage ist nun: Was wird von was abgehoben? Blochs oben zitierte Bemerkung läßt sich folgendermaßen verdeutlichen: Es werden einzelne Elemente der vorhandenen Realität von dieser abgehoben. Dies entspricht dem, was hier über den inhaltlichen Charakter der Romanstruktur gesagt worden ist: die von empirisch-realen, außerästhetischen Strukturen abgehobenen Elemente bilden insgesamt die Romanstruktur.

Faßt man die im "Hohen Schein" geschilderte Entwicklung Walters als Summe solcher Elemente, so läßt sich sagen: diese Elemente könnten als Strukturelemente eines bürgerlichen Erziehungsromans gelten. Die Schwierigkeiten, die Walters Entwicklung vorantreiben, sind allesamt als Verzerrungen der gesellschaftlichen Widersprüche des bürgerlichen Zeitalters zu erklären. Im Zusammenhang dieser Struktur könnten diese Elemente insgesamt die Qualität haben, die Wirklichkeit der realen Widersprüche darzustellen, das heißt: zu zeigen, wohin diese Widersprüche aufgelöst werden könnten, wären sie nicht in den Verfremdungs- und Verzerrungszusammenhang der vorhandenen Realität eingebaut. Was es mit dieser Qualität auf sich hat, kann an einem konkreten Beispiel erklärt werden, nämlich an den in Ganghofers Roman dargestellten Entschluß Walters, sich als Landwirt zu betätigen.

Was eine Tätigkeit als Landwirt real bedeutet, läßt sich anhand der vorhandenen gesellschaftlichen Verhältnisse erklären. Der Roman spielt in der Zeit um 1890, zu einer Zeit also, in der der Beruf des Landwirts eminent krisengefährdet war, da sich eben um 1890 der Übergang Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat endgültig vollzog (77). Angesichts

(76) Bloch, Spuren, S.202. - Hervorhebung von mir, R.S.

(77) "Anfang der Neunziger Jahre zog die Industrie auch in der Zahl der beschäftigten Personen mit der Landwirtschaft gleich." (Böhme, Prolegomena, S.85; dort auch nähere Zahlenangaben). - Folge dieser Entwicklung war u.a. die Entstehung eines starken ländlichen Proletariats.

dieser Lage erscheint es recht abwegig, von einer Versöhnung von Individuum und Gesellschaft zu reden. Auf der anderen Seite ist es gerade Walters landwirtschaftliche Tätigkeit, die zum versöhnenden Romanschluß hinführt; in dieser Tätigkeit und der mit ihr erlangten gesellschaftlichen Stellung lösen sich schließlich die Widersprüche, die er während seiner Entwicklung zu durchleiden hatte, auf. Gerade darin liegt der spezifisch ästhetische Wert, den das reale Element innerhalb der Romanstruktur annimmt.

Zwischen dem ästhetischen und dem außerästhetischen Wert ein- und desselben Elements scheint also ein Gegensatz zu bestehen. Dieser Gegensatz kann nicht damit erklärt werden, daß, wie oben ausgeführt, innerhalb der literarischen Struktur eben immer nur eine bestimmte Anzahl von Eigenschaften eines Elements zum Tragen kämen oder jedenfalls besonders betont würden, daß also die Eigenschaften eines Elements in der Literatur durch die jeweilige Struktur begrenzt, in der Realität aber unbegrenzt seien. Auch der Sachverhalt, daß die Existenz als Landwirt in der Realität keineswegs ein ungetrübtes Verhältnis von individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlicher Notwendigkeit garantiert, kann je keineswegs a priori festgestellt werden; er ist vielmehr eine Folge der Einordnung dieser Existenz in die Struktur einer konkreten, gerade so vorhandenen Realität. Ebenso wie die ästhetische kann diese Struktur nur begriffen werden, wenn von der unendlichen Menge von Eigenschaften der Strukturelemente in einem Abstraktionsvorgang ganz bestimmte Eigenschaften besonderes Gewicht erlangen; ästhetische und außerästhetisch reale Struktur haben von daher keine gegensätzliche, sondern die gleiche Anlage; sie stellen sich nur äußerlich als verschiedene Sichtweisen auf die gleichen Gegenstände dar.

So könnte man Walters Existenz als Landwirt real als Objektivation der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse sehen oder - innerhalb der ästhetischen Struktur - als Ergebnis einer geglückten Subjekt/Objekt-Vermittlung. Keine dieser Sichtweisen ist falsch, aber auch keine vollständig: beide abstrahieren von einer Wirklichkeit, innerhalb derer Walter immer Subjekt und Objekt zugleich ist. Innerhalb materieller Strukturen - sei es die der empirischen Realität, sei es die ästhetische des Romans - erscheinen immer nur Momente dieser Wirklichkeit, nie die Wirklichkeit selbst. Somit liegt der tatsächliche Gegensatz hier nicht zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen der Elemente in je verschiedenen Strukturen, sondern zwischen der begrenzten Erscheinungsform der Elemente in den Strukturen einerseits und der tat-

sächlichen, aber nicht erscheinenden Totalität ihrer Bestimmungen in der Wirklichkeit andererseits. Somit kann gesagt werden: Schon in der Setzung von Strukturen überhaupt drückt sich die Tatsache der Entfremdung aus:

"Die Entfremdung ... ist der Gegensatz von *a n s i c h* und *f ü r s i c h*, von *B e w u ß t s e i n* und *S e l b s t b e w u ß t s e i n*, von *O b j e k t* und *S u b j e k t*, d.h. der Gegensatz des abstrakten Denkens und der sinnlichen Wirklichkeit oder der wirklichen Sinnlichkeit, innerhalb des Gedankens selbst. Alle anderen Gegensätze und Bewegungen dieser Gegensätze sind nur der *S c h e i n*, die *H ü l l e*, die *e x o t e r i s c h e* Gestalt dieser einzig interessanten Gegensätze, welche den *S i n n* der anderen, profanen Gegensätze bilden." (78)

In der Setzung von Strukturen, gefaßt als Produktion begrenzter Erscheinungsformen von Wirklichkeit, wird somit die Diskrepanz zwischen Realität und Wirklichkeit sichtbar: in der Begrenztheit von Wirklichkeit selbst. Soll die Realität zur Wirklichkeit hin verändert werden, so muß ihre Begrenztheit - eben weil diese ja nicht bloß eine formale Kategorie darstellt, sondern sich empirisch als Entfremdung niederschlägt - aufgehoben werden. Die ästhetische Struktur, obzwar in sich selbst begrenzt, negiert die konkrete Begrenztheit der Realität: insofern weist Literatur auf die Möglichkeit hin, diese Begrenzung aufzuheben und gibt zugleich die Richtung an, in die diese Aufhebung erfolgen könnte.

Freilich wäre die Notwendigkeit der Aufhebung auch anhand der empirischen Realität selbst erkennbar, sofern sie als gesetzte Struktur und damit als entfremdete begriffen werden könnte. Auf der anderen Seite ist die reale Struktur der kapitalistischen Gesellschaft gerade darauf angelegt, die Erkennbarkeit dieser Zusammenhänge nach Möglichkeit zu vereiteln. So läßt sich das, was sich für den durch Desymbolisierung zerstörten Verständniszusammenhang der Individuen ergibt, auch unmittelbar in der gesellschaftlichen Realität des Kapitalismus nachweisen:

"Der proletarische Lebenszusammenhang wird so in zwei Teile gespalten; Der eine wird in die ... Produktionsöffentlichkeiten resorbiert, nimmt an der Industrialisierung teil, der andere wird im Sinne der die Gesellschaft bestimmenden Systeme von Produktion und Produktionsöffentlichkeit dequalifiziert. Er verliert zwar an sich seinen Erfahrungswert nicht; die in ihm gebundene Erfahrung wird jedoch im Sinne der gesellschaftlichen Kommunikation 'unverständlich', sie wird endgültig privat. Die Bereiche, die die für den Produktionsprozeß und den Legitimationsunterbau nicht unmittelbar notwendigen menschlichen Tätigkei-

(78) Marx, Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, S.154 f. - Hervorhebungen im Original

ten unterliegen so einer organisierten Verelendung." (79)

An der hier deutlich werdenden Parallelität von Desymbolisierung und Dequalifizierung erweist sich der Prozeß der Herstellung des individuellen Verständniszusammenhangs der empirischen Realität als "ein zu Individualgeschichte verengter Teilaspekt eines kollektiven gesellschaftlichen Produktionsprozesses". (80) Die empirische Realität wird aufgrund dieses Prozesses als "gegeben" hingenommen, nicht als gemachte und damit veränderbare durchschaut. Der Roman, gerade insofern er kraft seiner ästhetischen Struktur als gesetztes, nämlich der Realität entgegengesetztes Produkt durchschaubar bleibt, vermag die Erfahrungswerte der aus dem Verständniszusammenhang ausgestoßenen Symbole zu reaktivieren; seine Struktur entzieht sich, eben ihrer eigenständigen Produktionsform nach, dem Ausgrenzungsmechanismus der empirischen Realität. Von daher kann literarische "Phantasietätigkeit als Produktionsform authentischer Erfahrung" (81) gefaßt werden: als "Arbeitsprozeß, über den sich Triebstruktur, Bewußtsein und Außenwelt miteinander verbinden" (82) - und zwar, so muß man hinzufügen, gerade nach anderen Gesetzen als denen der empirischen Realität.

So trägt der Roman als Fiktion von Realität dazu bei, das falsche Bewußtsein einer verdinglichten Realität aufzuheben:

"man muß theoretisch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Phantasie und Erfahrung der entfremdeten Realität begreifen; nur so kann die in der Phantasieform gebundene Erfahrung rückübersetzt werden ... Der Form ihrer Produktion nach ist diese Phantasie ... unbewußte praktische Kritik an den entfremdeten Verhältnissen." (83)

Wo diese Aufhebung eines falschen Bewußtseins gelingt, muß zur Bestimmung des Verhältnisses von fiktiver und verhandener Realität die Dimension der Wirklichkeit mit einbezogen werden. Wirklichkeit ist dabei durch die beiden Begriffe "Einheit" und "Totalität" gekennzeichnet: Einheit, weil die falschen Gegensätze der Realität in ihr aufgehoben sind; Totalität, weil die Elemente ästhetischer oder realer Strukturen in ihr nicht mehr nur als "Momente konkreter Objekte" (Laitko), sondern als diese Objekte selbst erscheinen. Literatur ist also so wenig Wirklichkeit wie die Realität selbst; sie stellt allerdings eine fiktive Einheit her, indem sie Elemente der Realität aus deren Ausgrenzungsmechanismus herausnimmt und diese in ihre eigene Struktur einbringt.

(79) Negt/Kluge, Öffentlichkeit und Erfahrung, S.43

(80) Negt/Kluge, op.cit., S.74

(81) Negt/Kluge, op.cit., S.66

(82) Negt/Kluge, op.cit., S.73

(83) Negt/Kluge, op.cit., S.67

Diese fiktive Einheit gerät in einen Gegensatz zur Widersprüchlichkeit der empirischen Realität: erst an diesem Gegensatz wird die Widersprüchlichkeit selber, wird die Begrenztheit der Elemente in der Verstümmelung des Lebenszusammenhangs erkennbar.

Der Gegensatz zwischen Literatur und Realität erweist sich damit als bloße Vorstufe des wahren Gegensatzes zwischen Realität und Wirklichkeit. "Freisetzung von Wirklichkeit" geschieht so wenig im Werk selbst wie irgendein Werk an sich als Kunstwerk bezeichnet werden kann; sie vollzieht sich vielmehr immer erst im Rückschluß vom fiktiven Gegensatz zwischen Werk und Realität auf diesen tatsächlichen Gegensatz. Hier, in der Möglichkeit dieses Rückschlusses liegt das grundlegende ästhetische Kriterium:

"Ob Kunst, indem sie die empirische Realität aufhebt, die Beziehung zur aufgehobenen konkretisiert, das macht die Einheit ihres ästhetischen wie gesellschaftlichen Kriteriums aus." (84)

Die Einordnung von Literatur, auch die Unterscheidung von hoher und trivialer Literatur - sofern sie überhaupt möglich ist - hat sich an diesem Kriterium auszurichten.

3. Die Dorfromane: Heimat als Lebenszusammenhang

3.1 "Gesundung" als ästhetisches und politisches Kriterium

Der Versuch, Ludwig Ganghofers Romane nicht pauschal abzuqualifizieren, sondern sie im Sinne der hier dargelegten Kriterien daraufhin zu untersuchen, ob und inwieweit in ihnen die Beziehungen zur Realität organisiert werden und ob sie auf diese Weise einen Beitrag zur Freisetzung von Wirklichkeit leisten können, mag als unvereinbar mit bestimmten literaturwissenschaftlichen Dogmen erscheinen: Mit den ästhetischen Qualitäten der hohen Literatur werden dem Trivialroman gemeinhin auch jene Kriterien abgesprochen, die gerade für den künstlerischen Roman grundlegend sein sollen, so vor allem dessen Eingebundenheit in eine historisch faßbare Realität. Alphons Silbermann verleiht dieser Ansicht lediglich eine extreme Pointe, wenn er schlechthin behauptet, "daß die Trivialität dieser Literatur darauf beruhe, weder zur Kunst noch zur Geschichte eine sichere Beziehung zu haben." (85) Dem muß entgegengehalten werden, daß gerade die scheinbare Geschichtslosigkeit trivialer Romane, ihre historische Unwandelbarkeit oder zumindest Reaktionsträgheit, auch die Unausrottbarkeit bestimmter, immer wiederkehrender Elemente die besondere geschichtliche Funktion der Trivialliteratur signalisieren. Ästhetisch wie gesellschaftlich kann diese Funktion nur hergeleitet werden, wenn die Trivialromane selbst jeweils als geschichtliche Produkte betrachtet werden. Die Ignoranz gegenüber diesen im Grunde selbstverständlichen Zusammenhängen kommt einem Totschweigen gleich: die Geschichtlichkeit auch der Trivialliteratur wird nicht etwa im Interesse der hohen Literatur, sondern im Interesse des bürgerlichen Selbstverständnisses von der Literaturwissenschaft ignoriert. Die leichte Kunst, schreiben Horkheimer und Adorno, sei "das gesellschaftlich schlechte Gewissen der ernsten". (86) Dieser Satz weist nicht nur auf eine bedauernde Sekundärfunktion des Trivialen hin, er setzt als Grundlage dieser Funktion auch einen faßbaren Zusammenhang zwischen trivialer und hoher Kunst voraus. Trivialen Strukturen näher zu kommen bedeutet gleichzeitig diesen Zusammenhang aufzuklären.

Das Wort von der leichten Kunst als dem schlechten Gewissen der ernsten macht auf den gemeinsamen Anspruch beider aufmerksam. Formal bleibt es dabei zunächst gleichgültig, wie dieser Anspruch formuliert wird. Hier soll Anspruch die potentielle gesellschaftliche Funktion der Literatur

(85) Silbermann, Literaturphilosophie, S. 147

(86) Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, S. 161

bedeuten, deren ästhetische Realisation als "Freisetzung von Wirklichkeit" gekennzeichnet wird. Will man hohe wie triviale Literatur von diesem Anspruch her kennzeichnen, so genügt es nicht, die Feststellung, daß hohe Literatur den Anspruch erfüllt, bloß umzukehren, einen Roman also schon deshalb als trivial zu bezeichnen, weil er den Anspruch nicht erfüllt, um dann in der Folge jede konkrete Beziehung zwischen dem Anspruch und dem trivialen Werk aus der Untersuchung auszuklemmern. Da, wo einem Werk gegenüber ein gesellschaftlicher Anspruch wirklich relevant wird, erhält es notwendig eine geschichtliche Funktion, von der es nachträglich nicht mehr - und sei es nur zu Untersuchungszwecken - getrennt werden kann. Die gesellschaftliche Funktion wie die ästhetische Struktur von Ganghofers Romanen sind darin begründet, daß diese Romane Wirklichkeit freisetzen sollen - in dem Maße, in dem jeder Roman Wirklichkeit freisetzen soll; es gibt keinen ersichtlichen Grund, bei der Prüfung der Frage, ob dieser Anspruch eingehalten wird, unterschiedliche Kriterien anzulegen.

Noch nicht beantwortet ist die Frage, ob der Autor sich des Anspruchs, von dem hier die Rede ist, bewußt sein müsse, ob er dieses Bewußtsein erkennbar zu machen habe und ob andererseits auch der Leser seinerseits den Anspruch stellen müsse. Generell ist hierauf bislang keine befriedigende Antwort gefunden worden; immerhin müßten sich aus Einzelbeobachtungen einige Rückschlüsse ziehen lassen.

Hans Schwerte hat in einer ausführlichen und dabei sehr ins Detail gehenden Studie versucht, gerade aus dem Anspruch, unter den Ganghofer selbst seine Werke stellte, deren Trivialität herzuleiten wie deren ideologischen Charakter zu erklären. Schwerte versucht am Beispiel Ganghofers nachzuweisen, wie das spezifisch Triviale an der Trivialliteratur, nämlich das "offensichtliche Ausweichen vor der poetischen und gesellschaftlichen 'Einsicht'... umgekehrt" als besonderer "Auftrag, als besondere Aufgabe" (87) gewertet und gerechtfertigt wurde. Damit sieht Schwerte dann auch die Verbindung zur Ideologie hergestellt: das 'Sendungsbewußtsein' Ganghofers wird dem Sendungsbewußtsein der "Beiden Machtideologien der deutschen Geschichte", des Wilhelminismus und des Nationalsozialismus, an die Seite gestellt, die nach Schwerter Feststellung ebenfalls "auf diesem Bündnis von mittelständisch-kleinbürgerlicher Trivialität, auf dessen Hintennachschwärmen verlorener heiler Ordnungen und nationalistischer Staatsideologie, welche diese Ordnung wie-

(87) Schwerte, Ganghofers Gesandung, S. 155

d rherzustellen und gegen alle Welt zu verbürgen schien"(88), basierten.

Solche Feststellungen bringen freilich wenig Neues, bleiben unergiebig, wo es nicht gelingt, sie am konkreten Objekt zu belegen: Gerade was die Erkenntnis der ideologischen Funktion von Trivialliteratur betrifft, scheint ja weniger die Erkenntnis des Sachverhalts Schwierigkeiten zu machen als vielmehr der Nachweis dieser Funktion in den Texten selbst. Leider verzichtet auch Schwerte weitgehend auf den konkreten Nachweis. Statt einer Textanalyse findet sich in seiner Studie weitgehend nur die Reproduktion althergebrachter Urteile über triviale Texte. Dabei erhält der immer wiederkehrende "Klischee"-Vorwurf seine scheinbare Legitimation dadurch, daß er einmal unmittelbar aus dem "Auftrag" abgeleitet wird und daß zum andern sich bestimmte Parallelen zwischen trivialen literarischen und ideologischen Klischees nachweisen lassen.

Im Mittelpunkt von Schwertes Argumentation steht der Begriff der "Gesundung": "Gesundung" bedeutet dabei einerseits die Bewußtwerdung eines literarischen wie gesellschaftlichen Anspruchs überhaupt - eines "Auftrags" - und meint andererseits auch schon die reaktionäre Verfestigung dieses Anspruchs:

"Im Konkreten meint "Gesundung" meist den Umschlag vom existentiell, moralisch und literarisch Falschen zum nunmehr existentiell, moralisch und literarisch 'Richtigen', denn die Richtig - Falsch - Rechnung solcher Lebensläufe gehört zum Schwarz - Weiß -Schema ihrer Trivialsprache. Das 'Falsche' wird definiert unter anderem als das Intellektuelle, das Rationale, das 'Künstlich Gemachte'... auf der falschen Seite steht die Großstadt und ihre Verderbnis, oft Technik und Industrie, oft Wissenschaft, also der sogenannte technische Mensch, der gebrochene Mensch, der zerrissene, der unbehauste Mensch, ohne Kern und Mitte, der Bodenlose... Das 'Richtige', konvertiert, ist demnach die Heimkehr zu Erde und Natur, die heimatlich-heimische Bergung in diese Natur, vielmehr in die 'ewige Natur'..., in die 'heilige Erde', ins 'gute Blut', auch die Gläubigkeit ...an diese Natur, an Land, Boden, Volk und Rasse, gepaart mit Einfachheit und Ursprünglichkeit..."(89)

Der eloquente Eifer, mit dem Schwerte hier Begriffe aus dem Vorwurfsarsenal der herkömmlichen Trivialliteraturkritik schöpft, könnte fast darüber hinwegtäuschen, daß er die Belege für seine Behauptungen schuldig bleibt - von einigen Ausnahmen abgesehen, auf die unten noch die Rede kommen wird. Immerhin bleibt Schwerte insoweit noch im Üblichen, von der bisherigen Forschung kaum je verlassenem Rahmen. Wirklich problematisch werden seine Überlegungen und der ihnen zugrunde liegende Gesundheitsbe-

(88) Schwerte, Gonghofers Gesundung, S.171

(89) op. cit., S.192

griff erst da, wo Schwerte die Frage nach der objektiven Legitimation des trivialisierten und ideologisierten 'Auftrags' stellt. Das 'Richtige' erscheint nun plötzlich

"illusionistisch als der ungebrochene, der unreflektierte, der 'natürliche' Mensch (vage Restbestände alter utopischer Topoi), mit dem - fantasieisierbaren - Anspruch: So soll, so muß der Mensch sein. ... Die den deutschen Lesebürger endgültig beruhigende und erhebende Berufung auf Goethe fehlt nicht; sie gibt den klassischen, idealistischen Anspruch hinzu." (90)

Der "Auftrag" als illusionistischer Taschenspielertrick also, der "klassische, idealistische Anspruch" als fauler Zauber, der dem trivialen Werk schlicht "hinzugegeben" wird - angesichts einer solchen Argumentation sollte sich doch zumindest die Frage nach den möglichen Voraussetzungen, aber auch die nach den Grenzen dieses Illusionismus aufdrängen. Anders ausgedrückt: Wie kann Ganghofer diesen Wust von Trivialität, als den Schwerte seine Texte beschreibt, überhaupt noch mit einem solchen "klassischen" Anspruch - der doch ganz unbestritten in eine völlig andere Richtung ginge - legitimieren, ohne sich gleichzeitig literarisch wie politisch völlig unglaubwürdig zu machen?

Beantwortet werden kann diese Frage wohl nur durch ein genaueres Eingehen auf die Texte selbst; dort müßte die paradoxe Verbindung von Anspruch und entgegengesetzter Trivialität nachgewiesen werden.

Schwerte versucht diesen Nachweis aber fast ausschließlich biographisch zu führen; dabei kommt ihm allerdings der Umstand entgegen, daß Ganghofer in seiner Autobiographie tatsächlich ein ausführliches "Gesundungserlebnis" beschreibt (91) und dabei selbst Querverbindungen zwischen der Genesung von einer Krankheit und "existentieller, moralischer und literarischer Gesundung" (Schwerte) herstellt. Erst in diesem Zusammenhang geht Schwerte dann auch auf einige Texte Ganghofers näher ein, um so die verschiedenen Stationen des Gesundungsvorgangs näher zu beleuchten. Die Auswahl zeigt, daß Schwerte dabei gerade den wichtigen, in gewissem Sinn wohl auch am meisten charakteristischen Werken - denen doch gerade die Kritik gilt - aus dem Wege geht; untersucht werden eine frühe Erzählung ("Der Mann ohne Herz", entstanden 1876 - (92)), in die zahlreiche Gedichte eingestreut sind, "konstruiert aus Erinnerungen der Heine- und Musset-Lektüre Ganghofers, aus E.T.A. Hoffmann- und Chamisso-Reminiszenzen, drastisch übertrieben kopiert, vielmehr primitivisiert" (93); ein - in der Autobiographie abgedrucktes Lied

(90) op.cit., S.162 f.

(91) Lebenslauf eines Optimisten, Bd II, S.352 - 387

(92) In: Heimat und Fremde, Novellen.

(93) ~~Lebenslauf eines Optimisten~~, Schwerte, op.cit., S.173

("Es ist ob Wald und Flur schon lange" - (94)), eine programmatische Novelle ("Doppelte Wahrheit"-(95)), nach Schwerte "geradezu eine Poetik aller 'blinden' Literatur, in welchem Grade immer diese sich der Trivialität nähert oder sich ihrer bedient"(96). Auf Ganghofers Romane geht Schwerte nur ein, um gelegentlich - anhand programmatischer Abschnitte oder auch besonders klischeenaher Textstellen - Parallelen von literarischen und ideologischen Haltungen zu zeigen.

Von Schwertes Untersuchungsinteresse her, also dem Nachweis der biographischen Fixierung der "Gesundung" und damit der Verdeutlichung der Verbindung von Trivialität und Ideologie ist all dies sicher aufschlußreich. Zur Beantwortung der oben formulierten Frage, wie diese Verbindung sich in den Texten niederschlägt, und zwar derart erfolgreich niederschlägt, daß die gesellschaftliche Funktion der Texte mit dem Niederschlag erst relevant wird, trägt die Untersuchung Schwertes jedoch schon deshalb wenig bei, weil der Begriff der "Gesundung" dort recht einseitig bleibt. Nicht zum Tragen kommt der diesem Begriff zugrunde liegende Widerspruch: im Gegenteil wird der Eindruck erweckt, eine dem "klassischen Anspruch" entgegengesetzte Literatur müsse eben diesen Anspruch nur besonders nachdrücklich erheben, um so nicht nur erfolgreich ihre Dürftigkeit zu kaschieren, sondern sogar besonders populär zu werden. Einmal abgesehen davon, daß dieser Ansatz in einem nicht ungefährlichen Ausmaß die Unmündigkeit - um nicht zu sagen: die Dummheit - des Lesepublikums voraussetzt, scheint es mir unmöglich, ihn konsequent durchzuführen. Gewiß stützen die von Schwerte angeführten Textbeispiele scheinbar seine These insofern, als an ihnen in der Tat eine auffallend plumpe Verwendung von Ansprüchen zu Fiktionszwecken zutage tritt. Aber, wie gesagt, solche Texte waren es ja gerade nicht, die Ganghofers Erfolg begründet haben.

Durch die bloße Behauptung, hier handele es sich um das Richtige, ließe sich weder das Falsche verkaufen noch sonst sonderlich viel Schaden anrichten. Erfolg wie gesellschaftliche Wirkung der Romane Ganghofers können vielmehr nur darauf beruhen, daß die Romane selbst den Anspruch, unter dem sie ihrer Produktion wie ihrer Rezeption nach stehen, plausibel zu machen scheinen. Umgekehrt ausgedrückt: So eindeutig und geradlinig, wie es Schwerte und mit ihm ein Großteil der Trivialliteraturforschung zu glauben scheinen, läßt sich die Verbindung von der ästhe-

(94) In: Lebenslauf, Bd.II, S.373 f.

(95) In: Doppelte Wahrheit, Novellen.

(96) Schwerte, op.cit., S.191

tischen Qualität der Texte zu deren gesellschaftlichen Funktion gar nicht ziehen. Wären Ganghofers Romane tatsächlich nichts anderes als jene Anhäufung von Schwarz-Weiß-Malereien, klischeegewordenen Vorurteilen, formelhaft erstarrter Rührseligkeiten etc., als die sie so oft und auch von Schwerte hingestellt werden, so böte ihre Untersuchung kaum ein ernsthaftes Problem, wäre sogar womöglich ganz überflüssig: Trivialität, die sich derart offen zu erkennen gäbe, müßte ja nicht erst umständlich als solche "entlarvt" werden. Der bloße, sich selbst identifizierende Kitsch kann aus diesem Grunde ja auch kaum nennenswerten gesellschaftlichen Schaden anrichten. Freilich tritt Kitsch in dieser reinen Form nur als Ausnahmerecheinung auf: Es besteht kein Grund, sich den Verharmlosungstendenzen, die vor allem von der einschlägigen Verlagsindustrie sorgsam gepflegt werden, anzuschließen.

Gerade dies wird hier zu zeigen sein: Noch die trivialsten Passagen aus Ganghofers Romanen enthalten die Spuren hochliterarischer Tradition, tragen den Anspruch der Hochliteratur in sich; so verhindern sie die Freisetzung von Wirklichkeit möglicherweise deshalb, weil sie diese teilweise - aber eben nur zu unvollständigen Teilen - leisten. Insofern weisen die Verbindungen zwischen wesentlichen Elementen aus Ganghofers Romanen und aus der Tradition der bürgerlichen Romane, die im folgenden beschrieben werden sollen, nur scheinbar auf eine paradoxe Situation hin; in Wirklichkeit sind gerade diese Verbindungen eine Voraussetzung für die triviale Struktur der Romane.

3.2 Edelmenschentum und bürgerlicher Humanismus: Das Adelsbild in Ganghofers Romanen

Der adelige Held, beliebtes Versatzstück nicht nur trivialer Romane, sondern auch der gängigen Trivialliteratur-Kritik, ist selbstverständlich keine Figur, die ausschließlich oder auch nur vor allem innerhalb der Trivialliteratur Verwendung fände. Zur "interessanten" literarischen Figur, und zwar für die epische Literatur überhaupt, wurde der Adelige spätestens mit dem Zusammenbruch des Feudalismus. Das ist nicht allein darauf zurückzuführen, daß die politischen Probleme des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts aufgrund der zentralen Rolle des Adels im feudalistischen System (und des Verlusts dieser Rolle) damit leicht personifizierbar wurden - was wiederum die literarische Verwertbarkeit dieser Probleme erleichterte; im bürgerlichen Roman von Goethe bis Fontane bietet die Einführung adeliger Personen immer wieder

den willkommenen Anlaß zur Erörterung politischer Zeitfragen. Ein zweiter Grund kommt hinzu: Der bürgerliche Roman erhebt den Anspruch, Totalität darzustellen. Es ist eine Konsequenz des bürgerlichen Totalitätsbegriffs, daß dieser Anspruch nur zu erfüllen schien, wenn die Romanfiguren zwar "tätig", aber doch nicht durch die Ausübung eines Berufes zum Zwecke des Broterwerbs in der Entfaltung ihrer Subjektivität beschränkt waren; andernfalls wäre die Subjekt-Objekt-Auseinandersetzung, jedenfalls für das bürgerliche Verständnis, von vornherein zu deutlich zugunsten der Objektseite entschieden gewesen. Dies erklärt übrigens auch, warum nicht nur Adelige, sondern auch Künstler von Anfang an zum bevorzugten Personal des bürgerlichen Romans gehören. Die Spannung zwischen Lebensnähe und Lebensferne, die so erzielt wird, ist auf der anderen Seite überaus anfällig gegen Gleichgewichtsstörungen aller Art: so hat auch die an der Trivialliteratur als Kennzeichen des Realitätsverlustes so heftig kritisierte Vorliebe für Adelspersonen und Künstler hier ihre offensichtlichen Wurzeln.

Wie weit die hier angeführten Gründe auch für Ganghofer ausschlaggebend waren, wenn er Adelige in seine Romane einführte, zeigen vor allem die beiden Romane "Das Schweigen im Walde" und "Schloß Hubertus".

Hauptperson des Romans "Das Schweigen im Walde" ist der Fürst Heinrich Ettingen-Bernegg, ein Mann, der von sich selbst sagt:

"Aber Holzhacken, wörtlich und bildlich genommen, kann ich doch nicht; dazu sind meine Hände nicht robust genug. Da wird mir wohl nichts übrig bleiben, als daß ich mich auf meine Scholle setze." (S. 24)

Die "Scholle", auf die sich der Fürst zurückzieht, nicht nur aus den hier erwähnten Gründen, sondern auch, um sich von einer Liebesaffäre mit anschließender Krankheit zu erholen, ist ein Jagdbesitz in den Bergen. So schafft sich Ganghofer die Grundlage für einen seiner schwächsten Romane, der in der Tat alle nur denkbaren Vorurteile über sein Werk zu rechtfertigen geeignet ist. Deutlich wird das schon in der Einfallslosigkeit der Handlung: Der Fürst löst sich trotz der Intrigen seines schurkischen Kammerdieners von den Nachstellungen der verderbten Baronin Pranka und findet trotz der Eifersucht des finsternen Jagdgehilfen Toni Mazegger Erfüllung in der Liebe zur Kunstmalerin Lolo Petri. Dem entspricht die völlig undifferenzierte Darstellung des Fürsten als Edelmensch, der nicht nur über die Niederungen des Holzhackens, also des Alltags, sondern bemerkenswerter-

weiss auch über die der Politik, gänzlich erhaben ist:

"Und überhaupt, das Parlament! Soll ich arbeiten für eine Sache, von der ich überzeugt bin, daß sie sich überlebt hat? Und bei aller Freiheit meines Denkens - ich bin empfindlich gegen Ungezogenheiten. Wer sich heute ins Parlament wählen läßt, muß unter dem Schutz der mißbrauchten Immunität sich Verdächtigungen, Grobheiten und Ausdrücke gefallen lassen, die man im gewöhnlichen Leben mit einer Kugel oder besser mit einer Ohrfeige erwidert."(aa)

Sätze wie dieser machen es, gerade in ihrer offenkundigen Eindeutigkeit, dem Interpretieren womöglich zu leicht. Die triviale Geschlossenheit, die hier dem Leser entgegentritt, suggeriert nämlich, daß Zusammenhänge, aus denen die Widrigkeit und erst recht die Interpretation solche Stellen herauslösen muß, gar nicht vorhanden seien. Und doch sind hier noch, im krassesten Fall, Verbindungslinien aufzufinden, Linien, die zunächst den Bezug zur gesellschaftlichen Situation herstellen und so verdeutlichen, daß dieser triviale Roman als Reflex dieser Situation da in einer Reihe mit der Hochliteratur steht, wo diese vergleichbare Situationen ähnlich reflektiert. Was zum Beispiel die - als Kritik an Exzessen nur mühsam getarnte - Kritik Ganghofers an der Institution Parlament betrifft, so sind deren Ansätze in hochliterarischen bürgerlichen Romanen ohne Mühe auszumachen:

"Kurz, wir gelangten endlich zu dem Entschlusse, im Gegensatz zu den Schulbankagitatoren, uns nicht als neue Generation aufzutun, sondern uns im stillen für alle Fälle brauchbar zu machen zu Zeiten, wo es notwendig werden könnte, mit einzustehen und den Rank finden zu helfen. Am Allgemeinen mitzudenken, sei immer nötig, mitzuschwatzen aber nicht."

Vor allem der letzte Satz dieses Zitats - es stammt aus Kellers "Martin Salander" - ließe sich wohl ohne weiteres in die Gedankengänge des Ganghoferschen Fürsten einbauen.

Anders als in "Das Schweigen im Walde" wird in "Schloß Hubertus" die Stellung des Adels innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft direkt thematisiert. Auch hier spielt die Handlung wieder in einer Enklave - eben im Schloß Hubertus, das einem Grafen Egge gehört, auch hier mündet sie in eine Verbindung von Adel und Künstlertum ein, diesmal gleich zweifach: Der Sohn des Grafen Egge heiratet eine Sängerin, seine Tochter einen Maler. Die Klischees werden also nach außen hin gewahrt; da sie aber wesentlich weniger geschlossen auftreten als in "Das Schweigen im Walde", ist es leichter, ihre Entstehung zu verfolgen und darin die Spuren hochliterarischer Tradition kenntlich zu machen. Anders als Fürst Ettingen steht Graf Tassilo, der Held des Romans, im tätigen Leben: Er übt den Beruf eines Rechtsanwalts aus und gehört sogar

zum eher progressiven Flügel dieser Zunft. So verteidigt er einen Wilderer mit folgender Argumentation:

"Wenn man die Sache genau betrachtet, bestand das einzige Verbrechen dieses Menschen doch darin, daß er nicht vorsichtig genug in der Wahl seiner Eltern war. Wäre er ... als der Sohn eines reichen Vaters auf die Welt gekommen, hätte er sich ein paar Reviere pachten können, wäre ein großer Nimrod geworden und dabei ein anständiger Mensch geblieben." (S.177)

Diese Haltung Graf Tassilos bringt es mit sich, daß er "sogar in den sozialdemokratischen Blättern ... einer ehrenvoller Erwähnung sicher" sein kann, daß er sich aber andererseits den Zorn der Familie zuzieht, zumal der Vater ein leidenschaftlicher Jäger und, eben als Revierbesitzer, ein erbitterter Feind der Wilderei ist. Das literarische Gegenstück zu Tassilo ist jedoch weniger sein Vater als vielmehr sein Bruder Robert. In "Das Schweigen im Walde" gibt es keine Gegenfigur zum Fürsten: der Edelmensch wirkt dort für sich selbst. Auch das ist ein Zeichen für geschlossene Trivialität: der Grad der Indifferenz, der in "Das Schweigen im Walde" erreicht ist, läßt Gegenbilder nicht mehr zu.

Graf Robert verkörpert den genauen Typus des adeligen Schurken: ein der Trunksucht und der Spielleidenschaft verfallener Offizier, der sich darauf verlegt hat, erst seinem Vater und, als es schließlich zum Bruch mit diesem gekommen ist, seinem mitleidigen Bruder Tassilo das Geld aus der Tasche zu ziehen. Das Standesbewußtsein des alten Grafen Egge wie die dazu konträre humanistische Haltung seines Sohnes Tassilo werden also von Robert in gleicher Weise ausgenützt. Graf Robert stirbt, wie er gelebt hat - und wie es das triviale Muster verlangt: Beim Spiel beleidigt er einen Partner, wird von diesem zum Duell gefordert und getötet. Auch mit Tassilos zweitem Bruder Willy nimmt es ein böses Ende: Dieser ist zwar kein Schurke wie Robert, aber ein leichtsinniger Genießer, was sich vor allem in seinen Liebesabenteuern zeigt. Beruf übt Willy keinen aus; die Tatsache, daß er ohnehin über genügend Geld aus dem Familienbesitz verfügt, ist stärker als seine guten Vorsätze, es dem tätigen Tassilo nachzutun. Willys Ende: Während er in der Kammer eines schönen Bauernmädchens weilt ("So was liebt man unter Umständen, aber so was heiratet man nicht"), überrascht ihn der Bauer; beim Fluchtversuch bricht sich Willy den Hals. Bleibt der alte Graf Egge, dessen Tod von Ganghofer zu einer Parabel vom Nieder- und Untergang des überflüssigen Adelstums stilisiert wird. Als der Graf, den seine Jagdleidenschaft während der Schon-

zeit bis Skandinavien und Osteuropa treibt, sich für sein Gehege zwei Adlerjunge aus einem Horst holen will, ~~wakt~~ trifft ihn herabfallender Vogelmist; dies führt zu einer Augeninfektion, in deren Verlauf der Graf erblindet und schließlich stirbt. Zur eindrucksvollsten Szene des Romans kommt es, als der Graf beschließt, trotz seiner Blindheit noch einmal Jagd zu halten und sich gleichzeitig an den Adlern zu rächen, denen er sein Unglück anlastet. So läßt er sich vor seinen Adlerkäfig führen; beim Zielen assistiert ihm sein früherer Jagdgehilfe Moser:

" 'Hab ich die Richtung?' - 'Mehr nach rechts, Herr Graf!' Moser visitierte über die Schulter seines Herrn. 'A bißl höher! Noch a bißl! Jetzt, mein ich, könnt's recht sein.' - Der Schuß krachte. Sich vorbeugend, lauschte Graf Egge. Die Adler saßen ruhig auf ihrer Stange und streckten nur die Häuse. 'Z'kurz haben S'gschossen!' Der zweite Schuß ging über die Köpfe der Vögel hinweg. Der dritte traf. Ein Adler stürzte von der Stange und wälzte sich mit schlagenden Schwingen auf dem Boden des Käfigs. Als Graf Egge das Geflatter hörte, lachte er heiser. 'Liegt einer?' Moser schwieg. Immer rascher folgten die Schüsse, immer heißer brannte Graf Egges Gesicht, und rote Äderchen erschienen im glanzlosen Weiß seiner Augäpfel ... Noch einundzwanzig Kugeln mußte er durch das Gitter jagen, bis es im Käfig still wurde... Langsam nahm Graf Egge die Patronen der beiden letzten Schüsse aus der Büchse, klappte den Lauf wieder zu und stellte die Waffe zwischen die Knie. 'Ich will die Strecken sehen. Bring mir die Adler und gib mir einen nach dem andern in die Hand.'"(S.424 f.)

In dieser Szene, die sich bei aller Kolportagenähe merklich in Einfall, formaler und sprachlicher Gestaltung von gängigen Trivialmustern abhebt, wird deutlich, daß hinter der Struktur dieses Romans mehr verborgen ist als nur eine beziehungs- und realitätslose Klischeeansammlung. Die letzte Jagd des Grafen Egge demonstriert nicht nur die Konsequenzen einer Leidenschaft, sie weist zugleich auf die Situation des Adligen, der es nicht versteht, seinen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft zu finden. Wo und wie dieser Platz zu finden wäre, hat Tassilo in einer Auseinandersetzung mit seiner Familie ausgesprochen: "Mein Beruf bringt es mit sich, daß ich Vertrauen verlangen muß. Und da ist es nicht meine Schuld, wenn der Titel, der mir in die Wiege gefallen ist, eher ein Hindernis für mich bedeutet und Anlaß zu einem Mißtrauen wurde, gegen das ich schwer zu kämpfen habe... Ich bin stolz auf meinen Adel. Aber man kann nicht Vorrechte beanspruchen, ohne nicht auch seine Pflichten um so höher zu fassen."(S.179)

Diese Art, die Problematik des Adels in der bürgerlichen Gesellschaft aufzugreifen und zumindest teilweise einer Lösung entgegenzuführen, bringt "Schloß Hubertus" in Zusammenhang mit jener zuweilen als "Adelsroman" bezeichneten Spezies bürgerlicher Romane, deren Reihe von Ei-

chendorffs "Ahnung und Gegenwart", Tiecks "Gräfin Dolores" über einschlägige Werke der Jungdeutschen, Immermanns, Gutzkows, Spielhagens bis zu den Romanen Fontanes und Keyserlings reicht.

Obwohl, aber auch weil sich die Romanfigur des Adligen relativ leicht in die Strukturen bürgerlicher Romane eingliedern ließ, mußte sich auf die Dauer erweisen, daß dem Adelsroman der Stoff ausging; dies nicht zuletzt deshalb, weil seine politische Aussage angesichts der Verhältnisse zunehmend auf bloße Resignation hinauslief:

"Im Verlauf der Zeit haben sich die Zustände so gewandelt, daß die Aristokratie als Stand von selbst nicht mehr die Bedeutung hat, wie sie sie frühere Jahrzehnte aufwies, da sie in ihrer politischen, kulturellen und vor allem wirtschaftlichen Struktur kaum mehr wesentlich die Verhältnisse zu beeinflussen vermochte, und da sie andererseits, aus Schwäche oder hochmütigem Standesdünkel, darauf verzichtet hat, geistig an der Gestaltung des öffentlichen Lebens Anteil zu nehmen." (97)

So oberflächlich und ungenau diese Äußerung auch ist, so sehr sie beispielsweise die Rolle, die das preußische Landjunkerum im Deutschen Reich spielte, ignoriert: sie spiegelt genau jene Auffassung wieder, die die bürgerlichen Adelsromane das ganze 19. Jahrhundert hindurch tradiert haben. (98) Dieser Umstand und die Tatsache, daß mit der Präsentation adeliger Helden nicht selten die Identifikationsmechanismen vor allem des Kleinbürgerlichen Lesepublikums nutzbar gemacht wurden, haben dazu geführt, daß gerade der Adelsroman von Anfang an ein leicht trivialisierbares Genre war, leicht trivialisierbar gerade deswegen, weil seine Strukturen und Elemente nicht erst als triviale geschaffen werden mußten, sondern bereits als fertige und zunehmend verfestigte vorlagen. Vor allem das Adelsbild selbst wurde bereits innerhalb der hochliterarischen Tradition oft nur mehr übernommen statt entwickelt, als Klischee, als soziale Illusion, mit deren Hilfe bürgerliche Autoren das Bewußtsein der bürgerlichen Gesellschaft künstlich zu beruhigen suchten. Selbstverständlich gilt dies nicht gleichermaßen für alle Adelsromane; gerade die früheren unter ihnen haben wesentlich dazu beigetragen, das Bild, das später als fertiges übernommen wurde, mitzuentwerfen, haben ihr Material noch aus unmittelbarer Verarbeitung der Wirklichkeit gewonnen und der bürgerlichen Klasse zum Selbstverständnis statt zu überheblicher Selbsttäuschung verholfen.

(97) Walter Mangold, Der deutsche Adelsroman, S.111

(98) Ausführliche Belege hierfür finden sich in der oben zitierten Untersuchung Mangolds

Kein Klischee kommt als Klischee auf die Welt; jedes Klischee trägt die Spuren des Bildes an sich, das es einmal war. Ganghofers "Schloß Hubertus" ist eine gewiß triviale Allegorie sozialer und politischer Degeneration, des notwendigen Untergangs der Aristokratie als gesellschaftlicher Kraft; und doch ist sie nichts anderes als die letzte Stufe in der Entwicklung und literarischen Gestaltung eines Adelsbildes, das aufgrund seiner historischen Notwendigkeit für die Entfaltung und Selbstbehauptung der bürgerlichen Gesellschaft eine wesentliche Rolle in der Tradition des bürgerlichen Romans gespielt hat.

3.3 Heimat als literarisches Refugium: Totalität im kleinen?

Ein weiteres Motiv für die Vorliebe deutscher Romanschreiber für das Adelsproblem ist noch auszuführen: Der Rückzug in die Innerlichkeit als Reaktion auf den Verlust eines "angestammten" Platzes im gesellschaftlichen System, wie er in den bürgerlichen Adelsromanen, aber auch in den besprochenen Werken Ganghofers immer wieder dargestellt wird, entspricht einer Tendenz, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer deutlicher in der Deutschen Literatur abzeichnet, um zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einen wahren "Innerlichkeitsboom" auszuarten. Werden dafür in der Literaturwissenschaft gewöhnlich die Werke der Paul Ernst, Emil Strauß, Gustav Freytag, Friedrich Lienhard als Beispiele angeführt, so läßt sich doch keinesfalls übersehen, daß sich diese Tendenz ebenso in der als solcher anerkannten Hochliteratur bemerkbar macht - und dies erst nicht um die Jahrhundertwende und danach: Die Werke Rilkes und Hofmannsthal's können in diesem Sinn vielmehr bereits als ausgesprochene Späterscheinungen gelten. (99) Der Hang zur

(99) In diesem Zusammenhang ist es immerhin bemerkenswert, daß Rilke sich in zwei Briefen an Ganghofer als ausgesprochener Bewunderer des "liebsten" und "vielverehrten" Meisters zu erkennen gab. Aus Anlaß der Uraufführung von Ganghofers Drama "Meerleuchten" widmete ihm Rilke das folgende Gedicht: Meerleuchten.- Durch Deine Dichtung hehr leuchtet ein Geist/-Die Kärner begreifen ihn nie -,/ Dein Singen und herrliches Sagen, es heißt:/ Meerleuchten der Poesie. // Was Dir an Technik des Dramas gebricht/ Was kümmert's bewundernden Sinn?/ Du schreibst doch ein lebend, ein wahres Gedicht,/ Für fühlende Herzen Gewinn.// Laß Nörgler Dich schelten! Wer hält denn Gericht,/ Was weiß denn der herrliche Heer/ Vom echten Poeten, laß all dem Gezucht/ H e i m leuchten Dein Leuchten vom Meer!" (Rilke, Briefe, S.28 ff., S.35 ff) - Auch Hofmannsthal, der seinerseits von Ganghofer gefördert wurde, schätzte den Autor so sehr, daß er seiner Regie die Uraufführung des Drams "Der Tor und der Tod" in der Münchner Literarischen Gesellschaft anvertraute. Als Präsident der Gesellschaft verhalf G. auch anderen Schriftstellern (u.a. Ibsen, Maeterlinck, d'Annunzio) mit zum Erfolg; s.dazu Friedrich von der Leyen, Leben und Freiheit der Hochschule, S.79 bis 120).

Innerlichkeit, der in deren Werken ja von Anfang an in manierten Formen auftritt, hat seine literarische Grundlage bereits in den geistigen Rückzugsgefechten, die die gescheiterten Jungdeutschen nach 1848 unternahmen.

Nun scheint allerdings Innerlichkeit, oder besser gesagt: scheinen die Formen, die Innerlichkeit hervorbringt und in denen sie hervorgebracht wird, von Anfang an ein Bestandteil des bürgerlichen Romans gewesen zu sein, der zunächst in keiner Weise den Geruch literarischer Ideologie oder gar Trivialität an sich trug. So hört es sich heute noch leicht überaus an, wenn etwa Walter Müller-Seidel im Zusammenhang mit dem erwähnten "Innerlichkeitsboom" der Jahrhundertwende ein "Umschlagigkeit" konstatiert, "die darin beruht, daß etwas literarisch Legitimes unversehens in das Bedenkliche einer falschen Bewußtseinslage übergeht." (100) Demgegenüber soll hier konkret gezeigt werden, daß das "Umschlagen" literarisch wie ideologisch zunächst legitimierbarer Elemente in ideologieträchtige Trivialität eben keineswegs "unversehens" erfolgt, sondern sich vielmehr als Resultat einer nachweisbaren Entwicklung darstellt. Dabei ist zunächst nicht das Endstadium dieser Entwicklung von Interesse; gerade die Entstehung von Trivialmustern kann, da es sich schließlich um keine zufällige Entwicklung handelt, erst verstanden werden, wenn die ursprüngliche Legitimität derjenigen literarischen Elemente, die später zu Klischees verdinglicht werden, konkret sich erfassen läßt. In diesem Zusammenhang lautet die Frage: Worin besteht die entscheidende Bedeutung von "Innerlichkeit" für den bürgerlichen Roman? Auf den ersten Blick scheinen sich ja die von Hegel bis Lukacs immer wieder erhobene Forderung nach Darstellung der Totalität der Welt und der Hang zur Innerlichkeit entschieden zu widersprechen. Betrachtet man jedoch zum Beispiel Hegels Ausführungen zum Epos und zum bürgerlichen Roman genauer, so läßt sich Innerlichkeit andererseits fast als Voraussetzung ansehen, aufgrund derer der Roman "wie das Epos die Totalität einer Welt- und Lebensanschauung" geben kann. (101) "Wie das Epos": dem Roman, der jedenfalls nach Hegel die Funktionen des Epos zu übernehmen hätte, fehlt allerdings der gesellschaftliche Zusammenhang, innerhalb dessen das Epos erst entstehen konnte: jener "epische allgemeine Weltzustand" (Hegel), der es möglich machte, den Einzelnen als einen vorzuführen, der "nicht nur frei aus sich und für sich selber (sc.handelt), sondern ... mitten

(100) Müller-Seidel, Literatur und Ideologie, S.595

(101) Hegel, Ästhetik, S.393

in einer Gesamtheit (sc.steht), deren Zweck und Dasein im breiten Zusammenhang einer in sich totalen inneren und äußeren Welt den unverrückbaren Grund für jedes besondere Individuum abgibt."(102) Eben diese Einheit von innerer und äußerer Welt findet der Roman in der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr vor:

"Der Roman im modernen Sinne setzt eine bereits zur Prosa geordnete Wirklichkeit voraus, auf deren Boden er sodann in seinem Kreise ... der Poesie, soweit es bei dieser Voraussetzung möglich ist, ihr verlorenes Recht wieder erringt."(103)

Hegels Formulierung - "eine bereits zur Prosa geordnete Wirklichkeit" - beschreibt die verdinglichte Welt des Bürgertums, die Entfremdung der Menschen von der Welt als Trennung von Innen- und Außenwelt. Um den so entstandenen Gegensatz nicht auseinanderbrechen zu lassen, um wenigstens den Schein der ursprünglichen Einheit wiederherzustellen - also: "der Poesie ihr Recht wieder zu erringen" - muß der Roman da, wo das Epos von einer vorhandenen Einheit ausgehen konnte, nun ein künstliches Gleichgewicht zwischen den getrennten Polen herstellen. Das besondere Individuum wird der Welt gegenübergestellt. Da es aber aus dem Weltzusammenhang geraten ist und so von vornherein kein Gegengewicht gegen die Außenwelt bilden könnte, wird das Individuum aufgewertet, indem seine Innenseite, sein Ich, hervorgehoben wird - ein zunächst gesellschaftlicher Vorgang, der in der Literatur seine Entsprechung findet:

"Eine der gewöhnlichsten und für den Roman passendsten Kollisionen ist deshalb der Konflikt zwischen der Poesie des Herzens und der entgegengesetzten Prosa der Verhältnisse, sowie dem Zufall äußerer Umstände."(104)

Der Terminus "Poesie des Herzens" signalisiert bei Hegel damit den Eingriff, den der Schriftsteller vorzunehmen hat: die objektiv vom Individuum getrennte Wirklichkeit wird nun in dessen Ich hineinprojiziert; statt, wie ursprünglich, im "allgemeinen Weltzustand" findet sich die Poesie nun in der Innenwelt des Individuums wieder. Erst nach diesem Eingriff ist der Roman imstande, wie das Epos Totalität darzustellen, freilich mit nun verschobenem Akzent:

"Was die Darstellung angeht, so fordert auch der eigentliche Roman wie das Epos die Totalität einer Welt- und Lebensanschauung, deren vielseitiger Stoff und Gehalt innerhalb der individuellen Begebenheit zum Vorschein kommt, welche den Mittelpunkt für das Ganze abgibt."(105)

(102) Hegel, op.cit., S.363 (103) op.cit., S.392 f.)

(104) op.cit., S.393 (105) op.cit., S.394

So wird Innerlichkeit als Rückzug auf die Innenwelt zu einer entscheidenden Voraussetzung und zugleich zum Gestaltungsprinzip des bürgerlichen Romans.

Daraus kann nun allerdings nicht gefolgert werden, daß der bürgerliche Roman die Innerlichkeit "erfunden" hätte. Jeder Versuch, subjektbezogene, stark auf die Innenwelt der Individuen ausgerichtete Haltung als Produkt nur des bürgerlichen Zeitalters - anders: als spezifische Überbauerscheinung des Kapitalismus - erklären zu wollen, müßte von vornherein scheitern, wenn er übersähe, daß Innerlichkeit durchaus schon eine künstlerische Tradition besitzt, bevor sie in den bürgerlichen Romanen voll entfaltet wird. Die von Müller-Seidel konstatierte "Umschlaglichkeit" des literarischen Moments Innerlichkeit kann nur so lange erstaunlich anmuten, wie das Umschlagen als Legitimitätsverlust eines scheinbar von vornherein legitimen Elements erscheint. Macht man sich jedoch klar, daß und wie ein bestimmtes literarisches Element seine Legitimität andererseits erst aufgrund einer bestimmten historischen Situation gewinnt und von da aus zur Entfaltung gelangt, so ist es leicht zu verstehen, wie dieses Element aufgrund einer veränderten Situation mit seinen Entfaltungsmöglichkeiten auch die erworbene Legitimität wieder verliert. (106) Von diesen Vorgängen wird vor der trivialen allemal die hohe Literatur betroffen. Insofern ist es nicht Überraschend, daß Ganghofers Romane das Erzählprinzip der bürgerlichen Romane, jedenfalls soweit dies von der Zuwendung zur Innenwelt geprägt ist, ziemlich genau einhalten. Die Romane Ganghofers sind demnach nicht deshalb als trivial zu bezeichnen, weil sie und gerade sie der gesellschaftlichen Realität aus dem Weg zu gehen versuchten; ihre ideologische Funktion wie ihre literarische Qualität muß eher daran festzumachen sein, daß sie darauf aus sind, soziale Bezüge eben mit den Mitteln, die in der Tradition des hochliterarischen bürgerlichen Romans entwickelt wurden, herzustellen beziehungsweise aufzudecken.

Nun ist Innerlichkeit im oben geschilderten Sinne keineswegs nur dadurch literarisch herstellbar, daß die Innenwelt einzelner Individuen den Zufluchtsort vor der "zur Prosa geordneten Wirklichkeit" abgibt. So liegt vielen Romanen Ganghofers der erzähltechnische Vorgang der Verinnerung

(106) Rein formal hat Alfred Lorenzer diesen Vorgang des Legitimitäts-gewinns und -verlustes künstlerischer Elemente so beschrieben: "Bestimmte emotionale Erfahrungen, die in der Literatur zum Gegenstand der künstlerischen Darstellung werden, haben, bevor sie ... in eine Phase klassischer Hochblüte kommen, eine Vorgeschichte, in der mit ritualisierten

schon in ihrer Eigenschaft als Heimatromane zugrunde. Der Begriff "Heimat", angesichts der sozialen Realität der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft gebraucht, bedeutet ja nicht mehr das Überkommene Ambiente eines Menschen innerhalb eines harmonischen oder doch wenigstens harmonisch erscheinenden Weltzustandes, ist nicht mehr ein selbstverständlicher Sammelbegriff für die natürlich gewachsenen Bindungen an eine Umwelt; "Heimat" steht vielmehr für ein wenn schon nicht künstlich konstruiertes, so doch jedenfalls vom Lebenszusammenhang abgetrenntes Umfeld des Menschen, innerhalb dessen die Welt noch einheitlich repräsentiert scheint. Dies bedeutet - und das wird meist übersehen - aber noch lange nicht, daß Heimat für die Heimatdichtung ein notwendig konfliktfreier Bereich bleiben muß. Die Verlagerung der epischen Handlung auf den Bereich der Heimat - der meistens in der sozialen Einheit einer dörflichen oder familialen Gemeinschaft vorgeführt wird - kann vielmehr gerade den Versuch darstellen, Konflikte, die innerhalb der nicht mehr überschaubaren Realität kaum noch thematisiert werden können, wieder erfassbar zu machen. Unter diesem Aspekt ist die Funktion der Heimatdichtung nicht nur vergleichbar, sondern identisch mit der ästhetischen Funktion, die die Verinnerlichung für die bürgerlichen Romane hat. (Unter formalen Aspekten habe ich diese Funktion anhand des Vergleichs von "Wilhelm Meister" und "Der hohe Schein" bereits dargestellt.)

Der Rekurs auf Heimat und der auf Innerlichkeit qua Innenwelt stellen somit nur zwei Seiten eines Vorgehens dar: In beiden Fällen sollen die Verdinglichungen der Außenwelt aufgelöst werden, indem die Realität von einer Ebene her angegangen wird, die der Verdinglichungsgefahr scheinbar in vergleichsweise geringem Maße ausgesetzt ist. Wäre dieses Rezept beliebig realisierbar, so müßte sich die damit in jedem Fall zunächst verbundene "Flucht vor der Realität" als "taktischer Rückzug" legitimieren lassen, der nur den Zweck hätte, die Realität von neuem dichtend zu bewältigen.

Ganghofers Romane können als typische Beispiele für Versuche gelten, auf eben die geschilderte Weise Realität zu erfassen. Bei der Betrachtung

(106, Fortsetz. von S. 61) Klischees dasjenige zu erfassen versucht wurde, was in der Hochphase schließlich als emotional wie kognitiv stimmige Darstellung zum Ausdruck kommen kann. Wenn die Entwicklung weitergeht, folgt auf die Hochblüte ... eine Fixierung in begriffliche Fassungen, in denen der breite Strom der Konnotationen mehr und mehr ... kanalisiert wird. Falls keine Erneuerung der Problemstellung einsetzt, ... läuft diese Kanalisierung in eine erneute Erstarrung aus." (Lorenzer, Symbolbegriff, S. 80)

seiner Heimatromane fällt auf, daß ihm dieser Versuch da noch am besten geglückt ist, wo er das Geschehen wirklich auf den dörflichen Bereich begrenzte, wo er also darauf verzichtete, innerhalb des Heimatromans die Gesellschaft von Menschen zu erzählen, die dem städtischen Bereich - und also den Zentren des bürgerlich-kapitalistischen Lebens - entstammen. Zu den so entstehenden Mischtypen aus Dorf- und Gesellschaftsroman zählen "Der hohe Schein" wie auch die beiden besprochenen Adelsromane "Schloß Hubertus" und "Das Schweigen im Walde". Es zeigt sich angesichts dieser Werke sehr deutlich, daß eine Vertiefung der Realitätsbezüge bei gleichzeitiger Tendenz zur Innerlichkeit nicht einfach dadurch erreicht werden kann, daß ein bestimmtes Geschehen aus dem Lebenszusammenhängen der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer verdinglichten Umwelt, innerhalb derer es in Gang gekommen ist, herausgenommen und auf eine andere, scheinbar mehr natürliche Ebene verlagert wird. In diesem Fall hat Heimat, das ist bei Ganghofer die Dorf- und Bergwelt, tatsächlich nur mehr die Funktion eines literarischen Refugiums; sie erscheint als bloß negativ bestimmtes gesellschaftliches Vakuum und keineswegs mehr als lebendiger Welt- und Lebenszusammenhang im Sinne der Theorie des bürgerlichen Romans.

Das Herausnehmen der behandelten Konflikte aus ihrem bürgerlichen Entstehungszusammenhang einerseits und die daraus resultierende Unmöglichkeit, sie innerhalb des "natürlichen" Zusammenhangs, in dem die Romane spielen, zu entwickeln andererseits führen zu einer krassen Überbetonung von "inneren Handlungen", die fast zwangsläufig zu verlogener Sentimentalität ausartet. Die Reduzierung des Adelsproblems auf eine Herzensangelegenheit, wie sie in "Das Schweigen im Walde" erfolgt, kann als typisches Resultat eines in dieser Weise verfehlten Ansatzes gelten. Selbst da, wo Ganghofer die Schilderung des geschlossenen Lebensraums, in den sich zivilisationsmüde Romanhelden flüchten, wesentlich lebendiger gelungen ist als in "Das Schweigen im Walde", so etwa in "Der hohe Schein", kann dieses Dilemma nicht völlig aufgelöst werden: Der Bereich der "Heimat" bleibt den unbewältigten Konflikten der in diesen Bereich eingedrungenen Bürger wie auch dem Leser gegenüber am Ende immer nur eine Art flachen Utopie-Ersatzes, in dem "Lebensfreude", "Gesundheit", überhaupt: "Natürlichkeit" in der Tat nur als platte Symbole auftreten können. Hier nach Trivialität zu forschen, liefe lediglich auf die Produktion von Tautologien hinaus, ohne den gegenwärtigen Erkenntnisstand der Literaturwissenschaft auch nur einen Schritt weiterzubringen. Hätte Ganghofer nur solche Romane geschrieben, so wäre den oben dargestellten Thesen Schwertes recht zu geben und das Kapitel Ganghofer im übrigen abzuschließen.

3.4 Die thematisierte Scheinlösung: Realität und Realitätsflucht im Roman "Edelweißkönig"

Sowohl die Adelsromane Ganghofers wie auch die Mischformen zwischen Gesellschafts- und Heimatroman stehen, was bemerkenswerterweise von der gesamten bisherigen Forschung übersehen wird, deutlich in der Minderzahl. Wenn Werner Koch schon für die historischen Romane des Autors festgestellt hat, daß deren offensichtlich andre, das heißt mit den gängigen Kategorien der Trivialliteratur-Kritik nicht zu erfassende Struktur bislang völlig unbeachtet blieb (107), so gilt das cum grano salis ebenso für die wirklichen Dorfromane, das heißt für die Werke "Edelweißkönig", "Der laufende Berg", "Der Dorfapostel", "Der Unfried" und "Waldrausch". Mit Einschränkungen im einzelnen läßt sich von all diesen Romanen sagen, daß sie unter den bisher beschriebenen Aspekten der Tradition der hochliterarischen bürgerlichen Romane überraschend nahe zu stehen scheinen. So erinnert der erste dieser Romane, "Edelweißkönig" (1886), über weite Strecken durchaus an Erzählungen Gottfried Kellers. Ohne die Konflikte "zwischen der Poesie des Herzens und der entgegenstehenden Prosa der Verhältnisse" mechanistisch durch die Einführung eines Stadtmenschen in den dörflichen Umkreis zu thematisieren, spart Ganghofer hier bei der Schilderung des Schicksals einer Bauernfamilie doch die bürgerliche Realität nicht aus.

Der Roman spielt, wie alle Dorfromane Ganghofers, in der Gegenwart seiner Entstehungszeit. Das dargestellte Geschehen baut auf einer Vorgeschichte auf, die der Leser erst nach und nach erfährt: Hanni, die Schwester des Finkenbauern Jörg, hält sich als Gesellschafterin einer Gräfin in München auf. Sie verliebt sich dort in den Sohn der Gräfin, Leopold, der wiederum ein Jugendfreund von Hannis zweitem Bruder Ferdl ist. Sie weiß, daß Leopold zwar auch sie liebt, mit einer Heirat jedoch aus Standesrücksichten zögert. Obwohl dieses Zögern, aber auch die Furcht vor moralischen Einwänden ihrer Familie Hanni ihrerseits zur Zurückhaltung gegenüber Leopold veranlassen, gibt sie sich ihm eines Nachts hin. Am Tag darauf entschließt sich Leopold zur Heirat; Hanni aber glaubt, die Nacht sei der Höhepunkt ihrer Liebe gewesen und ertränkt sich, bevor sie von Leopolds Heiratsabsichten erfährt. Ferdl, der sich wegen einer Wehrübung ebenfalls in München aufhält, interpretiert den Abschiedsbrief seiner Schwester dahingehend, daß Leopold die Schuld an ihrem Tod

(107) Koch, Diesseits von Gut und Böse, S.83

trage. Er sucht diesen auf und streckt ihn in der Erregung mit einem Faustschlag nieder; da er fälschlich annimmt, Leopold getötet zu haben, desertiert er und flieht in sein Heimatdorf. Es ist bezeichnend für die Ökonomie, mit der Ganghofer vorgeht, daß er das geschilderte Melodrama aus seinem Roman heraushält; die Vorgeschichte wird dort nur nüchtern mitgeteilt.

Die eigentliche Erzählung beginnt nun mit der Schilderung einer Idylle:

"Von der Bergseite des Tals kam ein Jäger über die Wiesen her, deren junges Grün in der Nachmittagssonne einen Glanz wie Metall bekam. "Grüß dich Gott, Finkenjörg! Schaust dir dein' Hof an?" rief er einem Bauern zu, der, die Pfeife zwischen den Zähnen am Zaun seines Gehöfts lehnte. "Aber hast schon recht. Da is auch was dran zum Schauen!" - Der Finkenhof mit dem zweistöckigen Wohnhaus ... bildete ein Dörfli inmitten des Dorfes." (Edelweißkönig, S.5)

Nach der Beschreibung der Gebäude und der Umgebung des Finkenhofs schildert Ganghofer die glücklichen Verhältnisse der Bauernfamilie. In diese Idylle, die noch dadurch verstärkt wird, daß vom guten Verhältnis der Familie zu Graf Leopold und seiner Mutter die Rede ist, bricht nun das Unglück ein. Zunächst erfährt Jörg durch einen Brief seiner nach München gereisten Frau vom Tod seiner Schwester Henni. In der Nacht darauf trifft der fahnenflüchtige Ferdl auf dem Hof ein, muß aber sofort wieder fliehen, da die Polizei zur Hausdurchsuchung erscheint. Als die Gendarmen Ferdl am nächsten Tag auf dem nahegelegenen Höllberg aufspüren, versucht er sich mit einem Sprung über eine von einem Wasserfall durchflossene Schlucht zu retten, stürzt dabei ab und entgeht nur zufällig dem Tod. Von nun an hält er sich in einer Höhle unter dem Wasserfall verborgen. Alle Welt, außer seinem Bruder, glaubt ihn tot; auf dem Finkenhof kehrt allmählich wieder Ruhe ein. Eines Tages beschließt nun Veverl, die verwaiste Nichte der Bäuerin, auf den Höllberg zu gehen, um dort nach Almrosen zu suchen. Veverl, die bis zum Tode ihres Vaters allein mit diesem in einer abgelegenen Köhlerhütte wohnte, ist ein sehr naives Mädchen. Die Kinder Jörgs und seiner Frau Mariann unterhält sie oft mit Geschichten von Berggeistern, so mit der Sage vom Edelweißkönig, einer Gestalt, die sich in Veverls Phantasie mittlerweile zum Vaterersatz ausgewachsen hat. Dem Finkenbauern bereitet die Entwicklung Veverls Sorge, doch seiner Frau und deren Bekannten erscheint die Naivität des Mädchens gerade reizvoll:

"Dös mußt ihr net wehren!" (sagt der Jäger Gidi) "An söllene Sachen haben Kinder ihr Freud. Dös macht ebbes lebendig in ihm Gmüt. Da profitierns mehr als in der Schul. Kommt man ins richtige Alter, so

weiß man, was man von södlene Sachen halten muß. Und lacht man drüber, 's Gute bleibt deswegen doch: das man Sinn hat für alles, was über'm Gartenzaun draußen wächst." - "Ich red nit dagegen. Aber es wär für die Vevi an der Zeit mit'm richtigen Alter. Die glaubt an ihre G'schichten so fest wie an unseren Herrgott." - "Is gscheiter, als wanns eine von die Aufgeklärten wär, die sich mit vierzehn Jahr schon Wulsten in d'Röck einipolstern, 's Mieder ausspreizen und d'Strümpf auf der Rückseit mit sechsfacher Woll stopfen."(S.14)

Obwohl Jörg die im Gespräch mit dem Jäger entwickelte Alternative - naiv-erdverbunden oder zivilisationskrank-aufgeklärt - nicht gelten lassen will, kommt weder er noch sonst jemand dazu, sich um das Mädchen zu kümmern. Dies hat zur Folge, daß Veverl immer introvertierter, die Gestalt des Edelweißkönigs in ihrem Denken immer mächtiger wird. Beim Blumenpflücken gerät sie dann in die Nähe des Höllbachgrabens. Dort stürzt sie über einen Stein und verletzt sich dabei den Fuß so sehr, daß sie nicht mehr weitergehen kann. Als Ferdl, der nach Einbruch der Dunkelheit seine Höhle zu verlassen pflegt, Veverl findet und sie mitnimmt, hält sie ihn, den sie nie zuvor gesehen hat, für den Edelweißkönig. In ihrem Glauben bestärkt sie zumal die Tatsache, daß sie kurz vorher ein dreißigsterniges Edelweiß fand - der Sage nach das einzige Mittel, um den Geist herbeizurufen. Da Ferdl froh ist, nun Gesellschaft zu haben und da sein Bruder Jörg fürchtet, Veverl könne nach ihrer Rückkehr das Geheimnis von Ferdls Aufenthalt ausplaudern, beschließen die beiden, Veverl zunächst in der Höhle bei Ferdl zurückzulassen. Dieser, der nach wie vor von Trauer über den Freitod seiner Schwester und von Reue über den Totschlagsversuch an Leopold, dessen Unschuld ihm mittlerweile klar wurde, erfüllt ist, beginnt nun, die ganze Geschichte Stück für Stück dem Veverl zu erzählen, wobei er seine eigene Rolle als "Edelweißkönig" jedoch vorsichtshalber beibehalten muß. Veverl nimmt dies einerseits für selbstverständlich hin; andererseits verliert ihr Retter nach und nach alles Beisterhafte für sie. Gerade das zeichnet ihn jedoch in den Augen des Mädchens aus:

"Das war es besonders, was ihm Veverls Zutrauen gewann: daß er jedem Ding ein selbstverständliches Aussehen gab, und alles, was er trieb, so lebensmäßig und hauswirtlich tat, 'ekrat wie a richtiger Mensch'." (S.138)

In dieser Situation gelingt es nun dem Kind, Ferdls Schuldkomplexe allmählich aufzulösen. Veverl macht ihm, naiv fregend und zugleich ihre Naivität überwindend, klar, daß seine "Schondtat" eine Affekthandlung war, eher ein Unglück als ein Verbrechen. In dem Maß, in

dem Ferdl die Dinge realistischer einschätzt, verspürt er nun auch den Wunsch, sein Höhlenleben aufzugeben, zumal er sich allmählich in Veverl zu verlieben beginnt. Da diese Liebe sich schlecht mit der Unnagbarkeit, die er als "Edelweißkönig" in Veverls Augen trotz allem noch besitzt, vereinbaren läßt, entsteht ein neuer Konflikt für ihn. Schließlich soll Veverl auf den Finkenhof zurückkehren; als er sich ihr beim Abschied allzu sehr nähert, läuft sie in panischer Angst davon.

Indessen ist der wieder gesunde Leopold ins Dorf zurückgekehrt. Nach dem Tod seiner Geliebten und dem vermeintlichen Tod seines Freundes Ferdl, dem er längst verziehen hat, sucht er nun die Gesellschaft Jörgs, stößt aber bei diesem auf Ablehnung. Kurz darauf begibt er sich mit dem Jäger Gidi auf den Höllberg zur Jagd. Während der Graf allein in der Jagdhütte Gidis liegt, wird diese von dem Wilderer Valtl angezündet, der nichts von der Anwesenheit Leopolds ahnt. Ferdl, der das Feuer bemerkt hat, rettet seinen Freund und bringt ihn in seine Höhle. Dort kommt es zur Versöhnung zwischen den beiden. Ferdl kehrt ins Dorf zurück. Nach einiger Zeit, in der sich Veverl an die reale Existenz Ferdls gewöhnt hat, findet die Hochzeit des Paares statt.

Ganghofer versäumt es allerdings nicht, dieses happy end zu relativieren: Er läßt den Roman mit einer Reflexion über die nach wie vor verbesserungswürdigen Zustände ausklingen, die den Hintergrund der Geschichte bilden. Diese Schlußpassage wird dadurch eingeleitet, daß die weiße Dohle "Hansi" auf der Hochzeitsfeier auftaucht. Als Holzknechte Veverls Vater einst tot im Wald fanden, sahen sie den Vogel auf der Schulter der Leiche sitzen und menschliche Laute ausstoßen. Da niemand wußte, daß Veverls Vater die Dohle gezähmt hatte, wurde die Begebenheit zum Wunder und die Laute zu Totenklagen erklärt. Um Hansi rankten sich seitdem allerhand geisterhafte Gerüchte. Als die Dohle sich nun an den Resten des Hochzeitsmahls überfrißt und gar noch ihre Exkremente über den Tisch verstreut, erregt sich die Bäuerin. Diese Erregung kommentiert Ganghofer in der Schlußpassage des Romans:

"Sonst war die Mariann eine gerechte Seele. Hier erwies sie sich als ungerecht. Schließlich hatte doch der weiße Vogel nichts anderes verbrochen, als daß er nach einer nebulösen Vergangenheit ehrlich

allem Geisterhaften entsagte und sich rückhaltlos als reales, ein bißchen entartetes Tier erwies. Aber es ist eine alte Kindertorheit zahlreicher, manchmal sogar sehr liebenswerter und verständiger "Menschen, daß sie von den Dingen des Lebens immer verlangen, sie sollen anders sein, als die Natur sie erschaffen hat. Der Brennerwastl hätte wieder einmal sagen können: 'Da muß a Wandel kommen!'" (S.176)

Allein der Titel des Romans scheint das Vorurteil vom Schnulzenproduzenten Ganghofer zu bestätigen. Freilich erweist sich nicht nur dieses Vorurteil, sondern überhaupt die pauschale Subsumierung des Romans unter die gängigen Begriffe und Schemata der Trivialliteraturforschung bei näherem Hinsehen als eine einigermaßen willkürliche Verzerrung der Tatsachen, die einer Verarbeitung eher im Wege steht. Das Bewußtsein, das in solchen Vorurteilen seinen Ausdruck findet, assoziiert zum Buchtitel "Edelweißkönig" lediglich Edelkitsch und reaktionäre Alpen-Sentimentalität. Auf diese Weise würde der Roman aber gerade mit jener geistigen Haltung identifiziert, gegen die er sich wendet, deren Rückständigkeit und Verlogenheit er zu thematisieren versucht. Die Mär vom Edelweißkönig soll ja dem Leser so wenig wie den handelnden Personen die triviale Flucht aus der Realität ermöglichen; vielmehr wird eben diese Flucht als Scheinlösung vorgeführt, die die Aufarbeitung der Realität verhindert. Heimat, auch Natur, sind für Ganghofer dabei zunächst keineswegs Fluchtburgen, innerhalb derer die Welt von vornherein und für alle Zeit in Ordnung wäre, sondern sie sind, ganz im Sinne des hochliterarischen bürgerlichen Romans, die Ebenen, auf denen sich gesellschaftliche Konflikte der Zeit behandeln lassen. Die Frage, ob die zu verarbeitende Realität mit dieser Methode tatsächlich genau erfaßt werden kann, steht vorläufig auf einem andern Blatt. Hier geht es vorderhand um die Widerlegung gängiger Vorurteile über Ganghofers Werk.

In einer - im Sinne des oben Gesagten - beispielhaften Fehlinterpretation hat Werner Koch die Rolle der Natur in Ganghofers Werk folgendermaßen gekennzeichnet:

"Sein Thema ist die Natur. Sie ist ihm Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Natur ist edel, hilfreich, gut und gesund... Wer in und mit der Natur lebt, kann gar nicht anders als gut und fromm sein."(108)

(108) Koch, op.cit., S.80

Diese pauschale These reproduziert literaturwissenschaftliche Vorurteile, deren Entstehung ihre Ursache wohl nicht zuletzt in oberflächlicher Lektüre hat. Es ist offensichtlich, daß die Natur weder "das" Thema Ganghofers ist noch daß er sie als edel, hilfreich, gut und soweit er einstuft. Die Natur ist für Ganghofer allerdings eine der wichtigsten Ebenen, auf die im Zuge der Verinnerung jene realen, gesellschaftlich begründeten Vorgänge projiziert werden, die er in seinen Romanen thematisiert.

Daß von einheitlicher oder gar durchgängiger Idealisierung der Natur bei Ganghofer keine Rede sein kann, mag folgendes Zitat deutlich machen. Im "Edelweißkönig" klärt Veverl den Hüterjungen Dori über die Gesetze des Waldes und des Lebens auf:

"Aber 's Geißblattstäudl und 's Jälängerjelleberpflanze, dös sind a paar söllene Heimtücker! Ja, ich sag dir's! So freundlich sinds' zum Anschau und haben so a scheinheiligs Wesen. Ganz zutraulich schleichen s' daher, und wies' dös gute Bäuml beim Zwickl haben, kreisen s' in d'Höh, gierig und gressig, lassen nimmer aus, wie mit eiserne Klammern würgen s' und schneiden Furchen eini in d'Rindn, daß dem armen Bäuml schier der Schnaufer ausgeht." Söllene Lumpen! Die sollt man gleich -" Dori schüttelte die Fäuste. "Ja, ordentlich erbarmen kann einen so a Bäuml. Dös muß d'Hälfte von allem Saft, den's aus'm Boden zieht, hergeben für die schlierigen Schmarotzer, die sich mit eigenen Wurzeln gar nimmer um's Fortkommen strapeziern und ganz gemütlich dem armen Bäuml 's weiße Pflanzenblut aussisaugen durch d'Rindn." (Edelweißkönig, S.112/113).

Der Bezug solcher Passagen auf die realen Ausbeutungsmechanismen des Kapitalismus, für deren Schilderung die Natur nur den Anlaß und die Metaphern liefert, ist nicht übersehbar. Viel "Edles, Hilfreiches und Gutes" bleibt da nicht übrig. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß auch ein zweites Vorurteil der Überprüfung nicht standhält: die These nämlich, daß die, "die in und mit der Natur leben", von vornherein "gar nicht anders können als gut sein". (Koch) Graf Egge aus "Schloß Hubertus" ist nur eine von vielen Figuren Ganghofers, deren Naturliebe sich keineswegs positiv auf ihren Charakter auswirkt. Mit all dem ist freilich nicht gesagt, daß die Funktion der Natur in Ganghofers Romanen nicht weiter hinterfragbar wäre. Im Gegenteil: Sowohl der romantische Aspekt dieser Funktion wie auch die inhaltliche Ausfüllung des Naturbegriffs bei Ganghofer sind für die Analyse der ideologischen Wirkung, und das heißt auch: der Trivialität seiner Romane von größter Bedeutung. Diese Analyse ist jedoch nur dann möglich, wenn Naturdarstellung und Funktion der Natur als Elemente, in denen Ideologie sich literarisch fixiert, historisch bestimmt werden

können, wenn sie in diesem Fall also als Produkte der Entwicklung des bürgerlichen Romans aufgefaßt werden. Dadurch, daß Heimat und Natur im "Edlweißkönig" keineswegs Zufluchtsorte vor der Realität sind, sondern daß der Fluchtcharakter eines solchermaßen vereinfachten Weltbildes gerade problematisiert wird, zeigt sich: Die Schauplätze seiner Romane stellen für Ganghofer nicht mehr dar als Ebenen, in denen er die für die Romanstruktur konstitutive "Totalität der Objekte" herstellen und erhalten will. Daß er Heimat und Natur glorifiziert und damit die Realität aus den Augen verloren beziehungsweise den Augen seiner Leser entzogen hätte, ist daraus keineswegs zu schließen.

3.5 Realitätsdarstellung im Dorfroman: Charaktere und Handlungsstrukturen in "Der hohe Schein", "Waldrausch" und "Der Unfried"

"Alle Romanfiguren Ganghofers sind stilisiert. Er irrt, wenn er meint, er stelle die Menschen so dar, wie sie sind. Wer ein gutes Herz besitzt, ist zugleich schön; wer von schöner Statur ist, hat auch eine gesunde Natur; wer sich gesund erhält, festigt seinen guten Charakter; wer gut ist, hat recht, lebt einzig und allein auf der Sonnenseite des Lebens." (109)

Aus der Vielzahl von Beispielen, die ein solches Urteil widerlegen, sollen im folgenden einige herausgegriffen werden, um nachzuweisen: Auch in diesem Punkt ist es kaum möglich, die Romane Ganghofers aus dem literarischen Zusammenhang der Tradition des bürgerlichen Romans herauszulösen. Art und Genauigkeit der Realitätsdarstellung bei Ganghofer und anderen, literarisch anerkannten Romanautoren seiner Zeit unterscheiden sich in sehr viel weniger Punkten voneinander als die herrschende Trivialliteraturforschung das bisher voraussetzte.

Wo die Darstellung der Realität bei Ganghofer zum Problem wird, ist dieses Problem schon in der Entstehung, das heißt in den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen des bürgerlichen Romans begründet. Es entsteht also nicht erst dadurch, daß Ganghofer etwa nicht bereit oder nicht imstande gewesen wäre, die ästhetischen Regeln des bürgerlichen Romans zu übernehmen - wie dies etwa das an den Anfang des Kapitels gesetzte Zitat glauben machen könnte. Ganghofer hat die Realität seiner Zeit und seiner Umwelt nicht nur gesehen, er hat es auch verstanden, sie sehr genau, oft genug auch sehr differenziert zu beschreiben.

Bevor dies näher demonstriert wird, soll hier anhand des von Werner Koch erhobenen Klischeevorwurfs die literarische Kategorie Trivialität noch

(109) Koch, Diesseits von Gut und Böse, S.81

einmal mit Hilfe der eingangs dargestellten Theorie Mukařovskys präzisiert werden. Danach wäre ein Text dann als trivial zu bezeichnen, wenn er die Darstellung der Realität in der Weise verfehlte, daß die Übereinstimmungen einzelner Elemente deutlich über die Widersprüche dominieren würden. Genau darauf zielt Kochs Kritik; nach ihr werden beispielsweise positive Eigenschaften von Personen bei Ganghofer stets übereinstimmend aneinandergereiht: ein gutes Herz, eine schöne Statur, eine gesunde Natur undsoweiter. Übereinstimmung bedeutet dabei nicht nur das Zueinanderpassen der im Text enthaltenen Werte selbst, sondern, im Sinne Mukařovskys, auch die Angepaßtheit dieser Werte an die etablierten Normen der Gesellschaft.

Was für den Guten gilt, gilt umgekehrt natürlich auch für den Bösewicht. Wie Koch behauptet, hat demnach bei Ganghofer "der Bösewicht ... kein Verhältnis zur Natur", ist überhaupt "ein Stadtmensch" und obendrein "ein schlechter Jäger, quält das Wild, legt einen Waldbrand und ist natürlich ein miserabler Schütze."(110) Zudem ist er "ein Säufer, ein Geizhals, ein Schürzen- und Mitgiftjäger, ein Prahlhans, ein Dieb"; aufgrund dessen merkt selbstverständlich "der Leser schon nach der Lektüre weniger Seiten ..., welche Romanfigur gut oder böse ist."(111)

Zweifellos merkt der Leser dies zuweilen - wie schließlich auch bei anderen, weniger gescholtenen Autoren. Oft genug aber merkt er es nicht, weil Ganghofer nämlich keineswegs nach der ihm hier unterstellten Methode vorgegangen ist. Ein Beispiel dafür findet sich im Roman "Der hohe Schein": die Gestalt des Bürgermeisters Sonnweber, der trotz seines Namens (an dem man laut Koch die Guten und Bösen schon erkennen kann...) eigentlich einen idealen Bösewicht abgeben müßte: Sonnweber hat Mathilds Vater vor Jahren einen hohen Geldbetrag gestohlen. Da das Geld Staats-eigentum war, muß sich Mathilds Vater vorzeitig pensionieren lassen. Während er sich verbittert zurückzieht, baut Sonnweber, dessen Tat nie entdeckt wurde, seine Karriere auf. Dieser "Bösewicht" wird nun mit folgenden Worten in den Roman eingeführt:

"Erstaunt betrachtete Walter diesen Bauern. Einen solchen Menschen hatte er im Leben noch nicht gesehen: gewachsen wie ein Hüne, mit Augen, in denen alle Schönheit des Lebens prangte, der gekräuselte Vollbart von tiefer Schwärze, ein Kopf wie aus Stahl geschnitten ... Und wie freundlich dieser Riese den Fremden grüßte, dem das Staunen aus den Augen redete."(Der hohe Schein, S.31)

Sonnweber wird nicht nur als schöner Mann präsentiert; er entspricht

(110) op.cit., S.81

(111) op.cit., S.82

Überhaupt den Idealen der bürgerlichen Gesellschaft. Augenfällig wird dies in einer Szene wie der folgenden: Walter engagiert sich für den Moosjäger, einen eben entlassenen Zuchthäusler. Da er ihm Arbeit beschaffen will, geht er zum Bürgermeister Sonnweber, um mit diesem über den Bau eines Weges auf den hohen Schein zu verhandeln. Sonnweber gibt sich zunächst skeptisch. Dennoch besteht Walter auf seinem Vorhaben:

"Für den Moosjäger verbürg ich mich." - "Deswegen brauchen S'Ihnen net aufregen!" sagte der Bürgermeister mit gewinnender Herzlichkeit. "Ich hab Ihnen ehrlich gesagt, daß mir dõ Sach a bißl bedenklich ist. Wann Sie's fertigbringen, daß der Moosjäger wieder guttut, bin ich der erst', der sich drüber freut." (Der hohe Schein, S.68)

Daß der Bürgermeister dabei längst den Hintergedanken hegt, dem Moosjäger den von ihm selbst begangenen Diebstahl anzuhängen, merkt der Leser ebensowenig wie Walter. Im Gegenteil:

"Die ernste und vorsichtige Mahnung des ruhigen und lebensklugen Mannes war nicht ohne Eindruck auf Walter geblieben." (aa0)

Diese positive Kennzeichnung Sonnwebers hält Ganghofer fest bis zum Ende des Romans durch; und falls der Leser schließlich dennoch merken sollte, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zugeht, dann deswegen, weil ihm ein solches Ausmaß an ausgeglichener Menschlichkeit allmählich unheimlich werden dürfte.

Somit entspricht Ganghofers Charakterisierungsstil hier genau den ästhetischen Ansprüchen, die Mukarovsky formuliert hat. Sonnwebers Charakter einerseits, sein Auftreten und seine Erscheinung sowie die Beurteilung, die dies seitens der Romanfiguren erfährt und in der bürgerlichen Gesellschaft erfahren würde, andererseits: all diese Elemente, beziehungsweise die von ihnen verkörperten Werte stehen zueinander in einem Spannungsverhältnis, das durch den Leser erst aufgelöst werden muß.

Freilich stellt die Schilderung Sonnwebers innerhalb Ganghofers Romanwerk einen Extremfall dar. Wesentlich häufiger ist die Darstellung von Romanfiguren ohne jede positive oder negative Wertung im Sinne des von Koch unterstellten Verfahrens. Zentrale Bedeutung kommt solchen Figuren in zwei Romanen zu; in denen jeweils der Typus des zum Sonderling gewordenen gesellschaftlichen Außenseiters geschildert wird: "Dorfapostel" (1900) und "Der Unfried" (1894).

Im "Dorfapostel" stehen drei "Fremde" einer geschlossenen Dorfgemeinschaft gegenüber: die Witwe Annamaria Altenöder, boshaft die "Häuslschusterin" genannt, weil sie mit ihrer Tochter Lisbeth im Armenhäusl lebt, und der Holzknecht Hanspeter Zdazilek, ein ebenso ungeschlächter wie naiv-idealistischer Mensch, eben der "Dorfapostel". Von der Fürsorge für die

Witve und deren Tochter läßt sich Hanspeter auch durch die Hänseleien der Dorfbewohner nicht abbringen. Mehr noch: Der "Dorfapostel" läßt sich gutmütig immer wieder von den Dörflern ausnützen; ja, er versucht es selbst dann noch mit Güte, als aus den bösen Streichen gegen die Fremden Gewaltakte werden, als die heimliche Diskriminierung in offenen Terror umschlägt. Dabei tun sich besonders die jungen Männer des Dorfes unter der Führung eines gewissen Mickei hervor, der es gleichzeitig allerdings auf die Tochter der Häuslschusterin abgesehen hat. Julei ist mit Roman Waldhofer verlobt, dem Sohn eines angesehenen Bauern, der zwar die Gewalttaten gegen die Fremden nicht unterstützt, sich aber doch in aller Härte von der Verbindung Romans und Juleis distanziert. Es ist der konsequenten Haltung Hanspeters zu verdanken, daß der alte Waldhofer und mit ihm die besonneren Einwohner des Dorfes am Ende die Fremden tolerieren. Aber der "Dorfapostel" erlebt das happy end nicht mehr mit. Er ist von seiner Nächstenliebe um jeden Preis aus Notwendigkeit abgekommen: Als Mickei zusammen mit drei Kumpanen die Häuslschusterin zur Hexe erklärt und darauf ihr Haus in Brand steckt, wirft sich Hanspeter den vier Burschen entgegen. Dabei findet er selbst den Tod.

Eine ähnliche Handlungsstruktur, innerhalb derer die Bezüge noch differenzierter als im "Dorfapostel" hergestellt werden, liegt auch dem Roman "Der Unfried" zugrunde. Der Titel meint eine gesellschaftliche Situation, auch wenn er sich formal auf eine Person bezieht: auf Josef Knotz, einen störrischen Einsiedler und religiösen Eiferer. Wie Knotz in diese Rolle getrieben wurde, ist in Ganghofers Roman genau beschrieben. Nachdem Haus und gut des jungen Josef Knotz niedergebrannt waren, versuchte er zusammen mit seiner Frau, sich zum zweiten Mal eine Existenz aufzubauen. Sein Handicap ist sein angesichts der wirtschaftlichen Lage im 19. Jahrhundert kaum noch zukunftssträchtiger Beruf:

"Er war ein gelernter 'Dusenmacher', fertigte aus Lindenholz die verschiedenartigsten Tabaksdosen, Büchsen und Kästchen ... und war daneben, wie es sein Handwerk mit sich brachte, ein halber Zimmermann und ein halber Tischler." (Der Unfried, S.43)

Trotz intensiver Anstrengungen scheitert das junge Ehepaar. Josef Knotz wird zum "Sinnierer"; seine "Warum gerade ich?"-Haltung verbindet sich mit der irrationalen Hoffnung auf einen unerwarteten Glücksfall. Der scheint ihm greifbar nahe zu liegen, als er aus einer "Schwindelbroschüre" von den angeblich unbegrenzten Möglichkeiten im "Goldland" Amerika erfährt. Gegen den anfänglichen Widerstand der Frau wandern die Eheleute

aus; ihre Tochter Sanni lassen sie bei Verwandten im Heimatdorf zurück. Obwohl Ganghofer damit das typische Scheitern einer kleinbürgerlichen Existenz unter den Bedingungen kapitalistischer Wirtschaftsstrukturen schildert, wird die Darstellung des Dorfes als einheitlicher oder doch wenigstens als einheitlich scheinender Lebenszusammenhang bis hierher noch nicht in Frage gestellt. Dies ändert sich erst mit der Rückkehr Knotzens, der nach ebermaligem Scheitern und dem Tod seiner Frau zum sektiererischen Fanatiker geworden ist. Nun erst setzt die eigentliche Handlung des Romans ein.

Das Verfahren, nach dem sich Ganghofer so anschickt, "sich mit der kapitalistischen Zersetzung des Volkslebens auseinanderzusetzen" (112), erinnert an Kellers Roman "Martin Salender", auf den das hier wiedergegebene Lukacs-Zitat gemünzt ist. Damit, daß in beiden Romanen die Hauptpersonen am Anfang aus der kapitalistischen "neuen Welt" in ihre alte Heimat zurückkehren, wird der zersetzende Einfluß des Kapitalismus bewußt als von außen erfolgender Einbruch in eine scheinbar geschlossene Sphäre dargestellt. Allerdings: Wo Keller den - nach Lukacs mißlungenen (113) - Versuch unternimmt, den aufgebrochenen Konflikt im Verlauf der Handlung doch noch halbwegs zu glätten, ohne dabei auf die Kritik der kapitalistischen Zersetzung zu verzichten, läßt Ganghofer den destruktiven Elementen freien Lauf. Wenn das Ergebnis eines solchen Verfahrens nicht befriedigen kann, so liegt das nicht daran, daß Ganghofer die Realität literarisch zu verschönern versucht - eben das tut er ja gerade nicht. Hier liegt eher die Vermutung nahe, daß der bürgerliche Roman schon von seiner historisch bedingten Struktur her nicht in der Lage ist, die Realität des Kapitalismus unvermittelt darzustellen. Die Gründe für Ganghofers Scheitern, und damit für einen großen Teil dessen, was man seinen Romanen als "trivial" ankreidet, läge dann gerade in seinem dieser Struktur allzu entsprechenden Verfahren zu suchen und nicht darin, daß er es nicht verstanden hätte, die Struktur des bürgerlichen Romans zu übernehmen, seine Tradition fortzusetzen. Konflikt-darstellung und Konfliktlösung im Roman "Der Unfried" sind geeignet, diese These zu belegen.

Die eigentliche Handlung des Romans kommt dadurch in Gang, daß sich noch während der Abwesenheit des Josef Knotz zwischen dessen Tochter Sanni und Karl, dem Erben des reichen Pointnerhofes, eine Liebesbezie-

(112) Lukacs, Die Grablegung des alten Deutschland, S.83

(113) Lukacs; op.cit., S.83 f.

hung entwickelt, die durch die Rückkehr des Knotz jäh unterbrochen wird. Knotz nimmt seine Tochter mit sich in sein altes Wohnhaus im Wald und untersagt ihr jeden Kontakt mit den Dorfbewohnern. Sanni ist nicht imstande, sich dem Vater zu widersetzen. Der Konflikt spitzt sich zu, als Knotz beschließt, seine Tochter als reine Jungfrau seinem Gott zum Opfer zu bringen. Als Karl ihn im letzten Moment am Vollzug dieser Wahnidee hindert, flieht er in die Berge und stürzt dort zu Tode.

Das ohnehin nur noch geringe Maß an Illusion, daß mit einem solchen "happy end" erzeugt werden könnte, schwindet vollends am Schluß des Romans. Der einigermaßen spektakulären Schilderung des Schicksals von Josef Knotz stellt Ganghofer nämlich mit der Geschichte des Knechtes Götz und seiner Tochter Kuni eine Kontrasthandlung zur Seite, in der das Scheitern an der bürgerlichen Gesellschaftsordnung unter sehr viel lebensnäheren Umständen geschildert wird. Götz hatte in seiner Jugend einen reichen Bauern erschlagen, der seine Geliebte verführt hatte, und war deswegen zu einer hohen Zuchthausstrafe verurteilt worden. Nachdem er als ehemaliger Sträfling lange Zeit keine Arbeit fand, gelang es ihm, unter falschem Namen als Knecht auf dem Pointnerhof eingestellt zu werden. Dort arbeitet er sich zum Verwalter empor; nach und nach geht die Verantwortung für das ganze Anwesen auf ihn über. Kuni, seine uneheliche Tochter, von deren Existenz Götz jedoch nichts weiß (sie wurde geboren, als er im Zuchthaus saß), wird von ihrer Mutter bei einer fremden Familie in Pflege gegeben. Sie hat jedoch unter ihrem Status als uneheliches Kind und vor allem unter den Nachstellungen ihres Stiefbruders viel zu leiden; Gori teilt ihr eines Tages auch mit, sie sei das Kind eines Zuchthäuslers. Sie verdingt sich später als Kellnerin. Als sie eines Tages den verwitweten Pointerbauern kennenlernt, beschließt sie, ihn zu heiraten, um sich damit eine sichere Existenz aufzubauen. Als Kuni und Götz auf dem Pointerhof zusammentreffen, erkennen sie sich nicht. Götz durchschaut Kunis Absichten und leistet ihren Heiratsplänen, in Sorge um das Vermögen des Bauern, erbitterten Widerstand. Das schlechte Verhältnis zwischen den beiden verschärft sich noch, als Kunis Stiefbruder Gori auftaucht und sich auf dem Hof einnistet - dies gelingt ihm dadurch, daß er Kuni mit ihrer Herkunft erpreßt. Als Gori schließlich auch herausbekommt, daß Götz ein ehemaliger Sträfling ist und dies dem Pointerbauern hinterbringt, gibt Götz die ganze Geschichte seiner Vergangenheit preis. Dabei nennt er seinen wirklichen Namen;

Kuni erkennt nun, daß Götz ihr Vater ist. Tief erschüttert beschließen die beiden, gemeinsam das Dorf zu verlassen. Sie erkennen, daß ihr Versuch, sich die gesellschaftlichen Normen, nach denen sie geächtet wurden, gewaltsam anzueignen, gescheitert ist und wollen nun noch einmal von vorn beginnen. Ein Tiroler Bauer stellt sie als Senner ein. Nach einem glücklichen Sommer wird Kuni das Opfer eines Unfalls. Götz kehrt noch einmal auf den Pointnerhof zurück, um dem alten Bauern den Totenschein zu überbringen. Trotz der Bitten des jungen Karl Pointner, nun mit dem jungen Ehepaar - Senni und Karl - gemeinsam auf dem Hof zu bleiben, zieht Götz weiter. In der Nacht darauf beginnt es zu schneien; Götz, der sich im Wald ausruht, schläft ein und erfriert. Die Harmonie, die mit dem gewaltsamen Tod des Knotz, der als Sonderfall gelten konnte, gerade noch aufrecht erhalten scheint, erweist sich angesichts dieses Romanschlusses als in der Realität gar nicht mehr vorhanden. Das "happy end" spiegelt hier nicht einmal mehr die Versöhnung mit der bürgerlichen Welt vor - glücklich sind am Schluß nur die beiden Personen, die ohnehin nie mit den Normen der bürgerlichen Gesellschaft in Konflikt gerieten.

"Unfried" und "Dorfapostel" - mit diesen Gestalten brechen Kräfte in das geschlossene Heimat-Umfeld ein, die von diesem nicht mehr aufgenommen werden können, weswegen sie schließlich aus dem Lebens-Kontext der Romanhandlung ausgeschlossen - um nicht zu sagen: beseitigt - werden müssen. Die Radikalität, mit der auf diese Weise das den Romanen nach außen hin zugrundeliegende Wertsystem in Frage gestellt wird, nimmt allerdings zu den späteren Romanen hin ab. Der 1908 entstandene Roman "Waldrausch" bezieht zwar seinen Titel ebenfalls noch von der Figur eines der Gesellschaft völlig entfremdeten Sonderlings - des Waldrauschers, dessen Person mit den innerhalb der Romanstruktur zum Ausdruck kommenden Werten und Maßstäben nicht mehr zu fassen ist. Daß diese Maßstäbe dennoch nicht gesprengt werden, verhindert Ganghofer hier dadurch, daß er die Figur des Waldrauschers von den übrigen Handlungselementen des Romans abtrennt. Um ihn vollends zur konstruierten, auch innerhalb der Romanstruktur künstlichen Figur zu machen, hat Ganghofer den Waldraucher auch der Sprache beraubt: Er pflegt sich lediglich durch das Absingen beziehungsweise Krächzen absurder Schnadehüpfl auszudrücken. Dabei haben das kauzige Gesänge wie der Sänger selbst die Funktion, das Geschehen von einer außerhalb der Handlungsstruktur liegenden Ebene zu kommentieren. Dieser Kommentar läuft je-

doch lediglich neben dem Geschehen einher; selbst wo er dieses zu interpretieren vorgibt, greift er nicht ein und bleibt deshalb völlig abstrakt. Immerhin ist die Gestalt des Waldrauschers ebenso wie der "Unfried" und der "Dorfapostel" insofern bezeichnend für Ganghofers Werk, als hier eine Sicht der Realität deutlich wird, die nicht nur auf jede Wertung verzichtet, sondern die darüberhinaus offensichtlich gar nicht mehr zu werten imstande ist.

Daß Ludwig Ganghofer jedenfalls nicht in der Weise realitätsblind war, wie es ihm das literaturwissenschaftliche Vorurteil pauschal vorwirft, zeigt sich indessen nicht nur an Handlungsstrukturen wie den oben beschriebenen, sondern auch, womöglich noch deutlicher, an zahlreichen Details seiner Romane. Oft genug erweist er da als genauer Beobachter seiner Umwelt wie auch als bürgerlich-progressiver Interpret seiner Beobachtungen. Beispiele hierfür können nur stichpunktartig angeführt werden; dies soll vor allem im Rahmen der weiteren Untersuchung geschehen, weil sich dort auch die Möglichkeit bietet, auf die gesellschaftlichen Grundlagen von Ganghofers Realitäts-sicht näher einzugehen. An dieser Stelle sei lediglich auf ein, allerdings recht signifikantes, Phänomen hingewiesen: die Darstellung gesellschaftlicher Randgruppen in Ganghofers Romanen.

Ein Thema, dem sich Ganghofer immer wieder zuwendet, ist die Situation des gesellschaftlich diskriminierten Straftäters. Beispiele hierfür sind ja im Rahmen der bisherigen Untersuchung schon des öfteren aufgetaucht: der "Moosjäger" Mamertus Troll ("Der hohe Schein"), die Fälle aus der Anwaltspraxis des Tassilo von Egge ("Schloß Hubertus") und zuletzt die Gestalt des Götz ("Der Unfried"). Daß die dort auftretenden Mörder, Brandstifter und Wilderer keineswegs als "Bösewichte" (etwa im Sinne Kochs) dargestellt werden, sollte mittlerweile deutlich geworden sein. Ganghofer begnügt sich allerdings nicht mit karitativen Attitüden; er analysiert, wie Tassilos Argumentation im Fall des von ihm verteidigten Wilderers zeigt (114), sehr genau die gesellschaftlichen Situationen, aus denen heraus diese Personen zu Kriminellen werden. Darüber hinaus charakterisiert Ganghofer die herrschende Praxis des Strafvollzugs als Bestandteil eines Mechanismus, der die Kriminalisierung eines einmal straffällig Gewordenen verfestigt, statt sie aufzulösen. So urteilt etwa im "Hohen Schein"

(114) Schloß Hubertus, S.177; s. auch o.S.55

eine Kollnerin über den Moosjäger:

"Aus'm Zuchthaus einer! Fünf Jahr hat er sitzen müssen, weil er drei Häuser anzunden hat. Gestern is er heimkommen. Jetzt hockt er und sauft und zahlt für die andern. Der steht nimmer auf, eh net sein bißl Zuchtheusersparnis beim Teufel is... So machen sie's alle, wenn sie heimkommen. Keiner lernt was da drin. 's Zuchthaus druckt. Da geht's allweil tiefer." (Der hohe Schein, S.33).

Die Laufbahn des Mamertus Troll kann so, wie Ganghofer sie beschreibt, als typisch für den Kriminalisierungsmechanismus gelten: Das erste Mal wird er straffällig, als er den Koffer eines vermeintlichen Nebenbuhlers öffnet, um Briefe seiner Geliebten zu finden. Das kostet ihn ein halbes Jahr Gefängnis.

"Und wie ich heimkommen bin - na ja, der Mensch meint allweil, es müßt a bißl Gerechtigkeit geben - da bin ich gleich am ersten Tag mit'm Stockwieser (das ist der vermeintliche Nebenbuhler, R.S.) zsmm gwachsen. Is a bißl grob ausgefallen, die Sach. Und gleich haben s'mich wieder ghabt. Habs Madl gar net gsehn. Dreiviertel Jahr haben s'mir gebn." (Der hohe Schein, S.59)

Nach seiner Entlassung erfährt er von angeheiterten Dorfbewohnern, daß der Stockwieser mit seiner Geliebten in einem Heustadl beim Beischlaf "erwischt" worden sei. Krampfhaft versucht er nun, sich vom Dorf fernzuhalten, findet schließlich - für den halben Lohn! - Arbeit als Holzknecht. Als ihn sein Heimweg eines Abends in nicht mehr ganz nüchternem Zustand an dem betreffenden Heustadl vorbeiführt, packt ihn die Wut: er schleudert seine Fackel in den Stadl.

"Der Wind hat's anders gmeint als ich. Der hat's Flugfuir vertragen. Drei Bauernhöf sind niederbrennt. Brandstiftung hat's gheißn, mit boshafter Schadenssicht. Zweimal vorbestraft, erschwerende Umständ! Dös hat druckt!" (Der Hohe Schein, S.30)

Bezeichnend ist die Schilderung der Gerichtsverhandlung durch den Moosjäger, an dessen realer Situation das Gerechtigkeitsdenken einer bürgerlichen Öffentlichkeit völlig vorbeigeht:

"Und den Staatsanwalt hätten S'hörn müssen. Der hätt's Ihnen gsagt, was für ein Haderlump der vulgo Moosjäger ist. Hundertmal hat er's in d'Red bracht: 'Die erbarmenswiderdichen Abhebranten!' Da hat er die drei Bauern gmeint. Von denen hat sich hintnach jeder vor Freud an Rausch angsofft. So hoch sind s'in der Assekuranz gwesn. Die schönsten neuen Häuser haben s'kriegt, zweistöcket, mit eim Ziegeldach, und jed's ums doppelte besser als wie 's alte gwesn is! Und mir haben s'fünf Jahr geben. Fünf Jahr, Herr! Fünf Jahr! Gestern bin ich heimkommen. Und hab zum Saufen angefangen, daß mir kei Zeit net bleibt zum - zum Fragen." (Der hohe Schein, S.41)

Kommt der Fall des Moosjägers durch Walters Eingreifen wenigstens noch zum halbwegs beruhigenden Ende, so treibt der im "Unfried" geschilderte Fall des Knochtes Götz die Kritik noch viel weiter. Die "Resozialisierung" des Götz scheint zu Beginn des Romans bereits

abgeschlossen, ja Götz wird geradezu als Inkarnation bürgerlicher Wohlanständigkeit in den Roman eingeführt: der um Haus, Hof, Vermögen und Lebenswandel der Familie Pointer besorgte Großknecht. Der positive Eindruck wird vollends dadurch verstärkt, daß Götz nicht für sich selbst tätig ist. Es zeigt sich jedoch, daß eben darin sein Verhängnis begründet ist: Der gesellschaftlich Verstoßene kann der Diskriminierung nicht dadurch entkommen, daß er die Normen, nach denen er verstoßen wurde, internalisiert.

Ein anderes Randgruppenproblem greift Ganghofer in seinem Roman "Waldrausch" auf. Es handelt sich, was zunächst eher als Kuriosum erscheinen mag, um die Gastarbeiterfrage, die Ganghofer tatsächlich bereits im Jahr 1908 behandelt und dabei vom bürgerlichen Standpunkt her ziemlich genau analysiert hat.

Die Situation: Im Wildachtal soll ein Staudamm errichtet werden; da sich in der Umgebung nicht genügend Arbeitskräfte finden, heuert das Bauunternehmen noch 400 italienische Gastarbeiter an. Die Stimmung in der einheimischen Bevölkerung ist wegen des Projekts und vor allem wegen der damit zusammenhängenden Enteignungen ohnehin schon ziemlich gereizt; bald nach dem Eintreffen der Italiener kommt es zu jener Konfrontation, die uns aus der Gegenwart hinlänglich bekannt ist:

"Die fremde Sprache, die kein Mensch im Dorf verstand, und diese dunklen Gesichter mit den blitzenden Augen machten die Bauern mißtreuisch und rebiat. Man prophezeite Diebstahl, Brandlegung und Totschlag, sorgte sich um Ehre und Gesundheit der Weibsteute, räsionierte über die Bauherren und schimpfte über die Regierung ... am Abend ... sah man kein Kind und kein Mädel mehr auf der Straße... Aber die Burschen zogen truppweise bis spät in die Nacht umher und sangen gepfefferte Schaadahüpfeln auf die 'wällischen Kesselflicker und Katzelmacher'." (Waldrausch, S.70 f.)

Der Beschreibung dieser pogromschwangeren Stimmung setzt Ganghofer die Schilderung des tatsächlichen Verhaltens der Gastarbeiter unmittelbar entgegen - nicht ohne die behördlichen Repressalien gegen diese kritisch darzustellen:

"Inzwischen hatte sich mit Ordnung und Ruhe die Einquartierung der fremden Arbeiter in dem Barackenlager vollzogen, das man am Waldsaum ... für sie erbaut hatte. Ambros ... bezeugte gutem Willen, die Verteilung der Werkzeuge und Lagerstätten ging glatt vor sich, und die Verlesung der Führungsregeln wurde von den Arbeitern ohne Widerspruch angehört, obwohl das Bezirksamt ihre persönliche Freiheit über beschnitt und ihnen an Sonn- und Feiertagen den Besuch der Dorfwirtshäuser verbot." (Waldrausch, S.71)

Ambros, der Held des Romans "Waldrausch" - er ist der technische Leiter des Staudammprojekts - führt im weiteren Verlauf der Handlung schließlich eine Art Stillhalteabkommen zwischen den rivalisierenden Gruppen herbei. Bezeichnend ist dabei das schlichte ökonomische Argument, das er den Vorurteilen der Einheimischen entgegenhält:

"Warum beschimpft ihr diese Leute? Die sind doch nur gekommen, um sich für euer Wohl zu plegen." (Waldrausch, S.72)

Freilich ist sich Ambros - und mit ihm der Leser - letzten Endes darüber im klaren, daß das gegenseitige Stillhalten keine wirkliche Lösung des Problems bedeutet. Die Gesellschaft, von der Ganghofer erzählt, ist nicht imstande, die für die Sicherung ihrer ökonomischen Existenz notwendigen fremden Arbeiter zu integrieren - genausowenig wie sie imstande ist, einmalig Straffällig Gewordene zu resozialisieren.

Heimat als Lebenszusammenhang - wo diese Rechnung auf die - wenigstens literarische - Herstellung von gesellschaftlicher Harmonie abzielt, geht sie bei Ganghofer nicht mehr zuverlässig auf. Zurück bleibt, mehr oder weniger deutlich, in fast allen seinen Romanen ein Rest, der sehr wohl geeignet ist, das Behagen des Lesers am happy end zu stören. Schon von daher kann keine Rede davon sein, daß Ganghofers Romane ausschließlich auf die unkritische Produktion beziehungsweise Rezeption eines ideologisch verklärten Weltbildes abzielen. Diese Tatsache, dazu die anderen hier dargestellten Phänomene, legen es nahe, den weltanschaulichen wie den ästhetischen Kontext von Ganghofers literarischem Schaffen in größerem Zusammenhang zu untersuchen. Als Ausgangsmaterial für diese Untersuchung bieten sich Ganghofers historische Romane an.

4. Die historischen Romane: Geschichte aus der Sicht der Unterdrückten

4.1 Vorbemerkung: Verhältnis von Berglandschaft und Geschichte

Ähnlich wie bei der Behandlung der Dorfromane ist es auch hier angebracht, zunächst auf ein bestimmtes Vorverständnis einzugehen, das - meist unausgesprochen - den historischen Romanen Ganghofers gerne entgegengebracht wird. Näher kennzeichnen läßt sich dieses Vorverständnis als Zweifel daran, daß es überhaupt möglich sei, historische Romane zu schreiben, die in den Bergen spielen - oder doch zumindest im "Hochland", wie Ganghofer selbst es meist ausdrückte.

In der Tat scheint es bereits die landschaftliche Struktur der Alpenländer mit sich zu bringen, daß Geschichte, daß die soziale und politische Realität sich hier anders vermittelt als im flachen Land, anders erst recht als in den Ballungszentren. Man ist geneigt, in diesem Zusammenhang von Harmlosigkeit zu sprechen - die unübersehbare drastische Komponente, die politische und soziale Vorgänge in den Alpenländern nicht selten aufweisen, dient eher dazu, diesen Eindruck des Harmlosen noch zu verstärken. Als anschauliches Beispiel für diese These mag die Geschichte der Schweiz gelten, von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Phänomene massiver Unterdrückung - wie zum Beispiel die Vorenthaltung des Frauenstimmrechts - werden immer wieder umgedeutet zu pittoresken Auswüchsen einer vielbelächelten, in dieser Weise womöglich noch "liebenswürdigen" alpenländischen Dickköpfigkeit; von da aus wird dann die Linie zurückgezogen bis zum Rütli-schwur, der sich schwer anders begreifen läßt denn als Szene aus einem alpenländischen Volksstück. Solchem Vorverständnis kann sich beispielsweise Schillers "Tell", trotz ganz und gar entgegengesetzter Intentionen, bis heute nur schwerlich entziehen. Repression wie Emanzipation erscheinen, wo Berge in der Nähe sind, dem Bewußtsein des Betrachters gleich als schauerlich-schöne Theatercoups. Geschichte überhaupt scheint hier von selbst ins theatralisch Romanhafte (und eben nicht ins Epische) zu tendieren. So wie man sich, um ein weiteres Beispiel anzuführen, etwa einen Andreas Hofer sogleich in malerische Tracht gewandelt vorstellt - Pfeife im Mund, Gewehr in der einen, die Tiroler Fehde in der anderen Hand - so verliert hier in fast allen Fällen noch das Schrecklichste seinen Schrecken, das Bedeutendste seine Bedeutung, weil ihm die Banalität des Realen genommen wird.

Mag man es auch den Historikern überlassen, solch tiefverwurzelte Anschauungsweisen durch genaue Analysen zu ersetzen und zur sachlichen Betrachtung

tung auch dieses Teils der Geschichte vorzustolen - für die Literaturwissenschaft muß sich hier in allem Ernst die Frage stellen, ob es unter diesen Umständen überhaupt möglich ist, alpenländische Geschichte in Romanform darzustellen, ohne die skizzierten Vorurteile noch weiter zu verstärken, ohne also die zu beschreibende Realität noch weiter in diesem Sinn zu verharmlosen und damit sie zu verschleiern.

Wie entsteht ein Vorurteil wie das soeben geschilderte? Letztlich lassen sich Vorurteile stets als Ergebnis falscher Abstraktionen verstehen. Aus Gründen, die hier nicht näher ausgeführt werden können, neigt vor allem das bürgerliche Individuum dazu, das objektiv Wesentliche jeweils im subjektiv Besonderen zu sehen und dementsprechend das subjektiv "Normale" mit dem objektiv Allgemeinen zu verwechseln. Die Folge davon: Je fremder dem Individuum ein Phänomen rein äußerlich ist, desto äußerlicher - das heißt: desto mehr im Hinblick auf seine zufälligen, für das betrachtende Individuum subjektiv besonderen Kennzeichen - wird es betrachtet werden; je mehr das betrachtende Individuum eine wesentliche Gemeinsamkeit mit dem betrachteten Phänomen internalisiert hat - das heißt: für normal hält -, desto schwerer wird es sich tun, den gemeinsamen Wesenszug überhaupt zu erkennen. Es ist evident, daß diese beiden Fehlerquellen in der Wahrnehmung und Erkenntnis sich gegenseitig noch fördern. Ein Beispiel: Die Tatsache, daß Andreas Hofer Lederhosen trug, verstellte dem, der Lederhosen für ein eher exotisches Bekleidungsstück hält, den Blick dafür, daß und wie hier einer sich gegen Repression zur Wehr zu setzen versuchte. Umgekehrt lenkt die schon verinnerlichte Erfahrung alltäglicher Repression wie auch das Bewußtsein, daß Auflehnung ohnehin sinnlos sei, das Interesse des Betrachters auf die scheinbar abenteuerlichen Formen, in denen sich die Auflehnung im besonderen Fall abspielte. Das Ergebnis der falschen Abstraktion ist schließlich ein in sein Gegenteil verkehrtes Bild der Realität: die Unterdrückung erscheint als das Naturgegebene, die Umstände der Auflehnung als komische oder auch tragische Abweichung vom Normalzustand, während doch gerade die Unterdrückung das Nicht-Normale darstellt und die Umstände der Auflehnung, Lederhosen wie Partisanenkampf, das Naturgegebene sind. Naturgegeben deshalb, weil eben diese Umstände sich nur aus der konkreten Natur, der Situation erklären, in der Andreas Hofer seinen Kampf führte. Nur demjenigen, dem diese konkrete Natur deutlich vor Augen steht, wird denn auch nichts an den realen Umständen mehr besonders erstaunlich vorkommen; sein Blick wird freiwerden für die Vorgänge, die sich hinter

den Umständen verbergen; umgekehrt wird der, der es gelernt hat, auf die wirkliche, auf die gesellschaftliche Bedeutung dieser Vorgänge zu achten (etwa der Historiker), wesentlich leichter imstande sein, von den jeweils besonderen Erscheinungsformen statt von den Vorgängen selbst zu abstrahieren.

Wenn nun auch bei der Darstellung von Geschichte auf jeden dieser beiden Aspekte Wert zu legen ist, so liegt es doch von den Möglichkeiten her für den Schriftsteller nahe, besonderes Gewicht auf den ersten zu legen. Daraus ergibt sich gerade für den historischen Roman die Forderung nach einer möglichst weitgehenden realistischen Darstellungsweise. Der Schriftsteller hat die konkreten Voraussetzungen, unter denen sich die von ihm geschilderten Ereignisse abspielen, so genau darzustellen, daß sich deren besondere und zunächst scheinbar auch besonders interessante Erscheinungsformen als natürliches Resultat jener Voraussetzungen erklären lassen und das Interesse des Lesers sich so den tatsächlichen Bedeutungen der Ereignisse zuwenden kann. (115) Entscheidend ist also auch und gerade für den historischen Roman das oben dargelegte Prinzip der konstruktiven Aufhebung der Realität. Vor allem hieran sollen Ganghofers historische Romane im folgenden gemessen werden.

Ganghofer beschreibt in einem Zyklus von sieben Romanen die Geschichte Berchtesgadens vom 12. bis zum 18. Jahrhundert - eine örtlich genau begrenzte Geschichte des Feudalismus. Hier stellt sich zunächst die Frage, wie weit die örtliche Begrenzung auch sachliche Einschränkungen nötig macht. Anders gefragt: Was unterscheidet das Bergland in geschichtlicher, sozialer und politischer Hinsicht von anderen Landschaften? Die grundsätzliche Antwort auf diese Frage liegt auf der Hand: Die geographischen bzw. geopolitischen Strukturen des Berglandes - nämlich seine geringe Bevölkerungsdichte, der Mangel an bebaubarem Grund und die ungünstige Verkehrslage - bilden ausgesprochen schlechte Voraussetzungen für eine feudalistische Territorialpolitik. Insofern hat das Bergmenschenklischee "arm aber frei" tatsächlich eine seiner realen Grundlagen darin, daß feudale Leibeigenschaft jedenfalls in dem Ausmaß, in dem sie im übrigen Deutschland gang und gäbe war, in den Alpenländern schon dadurch verhindert wurde, daß die Arbeitskraft des Bauern und seiner Familie hier meist gerade hinreichte, das eigene Leben zu fristen.

(115) Selbstverständlich sind auch andere Formen der Verarbeitung historischer Stoffe im Roman denkbar - insofern soll aus dem Realismusprinzip hier kein Dogma gemacht werden.

Hinzu kamen die Schwierigkeiten, die sich in den Bergen den feudalen Mächten sowohl bei der Landnahme wie auch bei der Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse durch bewaffnete Vollzugsorgane entgegenstellten. Darauf hat bereits Bebel in seiner Geschichte des Bauernkrieges nachdrücklich hingewiesen:

"Gebirge und Wälder gaben den Flüchtigen unerreichbare Schlupfwinkel. Die Wohnung des Bauern war nicht selten ebenso unzugänglich wie das feste Schloß des Adligen. Das waren Verhältnisse, die weder für den Adel noch für die Pfaffen viel Verlockendes hatten; beide Stände fanden bei den Tiefbewohnern reichere Ernte und ein vergnüglicheres Leben als unter den armen Bewohnern der Berge."(116)

Ganghofer hat, wie im folgenden unter anderem zu zeigen sein wird, die hier geschilderten Gegebenheiten in seinen historischen Romanen immer wieder thematisiert.

Die durch landschaftliche Strukturen begünstigte Selbständigkeit der Bergbauern wurde allerdings in dem Maße gefährdet, in dem die geistliche Macht im übrigen Deutschland von der weltlichen verdrängt wurde. Ihren Höhepunkt fand diese Entwicklung in der Reformation. Vor allem die Klostergeistlichkeit sah sich gezwungen, den Rückzug aus jenen Gebieten anzutreten, in denen der Protestantismus - und mit ihm meist die weltliche Obrigkeit - gesiegt hatte. Bevorzugtes Ziel dieses Rückzugs waren die südlichen Gebirgsgegenden. Eben jene Umstände, die den Feudalismus zunächst zurückgehalten hatten, nämlich "die beschränkte materielle Entwicklung des Landes und seine Abgeschlossenheit vom Weltverkehr"(117), sorgten nun also dafür, daß gerade die Alpenländer zu einem Hort der kirchlichen Reaktion wurden.

4.2 Der Roman "Das neue Wesen" - Ganghofers Darstellung des Bauernkriegs

4.2.1 Berchtesgaden. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen des alpenländischen Bauernkriegs

Es liegt auf der Hand, daß sich der eben geschilderte Umschwung zugunsten der Klösterherrschaft in den deutschen Alpengebieten nicht reibungslos vollziehen konnte. Machten es die veränderten politischen Verhältnisse für die kirchlichen Feudalmächte auch zur Notwendigkeit, ihre Aktivitäten hier zu verstärken, so bestanden die sich aus den geographischen Verhältnissen ergebenden Schwierigkeiten für eine solche Politik doch unverändert weiter. Diese Verhältnisse brachten es mit sich, daß der bewaffnete Widerstand der Bauern, nachdem er einmal in Bewegung

(116) Bebel, Der deutsche Bauernkrieg, S.212

(117) ebd

gekommen war, kaum irgendwo einen so erbitterten Charakter annahm wie gerade in diesen Gebieten.

Den Verlauf des Bauernkriegs im Raum Berchtesgaden schildert Ganghofer in seinem Roman "Das neue Wesen". Dieser Roman soll im folgenden ausführlich analysiert werden; das hierbei gewonnene Material wird eine eingehende Beurteilung des Gesamtzyklus der sieben historischen Romane, deren fünfter "Das neue Wesen" ist, erlauben.

Laszen sich die Bauernkriege möglicherweise als Kulminationspunkt einer deutschen frühbürgerlichen Revolution bezeichnen (118), so markieren sie auf der anderen Seite jene Phase des deutschen Feudalismus, in der dieser endgültig in seine reaktionäre Gestalt übergeht. Zugleich zeichnet sich hier, oft genug schon im konkreten Verlauf der Auseinandersetzungen erkennbar, eine Tendenz ab, die für die Entwicklung der deutschen Geschichte bis hinein ins 20. Jahrhundert ihre Auswirkungen zeigt, eine Tendenz, die Helmut Böhme mit der lapidar zugespitzten Bemerkung beschreibt: "Deutschland erfuhr die Aufklärung nur als Absolutismus, und das hatte seine Folgen." (119)

Die Entscheidung, gerade Ganghofers Darstellung der Bauernkriege für eine exemplarische Darstellung der Ganghoferschen Geschichtsromane heranzuziehen, beruht auf der Überlegung, daß die Besonderheiten geschichtlicher Epochen - hier also des Feudalismus - insofern in Krisen deutlich hervortreten, als hier die entscheidenden Widersprüche besonders sichtbar werden. In der literarischen Schilderung solcher Krisen müßten Erzählprinzipien und ideologische Haltungen relativ leicht nachprüfbar sein. Freilich hat es auf den ersten Blick den Anschein, als sei an Bayern, anders als an seinen Nachbarterritorien Franken und Schwaben, die große Krise der Bauernkriege nahezu spurlos vorübergegangen: "Der Bauernaufstand", so notiert Karl Bosl, "machte ... vor den Toren Bayerns Halt." (120). Ein Hinweis auf die so gern herbeizitierte Rückständigkeit der Bayern wird diese Situation nicht hinreichend erklären können. Wenn die bayerischen Bauern um 1525 kaum revolutionäre Aktivität zeigten, so liegt das vielmehr zunächst daran, daß die Mechanismen der Unterdrückung hier weniger ausgeprägt waren als im größten Teil des übrigen deutschen Reiches. Der Hauptgrund hierfür dürfte die relative Stärke einer "frühentwickelten landständischen Bewegung" sein, durch welche die regierenden Herzöge fühlbar "in ihrem herrscherlichen Willen beschränkt wurden" (121). Die bayeri-

(118) Zum Begriff der frühbürgerlichen Revolution s. den Reader "Reformation oder frühbürgerliche Revolution", hg. von Rainer Wohlfeil

(119) Böhme, Prolegomena, S. 23

(120) Bosl, Bayerische Geschichte, S. 165

(121) op. cit., S. 118

tierte jedoch zumindest nach innen eine relativ stabile politische Unabhängigkeit, wobei sich deren Garantenschaft allerdings mehr und mehr auf die bayerischen Herzöge übertrug. Auch unter diesem Aspekt, also für die Stellung Berchtesgadens zwischen Bayern und Salzburg, stellen die Ereignisse, die sich zur Zeit der Bauernaufstände in der Fürstpropstei abspielten, einen Kulminationspunkt der geschichtlichen Entwicklung dar.

Für die i n n e r e Situation des Landes sind folgende Tatsachen kennzeichnend: Um das waldige Bergland bebaubar zu machen, mußte es zunächst gerodet werden. Die technischen Schwierigkeiten machten es für potentielle Ansiedler von vornherein unmöglich, die Rodung als Einzelne zu bewerkstelligen; dieser Umstand führte in Verbindung mit der klösterlichen Forsthoheit dazu, daß hier von Anfang an völlige Abhängigkeit der Bauern vom Kloster in bezug auf Land- und Grundfreiheit herrschte. Auf der anderen Seite begründeten, wie ich oben bereits gezeigt habe, die geographischen Strukturen des Landes gerade eine gewisse "de facto"-Selbständigkeit der Bauern, die sich in dem Augenblick auswirken mußte, in dem die Rodung vollendet war und das Abhängigkeitsverhältnis seine wichtigste ökonomische Grundlage verloren hatte. In der Tat wurde die Leibeigenschaft der Berchtesgadner Bauern zwar niemals de jure - das heißt nicht als grundsätzlicher Rechtstitel -, wohl aber in der politischen und juristischen Praxis Zug um Zug aufgehoben. Bereits 1377 begegnet man der für die deutschen Verhältnisse jener Zeit außerordentlich bemerkenswerten Tatsache, daß die Gesamtheit der Berchtesgadner Untertanen als "Landschaft" der Landesherrschaft, also der klösterlichen Regierung, selbständig gegenübertritt, um sich - mit Erfolg - das Erbrecht, das Teilungsrecht sowie das freie Verkaufsrecht (!) der Lehen zu erkämpfen. (125)

Die Siedlungsstruktur Berchtesgadens beruhte auf dem Einödhof als durchgehender Siedlungsform. (126) Da es somit keine Gemeinden im herkömmlichen Sinn gab, kam es stattdessen "zu einem Zusammenschluß der Einöden zu größeren Einheiten anderer Art, deren Zahl durch die geographische Gliederung des Landes, besonders der Täler, schon vorgegeben war." (127) Diese Einheiten hießen Gnotschaften (=Genossenschaften).

(125) Zum betreffenden "Vertrag zwischen Grobsten und Lanntschaft zue Berchtesgaden", dem sogenannten Landbrief, s. Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden, Band I, S. 76 ff.

(126) Hierzu und zum folgenden: Albrecht, op.cit., S. 11 ff

(127) Albrecht, op.cit., S. 11

Die relativ starke Stellung der Bauern gegenüber den geistlichen Grundherren resultiert dabei nicht nur aus der Tatsache, daß die einzelnen Gnotschaften aus den erwähnten Gründen nur schwer kontrollierbar waren, sondern auch daraus, daß ihre Zusammenschlüsse - sei es nun offiziell zu Landschaften oder einfach faktisch, wie etwa im Bauernkrieg - dadurch begünstigt wurden, daß eine Gnotschaft als relativ wenig in sich geschlossene Gliederungsform längst nicht so deutlich als Interessengruppe in Erscheinung trat wie etwa eine dörfliche Gemeinde. Dementsprechend gab es kaum Zwischenglieder, die sich einem Zusammenschluß der Bauern partikularistisch hätten in den Weg stellen können und so die Vermittlung der Interessen der Einzelnen zu den Interessen der Gesamtheit behindert hätten.

Ohne angesichts dieser historischen Situation bereits auf die ideologischen Interessen des "Chronisten" Ganghofer einzugehen, sei an dieser Stelle doch auf die zentralen Tatsachen verwiesen, aufgrund derer sich eine gedankliche Verbindung zwischen den beschriebenen historischen Begebenheiten und den politischen Zuständen der Wilhelminischen Ära relativ leicht herstellen läßt. Es sind dies die Reichsunmittelbarkeit Berchtesgadens nach außen und die Selbständigkeit der Untertanen im Innenverhältnis, wobei die erste Tatsache leicht als Garant der letzteren hinzustellen war - eine Auffassung, die vor allem deshalb schlüssig wirken mochte, weil ihre Fehlerhaftigkeit lediglich in ihrer Unvollständigkeit besteht: die besondere und für lange Zeit sicher auch verhältnismäßig günstige Lage der Berchtesgadener Untertanen war, bei allen sonstigen Voraussetzungen, vor allem auch eine Folge seiner eigenen machtpolitischen Bedeutungslosigkeit auf der einen sowie der Schwäche der kaiserlichen Zentralgewalt auf der anderen Seite. Der allzeit populäre Ruf nach dieser Zentralgewalt, auf den auch Ganghofer niemals aufmerksam zu machen versäumt, erscheint in der Anwendung auf die Wilhelminische Gegenwart als sein genaues Gegenteil: die Forderung nach Unabhängigkeit von der theoretisch dieser Zentralgewalt untergeordneten, praktisch aber viel wirklicheren Macht eines einzelnen Landes, einer unmittelbar präsenten Herrschaftsstruktur. (128) Eben von daher

(128) Vergleichbare Tendenzen sind heute dort festzustellen, wo einzelne Volksgruppen ihren Kampf um Unabhängigkeit mit dem Ruf nach einem geeinten Europa verbinden: in Südtirol, im Schweizer Jura, im Baskenland, in Sardinien. (Kein Zufall im Übrigen, daß all diese Gruppen in Berglandschaften aktiv sind.) Die vorderhand abstrukt bleibende Macht einer europäischen Zentralgewalt stellt sich gegen den Vorstoß der einzelnen Staaten, die sich als "unabhängig" betrachten.

wäre ein Vergleich der politischen Situation Berchtesgadens zur Zeit des Feudalismus und des Wilhelminischen Deutschland unter anderem zu problematisieren: Die Machtansprüche des mittelalterlichen und des Wilhelminischen Kaiserreichs lassen sich nicht zueinander in Bezug setzen, ohne daß den unterschiedlichen Konkretisierungsebenen der Zentralgewalt - oder anders: der nationalen Einheit - Rechnung getragen würde. Die Tatsache, daß sich die als Rechtsform geforderte Einheit im gleichen Maße, wie sie sich zum Konkreten hin fortbildet, auch die Autonomie kleinerer Einheiten bis zu der des Individuums auflösen könnte, mag in der politischen Auseinandersetzung des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit noch kaum gesehen worden sein; sie konnte sehr wohl gesehen werden, als die nationale Einheit sich dann im zweiten deutschen Kaiserreich realisierte. Es ist von daher leicht vorstellbar, wie nützlich die Re-Identifikation mit der politischen Gefühlslage des mittelalterlichen Reiches den Verfechtern des deutschen Zentralismus zu einer Zeit war, in der dieser bereits in seine imperiale Phase einzutreten drohte: So konnten Bestrebungen, die längst zur Legitimierung von Reaktion und Repression geworden waren, relativ mühelos als progressiv und emanzipatorisch ausgegeben werden.

Auch hier könnte ein Schlüssel zum Verständnis der ideologischen Funktion von Ganghofers historischen Romanen liegen. Zu untersuchen wäre, inwieweit eine solche Funktion - nur scheinbar paradox - keineswegs darauf angewiesen ist, die beschriebene Geschichtswirklichkeit zu verfälschen, sondern sich im Gegenteil genau auf die Schilderung von Realität aus der Sicht der Untertanen, auch der Unterdrückten, stützen kann. Gerade das wird dann zur wichtigen Frage werden: Kann Distanzlosigkeit gegenüber dem Leiden der Untertanen literarisch womöglich bewirken, daß die Sicht auf deren Interessen zu kurz gerät?

4.22 Inhaltsangabe und Analyse des Romans "Das neue Wesen"

Ähnlich wie die meisten bayerischen Bauern schienen sich zunächst auch die Bauern und Bergleute Berchtesgadens nicht an den Erhebungen der Jahre 1924/25 zu beteiligen. Indessen drohte dem Gebiet der Fürstpropstei die Gefahr einer Ansteckung noch von zwei weiteren Seiten: von Tirol und vor allem von Salzburg, wo der Kardinal Mathäus Lang nach übereinstimmender Auskunft der zeitgenössischen Berichte ein geradezu despotisches Schreckensregiment führte.

Unter diesem Regiment hatten nicht nur die Bauern der Umgebung, sondern auch die Salzburger Bürger zu leiden. So lag hier, anders als in vielen Teilen des übrigen Reiches, provoziert durch die Politik des Erzbischofs, die Gefahr eines Bündnisses zwischen den Bauern und dem Bürgertum ziemlich nahe. Hinzu kam der Umstand, daß Lang, selbstverständlich auch ein erbitterter Gegner der Reformation, deren Ausbreitung im Salzburgerischen unfreiwillig Vorschub geleistet hatte: "zur besseren Ausbeutung seiner Bergwerke hatte er Bergleute aus dem Sächsischen und Mansfeldischen kommen lassen"(129), unter denen sich viele Lutheraner befanden. Es liegt nahe, daß sich ein Teil dieser Zuwanderer auch im nahen Berchtesgaden verdingte; jedenfalls scheint die reformatorische Bewegung schon vor der Bauernerhebung über Knappen nach Berchtesgaden eingedrungen zu sein. Ihren Höhepunkt erreichte die Empörung gegen den Kardinal Lang, als dieser einen in der Bevölkerung beliebten Priester namens Mathäus festsetzen und zur Aburteilung in den Gerichtsort Mittersil im Pinzgau transportieren ließ. Der Weg dahin führte über Berchtesgadener Gebiet, und zwar über die Gnatschaft Schellenberg, die sich zu dieser Zeit in salzburgischer Pfandschaft befand, so daß Lang hier das Gerichtsrecht ausüben konnte. In Schellenberg kam es zur Befreiung des inhaftierten Priesters; seine Bewacher hatten ihn, der mit einer Kette an sein Pferd angeschmiedet war, vor der Tür eines Wirtshauses zurückgelassen. Die Befreiung war das Werk einer größeren Volksmenge, die sich um den Priester versammelt hatte. Der Kardinal reagierte auf den Vorfall, indem er die beiden angeblich Hauptverantwortlichen - der Name des einen, eines Bauern, ist mit Joseph Stöckl überliefert - ergreifen und in Salzburg unverzüglich, ohne Prozeß, hinrichten ließ.(130)

Bei der Salzburger Bürgerschaft löste diese neue Provokation Langs heftige politische Aktivität aus.(131) Für die Bauern aber war das

(129) Bebel, op.cit., S.210

(130) S.dazu die Schilderung bei Franz, Bauernkrieg, S.174 und, noch detaillierter, bei Zimmermann, Bauernkrieg, S.531 f.

(131) Ersichtlich ist dies u.a. aus einem Schreiben der Landschaft Salzburg an den Rat zu Augsburg, in dem es heißt: "So hat auch seyn Gn. zw. Personen, die sambt an dem einen armen Priester, der sie von des Heiligen Evangelii wegen angeruft, der in ewige Gefängnuß soll geführt seyn worden, auf der Strassen entledigt. außer allen rechtlichen Erkenntniß an einen Morgen zwischen 6 und 7 Uhr an einer ungewöhnlichen Richtstatt hinter dem Schloß heimlich enthaupten lassen." Nach: Vogt, Bayerische Politik, S.295

Ereignis, das sogar an höchster Stelle Aufsehen erregte (132), das Zeichen zur Erhebung.

Die zahlreichen Berichte über den geschilderten Vorfall bilden das authentische Fundament, auf das Ganghofer die Handlung seines Romans "Das neue Wesen" aufbaute. Wie genau er sich mit den Quellen zu befassen pflegte, geht aus einem Brief Thomas an Ganghofer hervor, in dem Thoma - ersichtlich auf Aufforderung seines Freundes - diesem sehr ausführliche Literaturangaben zum Roman "Der Mann im Salz", einem anderen Teil des historischen Zyklus, macht. (133)

Ganghofer übernahm die überlieferte Figur des Bauern Joseph Stöckl in den Roman und erfand folgende Vorgeschichte hinzu: Stöckl ist ein Bergknappe in Schellenberg; die Saline, in der er arbeitet, steht zu jener Zeit unter Salzburger Verwaltung (s.o.). Stöckl hat die Absicht, Maralen Wittig zu heiraten, die Tochter eines Bergbauern. Er bemüht sich deshalb um ein Lehen und erhält das recht verwehrte "Wiesengütl" zugesprochen. Gemeinsam mit seinem Schwiegervater Wittig und dessen Sohn Juliander setzt Stöckl das Wiesengütl wieder instand. (134)

Während sich Juliander immer wieder über die Höhe der Abgaben und Steuern, die mit der Überschreibung des Lehens an seinen zukünftigen Schwager Stöckl verbunden sind, empört, konzentriert dieser seine Gedanken vorwiegend auf die Errichtung seines Hausstandes. Ausdrücklich unterstützt wird diese politische Zurückhaltung von Maralen, die den Verlobten vor allem vor den Umtrieben der sächsischen Knappen warnt.

-
- (132) Herzog Ludwig der Bayer erwähnt den Vorfall in einem Brief an seinen Bruder, Herzog Wilhelm, vom 14.6.1525: Kardinal Lang habe dem Priester "ewiges Gefängniß zuerkannt, und zwei ohn all gesprochen Urtheil, wider Recht, seines eigenen Fürnehmens mit dem Schwert abthun lassen." Zit.nach: Vogt, op.cit., S.294
- (133) "Ich bin durch Deine Mittheilungen dazu angeregt worden, mich wieder im Janssen umzusehen und fand darin ziemlich viel Literatur abgedruckt... (folgt eine Liste von Titel- und Quellenangaben) ... Jedenfalls kriegst Du es aus der Staatsbibliothek. Ich glaube, daß Du für die Figur Deines Zwanzigeisen sehr gute Details darin findest." Thoma, Briefe, S.181
- (134) Auch der Name dieses Lehens ist überliefert, und zwar in einer statistischen Übersicht aus dem Jahr 1698, die sich beim Kreisarchiv München befindet - dort: Hochstift Literalien 5 (Berchtesgaden), Antiquarregistratur 73/108, Heusstättenverz. 1698 - : Ein weiteres Indiz für Ganghofers außerordentlich genaue Quellenforschung

Gleich zu Beginn des Romans gibt Ganghofer somit ein genaues Abbild der herrschenden Zustände: auf der einen Seite die drückenden Lebensverhältnisse und die aufkeimende Empörung dagegen; auf der anderen Seite die noch vorhandenen Möglichkeiten des Einzelnen, sich auf einen (wenn auch beschränkten) privaten Bereich zurückzuziehen. Mit dem Hinweis auf die besondere Rolle der Bergkneppen aus Gschsen werden auch die Vorzeichen der Reformation ins Spiel gebracht. Abgerundet wird das Bild der politischen und sozialen Verhältnisse mit der Schilderung der Zustände am Kloster und im Ort Berchtesgaden, wobei G. zuweilen polemische Töne anschlägt – so in der Beschreibung des architektonischen Erscheinungsbildes von Berchtesgaden, die den Roman eröffnet:

"Gegenüber dem Tor des Klosters...stand das neue Haus an einer freien Ecke des Platzes, all die andern, niederen Dächer stolz überragend, so, als sollten seine klobig gefügten Steine jedem Vorübergehenden sagen: "Der mich erbaute, der hat Geld im Kasten!" Sein Nachbar, ein armseliges Häuschen, über dessen Türe das Werkzeichen eines Drechslers baumelte,... schien zu murmeln: "Freilich, der hat Geld, der kann sein Dach mit steinernen Ziegeln decken! Und unter meinen mürben, faulen Schindeln hausen die Mühseligen, die ihm sein Geld verdienen helfen." (Das neue Wesen, 3.9)

Alles in Ganghofers Darstellung zielt auf den Ausbruch des Konflikts zwischen Kloster und Untertanen hin. Der Realitätsschilderung wird dabei noch eine Reflexionsebene hinzugefügt: Ganghofer führt mit Joß Fritz eine weitere Gestalt ein, die zwar authentisch, deren Auftauchen in Berchtesgaden aber keineswegs historisch verbürgt ist. Der Reorganisator der Bundschuhbewegung im Schwarzwald und am Oberrhein hätte sich freilich theoretisch so verhalten können, wie er es bei Ganghofer darstellt: Nach einer weitgehend den historischen Fakten entsprechenden Erläuterung der Bundschuhbewegung berichtet Joß Fritz hier weiter, er sei nach den letzten Niederlagen der Bauernheere am Oberrhein (um 1517) in die Schweiz geflüchtet und ziehe seitdem in ganz Deutschland herum, um Verbündete für einen neuen Aufstand anzuwerben. (135)

Ganz unabhängig von ihrer konzeptionellen Bedeutung für den Roman kommt der Schilderung des Fritz schon dadurch eine erhebliche Aufklärungsfunkti-

(135) Der bei G. immerhin 14 Seiten umfassende authentische Teil des Joß-Fritz-Berichts (Das neue Wesen, S.59-73) findet sich recht genau bestätigt bei Franz, op.cit., S.70 ff sowie bei Engels, Bauernkrieg, S.67 ff. Die 1875 erschienene letzte Fassung von Engels' Abhandlung dürfte neben Zimmermanns Bauernkriegsbuch eine der Hauptquellen Ganghofers gewesen sein.

on zu, daß zur Entstehungszeit des Romans (wie übrigens heute noch) die breite Bevölkerung über die Vorgänge des Bauernkriegs kaum und schon gar nicht halbwegs objektiv informiert war.

Bei Ganghofer ist der alte Bauernführer Joß Fritz also ins Berchtesgadner Land gekommen, um auch hier für den bewaffneten Widerstand aller deutschen Bauern zu werben. Zunächst stößt er mit seinen Vorschlägen bei den Berchtesgadnern zwar auf Verständnis, aber nicht gerade auf enthusiastische Zustimmung. Der Grund für diese Haltung findet sich in der Argumentation des alten Witting zusammengefaßt:

"Und die Sach, die du da angehoben hast, tät eine gute sein, wär's nur auch eine Sach, an der ich ein Bröselein Hoffnung seh." (S.75; Seitenangaben ohne Titel beziehen sich im folgenden auf "Das neue Wesen")

Resignierend zählt Witting noch einmal die Niederlagen der bisherigen Bauernerhebung auf:

"So schau doch hinter dich, Joß! Was siehst? Des Pfeiferhänsllein im Feuer, die erschlagenen Leut im Bruchrain, die verratenen Bauern im Breisgau, die betrogenen Kunratsbrüder im Remstal..." (S.75)

Die Bauern, sagt Witting, seien bereits abgestumpft:

"Der Bauer ist wie ein müder und scheuer Karpf, an ein stilles und trübes Wasser gewöhnt." (S.75)

Schließlich seien die Obrigkeiten den Bauern in jedem Fall militärisch überlegen:

"Was willst mit einem waffenfremden Volk denn ausrichten gegen die Herren mit ihren Harnischen und Feldschlangen, mit ihren kriegskundigen Rotten und festen Burgen?" (S.77)

Joß Fritz begegnet Witting mit dem Argument, es gelte für die Bauern eben wegen solcher Schwierigkeiten aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen; er weist darauf hin, daß die Chance zur Befreiung so günstig wie nie zuvor sei: die meisten deutschen Heere seien mit dem Kaiser nach Italien gezogen. Im übrigen müsse man Wittings vorsichtige Reden in erster Linie wohl auf dessen Sorgen um das private Glück seiner Kinder zurückführen; diese Haltung sei jedoch äußerst kurzsichtig. Er, Joß Fritz, werde nun noch nach Salzburg gehen; er sei sicher, bei seiner Rückkehr würden alle, auch Witting, von seinen Argumenten überzeugt sein. Gerade so besonnene Männer wie Witting habe die Bauernbewegung jetzt nötig.

Ganghofer schildert diese für den Roman zentrale Auseinandersetzung keineswegs aus der Distanz des neutralen Chronisten. Auch wenn er die jeweiligen Argumente nicht unmittelbar bewertet, so zeigt, abgesehen vom weiteren Verlauf der Romanhandlung, hier schon der Hinweis

auf die private Motivation Wittings seine Parteinahme für die Argumente des Joß Fritz an. Denn daran, daß es Witting tatsächlich in erster Linie um das Wohl seiner Familie geht, läßt Ganghofer keinen Zweifel. So teilt Witting seinen Kindern Juliander und Marelen nichts von den geheimen Zusammenkünften mit Joß Fritz mit. Als Juliander doch davon erfährt, bittet der Vater ihn, wenigstens Maralen und deren Bräutigam Joseph Stöckl nichts zu sagen, damit sie nicht noch im letzten Moment vor ihrer Hochzeit in Schwierigkeiten gerieten. Dabei wird Witting freilich nicht als Heuchler dargestellt; vielmehr macht Ganghofer klar, daß der Zusammenhang zwischen privater und politischer Argumentation dem Witting selbst nicht völlig bewußt ist; dennoch kann der Leser diesen Zusammenhang mühelos selbst herstellen.(136)

Daß Witting nur allzu recht hat, wenn er von der Uneinigkeit der Bauern spricht, scheint sich bald zu erweisen: Der Schmiedhannes, einer der Verschwörer, verrät dem Kloster die Anwesenheit des Joß Fritz. Dieser entkommt in letzter Sekunde seinen Häschern, nachdem er einen von ihnen niedergestochen hat und selbst schwer verwundet wurde. Auf die spektakuläre Flucht hin bricht die Unruhe in Berchtsgaden zum ersten Mal offen aus, ohne daß es schon zu Kampfhandlungen kommt. Der Schmiedhannes bemüht sich indessen, bei den anderen Bauern den alten Witting als den (auch dem Leser) noch unbekannten Verräter hinzustellen.

Erst an dieser Stelle bringt Ganghofer das bereits geschilderte Ereignis der Befreiung des Priesters Mathäus in Schellenberg in die Romenhandlung ein. Allerdings ist Stöckl hier nicht unmittelbar an der Befreiung beteiligt; er bereitet diese vielmehr psychologisch vor, indem er angesichts des gefesselten Priesters als erster aktiv wird, dem Gefangenen Wein zu trinken gibt und ihn mit seinem Mantel zudeckt. Bei dieser friedlichen Aktion beläßt er es und geht davon. Erst als daraufhin die Umstehenden es wagen, ihre Sympathien für den Gefangenen offen auszusprechen, nützt ein anderer Knappe die Situation, um Mathäus zu befreien.

Nun folgt der Gang der Handlung im wesentlichen den historischen Er-

(136) Zur Figur des Witting s.auch den Vergleich Wittings mit Gustav Freytags Markus König im nächsten Kapitel

eignissen. Der Salzburger Kardinal läßt Stöckl (bei Ganghofer vom Traualtar weg) und den anderen Kneppen, der im Roman Bramberger genannt wird, zusammen mit einigen Schellenberger Bauern, die angeblich ebenfalls an der Befreiung beteiligt waren, festnehmen und nach Salzburg transportieren. Derüber regt sich zunächst in Schellenberg, wo die Angehörigen der Verhafteten wohnen, heftige Empörung. Bezeichnend, wie Ganghofer nun das Verhalten der Klosterherren angesichts der Gefahr eines offenen Aufstands schildert: Als Verwandte der deportierten Bauern und Kneppen wütend und änstlich nach Berchtesgaden ziehen und das Eingreifen des dortigen Landrichters fordern, zieht dieser sich dadurch aus der Affäre, daß er für jeden Gefangenen einen sogenannten Gnadenbrief an den Kardinal Lang ausstellt:

"Und Herr Pretschlaiffer, um die Jammernden zu beruhigen, ließ durch den Sekretarius einen Gnadenbrief nach dem andern niederschreiben und versiegeln."(S.167)

Über den Wert dieser Schriftstücke läßt Ganghofer den Leser nicht lange im unklaren; als die Angehörigen der Gefangenen mit den Briefen nach Salzburg eilen, kommt es an der Schellenberger Grenze zu folgender Szene:

"In der Straßenhalle war das Fallgitter niedergelassen. Das sahen die Leute auf dem Wagen und schrien: "Herr Thurner! Lasset uns durch! Wir haben gesiegelte Gnadenbrief, wir holen die Gebüßten heim!" Ächzend ging das Fallgitter in die Höhe, und der Wagen rasselte durch die Torhalle. Herr Lenhard sah ihm nach mit finstern Blick. Er tat einen welschen Fluch und sagte zum Wärtel: "Gäher Jammer tut den Menschen weh. Aber die Hoffnung, die getäuscht wird, tut noch weher. Corpo di cane! Wär ich der Herrgott, ich tät einen Faustschlag auf die Welt hinunter. Und tät am größten diejenigen treffen, die des Herrgotts Kittel tragen!" Er spuckte in seinem Zorn über die Mauer und verließ die Bastei."(S.169)

Der sich hier als grimmiger Sympathisant der Bauern zu erkennen gibt, nimmt eine für die ideologische Ausrichtung des Romans äußerst wichtige Stellung ein: Herr Lenhard, der Thurner vom Hennenden Stein, ist ein ehemaliger Landsknechtsführer, der nun im Auftrag des Berchtesgadener Klosters das Pflegamt für die an Salzburg verpfändete Gnatschaft Schellenberg ausübt. Vom Typ her entspricht die Figur ziemlich genau dem literarischen Klischee des alten Haudegens. Trotz seiner unfreundlichen Meinung von den Klosterherren hält er sich später aus der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Bauern und Obrigkeit heraus und hängt stattdessen in seiner Burg der Erinnerung an vergangene Feldzüge nach. Seiner Meinung nach wäre alles in politische Ordnung zu bringen, wenn nicht die Auswüchse des Pfaffentums und die ewigen Zänkereien

der deutschen Fürsten die Macht des Kaisers immer mehr aushöhlten. In seinen Zielen wie in seiner Verbitterung weiß Herr Lenhard sich dabei einig mit dem kaiserlichen Söldnerführer Georg von Frundsberg, seinem alten Kriegskameraden. Eben dieser Frundsberg freilich wird, auch das ist in Ganghofers Roman dargestellt, im Auftrag der bayerischen Herzöge mit einem Truppenaufgebot von 100 000 Mann gegen die Salzburger Aufständischen und ihre Verbündeten zu Felde ziehen. Ganghofer baut Herrn Lenhard im Verlauf der Romanhandlung noch enger in das Geschehen ein: Wittings Sohn Juliander verliebt sich in Lenhards Tochter Mariella. Lenhard findet Gefallen an Juliander; er beschließt deshalb, den Jüngen aus dem sich zuspitzenden Konflikt zwischen Bauern und Klosterherren herauszuhalten. Zu diesem Zweck hält er ihn in seiner Burg fest und bildet ihn nebenher zum Landsknecht aus. Juliander geht, Mariellas wegen, zunächst darauf ein - und ist dementsprechend enttäuscht, als Lenhard seine Tochter für die Zeit des Aufstands zu Württemberger Verwandten schickt.

Indessen versucht der Berchtesgadener Fürstpropst, immer noch in der Absicht, den offenen Aufstand zu vermeiden, die Verantwortung für die durch das Eingreifen des Salzburger Kardinals entstandene Situation dem Pfleger Lenhard aufzubürden. So schreibt er diesem unter anderem:

"Denn wir haben in Sech der freventlichen und mutwilligen Tat, so von bösen Buben ... in deiner Pflögscheft zu Schellenberg begangen, ... seiner Hochfürstlichen Gnaden das Malefizrecht in nachbarlicher Freundscheft zugestanden..., damit mehrer Unret und Nachteil verhütet und Recht und Gehorsam erhalten werden. Es bedeuht un- gut, daß du für des Hochwürdigsten Fürsten Leut auf Trunk und Zehrung nach Gebühr ... denken, dich selbst aber jener Mithilf und Tading in so widerwärtiger Sech enthalten mögest, doch als aus dir selbst und nicht aus unserm Befehl oder als ob Wir drum wüßten... Wir setzen in solcher und anderer Sech Unser gnädig Vertrauen in dein gut Bedünken." (S.154)

Ist dieses Schreiben auch von Ganghofer erfunden (jedenfalls ist ein historisches Vorbild dafür nicht nachweisbar), so beschreibt es doch mit beachtlicher Einfühlungskraft in die historische Situation die Lage, in der sich der Berchtesgadener Propst zu Beginn der Kämpfe befand: Hätte er den Bauern nachgegeben und sich gegen Längs Übergriff zur Wehr gesetzt, dann wäre es womöglich um die Selbständigkeit des Klosters geschehen gewesen; unterstützte der Propst jedoch offen den Kardinal, riskierte er die sofortige Erhebung seiner Untertanen gegen die Klosterherren - was wiederum dem Kardinal, auch darauf weist Ganghofer hin, nicht sonderlich unrecht gewesen wäre: auch auf diese

Weise hätte sich ein bequemer Vorwand zur Annektierung Berchtesgadens ergeben. Die einzige Möglichkeit war, auf die Hilfe der bayerischen Herzöge - gegen die Bauern wie gegen Salzburg - zu hoffen; so zeichnete sich das Ende des Aufstands schon an seinem Beginn ab.

Wieder recht genau den historischen Quellen folgend, beschreibt Ganghofer nun die Hinrichtung Stöckls und Brambergers. (137) Dann weicht der Roman leicht von der Überlieferung ab: Ist es nach dieser der Bruder des hingerichteten Stöckl, der den Aufstand organisiert (138), so nimmt bei Ganghofer Stöckls junge Frau Maralen diese Funktion wahr:

"So ging sie ihren dunklen Weg, eine Nacht um die andere, von Woche zu Woche... Die Weiber und Kinder hatten Angst vor ihr und dem stummen Wegteufel, von dem sie besessen war. Doch die Männer, die an ihr vorübergingen, grüßten sie mit stillem Blick, der hundert Dinge zu sagen schien." (S.201)

Schließlich wird Maralen von Gendarmen des Klosters aufgegriffen. Sie wird zur Hexe erklärt und soll gefoltert werden. Im letzten Moment widersetzt sich der greise Klosterkanonikus Schöttingen dem Vorhaben des Richters und sorgt für Maralens Freilassung. Von nun an geht die junge Witwe vorsichtiger, wenngleich nicht weniger beharrlich, zu Werke, bis sie alle Bauern für den Aufstand angeworben hat. Auch ihr Vater, der alte Witting, schließt sich nun den Verschwörern an. Maralens Taktik ist äußerst umsichtig: bevor nicht das Zeichen zum Losschlagen gegeben ist, sollen sich die Bauern nach außen hin völlig zurückhalten, um die Klosterherren nicht vorzeitig zu warnen:

"Seit Jahren war es im Berchtesgadner Land noch niemals so still und friedlich zugangen wie jetzt. All diese mühseligen und beladenen Menschen schienen plötzlich zufrieden mit ihrem Los. Sie murrten und schalteten nicht mehr, sie mieden das Leuthaus und den Krug, und an Lichtmeß zinsten und steuerten ein jeder, ohne zu klagen, und keiner blieb im Rückstand." (S.209)

Kurz vor dem Sonntag Oculi (nach der katholischen Liturgie ein Sonntag in der Fastenzeit), dem bereits festgesetzten Termin zum Beginn des Aufstands, kommt Joß Fritz wieder nach Berchtesgaden, um mit einigen

(137) Streckenweise lehnt sich Ganghofer hier eng an Zimmermanns Darstellung an. So bei der Weigerung des Salzburger Scharfrichters, das Urteil zu vollstrecken: "Sie sind nicht überwunden mit offenen Rechten. Ich kann nicht meines Amtes tun." (Ganghofer, S.173) "Er könne und dürfe ... die zwei nicht mit dem Schwert richten, sie seien denn zuvor mit offenen Rechten überwunden." (Zimmermann, op. cit., S.532) Noch deutlicher bei der Entgegnung des Stadtrichters Gold: "Tu, was dir geboten wird! Und laß den Fürsten und die Obrigkeit verantworten, was gechieht." (Ganghofer, S.173) "Tu, wie ich dich heiße, sagte Gold, und laß es den Fürsten und die Obrigkeit verantworten." (Zimmermann, S.533)

(138) s. die folgende Seite

Freunden ein festnächtliches Maskenspiel aufzuführen, in dem die Bauern ziemlich unverhohlen zum Widerstand aufgerufen werden. (138) In diesem Spiel treten unter anderem auf: die "Herrengerechtigkeit" in der Maske einer Hure, der Bauernstand in der Maske des "Armen Kunrat" (benannt nach der schwäbischen Vorläuferbewegung der Bauernkriege), die Freiheit als junges Mädchen sowie das "arme deutsche Reich" in der Maske eines kranken alten Weibes. Im Text des Spiels wird nicht allein die Befreiung der Bauern, sondern auch die Regenerierung des deutschen Reichs als Ziel der Bauernbewegung genannt. Der Schluß des Spieles lautet folgendermaßen:

"Die Freiheit: 'Ein neues Wesen soll heben an,
Gute Stunde für den armen Mann.
Um! Will sich die Herren nicht besinnen,
So soll der Kunrat das Werk beginnen.
Ich will den geraden Weg ihm weisen,
Und mach ihm sein hölzern Schwert zu Eisen.'

Da warf der arme Kunrat mit einem Jauchzen die Ketten von seinen Händen, riß die hölzerne Latte vom Gürtel und schwang sie mit klingendem Ruf:

'Juhei, guts Eisen in meiner Hand,
Ich will dich schwingen mit Verstand.
Ich will dem Wolf die Prätzen stutzen,
Das soll den Bauern helfen und nutzen.
Und will mich wehren und schlagen und stechen
Und will dem Eber die Zähne ausbrechen
Und laß ihm das Schmeer am Bäuchlein aus,
Da bluten ihm Steuer und Zins heraus.'

Bei diesen Worten schlug er der grauenvollen Maske (der Herrengerechtigkeit, R.S.) die Eberzähne von der Larve und stach mit gespitztem Holze zu - das gab einen Knall, als wäre eine aufgeblähte Schweinsblase geborsten..." (S.227)

Der Berchtesgadener Propst, der sich zur allgemeinen Überraschung unter das Publikum begeben hat, versucht zunächst, gute Miene zu dem bösen Spiel zu machen, gibt aber am Ende der Vorstellung doch den Befehl, die Spieler verhaften zu lassen. Daraufhin kommt es zum Tumult, während dessen sich Joß Fritz und seine Freunde in Sicherheit bringen können. Mit der Geheimhaltung der bevorstehenden Erhebung der Bauern ist es nun aus, zumal die Klosterherren mittlerweile durch den Schmiedhannes Kenntnis von dem vereinbarten Termin haben. Den Bauern gelingt es indessen, den Abwehrmaßnahmen des Klosters zuvorzukommen, indem sie den Zeitpunkt zum Losschlagen um einige Tage vorverlegen. Nächtliche Feuer auf den Bergen Berchtesgadens und Salzburgs geben das Zeichen zum Beginn der Kämpfe.

(138) "Der Bruder des Stöckl wurde des Erzbischofs tödlichster Feind. Tag und Nacht lief er auf allen Höfen und Ortschaften im Gebirge umher und stachelte die Bauern zum Aufstand an." (Bebel, op.cit., S.211)

(139) Zur Rolle solcher Maskenspiele im Zusammenhang mit der psychologischen Vorbereitung der Bauernaufstände im Alpenland s. Maček, Der Tiroler Bauernkrieg, S.109)

Unterdessen hat Wittings Sohn Juliander durch Lenhard eine umfassende militärische Ausbildung erhalten. Als er vom Ausbruch des Aufstandes hört, bittet er den Pfleger, ihm freizugeben: sein Platz sei unter den Bauern. Herr Lenhard bemüht sich zunächst, Juliander weiter aus den Kämpfen herauszuhalten; er gibt erst nach, als sein Schützling droht, er werde sich notfalls mit Gewalt befreien. Zum Abschied überläßt er Juliander dann sogar sein eigenes Schwert.

Als Juliander dann auf die Vortrupps der aufständischen Bauern trifft, ist er entsetzt über deren Sorglosigkeit. Er erblickt

"eine Runde, bei der es so lustig herging wie bei einer Hochzeit. An die dreißig, kunterbunt bewaffnet, legen auf der Wiese ... Der Wein-krug machte die Runde. Junge Dirnen lagen zwischen den Zechenden - und das war ein Lachen und Singen, ein Schwätzen und Jodeln, daß man das eigene Wort nicht mehr verstand."(S.272 f.)

Endlich trifft Juliander auf einen alten Bergkneppen, der ihm dabei behilflich sein will, Ordnung in den chaotischen Bauernhaufen zu bringen. Nur mühsam gelingt es, die Aufständischen zu überzeugen, daß der wirkliche Kampf noch gar nicht begonnen habe, daß es vielmehr darauf ankomme, die erste Verwirrung der Herren zu nutzen, statt sich dem vor-eiligen Siegestaumel hinzugeben.

Plötzlich taucht nun Julianders heimliche Liebe Morella, Lenhards Tochter, unter den Aufständischen auf. Sie hat es in der Fremde nicht ausgehalten und versucht nun, als Mann verkleidet, zurück in die Burg ihres Vaters zu gelangen. Dabei haben sie die Schellenberger Bauern erkannt und gefangengenommen. Juliander stellt sich schützend vor Morella. Auf die Vorwürfe, er sei ein Verräter, antwortet er, Herr Lenhard sei in Wirklichkeit ein Freund der Bauern:

"...der Thurner ist von den guten Herren einer, ein Herr, mit dem man hausen kann ... der hat im Ernst noch nie einem Bauren weh getan."(S.278)

Prompt erfolgt allerdings der Einwand:

"Herr ist Herr, und von den Herren der Best' ist allweil noch ein Blutegel am Baurenleib! Und was Herr ist, muß hin sein!"(S.278)

In seiner Erwiderung legt Juliander daraufhin seine Vorstellungen von der richtigen Strategie des Kampfes der Bauern dar. Wenn die Bauern jetzt nur blind vor sich hin wüteten, sei der ganze Aufstand vergeblich.

"Ist das eure Freiheit: daß ein jeder meint, er müßte sich aufführen wie das Vieh? Und Unzucht treiben, wie's von den Herren die Schlechtesten getrieben haben in Rausch und Übermut? ... Ist das alles, was der Bauer will? Da braucht man kein neues Wesen und keine gute Zeit dazu! ... Die Freiheit ist keinen Knopf am Janker wert. Ist's aber, daß man gute Zeit schaffen will, in der ein Bauer sein redliches Leben

hat als freier Mensch, ohne Knachtschaft und blutige Steuern, ohne Fron und ohne Scharwerk, sicher in seinem freien Haus ... , ist's an der Stund, daß man den Übermut der schlechten Herren bindet und einen guten Kaiser macht, ein mächtiges Reich und ein festes Volk ... das ist ein großes und heiliges Ding! - Und ich mein, das müßt anders anheben; ernst und nüchtern, wie man zu harter Arbeit geht." (S. 279 f.)

Die eben zitierte Passage zeichnet im kleinen genau den Weg nach, den der Ideologe Ganghofer bei der Abfassung des Romans im großen geht: er setzt bei der historisch getreuen Wiedergabe von Ereignissen an - so finden sich in der Geschichtsschreibung vielfältige Hinweise auf die im Roman beschriebene, ungeheure Sorglosigkeit, auch auf die Grausamkeit, mit der die Bauern oft zu Beginn ihrer Erhebungen vorgingen -, er kommt darüber hinaus zu einer durchaus richtigen Kritik an den beschriebenen Tatsachen, um am Ende schließlich, mit kaum wahrnehmbarer Kehrtwendung, einer neuen, starken Autorität das Wort zu reden.

Die Frage stellt sich, inwieweit das "neue Wesen" hier für identisch erklärt werden soll mit einem vorgeblich uralten - "ein großes und heiligs Ding" -, das an seiner heilbringenden Entfaltung nur durch den unseligen Zwist und den "Übermut" (gegenüber wem??) derjenigen Herren gehindert wird, die doch eigentlich die Aufgabe hätten, das "mächtige Reich", von dem Juliander spricht, herzustellen und zu erhalten? So gesehen ist es leicht verständlich, wenn Juliander die Herren nicht über einen Kamm scheren will und nicht nur auf solche verweist, "mit denen sich's hausen läßt", sondern mit dem Kaiser einen Übermächtigen Herren geradezu herbeibeschwört.

In diesem Sinne ist es auch folgerichtig, daß Ganghofer nun Juliander in die Burg Lenhards zurückkehren und die gerettete Morella dort persönlich abliefern läßt. Dabei widersteht Juliander freilich der Versuchung, mit dem Dank Morellas auch gleich die Früchte seiner Liebe zu ernten. Als das Mädchen sich nach der Begrüßung ihres Vaters umwendet, ist ihr Retter schon wieder verschwunden. Julia eilt zur Burgmeier

"und sah auf der weißgrauen Straße einen dunklen nassen Streif - und sah da draußen beim Brückenhügel einen gehen, der auf dem Arm einen grauen Mantel trug. Ein Laut, so gellen wie ein Falkenschrei: "Juliander!" Der da draußen blieb auf der Straße stehen. Er wandte das Gesicht und stand eine Weile. Dann ging er weiter." (S. 284)

Ganghofer heroisiert seinen Helden hier mit einem Stimmungseinsatz, der Beachtung verdient. Zwar wiederholt Juliander nicht den Fehler

seines Vaters, des alten Witting: sich mit der Flucht ins private Glück der Notwendigkeit der politischen Auseinandersetzung zu entziehen. Dennoch gerät Ganghofer, als er die politisch richtige Entscheidung Julianders beschreibt, erheblich stärker in den Bereich der Trivialität, als daß bei der Schilderung der Auseinandersetzung Wittings mit Joß Fritz der Fall war. Handelte es sich da noch um die realistische Darstellung zweier konkret faßbarer Positionen, so bekommt Julianders Handeln hier einen deutlichen Zug ins Mythenhafte; ein Akzent, der ideologisch gerade deshalb wirksam werden kann, weil er nach außen hin kaum auffällt: Nach wie vor geht es ja um den Kampf der Bauern für ihre Freiheit. Nur ist eben aus der einfachen gesellschaftlichen Notwendigkeit nun auch ein "großes und heiliges Ding" geworden. Freilich ist damit noch keineswegs der ideologische Umschlag einer progressiven Bewegung ins Reaktionäre angezeigt, nicht bei Ganghofer und schon gar nicht in der Entwicklung, die er beschreibt. So hat Ernst Bloch am Beispiel der chiliastischen Lehre des Thomas Münzer deutlich gemacht, welche gewichtige Rolle auch der Mythos vom starken Kaisertum innerhalb des visionären Zielbildes der Bauernbewegung spielte, ohne daß damit die regressive Sehnsucht nach alten Machtstrukturen dominant geworden wäre. Wobei sich allerdings auch Bloch stets der gefährlichen Zweischneidigkeit dieser Erlöser-Utopie bewußt bleibt:

"Die Bauern ... blickten auf den kaiserlichen Retter, in einem Traum, der sie lange genug lähmte und falsch verbündete. Denn Kaiser Friedrich II. war in der Albigenzerzeit und vom Abt Joachim als Löser des 'Volks' prophezeit worden; als er indes starb, ohne sein Werk getan zu haben, entstand ... der Glaube, Friedrich II. könne nicht tot sein, er halte sich nur verborgen und kehre dereinst wieder, sein unvollendet gelassenes Werk, die göttliche Reform, neu aufzunehmen"..."erst in späterer Zeit wurde dessen Bild auf Friedrich I. Barbarossa zurückdatiert ..., von dessen Wiederkehr die Herrlichkeit des 'Reichs' erwartet wurde, nicht irgendeines Kaiserreichs, wie es immerhin bereits bestand, sondern des kommunistisch-apostolischen Reichs Christi."(140)

Gänzlich unbestritten ist der Propagandaeffekt, der von dieser Utopie auf die Bauern ausging:

"This apocalyptic vision had, according to Bloch, answered the needs of the time and spurred the peasants on to revolution. It was the 'myth' they needed to propel them into action."(141)

(140) Ernst Bloch, Thomas Münzer, S.53

(141) Abraham Friesen, Reformation and Utopia, S.179

Den nüchtern-reformistischen Kontrast zur chiliastischen Reichsutopie bilden die sogenannten "Zwölf Artikel" (142) der Bauernschaft. Ganghofer bringt die zwölf Artikel dramaturgisch geschickt ins Spiel: Juliander eilt, nachdem er die Schellenberger Bauern organisiert hat, nach Berchtesgaden. Dort bahnt sich eine Entwicklung an, die für das Verhalten der bedrängten Obrigkeit gegenüber den aufständischen Bauern als typisch gelten darf: Der Fürstpropst hat mit den Aufständischen, um Zeit zu gewinnen, einen Vertrag geschlossen, der deren Forderungen bis auf weiteres alle erfüllt:

"...bis das 'neue Gesetz der guten Zeit' gemacht wäre, sollten die zwölf Artikel der Bauernschaft als einzige Satzung gelten, weder Fron noch Scharwerk geleistet, weder Zins noch Steuer gezahlt werden. Alle Weide sollte frei sein... Jedem sollte sein Lehen als Eigentum gehören, jeder seinen Acker als festes Recht besitzen. Das hatten die Herren mit heiligem Eid beschworen - und der Hauptmann und alle Sprecher der Bauern hatten den Schwur getan, diesen Frieden redlich zu halten. Und der Schmiedhannes war der große Mann, der die Freiheit der Bauern erfochten hatte, ohne Schwertstreich und Blutstropfen, mit einem Handschlag in die Rechte des Fürsten - und nach einem leisen Wort, das Herr Pretschlaiffer (der Klostervogt, R.S.) ihm ins Ohr geflüstert hatte." (S.312) (143)

Ganghofers Hinweis auf die heimliche Verständigung des Schmiedhannes mit dem Klostervogt von Berchtesgaden deutet an, daß es den Klosterherren gelungen ist, einen Verräter an die Spitze des Bauernheeres zu setzen. Der vorsichtige Fürstpropst tut noch ein weiteres:

"Und zehn Fässer vom schwersten Wein, den wir im Keller liegen haben, soll man hinunterrollen auf den Anger ... und soll den Bauern sagen: Das schickt ein guter Fürst seinen lieben Kindern." (S.306)

Dieses Mittel verfehlt seine Wirkung nicht: im Lager der Aufständischen macht sich alsbald chaotischer Siegestaumel breit. Da trifft Juliander an der Spitze des Schellenberger Bauernhaufens in Berchtesgaden ein. Noch vor dem Stadttor begegnet er seinem Vater und seiner Schwester Maralen: Die beiden, die sich über die Unvorsichtigkeit der Berchtesgadner im klaren sind, haben sich resigniert auf den Heimweg gemacht. Juliander will nun auch in Berchtesgaden versuchen, Ordnung in die

(142) Die Artikel, die als "Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauern und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich ganz hart und hoch beschwert vermeinen" in der schwäbischen Bauernschaft formuliert wurden, gelten als das allgemeine Grundsatzprogramm der aufständischen Bauernschaft. Zu Vorgeschichte und Beurteilung der Artikel s. Franz, op.cit., S.121 ff. sowie Buszello, Der Bauernkrieg als politische Bewegung, S.56 f. Der Wortlaut der Artikel findet sich in: Jäckel, Kaiser, Gott und Bauer, S.405 ff.

(143) S. die folgende Seite

Reihen der Aufständischen zu bringen, was ihm angesichts der vorgefundnen Situation allerdings einigermaßen schwer fällt. Immerhin gelingt es Juliander, eine Reihe von Berchtesgadner Bauern und Knappen zu seinem Schellenberger Haufen hinzuzuerwerben, wobei es zum offenen Konflikt mit dem Schmiedhannes kommt:

"Das Gesicht von brennender Röte überfahren, brüllte Hannes: 'Auf Treu und Schwur, ihr Leut! Her da zu mir! Her zu mir, wer Verstand im Hirn hat! Wo der Hannes steht, da ist der Bauren Freiheit und des gute Leben, da ist Klosterwein und Wildbret, da ist Geld und Gut! Her zu mir!' Und vom Stein her klang die Stimme Julianders: 'Her zu mir! Da steht der Bauern gutes Recht und rechtliches Wollen! Da steht das neue Wesen! Der Friede und die Kraft im Reich! Wers redlich meint, der hilft den Brüdern zu Hallein! Zu mir her, Leut! Zu mir!'" (S.313)

"...der hilft den Brüdern zu Hallein": Hier bringt Ganghofer den Hal-leiner Bauernaufstand ins Spiel. (144) Der verhängnisvolle Waffenstillstand mit dem Fürstpropsten, so argumentiert Juliander, sei nun einmal geschlossen; die Berchtesgadner Bauern könnten es sich nicht leisten, ihn zu brechen. Stattdessen sollten sie aber nach Hallein ziehen, um der dortigen Bevölkerung im Kampf gegen die aus der Steiermark herandrückenden Truppen des Erzherzogs Ferdinand von Österreich beizustehen. Ganghofer folgt hier wiederum dem historischen Gang der Ereignisse: Er zeigt, wie sich die Situation anbahnt, in der am Ende die Bauern von Salzburg und Hallein, unterstützt von Aufständischen aus der Steiermark, aus Tirol, Berchtesgaden, Reichenhall und dem Pinzgau den Truppen des österreichischen Erzherzogs und denen der bayerischen Herzöge gegenüberstehen. Dabei konnten es sich freilich weder die österreichischen noch die bayerischen Heere leisten, allzu hart gegen die Bauern vorzugehen: Hier im Grenzgebiet hätte das leicht zur Folge haben können, daß sich die Bauern mit der jeweils anderen Macht verbündet hätten - und ein solches Bündnis hätte sowohl Österreich als auch Bayern ins machtpolitische Konzept gepaßt. Andererseits konnte der Aufstand auf die Dauer nicht hingenommen werden, ohne die bestehenden Herrschaftsstrukturen ernsthaft zu gefährden. Als sich deshalb das österreichische Heer entschloß, seine Zurückhaltung aufzugeben, bezog es bei Schledming eine so entscheidende Niederlage - Franz spricht

(143) Die bedeutendste historische Parallele zu dieser Art von Waffenstillstand bzw. Hinhaltemanöver ist das Abkommen des Truchseß Georg von Welzburg mit den schwäbischen Bauern vom März 1525. S. dazu Franz, op. cit., S.142 f., Engels, op.cit., S.95 ff.)

(144) S. dazu Zimmermann, op.cit., S.545 f.

wohl zu Recht vom "größten militärischen Erfolg, den die Bauern während des ganzen Krieges erlangten"(145) -, daß es zum Rückzug gezwungen war. In dieser Situation griffen nun die bayerischen Herzöge ein und schickten ihr 100.000 Mann starkes Heer unter Führung Georgs von Frundsberg nach Salzburg, wo sich Bürger und Bauern zusammengefunden hatten und den Kardinal Lang auf der Hohensalzburg belagerten.

Ganghofer beschreibt die zuletzt geschilderten historischen Vorgänge nicht unmittelbar, sondern im Zusammenhang mit dem Verhalten der in Berchtesgaden zurückgebliebenen Bauern, die glauben, sich um die Ereignisse außerhalb ihrer Grenzen nicht kümmern zu müssen:

"Sie hörten, sie lachten und schimpften - aber sie lernten nicht, obwohl sie sahen, daß es überall das gleiche Spiel war: Überall die Unvernunft des ersten Rausches ... Überall der schwere Faustschlag der Herren, wo sie die Macht hatten, und Überall, wo sich die Herren aus Schwäche ducken mußten, der gleiche Betrug mit den beschworenen Verträgen, die so lange gehalten wurden, bis die Landsknechte kamen." (S.316 f.)

Als den Berchtesgadner Bauern endlich klar wird, wie trügerisch ihre Friedenshoffnungen waren, ist es zu spät: Über Nacht hat sich der Fürstpropst mit allen Angehörigen des Klosters ins Lager der bayerischen Truppen vor Salzburg abgesetzt. Nur der greise Dekan Schöttingen (der Maralen seinerzeit vor dem Hexenprozeß rettete, s.o.S.97) weigert sich, an dem Verrat der Herren teilzunehmen und bleibt im Kloster zurück. (146)

Während die wütenden Bauern das verlassene Kloster plündern, trifft Juliander auf der Rückkehr von Schladming erneut in Berchtesgaden ein. Obwohl er und sein Vater ahnen, daß der Sieg bei Schladming den Bauern nicht helfen wird (147), versuchen sie erneut, Berchtesgadner Bauern anzuwerben, diesmal um den Salzburgern im vermeintlich bevorstehenden Kampf mit den bayerischen Truppen beizustehen. Während des Tumults bei der Plünderung entlarvt Witting den Schmiedhannes endlich als Verräter; als dieser zum Schwert greift und auf Witting losgeht, wird er von Juliander erschlagen. Ein großer Teil der nun ernüchterten Aufständischen ist daraufhin bereit, mit Juliander nach Salzburg zu ziehen.

(145) Franz, op.cit., S.178

(146) Auf die ausführliche geschilderte Auseinandersetzung Schöttingens mit dem Fürstpropsten, die als eine ideologische Schlüsselstelle für den gesamten historischen Romanzyklus Ganghofers gelten kann, werde ich im Kapitel "Utopie und hinzukonstruierte Reichsideologie" eingehen.
(147) S. dazu Franz, aaO

An der Spitze des Bauerntrupps kommt Juliander nun an die Grenze zum Hangenden Stein, wo Herr Lenhard residiert. Als er sich in die Burg begibt, um freien Durchzug für die Aufständischen zu erreichen, macht Lenhard abermals den Versuch, Juliander gewaltsam festzuhalten, zumal ihm seine Tochter inzwischen ihre Liebe zu Juliander gestanden hat. Der ist indessen auch diesmal entschlossen, sich Lenhards hartnäckiger Obhut zu entziehen. Die Fluchtchancen wären freilich gering, wenn sich nicht plötzlich ein fremder Ritter, der bei Lenhard zu Gast ist, für Juliander einsetzte:

"'Den Buben muß fortlassen, Lenhard!', sagte er, mit schwäbischem Klang in der Stimme ... 'Der Bub muß auf Salzburg hinaus. Den bindet von seiner Pflicht kein Tod und kein Teufel los, kein roter Mädchenmund und kein zuckriges Glück. Den Buben muß fortlassen!' Er ging auf Juliander zu. '...wären alle so wie du, so täts im deutschen Land heut ausschauen, wie's mir taugen möcht. Sollst freien Paß haben für dich und deine Bauern ... unter der Bedingnis, daß du mich mitnimmst in euer Geläger. Ich hab für den obersten Hauptmann der Bauern gute Botschaft.'"(S.338)

Dieser freundliche Herr - der Leser des Romans ahnt es - ist niemand anders als Lenhards alter Freund Georg von Frundsberg, der Führer des gegen die Bauern ziehenden bayerischen Heeres. Statt jedoch seine Truppen in den Kampf zu schicken, hat Frundsberg sich entschlossen, einen Frieden zwischen den Bauern und dem Salzburger Kardinal herbeizuführen. Dabei soll, nach Frundsbergs Plänen, das Herzogtum Bayern die Einhaltung des Friedens nach beiden Seiten garantieren. Zu dieser überraschend vornehmen Funktion, die der Söldnerführer hier übernimmt, kommen noch die liebenswerten Charakterzüge, mit denen Ganghofer ihn ausstattet:

"Da erschien auch schon der schwäbische Ritter unter dem Tor, doch nicht auf einem edlen Roß, sondern auf einem zottigen Maultier, das eher einem Esel als einem Pferde glich. 'Hü, Grauerle' mahnte er das Tier, das auf der Brücke scheuen wollte... 'Bis zum Abend ist Fried. Kannst dich verlassen!' flüsterte er dem Thurner zu. ... Er lachte mit seiner behaglichen Stimme. 'Und sag deinem Mädle, daß sie gute Augen het. Der Bub geht für ein Schock von unseren Junkern.' Trotz der Erregung, die in den Köpfen und Herzen der Bauern kämpfte, erweckte doch der Anblick des schwäbischen Ritters auf seinem Maultier ihre Spottlust. Sie verglichen ihn mit einer Bratwurst, die auf eine Meus gefallen.. Hörte der Ritter solche Reden, dann drehte er sich um und lachte gutmütig.'"(S.338 f.)

Der Verdacht, daß Ganghofer hier zur Manipulation der historischen Wirklichkeit übergehe, liegt angesichts einer solchen Passage recht nahe. Tatsächlich ist aber Frundsbergs Vermittlerrolle im Salzburger Bauernkrieg hinreichend belegt, wobei freilich die Frage offen

bleibt, ob sich der Vermittlungsversuch nicht vor allem mit der berechnenden Zurückhaltung der bayerischen Herzöge beziehungsweise ihres Kanzlers Leonhard von Eck erklären läßt.(148) Einerseits konnte Bayern an einer Stärkung Salzburgs nicht sonderlich viel gelegen sein; andererseits war es auch dem unberechenbaren Kardinal Long zuzutrauen, daß er sich im Falle eines massiven bayerischen Angriffs in plötzlicher Sinneswandlung auf die Seite der Bauern schlagen und so nicht nur Berchtesgaden, sondern darüber hinaus einen beträchtlichen Teil des südostbayerischen Grenzgebietes unter seine Kontrolle bringen könnte. Mögen also hier auch machtpolitische Erwägungen, wie stets im Bauernkrieg, mit im Spiel gewesen sein, so steht doch unabhängig davon außer Zweifel, daß Frundsberg sich nicht nur vor Salzburg den Ruf erworben hatte, eine Ausnahme unter den bauernfressenden Söldberführern seiner Zeit zu sein.(149) Nicht aufrecht zu erhalten ist wohl die von Vogt und teilweise auch von Franz (150) vertretene These, Frundsberg habe eine militärische Niederlage gescheut. Gerade zu jener Zeit, zwischen dem Sieg bei Schladming und den späteren Erfolgen des Tiroler Bauernführers Michael Geismayer, befand sich der Aufstand in einer kritischen Phase.

Die Feststellung, daß sich Ganghofer auch hier an die geschichtliche Überlieferung hält, ändert freilich nichts an der Tatsache, daß ihm die positive Figur Frundsbergs äußerst gelegen kam: Die politische Perspektive, in die der Roman einmündet, ist eine Verbindung der "guten" Herren mit den besonnen ihre Rechte ausübenden Bauern im Zeichen des neuen Wesens, das für die Errichtung eines starken deutschen Kaiserreichs steht. So bietet nach dem Friedensschluß Frundsberg Juliander an, dieser möge in seine Dienste treten:

(148) S. Franz, op.cit., S.179

(149) Dazu Vogt, op.cit., S.341: "Hormeyer, Anemonen I, läßt Frundsberg die Worte, welche er nach Andern vor Kempten gesprochen hat, vor Salzburg sagen: 'Wir wollen nicht angreifen, es würde zu beiden Seiten viel Blut kosten, und wir würden wenig Ehr erlangen etc.' Mag nun diese Äußerung historisch sein oder nicht, das beweist die in ihr liegende Tradition doch, daß der Feldhauptmann kein Bauernfeind war." Daß Frundsberg schon im schwäbischen Bauernkrieg versuchte, entgegen den Intentionen von Waldburgs zu einem ernsthaften Verhandlungsfrieden zu kommen, beweist die erste ausführliche Chronik des Aufstands vom Beginn des 16.Jahrhunderts: Peter Harer, Wahrhafte und gründliche Beschreibung des Bauernkriegs, S.93

(150) Vogt, op.cit., S.339 ff.; Franz, aaO

"Aber willst du dein Leben an das meinige binden, so komm mit mir, Bub! Sollst eine Burghut haben und drei Meierhöf als Lehen dazu." (S.353) Juliander stimmt erfreut zu; seine Braut Morella wird mit ihm ziehen. Immerhin vergißt nicht einmal der hier so kompromißbereite Autor, daß dieses private happy end nicht repräsentativ für das Los der Bauern ist: Der geschlossene Friede konnte nicht lange halten.

"Schon nach vier Wochen hatten die Bürger und Bauern des Salzburger Landes alle Ursach, eine Gesandtschaft an den Herzog von Bayern zu senden, mit Beschwerden wider den Bischof, der den beschworenen Frieden nicht gelten ließ. ... Und dennoch hatten die Bauern in den Bergen mit diesem Frieden noch das bessere Los gezogen als die Bauern am Neckar draußen, am Rhein und am Main." (S.357)

Ganghofer beschreibt an dieser Stelle das dem Bauernkrieg folgende Schreckensregiment des Adels in Deutschland. Dennoch endet das Buch in optimistischem Pathos:

"Die Hoffnung des Volks wer zerschlagen, das Volk fing wieder zu hoffen an." (S.358)

4.3 Geschichtsauffassung als Ideologie

4.3.1 Der Stellenwert von Ganghofers historischen Romanen innerhalb der historischen Romanliteratur der Wilhelminischen Ära

An anderer Stelle der Untersuchung wurde bereits deutlich gemacht, daß der Nachweis möglicher trivialer Strukturen bei Ganghofer, ja die Beschäftigung mit seinem Romanwerk überhaupt lediglich auf die Produktion von Tautologien hinausliefe, wenn sich dieses Werk tatsächlich auf die wenigen Grundmuster reduzieren ließe, welche die Literaturwissenschaft bislang angesichts der Unterhaltungsliteratur konstatierte. Hat sich bei der Beschäftigung mit Ganghofers Heimatromanen vor allem anhand zahlreicher für die Romane wie auch für die bürgerliche Romanliteratur insgesamt konstitutiver Einzelelemente bereits gezeigt, daß es mit pauschalen Einschätzungen hier nicht getan ist, so wird nun anhand der historischen Romane der Nachweis zu erbringen sein, daß Ganghofers Werken auch von ihrer Gesamtstruktur her nicht beizukommen ist, wo man in ihnen nichts anderes erblickt als "etablierte Pseudoästhetik auf der zugkräftigen Folie von Idylle und domestizierten erfundenen Motiven". (151) Im Gegenteil: Gerade um der möglichen Trivialität, oder doch jedenfalls der spezifischen ästhetischen Qualität von Ganghofers Romanen auf die Spur zu kommen, muß auch hier

(151) Klein, Die Krise des Unterhaltungsromans, S.124

ihr Stellenwert innerhalb der literaturwissenschaftlich anerkannten epischen Literatur der Zeit wie auf dem Hintergrund der Tradition des bürgerlichen Romans bezeichnet werden.

Daß die Literaturwissenschaft sich bis heute nicht imstande sah oder gar geweigert hat, die Einordnung der hier in Betracht kommenden Werke Ganghofers in den Kontext der historischen Romanliteratur der Wilhelminischen Ära vorzunehmen, verwundert um so mehr, als sie bei der Beurteilung eines Großteils dieser Literatur von Anfang an relativ großzügig verfuhr: in erstaunlich weitgehendem Maß wird hier auf das Anlegen der gewohnten ästhetischen Maßstäbe verzichtet oder werden doch zumindest Konzessionen im Hinblick auf die absolute Gültigkeit dieser Maßstäbe gemacht. Bezeichnend dafür erscheint etwa folgendes Urteil über Gustav Freytags historischen Romanzyklus "Die Ahnen" (von dessen Konzeption sich auch Ganghofer zu seinem Zyklus inspirieren ließ):

"Die Tatsache, daß sein monumentales Romanwerk "Die Ahnen" genau auf der Grenze zwischen Handwerk und Kunst angesiedelt ist, daß ... Anspruch und Durchführung vollkommen im Gleichgewicht stehen, macht seine spezifische Größe aus." (152)

Daß die hier kommentarlos vorgenommene Trennung zwischen "Kunst" und "Handwerk" kaum zu praktikablen Kriterien für die Einschätzung von Literatur führen dürfte, steht in diesem Zusammenhang nicht zur Debatte. Wie immer die Begründung ausfallen mag: entscheidend ist, daß die Literaturwissenschaft eine ganze Reihe von Werken der Wilhelminischen Ära ohne weiteres in den Kanon der von ihr anerkannten Literatur aufzunehmen bereit ist, die den klassischen ästhetischen Normen kaum noch entsprechen. So geht Just in seiner 1973 veröffentlichten Darstellung auf die Romane eines Felix Dahn ebenso ausführlich ein wie auf die eines Georg Ebers, obwohl - wie Just selbst feststellt - diese Werke nicht einmal an das literarische Niveau Freytags herantreten; Ludwig Ganghofers Name wird dagegen im Zusammenhang mit dem Thema "Historischer Roman" nicht einmal erwähnt. Dies ist nur ein Beispiel für eine vielfach geübte Praxis.

Werner Kochs immerhin bereits 1970 getroffene Feststellung, daß Ganghofers historische Romane "sich in Machart, Tendenz und auch im

(152) Klaus Günther Just, Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte der deutschen Literatur seit 1871, S.39

literarischen Niveau wesentlich von den Hochlandromanen unterscheiden"(153), die bei aller Einseitigkeit zuungunsten der Dorfromane doch wenigstens auf die Bedeutung der historischen Romane hinweist, ist bis heute nicht aufgegriffen und wahrscheinlich niemals ernst genommen worden. Im folgenden soll nun belegt werden, daß diese Romane den Vergleich mit der historischen Romanliteratur der Gründerzeit in keiner Weise zu scheuen brauchen und daß sie zumindest teilweise der ästhetischen wie gesellschaftlich-politischen Tradition des gesamten bürgerlichen Romans näherstehen als die meisten Werke jener Literatur.

Die Ratlosigkeit der Literaturwissenschaft bei der Beurteilung der historischen Romane der Gründerzeit hat ihren Grund unter anderem darin, daß bis heute jede Theorie des historischen Romans in Deutschland fehlt. Die Ursachen hierfür sind zahlreich; es mag genügen, hier die wichtigsten zu nennen: Auf der einen Seite erreichte die Verwirrung der romantheoretischen Diskussion gerade in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt - eine Situation, die ihren Niederschlag in der zunehmenden Konzeptionslosigkeit der um diese Zeit erschienenen Romane gefunden hat; auf der anderen Seite hat es die Literaturwissenschaft seither nicht vermocht, diese Verwirrung aufzulösen. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, wenn Just im Jahre 1973 sich drei einigermaßen dubiose Kriterien unhinterfragt zueigen macht, die Rudolf von Gottschall im Jahre 1881 entwickelt hat:

"Wir räumen daher nur unter drei Bedingungen dem historischen Roman eine künstlerische Berechtigung und tiefere Bedeutung ein, wenn er nämlich entweder auf nationalem Boden wurzelt, oder im geistigen Inhalte seiner Verwicklungen ein Spiegelbild der Gegenwart gibt, oder des allgemein-Menschliche, das durch alle Zeiten hindurchgeht, das Bleibende im Vergänglichen, mit dichterischer Weihe in den Vordergrund stellt."(154)

Zur Schwäche der allgemeinen Romantheorie, wie sie am eben zitierten Beispiel augenfällig wird, tritt - im Fall des historischen Romans besonders klar - die mangelhafte Vermittlung von ästhetischer und gesellschaftlich-historischer Theorie. Geht man nun noch von der in jüngster Zeit immer häufiger vertretenen Annahme einer "Theorie-

(153) Koch, op.cit., S.83

(154) Rudolf von Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts IV, Breslau, 5.Auflage 1881, S.138. Hier zitiert nach Just, op.cit., S.33

feindschaft und Theorie: rmut der deutschen Historiographie"(155) aus, so nimmt das Fehlen einer Theorie des deutschen historischen Romans nicht wunder.

Es bleibt in dieser Situation wenig anderes übrig als ein Rückgriff auf die grundsätzlichen Anforderungen gegenüber dem bürgerlichen Roman, wie sie auch innerhalb dieser Untersuchung bereits skizzenhaft entwickelt worden sind. Alle ernsthaften Kriterien, die von der Literaturwissenschaft bislang an den historischen Roman herangetragen wurden, beruhen im Grunde auf solchen allgemeinen Anforderungen. Deutlich wird dies zum Beispiel, um bei Freytag zu bleiben, an Martinis Kritik der "Ahnen", in denen er wohl zu Recht eine Anhäufung "sachkundiger Details ohne Ganzheit" erblickt.(156)

Freilich wird auch da, wo - wie bei Martini - die Romanproduktion der Wilhelminischen Ära vergleichsweise nüchtern eingeschätzt wird, Ganghofers Bedeutung als Autor von historischen Romanen stets übersehen. Dabei ist, gerade was das zuletzt zitierte Urteil über Freytags "Ahnen" betrifft, relativ leicht zu zeigen, daß Ganghofers historische Romane die von Martini vermißte "Ganzheit" in ästhetischer wie in gesellschaftlicher Hinsicht zumindest in einem solchen Maße aufweisen, daß sie das literaturwissenschaftliche Interesse eher verdienen als die meisten historischen Romane von Ganghofers Zeitgenossen. Dies soll im folgenden an einem Vergleich von Freytags "Merkus König", des vierten Bandes der Ahnen, mit Ganghofers Roman "Das neue Wesen" demonstriert werden.

4.32 Ganghofers historische Romane und Gustav Freytags "Ahnen"

Freytags Roman "Merkus König" behandelt die gleiche Zeit wie Ganghofers Roman "Das neue Wesen": das Zeitalter der Reformation. Von den Bauernkriegen ist freilich bei Freytag nicht die Rede. Diese Scheu vor einem Thema, dessen Behandlung zu einer Zeit, in der das Bürgertum unter dem Einfluß euphorischer Einheitsideologien stand, reichlich heikel erscheinen mußte, ist allerdings die Regel: Kein einziger der zahlreichen historischen Romane jener Zeit setzte sich ernst-

(155) Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918, S.16

(156) Martini, Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848 bis 1898, S.454

haft mit den Bauernkriegen auseinander.(157)

Den politischen Hintergrund zu "Markus König" bilden Niedergang und Zerfall des Deutschen Ordens und das Aufkommen der Reformation in Preußen bis zur Verwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum im Jahre 1525. Im Mittelpunkt steht dabei mit dem Patrizier Markus König das Haupt der ordensfreundlichen Reaktion in der noch freien deutschen Reichsstadt Thorn. Während die Bürger von Thorn beschließen, sich mit dem König von Polen zu arrangieren, verhandelt König heimlich mit dem Führer des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg. Unter der Bedingung, daß der Orden sich nicht unter polnische Herrschaft stelle, finanziert König Albrechts militärische Unternehmungen. Als Markus König erfahren muß, daß Albrecht trotz dieser Abmachungen den Lehenseid auf die polnische Krone geschworen hat, steht er einsam zwischen den Fronten.

Ohne Zweifel gewinnt Freytags Roman zumindest nach außen hin durch die Figur des Markus König eine gewisse Einheitlichkeit; eine Eigenschaft, die man an den meisten anderen Teilstücken des "Ahnem"-Zyklus vermißt. So kennzeichnet etwa Heinrich Spiero, im übrigen ein Bewunderer Freytags, den dem "Markus König" vorhergehenden Roman "Die Brüder vom deutschen Hause" als "in seiner Vielfalt etwas verwirrend", der "Markus König" dagegen, so Spiero, "erhebt sich zu einer inneren und äußeren Geschlossenheit ersten Ranges."(158) Auch wenn ein solches Urteil recht übertrieben erscheint, bleibt "Markus König" innerhalb der Flut der historischen Romane jener Zeit immer noch ein Werk, das auch heute noch als halbwegs lesbar bezeichnet werden kann.

Wie Ganghofer, wie im Prinzip wohl alle Autoren der Wilhelminischen Historienliteratur versucht Freytag hier, "das historisch Typische mit dem Individuellen und dem Symbolisch-Gemeinsamen zu verbinden." (159) So Fritz Martini, der weiter urteilt:

"Je eher das gelang ... , um so mehr wuchs der Kunstrang des geschichtlichen Erzählens."(160)

(157) Armin Steins in jeder Hinsicht unbedeutende Erzählung"Thomas Münzer"(Halle 1900) kann hier wohl ebensowenig als Ausnahme gewertet werden wie die, ohnehin bereits 1841 erschienene, "liberalistische Kolportage"(Ernst Bloch) Mundts mit dem gleichen Titel.

(158) Spiero, Geschichte des deutschen Romans, S.203

(159) Martini, op.cit., S.446

(160) Martini, aaO

Geht man von diesem Kriterium aus, fällt es nicht schwer, Ganghofers Überlegenheit zu beweisen. Geht in "Das neue Wesen" die Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge mit der des individuellen Schicksals der Hauptpersonen stets Hand in Hand, so erdrückt bei Freytag die Konzentration auf die so über- wie ohnmächtige Figur des Markus König den gesellschaftlichen Kontext. Das "historisch Typische" wäre hier, wenn überhaupt, ex negativo vorzuführen gewesen: die Geschichte hätte als die Kraft erscheinen müssen, der sich der Held vergeblich in den Weg zu stellen versucht. Aber eine solche Konzeption, mag sie Freytags Roman auch theoretisch zugrunde gelegen haben, wird nirgends deutlich. Königs Sohn Georg, die zweite wichtige Figur des Romans, sympathisiert zwar mit der Reformation und gerät unter dem Einfluß seines Magisters Fabricius, aber auch unter dem Einfluß seiner Liebe zu dessen Tochter Anna bald in Gegensatz zu seinem Vater. Doch auch dieser Konflikt bleibt im Grunde individuell. Markus kann nicht verwinden, daß sein Sohn die Protestantin Anna zur Frau genommen hat. Daß Georg nach einer abenteuerlichen Flucht aus Thorn und einigen nicht weniger abenteuerlichen Erlebnissen als Fähnrich einer vagabundierenden Landsknechtstruppe zum Genossen Albrechts von Brandenburg wird, stellt ebenso eine Verlegenheitslösung dar wie die Einführung Martin Luthers, der zum guten Schluß den Markus König persönlich dazu bringt, die Ehe Georgs und Annas zu tolerieren. Hier zeigt sich, wie sehr Freytag "das Verständnis für geistige Leidenschaften, für die Spannungen der großen Geschichtsmächte fehlte."(161)

Nicht nur aus diesem Grunde ist der "Markus König" eher ein ahistorischer als ein historischer Roman. So realistisch sich Freytags Schilderungen im einzelnen geben: im ganzen wird hier mehr Realitätsferne erzeugt als daß Realität vermittelt würde. Was Jost Hermend über die gesamte Romanliteratur der Gründerzeit schreibt, läßt sich ohne Schwierigkeiten auf dieses Werk beziehen:

"Wie kann also das literarische Ideal der Zeit etwas anderes sein als die überragende Einzelfigur, ... der Übermensch, der sich in einem ideologischen Niemandsland bewegt... Ständig begegnet man rätselhaften Genies und unverständenen Einsamen, die sich mit der ganzen Kraft ihres Wesens in die Höhe recken, um euch zu den 'Großen der Menschheit' zu gehören. Das Psychologische tritt daher völlig hinter dem Gestalthaften zurück. Ja, manche dieser Figuren sind geradezu als Monumente angelegt, die scheinbar nur um ihrer selbst

(161) Martini, op.cit., S.454

willen existieren und sich vor nichts ... legitimieren brauchen. All das führt notwendig zu einem immer stärkeren Antirealismus, der auf ... psychologische Motivation oder Einbettung in ein bestimmtes Milieu leichterhand verzichtet." (162)

Wie sehr dieser Vorwurf des Antirealismus hier (wenn auch, zumindest in diesem Ausmaß, nicht überall) bei Freytag zutrifft, wie wenig man ihn grundsätzlich auf Ganghofers historische Romane anwenden könnte, zeigt ein Vergleich der Figur des alten Witting aus "Des neue Wesen" mit der Gestalt des Markus König. Beide Männer geraten insofern in eine ähnliche Konfliktsituation, als sie sich jeweils dadurch zu Außenseitern machen, daß sie gegen die Haltung ihrer Umgebung auf ihren eigenwilligen politischen Standpunkten beharren. Wie Witting sich zunächst weigert, an der von seinen Nachbarn und Freunden geplanten Erhebung der Bauern teilzunehmen, so stemmt sich Markus König gegen den Wunsch der übrigen Thorner Patrizier, Polen um die Garantie der Stadtfreiheit gegen die Tyrannei des heruntergekommenen Deutschen Ordens zu bitten. Allein: die politische Argumentation wird bei Ganghofer entschieden differenzierter und daher auch glaubhafter als bei Freytag vorgetragen. Witting erkennt ja immerhin die Motivation seiner Freunde an; er glaubt lediglich, daß mit einem Aufstand nichts auszurichten sei, daß vielmehr die Anwendung von Gewalt die Unterdrückung der Bauern letzten Endes noch verschärfen werde. Markus König dagegen bezieht den Grund für seine starre Haltung lediglich aus einer Gesinnung, die sich als eine Mischung von slawenfeindlicher Deutschtümelei und nahezu alttestamentarischen Ehrbegriffen charakterisieren läßt. Zwar erkennt auch er an, daß der Orden ein grausames Regiment in Thorn geführt habe - aber im Gegensatz zu Wittings Haltung den Klosterherren gegenüber zeigt er sich von dieser Tatsache völlig ungerührt. Endgültig zur monomaniischen Konstruktion wird die Figur des Markus König allerdings erst dadurch, daß sein Starrsinn auch psychologisch in keiner Weise gerechtfertigt ist. Im Gegenteil: als ob es Freytag nachgerade darauf angekommen wäre, eine "Überperson" im Sinne von Jost Hermends oben zitierten Äußerungen zu schaffen, setzt Markus König sich über jedes persönliche Gefühl hinweg, wie sich an der

Haltung seinem Sohn gegenüber erweist:

"Ungern gieße ich den bittern Trank in den Becher deiner Jugend, aber der Tag ist gekommen, wo dein sorgloser Mut durch ernste Gedanken gebändigt werden soll. Erkenne, daß ich dich nicht wie einen ungezogenen Knaben behandle und hüte dich, mir fernerhin zu mißfallen!" (Die Ahnen, S. 709)

Das angestrengte Pathos gleicht den Realitätsverlust nicht aus, den Freytag hier in Kauf nimmt; es macht vielmehr deutlich, wie sehr die notdürftig konstruierte Eindämkeit und Größe Königs auf den baren Effekt hin berechnet sind.

Anders als Freytag verzichtet Ganghofer auf die abstrakte Trennung von politischer Argumentation und psychologischen Motiven. Auch da, wo Witting scheinbar völlig rational gegen den Aufstand argumentiert, ist er - wie oben gezeigt - von der Sorge um seine Familie bestimmt. Ohne daß seine Haltung etwa als oberflächlicher Opportunismus erschiene, überzeugt Witting als Romangestalt dadurch entschieden mehr als Markus König. Die Einsamkeit Wittings wird im Übrigen gerade deswegen glaubhaft, weil er schließlich unter dem Druck der Umstände seine Haltung ändert, ohne nun freilich sich mit der Kampfbegeisterung seiner alten Freunde oder auch nur mit der eher pragmatischen Entschlossenheit Julianders identifizieren zu können. Trotz alledem lag auch hier die Gefahr nahe, daß der alte Witting zu einer "monumentalen" Figur hätte geraten können; indem Ganghofer das Gewicht im Verlauf der Romanhandlung jedoch immer mehr auf die Figur des Juliander verlegt - und insofern die auf den Helden zugeschnittene Struktur des bürgerlichen Romans variiert -, vermeidet er diese Gefahr und erweist sich in diesem Falle tatsächlich als realistischer Erzähler mit bemerkenswerten technischen Fähigkeiten.

Die Reihe solcher Detailvergleiche ließe sich fast beliebig fortsetzen. Es ist dabei gar keine Frage, daß sich in manchen Punkten die These von der literarisch-technischen Überlegenheit Ganghofers über Freytag wie über andere Autoren der Zeit nach der Reichsgründung bei weitem nicht so deutlich aufrecht erhalten ließe wie in diesem Fall. Darauf kommt es indessen auch nicht an. Zu zeigen war lediglich, daß es zunächst schon vom rein ästhetischen Standpunkt her keinen Anlaß gibt, Ganghofers historische Romane bei der Behandlung der historischen Romanliteratur in der Weise zu übergehen, wie das in der Literaturwissenschaft gang und gäbe ist.

Eine andere Frage ist freilich, ob und inwieweit dieser gesamten Literatur innerhalb der Tradition des bürgerlichen Romans überhaupt noch entscheidende Bedeutung zuerkannt werden könne. Zu deren Beantwortung muß allerdings gerade das getan werden, was die Literaturwissenschaft im großen und ganzen bis heute unterlassen hat: zur Beurteilung dieser Romane müssen die anhand der klassischen bürgerlichen Romane gewonnenen Kategorien angelegt werden. Auch dort, wo - wie bei Martini - der hier in Frage stehenden Literatur ihr Wert weitgehend abgesprochen wird, bleibt der Zusammenhang zwischen ihr und der als solcher anerkannten Hochliteratur des bürgerlichen Romans weitgehend im Dunkeln; die historischen Romane der Wilhelminischen Ära scheinen danach in einem merkwürdig "freien" Raum zwischen Hoch- und Trivialliteratur angesiedelt. Auf diese Weise werden die Hochliteratur und mit ihr die von ihr hergeleiteten ästhetischen Normen gewissermaßen aus der Schußlinie der Kritik herausgehalten: Die Bereitschaft, mit der auch ansonsten eher konservative Wissenschaftler der Romanliteratur zwischen 1870 und 1914 einen hohen Grad an restaurativer Ideologisierung bescheinigen, ist nach alledem nicht weiter erstaunlich. Objektiv wird dadurch der Anschein erweckt, als könnten Ideologisierung (und in weiterem Sinne auch Trivialisierung) auf keinen Fall etwas mit literaturwissenschaftlich anerkannten Werten zu tun haben; eine Trennung, die am Ende die Ideologisierung genauso im luftleeren Raum beläßt wie die ästhetischen Normen, die von ihr ferngehalten werden sollen.

Bevor hier der notwendige Zusammenhang zwischen historischem Roman und bürgerlicher Romantheorie jedoch hergestellt werden kann, muß zunächst sichtbar gemacht werden, wo die Ansatzpunkte für den genannten Ideologisierungsvorwurf zu finden sind. Auch hierbei kann freilich Ganghofers Romanzyklus, wie sich im Vergleich mit Freytags "Ahnen" erweist, nicht als typisch gelten - restaurative wie unitaristisch-imperialistische Tendenzen erscheinen bei Ganghofer zumindest in weit weniger plumper Gestalt als etwa bei Freytag. Die Gründe dafür sind nicht so sehr in einer unterschiedlichen politischen Anschauung der beiden Autoren zu suchen als vielmehr in dem Umstand, daß sich Ganghofer schon in der Konzeption des gesamten Zyklus als ein Schriftsteller erweist, der es zumindest verstanden hat, sich die im bürgerlichen Roman entwickelte Technik zunutze zu machen. Was Freytag sich - ganz im Sinne der Hegelschen Totalitäts-

forderung übrighens - von den "Ahnen" versprach, nämlich

"das Verhältnis des einzelnen Menschen zu seinem Volke, die Einwirkungen der Gesamtheit auf den Einzelnen und das, was jeder Einzelne durch seine Lebensarbeit der Gesamtheit abgibt"(163)

darzustellen, blieb uneingelöst. "Die Ahnen" sind vor allem deshalb ein ahistorischer Roman, weil ihnen - wie den meisten zeitgenössischen historischen Romanen - keine wirkliche Geschichtsauffassung, sondern lediglich eine Idee zugrunde liegt. Dabei kann es letztlich keine Rolle mehr spielen, welcher politischen Tendenz diese Idee zugeordnet werden kann - weshalb es auch müßig wäre, hier nun die Frage zu erörtern, ob Freytag nicht im Vergleich zu Ganghofer, trotz allem eine wesentlich liberalere geistige Haltung eingenommen habe. Auch wenn dem so sein mag, ändert sich nichts an der Tatsache, daß ein ganzer Zyklus historischer Romane nicht allein durch die Idee von dem "zu seiner geschichtlichen Erfüllung aufgestiegenen Volke" (164) zusammengehalten werden kann. Schon die Dimensionen, in denen so gedacht wurde, mußten den "Entwurf und die Kraft zur Ausführung ... in Widerspruch" geraten lassen.(165)

Ganghofer war Freytag nicht nur dadurch überlegen, daß er seinen Zyklus auf ein überschaubares Gebiet begrenzte.(166) Er zeigt, durchgängig in seinen Romanen erkennbar, derüberhinaus ein klar umrissenes Geschichtsverständnis, wobei die inhaltlichen Grundzüge dieses Verständnisses seinen historischen Zyklus zu einem in der deutschen Literaturgeschichte bis heute einmaligen Fall machen.

Ganghofer begreift den von ihm behandelten Zeitraum, der vom 12. bis zum 18. Jahrhundert reicht, nicht nur konsequent als die Geschichte des Feudalismus in Deutschland, sondern er sieht in Geschichte weit mehr als eine chronologische Folge von Staatsaktionen, grossen Taten oder kleinen Intrigen. Hier erscheint Geschichte ganz grundsätzlich als auf den bezogen, der sie erleidet - und für den sie erzählt wird: auf den Untertanen, den Abhängigen. Hinzu kommt weiter: Historische Problematik wird weder als äußerlich-politische noch auch als völkische, sondern weitgehend als ökonomische Problematik erfaßt und beschrieben. Da der Autor selbst stets einen

(163) zitiert nach Mertini, op.cit., S.216

(164) Mertini, aaO

(165) Mertini, aaO

(166) Inwiefern diese Eingrenzung gerade dem Totalitätsanspruch des Romans gerecht wird, habe ich unter den Aspekten "Heimat" und "Innerlichkeit" bereits anhand der Dorfromane ausgeführt, s.o. S.98 ff.

klaren Standpunkt bezieht - er steht, wie die Untersuchung des Romans "Das neue Wesen" gezeigt hat, auch da noch auf Seiten der Unterdrückten, wo diese sich wehren -, läßt sich sagen, daß er nicht nur die Geschichte, sondern zugleich die Kritik des Feudalismus in Romanform liefert. Auch wenn selbstverständlich nicht übersehen werden darf, daß über die tatsächlichen ideologischen Resultate von Ganghofers Roman-Geschichtsschreibung damit noch keine vollständigen Aussagen getroffen werden können, bleibt die Feststellung, daß der Berchtesgadener Zyklus allein aufgrund seiner Konzeption darstellt, die angesichts ihrer Entstehungszeit (1890 - 1914) nicht nur aus literaturwissenschaftlicher, sondern auch aus der Sicht populärer Geschichtsschreibung nicht genug gewürdigt werden kann.

Wie Ganghofer dabei vorgegangen ist, habe ich mit der Analyse des Bauernkriegsromans "Das neue Wesen" detailliert zu zeigen versucht. Ein Überblick über den gesamten Romanzyklus soll im folgenden - wiederum im Vergleich mit den "Ahnen" - noch einmal dartun, wie Ganghofer seine Geschichtsauffassung in der Konzeption seiner Romane realisiert hat; zugleich soll damit die Grundlage für die Darstellung der ideologischen Komponenten in Ganghofers Romanen geschaffen werden.

Auf den ersten Blick scheinen die Romanzyklen Ganghofers und Freytags in ihrem formalen Aufbau sehr ähnlich angelegt. Beide Autoren versuchen gar nicht erst, lückenlose Kontinuität zu wahren; innerhalb des geschichtlichen Ablaufs tragen die einzelnen Romane vielmehr episodenhaften Charakter. Für die Auswahl der in diesen Episoden behandelten Zeiträume spielen dann allerdings historische Kriterien vor allem bei Ganghofer die entscheidende Rolle. Bereits in diesem Punkt wird so die Divergenz in der Geschichtsauffassung der beiden Autoren deutlich.

Ganghofers Romanzyklus setzt mit der Gründung des Klosters Berchtesgaden zu Beginn des 12. Jahrhunderts ein, in einer Zeit also, in der auf der einen Seite die kaiserliche Zentralgewalt immer mehr zugunsten der einzelnen Lehensherren zurückgedrängt wird (167), in der andererseits mit der wachsenden Abhängigkeit der breiten Bevölkerung

(167) Diese Entwicklung kann grob durch die Lehensgesetze Konrads II. von 1037 und Lothars III. von 1136 markiert werden

von den Lehenherrn im Innenverhältnis der Feudalismus in Deutschland seine eigentliche Gestalt annahm. Der erste Roman von Ganghofers Zyklus ("Die Martinsklause") schildert Gründung und Aufbau des Klosters und die Konstituierung des Lehenwesens in Berchtesgaden. Der zweite Roman ("Das Gotteslehen") des Zyklus, der im 13. Jahrhundert spielt, zeigt die klösterlichen Feudalherren bereits auf dem Höhepunkt ihrer Macht.⁽¹⁶⁸⁾ Den historischen Hintergrund für den dritten Roman ("Der Klosterjäger") bildet die weitere Differenzierung und zugleich schon den beginnenden Verfall der feudalen Strukturen im 14. Jahrhundert; des weiteren wird hier bereits die Vorgeschichte der Reformation angedeutet. Thema des vierten Romans ("Der Ochsenkrieg") ist der bayerische Bruderkrieg 1420/22, an dem Ganghofer nicht nur den für das Spätmittelalter bezeichnenden Fürstenzwist, sondern auch dessen Zusammenhang mit der feudalistischen Innenstruktur der zerstrittenen Territorien deutlich macht. Wie sehr die mit dieser Struktur gegebenen Abhängigkeitsverhältnisse entscheidend für die geschichtliche Entwicklung sind, zeigt die Behandlung des Bauernkriegs im fünften Roman des Zyklus ("Das neue Wesen"). Der sechste Roman ("Der Mann im Salz") spielt in der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Er zeigt die geistlichen Hinsicht nach allen Seiten in der Defensive, die sich gegenüber den Landesherzögen in weitgehender Anpassung, gegenüber Andersgläubigen in fanatischer Intoleranz (Hexenverfolgung) und gegenüber den abhängigen Untertanen in maßloser Despotie äußert. Der letzte Roman des Zyklus ("Das große Jagen") behandelt den Absolutismus als letzte Phase des Feudalismus: der Schilderung des völlig degenerierten Treibens am fürstprinzipallichen Hof wird die Beschreibung des Schicksals der protestantischen Minderheit und ihrer Vertreibung aus Berchtesgaden gegenübergestellt. Erzählt Ludwig Ganghofer dergestalt die Geschichte eines, wenn auch kleinen, Staates, so versteht sich Freytags Zyklus "Die Ahnen" vor allem als Familiengeschichte. Dabei signalisiert bereits der - in späteren Ausgaben allerdings nicht mehr verwendete - Untertitel "Geschichte des deutschen Hauses", in welchem Ausmaß der Bericht über

(168) Für die deutsche Reichsgeschichte findet diese Situation Ausdruck in der *Confoederatio cum principibus ecclesiasticis*, mit der Friedrich II. den geistlichen Fürsten entscheidende wirtschaftliche Rechte (v.a. Markt-, Zoll und Münzrecht) sowie die Gerichtsbarkeit überließ.

die "Ahnen" auf eine spießbürgerlich mißverstandene Tradition gemütvoller Innerlichkeit als angebliche historische Konstante setzt. Der Untertitel ist in der Tat so wörtlich wie möglich zu nehmen: die Romane von Freitags Zyklus zeigen die immer wiederkehrenden Schwierigkeiten eines thüringischen Geschlechts bei der Etablierung geordneter Hauswesen. Das beginnt bereits im 4. Jahrhundert ("Ingo und Ingraban"), als mit dem Ende der Römerherrschaft in Deutschland und mit den innergermanischen Siedlungskriegen die neuerliche Etablierung der Stämmeherrschaft einsetzt. Dies geschieht unter den Vorzeichen einer durch römischen Einfluß erlangten und erst allmählich integrierten Zivilisation: Während der Versuch Ingos, der noch ganz als Nachfahre des Urgermanentums geschildert wird, eine feste Burg zu errichten und eine Familie zu gründen, letztlich scheitert, gelingt es erst seinem Nachkommen Ingraban, an einem festen Wohnsitz zum wohlhabenden und glücklichen Familienvater zu werden - nachdem er sich mit den anfangs hartnäckig bekämpften Christen ausgesöhnt hat.

Der zweite Band der "Ahnen" ("Das Nest der Zaunkönige") führt dann sogleich ins 11. Jahrhundert. Es ist nun die Ostpolitik Heinrichs II., die dem auf Ingraban zurückgehenden Herrscherengeschlecht den Besitz sauer macht; gleichzeitig befindet sich der deutsche König hier bereits in heftigen Auseinandersetzungen mit Lehensadel und Geistlichkeit. Für Freytag eine Gelegenheit, die Entstehung des Feudalismus zu zeigen: Immo, der Held des Romans, muß die Unabhängigkeit seiner Mühlburg zwar hingeben, kann sie aber vor den Besitzwünschen des Klerus dadurch schützen, daß er sie vom König als unmittelbares Lehen erhält.

Noch sehr viel deutlicher macht der dritte Roman ("Die Brüder vom deutschen Hause") die erfolgreiche Etablierung eines geordneten Hauswesens von der Expansion der kaiserlichen Macht abhängig. Der nach wie vor unabhängige Held Ivo kämpft erst in Syrien und Palästina und dann, unterstützt vom neu gegründeten Deutschen Orden, an der Ostgrenze des Reichs für Deutschland; seine Heirat am Ende des Romans ist der Beginn nicht nur einer glücklichen Ehe, sondern auch seiner Kolonistentätigkeit an der Weichsel.

Daß es mit der Treue zu den Ahnen allein nicht getan ist, zeigt der "Markus König". Während das häusliche Glück des Petriziers sich in dem Ausmaß, in dem er sich auf seine geschlechteralten Prinzipien versteift, nach und nach verliert, gelingt es erst seinem Sohn Georg wieder, eine glückliche Familie zu begründen, nachdem er es verstanden

hat, die opportunistischen Winkelzüge Albrechts von Brandenburg mitzumachen. Die Reformation erscheint in diesem Zusammenhang lediglich als Legitimationsgrundlage für diesen Opportunismus; Luther selbst muß den alten Markus König belehren:

"Und daß er (Albrecht von Brandenburg, R.S.) den geistlichen Stand aufgab und ein weltlicher Herr wurde, verschaffte dem Lande die Hoffnung auf fürstliche Nachkommenschaft und auf ein Herrrengeschlecht, welches sich dort behaupten und Euer deutsches Wesen, wie ihr wollt, für künftige Zeiten bewahren kann." (Die Ahnen, S.909)

Im fünften Band, dem Doppelroman "Die Geschwister" werden die Parallelen zwischen politischen und familiären Zuständen vollends deutlich gemacht. Vor allem im ersten Teil ("Der Rittmeister von Alt-Rosen") geht die Gleichsetzung so weit, daß kaum noch zu unterscheiden ist, ob das Bild des unglücklichen "deutschen Hauses" eine Metapher für die Situation des Reichs im dreißigjährigen Krieg sein soll - oder umgekehrt. Als der Rittmeister Bernhard König hier nach allerlei Kämpfen und Wirren endlich mit Frau und Kind in sein altes Vaterhaus einziehen will, wird das Ehepaar von einem persönlichen Feind Bernhards getötet. Der Überlebende Sohn kommt in die Obhut einer Pfarrersfamilie. Der ein Jahrhundert später spielende zweite Teil der "Geschwister" ("Der Freikorporal bei Markgraf Albrecht") wiederholt den Aufbau des ersten bis in einzelne Details hinein. Diesmal ist es der Hauptmann August König, der bald nach Familiengründung von einer Kugel getroffen wird, statt des dreißigjährigen ist es nun der preußisch-sächsische Krieg, und die Pfarrersfamilie, die sich schließlich um Weib und Kind kümmert, gehört diesmal auch zur Familie: Augusts Bruder und seine Frau haben nach langen, durch die politische Lage bedingten Schwierigkeiten zueinander gefunden. Ebenfalls mit zwei Familiengründungen wartet der letzte Band ("Aus einer kleinen Stadt") auf: Der Arzt Ernst König heiratet nach seiner Teilnahme an den deutsch-französischen Befreiungskriegen die Pfarrersfrau Henriette; der junge Germanist Victor König verheiratet 25 Jahre später seine Schwester Käthe an den Aristokraten Richard von Henner, nachdem er sich geweigert hat, auf der Seite der Aufständischen an der Revolution von 1848 teilzunehmen. Die Begegnung zwischen Victor König und Henner greift dabei ein Motiv wieder auf, das bereits im "Markus König" entwickelt ist: dort erkennen Georg König und ein Vorfahre Henners,

nachdem sie sich lange bekämpft haben, daß sie - der Patrizier und der Adelige - im Grunde für dieselbe Sache streiten.

Wie genau dieser Schluß zur ideologischen Legitimation einer Entwicklung geeignet ist, die am Ende dazu führte, "daß das durch 1848, Verfassungskonflikt und Bonapartismus desorientierte Bürgertum einer 'Feudalisierung' erlag, genauer: einer 'Aristokratisierung' im Sinne der Nachahmung adeliger Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten, der Anpassung an adelige Werte und Ziele"(169) - darauf muß nicht weiter hingewiesen werden. Es verwundert in diesem Sinne nicht, daß Freytags Schilderung vom lange verhinderten und schließlich errungenen Heim- und Familienglück soziale Auseinandersetzungen bis ins letzte Buch hinein ausspart - um sie dort, anläßlich der Revolution von 1848, um so verwunderter zur Kenntnis zu nehmen.

In Ganghofers Zyklus findet sich demgegenüber kein einziger Roman, der auf den Konflikt zwischen Lehensherrsinn und Untertanen und dessen ökonomische Voraussetzungen nicht eingeht; ja, es läßt sich sogar sagen: die Kontinuität dieses Konflikts ist für Ganghofer die Kontinuität der Geschichte. Sicherlich ändert dies nichts an der Tatsache, daß auch dem Berchtesgader Zyklus, wie zu zeigen sein wird, wenigstens potentiell ein erheblicher Stellenwert innerhalb der restaurativen Ideologiebildung im Zweiten Deutschen Reich zukommt. Auf der anderen Seite muß allerdings nun gesagt werden, daß es mit der bloßen Feststellung dieses Stellenwerts nicht getan sein kann; die Entstehung ideologischer Strukturen kann vielmehr erst dann nachgewiesen und verfolgt werden, wenn die einzelnen Elemente dieser Strukturen nicht nur auf ihre Funktion innerhalb der Gesamtstruktur, sondern auch auf ihre von dieser Funktion womöglich zunächst noch unabhängige Herkunft hin untersucht werden - und somit auch auf ihren ursprünglichen Stellenwert in anderen Strukturen hin. Wie groß der Unterschied zwischen der Funktion bestimmter Elemente in einer bestehenden Struktur und ihrer vorgegangenen beziehungsweise alternativ möglichen Funktion in einer anderen Struktur sein kann, macht gerade das Beispiel der historischen Romane Ganghofers deutlich:

(169) Böhme, op.cit., S.54

Lediglich im Hinblick auf das Resultat ist die Verarbeitung einer in weiten Teilen fest materialistisch anmutenden Geschichtsauffassung in Ganghofers Romanen so wenig erklärbar wie der utopisch-egalitäre Charakter der Zielvorstellungen, die im Verlauf des Romanzyklus immer wieder angesprochen werden. Einige Beispiele, die aus dem Kontext des ganzen Zyklus wie auch aus dem jeweiligen Zusammenhang der Romane bewußt als Einzelelemente herausgegriffen sind, sollen im folgenden auf die zuletzt genannten Bestandteile der Romanstrukturen aufmerksam machen; zugleich soll deren mögliche Funktion im Rahmen reaktionärer, das ist hier vor allem imperialistischer Ideologiebildung schon mitbedacht werden.

4.33 Systemkritik und politische Zielvorstellungen als Romanelemente

Im ersten Band des Berchtesgadener Zyklus, "Die Martinsklause", geht es um die Gründung des Klosters Berchtesgaden durch den Mönch Eberwein, der wiederum im Auftrag des Klosters Reitenbuch handelt. Bei der Darstellung dieser feudalistischen Gründung gibt Ganghofer nicht nur die historischen Fakten korrekt wieder, nach denen dieses Ereignis durch eine Schenkungsurkunde der Grafen von Sulzbach an die Kirche ausgelöst wurde; er demonstriert darüberhinaus die Hintergründe der Schenkung und des ihr zugrunde liegenden Gelübdes, wobei er um der Verdeutlichung willen auch zur Fiktion greift. Zum einen zeigt er so das Interesse der Kirche an der Landnahme im Berchtesgadener Raum:

"Wie der Graf und die Gräfin wieder daheim waren, hat der Burgpfaff angefangen, der Frau Adelheid ins Ohr zu reden: ihr Unglück und ihre Rettung wär ein Vermerk von Gott gewesen, daß Frau Adelheid das alte Gelübde ihrer Mutter erfüllen müßt und den Berchtesgaden hingeben an die Kirch! ... Und wie schon allweil die höchste Nummer fällt, wenn die Pfaffen ihre Knöchel werfen, so hat's nit lang gedauert, da kommt das Siechtum über Frau Adelheid, und auf dem Totenschragen hat sie den Eid getan ..., daß der Berchtesgaden an das Kloster fellt." (Die Martinsklause, S.83)

Zum andern verfällt Ganghofer freilich nicht in den Fehler, die Entstehung des Klosters a priori als Übel hinzustellen. Durch den frühzeitigen Hinweis auf die machtpolitischen Hintergründe der Gründung wird die positive Rolle Eberweins zwar relativiert, nicht aber schon von der gegebenen sozialen und ökonomischen Situation her in Frage gestellt. In dieser Hinsicht erscheint Eberweins Mission vielmehr als Reformauftrag. Der Roman beschreibt seine Auseinandersetzung mit dem von den Sulzbacher Grafen eingesetzten Zwingvogt Waze, dessen Regiment

im Berchtesgadner Raum sich mittlerweile verselbständigt hat. Waze lehnt es ab, die Kirche als neuen Lehensherrn anzuerkennen, wie Eberwein von Wazes Tochter Recka erfährt:

"Oder bist du von den Weißkuten eine, die meinem Vater sein Land nehmen wollen? ..."
'Jagen magst du, wo und wann es dir beliebt. Der Wald ist frei und hat Wege für jedermann. Deinem Vater aber kann nicht genommen werden, was nicht sein eigen ist ... Nie war dein Vater dieses Landes Herr. Wo steht das Recht geschrieben, das er sich anmaßt?'
'In seiner Faust. Laß dich warnen, Mönch!'" (Martinsklausen, S.35)

Aufgrund dieses Faustrechts tyrannisiert Waze die im Berchtesgaden ansässigen Bauern, ohne sich um den Aufbau und die Erhaltung des Landes zu kümmern. Dabei handelt er mit stillschweigender Duldung Salzburgs: Als der Kastellan des dortigen Erzbischofs dem Klostergründer Eberwein einen Besuch abstattet, fordert er diesen auf, sich mit Waze möglichst nicht anzulegen; im Übrigen schade die Ausbeutung der Bauern den kirchlichen Interessen nicht:

"Man merkt euch an, Herr Peter, daß ihr noch niemals Land und Leute in der Hand gehabt. Sonst würdet ihr anders reden und den Bauern billiger schätzen ... Werdet nur erst warm auf dem Herrensessel! ... Ihr werdet bald hinter das Sprüchlein kommen: Bauernbutter ist Herrenfutter. Ich erleb's noch!" (Martinsklausen, S.47)

Demgegenüber enthält Eberweins Reformprogramm nicht nur die Befreiung der Bauern von solcher Unterdrückung, sondern auch konkrete Pläne zur Errichtung neuer Gebietsstrukturen, um so die wirtschaftlichen Schwierigkeiten überwinden zu können:

"Recht soll hausen bei jedem Hag, und Schirm soll haben jeder Blutstropfen bei Mensch und Vieh, jeder Span an Tür und Tor, jeder Halm auf Acker und Wiesgrund. Wer Unrecht tut, soll stehen nach altem Brauch unter dem Spruch der Gauleut ... Ein jeder soll die Felder hagen dürfen wider Hirsch und Sauen, und die Jagd soll frei sein auf alles Raubzeug, das von Schaden ist für Mensch und Tier. Keiner soll rühren an den Bergwald, der gegen die Lahn steht und gegen die Wildbäch. Im Tal soll jedes Haus seinen Heimwald haben, in dem der Bauer schlagen mag, was er braucht ... Was Überbleibt im Tal an Waldgrund, soll gerodet werden, und die Gauleut sollen das neue Feld aufteilen unter die Häuser nach gleichem Maß ... jeder Bauer soll an freier Albweid haben, was er braucht für doppelt Vieh. Wie die Felder sich mehren sollen, soll der Viehstand wachsen, daß bessere Zeiten einkehren für jeden Bauer im Gaden." (Martinsklausen, S.238)

Diese Aufzählung ökonomischer Voraussetzungen für eine agrarorientierte Strukturpolitik enthält zugleich einen Katalog derjenigen Rechte, die die Bergbauernbevölkerung unter dem Druck der Feudalmacht

nach und nach preisgeben mußte; eine Entwicklung, die Ganghofer in den folgenden Romanen des Zyklus minutiös beschreibt.

Schon hundert Jahre nach der Klostergründung ist von der Freiheit der Bauern nicht mehr viel zu spüren. Dabei stellt Ganghofer den Verfall der Eberweinschen Reformpolitik nicht als eine Folge der Willkür der jeweiligen Lehnsherren dar, sondern er weist wiederum auf die ökonomischen Ursachen der Entwicklung hin. Im zweiten Roman des Zyklus ("Das Gotteslehen"), der die Auseinandersetzung der letzten lehensunabhängigen Bauernfamilie mit dem Kloster zum Inhalt hat, heißt es (zunächst noch von Eberwein):

"Den ersten Salzberg hat er aufgetan, daß tief aus der Erd heraus der Wohlstand in unser Tal geronnen ist wie ein dicker Bach. Und Schnitzerleut hat er kommen lassen, von weit her, aus dem Partnechgau ... und so habens die Gademer gelernt, wie man allen Hausrat macht und schönen Kram für die Stuben schnitzelt ... Das Kloster hat Macht gewonnen und ist reicher geworden mit jedem Jahr. Aber wie im Traid das Unkraut, so wachsen die Neider im Glück. Drum hat das Kloster bald einen schiechen Handel mit dem Salzburger Bischof und bald mit den Brüdern zu Reichenhall. Das kostet Geld - drum brauchen sie Bauern, die fleißig steuern. Und Händel, die kosten Blut - drum brauchen sie hörige Leut, die ihre Buben fürs Kloster erschlagen lassen ... Und was dem Sulzbacher Grafen vor hundert Jahr mit Burgmannen und Zwingriesen nicht geraten ist, das hat das Kloster fertig gebracht: im ganzen Tal umeinander hauset kein freier Bauer mehr." (Das Gotteslehen, S.72 f.)

Während in einem nicht geringen Teil der epischen Literatur des Wilhelminischen Kaiserreichs eine weitgehend kritiklose Hinwendung zur Kriegsdarstellung erfolgt (170), zeichnet sich Ganghofers Roman "Der Ochsenkrieg", der vierte Band seines Zyklus, dadurch aus, daß er den Krieg nicht nur durchgehend als ein Übel hinstellt, sondern auch zeigt, daß der bayerische Bruderkrieg 1420 - 1422, um den es hier geht, eine rein machtpolitische Auseinandersetzung war. Dabei macht Ganghofer deutlich, daß die Interessen der Bevölkerung den kriegführenden Feudalherren lediglich zum Vorwand für ihre militärischen Aktivitäten dienen. Bezeichnend dafür ist etwa diese Szene: Auf der Durchreise durch Berchtesgaden begegnen der Propst des benachbarten Reichenhall und sein Kaplan einem Trauerzug von Bauern aus der zu Berchtesgaden gehörenden Ramsau; kurz zuvor haben Berchtesgadener Klostersoldaten

(170) Bezeichnend dafür ist neben den letzten Bänden der "Ahnen" zum Beispiel Dohns "Kampf um Rom"; stellvertretend genannt seien hier weiter Redwitz' "Lied vom neuen deutschen Reich", Jensens "Minatka", Bolendens "Bankrott" und "Feldpost" von Carmen Sylva (ein Pseudonym der Königin Elisabeth von Rumänien).

vier Ramsauer Bauern erschlagen. Der Reichenhaller Kaplan, der die Situation sofort erfaßt hat, will den Zorn der Bauern ausnützen, um das Reichenhaller Gebiet zu vergrößern. Deshalb schlägt er seinem Propst vor, einzugreifen:

"Ich glaube, hier ist etwas geschehen, was nützlich werden kann." Der Kaplan lächelte. "Betrachte dir die Lage und Biegung dieses wundervollen Tales, geliebter Herr! Sieht es nicht aus, als hätte Gott sich dieses Tal gedacht als den seitwärts gestreckten Daumen der Hand von Reichenhall? ... Herr, sieh diese Menschen an! Es ist einleuchtend, daß ihnen geschah, was wir als schweres Unrecht bezeichnen müssen. Sie scheinen Hilfe von dir zu erwarten. Willst du solche Hilfe nicht bieten als Fürst, so mußt du sie bieten als der gütige Mensch, der du sein willst. Und bedenke, daß die Ramsauer zur bayrischen Burg Plaien nicht weiter haben als zum Dache des heiligen Zeno (von Reichenhall, R.S.). Was du verschmähst, fällt einem andern in die Tasche." (Der Ochsenkrieg, S.119)

Die zynische Argumentation, die hier demonstriert wird, setzt sich auf höherer Ebene fort. Nachdem die Ramsauer zu Reichenhall übergelaufen sind und Berchtesgaden deshalb den Krieg an Reichenhall erklärt hat, begibt sich der Reichenhaller Kaplan in den Residenzort Burghausen, um den bayerischen Herzog Heinrich um Unterstützung zu bitten. Heinrich hält den Kaplan hin und berät mit seinem Kämmerer, wie er diese Lage für seine Interessen nutzbar machen könne. Dieser rät ihm schließlich, zum Schein auf das Reichenhaller Ersuchen einzugehen, um Heinrichs Bruder, den Herzog Ludwig, seinerseits zur Kriegserklärung zu provozieren. Danach habe Heinrich als Angegriffener denn einen Anspruch auf die Unterstützung des deutschen Königs. Der Tonfall, in dem der Kämmerer argumentiert, ist der gleiche, den der Reichenhaller Kaplan seinem Propst gegenüber anschlug:

"Den heiligen Peter von Berchtesgaden in den Landshuter Sack stecken? Das würde Euch übel vermerkt werden bei König und Papst. Auch bei den Vettern in München (die beiden andern bayerischen Herzöge, R.S.). Aber dem heiligen Zeno zulieb dreihundert andächtige Wallfahrer (die Ramsauer Bevölkerung, R.S.) schützen? Das ist frommes Werk und wird gute Früchte tragen. Es muß nur eine Woche lang so aussehen, als würde dem einscherigen Krebs von Burghausen (Heinrich, R.S.) mit dem Lande des heiligen Peter die zweite Schere gegen Salzburg wachsen. Wenn wir Salzburg zwicken, wird zu Ingolstadt (der Residenz Herzog Ludwigs, R.S.) ein Wehleidiger schreien." (Der Ochsenkrieg, S.189)

Abschließend noch ein Beispiel aus dem Roman "Das große Jagen". Das letzte Werk des Gesamtzyklus, dessen Titel die Hetze gegen die protestantische Minderheit Berchtesgadens und ihre Vertreibung durch die Klosterherren metaphorisch mit der Leidenschaft des absolutistischen Hofstaats für große Treibjagden vergleicht, ist des vom Standpunkt der Ideologiekritik aus am leichtesten anfechtbar.

An die Stelle des freiheitlichen Staatswesens, das in den früheren Romanen des Zyklus wenigstens als Zielvorstellung immer wieder angegeben wurde, tritt nun unversehens das Preußen Friedrich Wilhelm des Ersten, in das sich die vertriebenen Berchtesgadener flüchten. (Auf die Bedeutung dieser Verschiebung werde ich im Kapitel "Utopie und hinzukonstruierte Reichsideologie" noch ausführlich eingehen.)

Doch selbst hier, wo die ideologische Stoßrichtung Ganghofers allzu deutlich in eine Apologie des wilhelminischen Kaiserstaats einmündet, finden sich immer noch zahlreiche Elemente, die zunächst in keiner Weise mit dem ideologischen Gesamtkonzept übereinzustimmen scheinen. Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist unter anderem die des öfteren ans Parodistische grenzende Darstellung des absolutistischen Regiments des Fürstpropsten Anton Cajetan und seines Hofes, aber auch die Schilderung der Opposition, die dieses Regiment nun auch in den Reihen des Berchtesgadener Bürgertums findet. Wenn auch nur in den Köpfen, so ist die Vorstellung vom Widerstand der Bevölkerung innerhalb dieser Opposition immerhin noch lebendig. Das zeigt die Reaktion auf eine Haus-suchung, die eine nächtliche Zusammenkunft der drei Männer unterbricht, die das Zentrum der bürgerlichen Opposition gegen die Klosterherrschaft bilden: der emeritierte Stadtpfarrer Ludwig, der Bildhauer Nikolaus Zechmeister und der jüdische Arzt Simeon Lewitter:

"Während die Schritte der Musketiere über die Stiege hinunterpolterten, standen die drei Männer ernst um den Tisch herum. Als wäre in jedem der gleiche Gedanke, reichten sie einander die Hände. Und Nikolaus murmelte durch die Zähne: "Wär man kein Rebell, sie täten einen machen dazu!"

"Ist schon wahr", nickte der Pfarrer, "einen Aufruhr hat nie das Volk gemacht. Allweil febriziert ihn die Obrigkeit." (Das große Jagen, S.21)

Der Bürger als Rebell - hier haben sich die Gewichte verschoben. Waren es im Roman "Das neue Wesen" noch Bergbauern und Knappen, die arbeitende Bevölkerung also, die sich zum Widerstand formierten, so gehen die politischen Aktivitäten nun von Repräsentanten des - noch - mächtlosen Bürgertums aus. Wenigstens nach außen hin bleibt dabei freilich die Einheit gewahrt; dies zeigt sich an der engagierten Parteinahme der oppositionellen Bürger für die unterdrückten Bauern und gegen die Obrigkeit. Wobei allerdings auch die markigen Worte des Pfarrers Ludwig nicht darüber hinwegtäuschen können, daß die Interessen, die nun vertreten werden, nicht mehr identisch sind mit den Interessen der aufständischen Bauern von 1525.

4.4 Verhältnis der historischen Romane Ganghofers zu den ästhetischen Normen der bürgerlichen Romanliteratur - Vergleich mit Conrad Ferdinand Meyers "Jürg Jenatsch"

Bisher ist vor allem nach der Geschichtsauffassung Ganghofers, so wie sie in den Romanen zutage tritt, gefragt worden. Die vorgeführten Romanelemente zeigten dabei, daß Ganghofer weit davon entfernt ist, jenes "naive Verfahren" anzuwenden, das nach Martini in der historischen Romanliteratur des späten 19. Jahrhunderts gang und gäbe ist:

"Die bürgerliche Geschichtserzählung leitete das Historische ins Gegenwärtige über; sie begriff das Vergangene als Entwicklung hin zu den eigenen Tendenzen und idyllisierte es zum Kultur- und Familiengeschichtlichen in einer den bürgerlichen Lebensformen vertrauten oder sie tendenziös korrigierenden Weise."(171)

Da es das Ziel dieser Untersuchung ist, Ganghofers Romane nicht nur ideologisch, sondern auch ästhetisch einzuordnen, da weiterhin diese Einordnung mit Hilfe von anhand der Hochliteratur gewonnenen Kriterien erfolgen soll, kann der Vergleich mit Gustav Freytags historischen Romanen als für die "bürgerliche Geschichtserzählung" im Sinne des obigen Zitats typischen Produkten nicht ausreichen; wie nämlich bereits dargelegt worden ist, wendet die Literaturwissenschaft ihre "hochliterarischen" Kriterien auf die meisten historischen Romane der Wilhelminischen Ära allenfalls nebenher an. Das Hauptgewicht bei der Einschätzung dieser Literatur wird zusehends mehr auf deren soziologische wie ideologische Funktion gelegt. Jost Hermands Empfehlung, bei der Untersuchung gründerzeitlicher Literatur "das Ästhetische erst einmal beiseite zu lassen und mit dem rein Zeitbezogenen zu beginnen"(172) bezieht sich in praxi nicht nur auf den Beginn, sondern auf die ganze Konzeption einschlägiger Darstellungen.(173)

Wird die Literatur, von der hier die Rede ist, auch nicht offen abgewertet - noch kein Literaturwissenschaftler hat es bisher gewagt, beispielsweise die "Ahnern" als Trivialliteratur zu bezeichnen -, so ist doch offensichtlich, daß sich hier die vertraute Bereitschaft der deutschen Literaturwissenschaft manifestiert, literarischen Objekten soziologische Interpretationen in eben dem Ausmaß zukommen

(171) Martini, op.cit., S.801

(172) Hermand, op.cit., S.204

(173) Nicht zuletzt zeigt sich dies auch in der Arbeit Hermands, aus der die zitierte Äußerung stammt.

zu lassen, in dem ihnen ästhetische Werte überkannt werden. Diese Praxis, deren Folge die diskussions- und deswegen im Grunde auch erkenntnislose "ideologiekritische" Ablehnung eines ohnehin als trivial geltenden Autors wie Ganghofer ist, macht es hier nötig, mit relativ großem Aufwand zu belegen, daß in den vorgeführten Elementen aus Ganghofers Romanen eine Geschichtsauffassung zum Vorschein kommt, die jedenfalls nicht ohne weiteres in das von der "bürgerlichen Geschichtserzählung" und ihrer literaturwissenschaftlich konstatierten ideologischen Funktion geprägte Bild paßt.

Die Schwierigkeit bei der Untersuchung des Verhältnisses zwischen der Struktur des bürgerlichen Romans und den historischen Romanen Ganghofers besteht nach alledem hauptsächlich darin, überhaupt einen historischen Roman zu finden, der den Anforderungen standhält, die gemeinhin an den bürgerlichen Roman (und eben nicht an die "bürgerliche Geschichtserzählung") gestellt werden. Schließt man Fontane, dessen "historische" Romane nicht hinter das 19. Jahrhundert zurückgehen, einmal aus, dann bleibt als einziger in diesem Sinne ernstzunehmender Roman nur Conrad Ferdinand Meyers "Jürg Jenatsch" (1876). (174)

Es stellt sich spätestens an dieser Stelle der Untersuchung die Frage, was denn den "bürgerlichen historischen Roman" von der "bürgerlichen Geschichtserzählung" unterscheide. Anders formuliert: Welcher Art sind die anhand der Hochliteratur entwickelten Kriterien, denen ein Werk wie "Jürg Jenatsch" im Unterschied zu Freytags "Ahnem" - um nur ein Beispiel zu nennen - standhält? Legt man hier noch einmal Hegels Grundsatzforderung nach der "Totalität einer Welt- und Lebensanschauung" (175) zugrunde, so ergibt sich: Anders als im Epos läßt sich die Gegenüberstellung von innerer und äußerer Welt im Roman nicht mehr als Zusammenhang begreifen, in dem sich das Individuum

(174) Entschlösse man sich, hinter das Datum der Reichsgründung (deren literarischer Niederschlag für die Romane der folgenden Zeit allerdings nahezu ein Kriterium sine qua non darstellt) zurückzugehen, käme hier noch Stifters "Witiko" (1865/67) in Betracht. Tatsächlich scheint vor allem die in diesem Roman zum Ausdruck kommende Geschichtsauffassung insofern einen Vergleich mit Ganghofers Romanen nehezulegen, als Stifter hier versucht, die Kollektivgeschichte eines Volkes (als dessen Gesamtrepräsentant Witiko erscheint) darzustellen. Allerdings sind Konzeption und Stil des "Witiko" unter dem Einfluß romantischer Dichtungstheorie zu einer solchen Eigenständigkeit getrieben, daß er kaum noch als repräsentatives Beispiel eines bürgerlichen Romans gewertet werden kann.

(175) G.O., S.59 ff.

als Subjekt und das geschichtliche Gesamtgeschehen als Objekt ungestört miteinander vermitteln können. Andererseits kann aber der Roman auch innerhalb "einer bereits zur Prosa geordneten Wirklichkeit" nicht auf die Darstellung von Totalität verzichten, "deren vielseitiger Stoff und Gehalt innerhalb der individuellen Begebenheit zum Vorschein kommt, welche den Stoff für das Ganze abgibt." (Hegel) Verkürzt gesagt: Hegel fordert auch für den Roman eine Subjekt-Objekt-Vermittlung, die allerdings über das Subjekt selbst zu vermitteln sei.

Unter Zugrundelegung dieses Anspruchs läßt sich von der "bürgerlichen Geschichtserzählung" sagen, daß sie Totalität deshalb verfehlt, weil sie diese doppelte Vermittlung fast nirgends durchzuführen versteht. Der mißverständene oder gar pervertierte Innerlichkeitsbegriff, der dieser Literatur zugrunde liegt, hat vielmehr die Objektseite immer mehr ausgeklammert, bis schließlich aus der Vermittlung von Außenwelt und Innenwelt über die Innenwelt eine ganz und gar einseitige Spiegelung der letzteren, das ist des subjektiv Zeitbezogenen in der Außenwelt, das ist im objektiv Geschichtlichen wurde. Nur so war es möglich, daß etwa bei Freytag die deutsche Geschichte derart unbekümmert um alle objektiven Voraussetzungen als Geschichte des Deutschen (und das bedeutet im Sinne des späten 19. Jahrhunderts: des bürgerlichen) Hauses geschildert werden konnte. Dabei zeigen auch jene Passagen, in denen die Geschichtserzählungen Freytags und anderer Repräsentanten des Genres sich in (offensichtlich durch keinerlei subjektive Beimengung getrübt) Historienmalerei ergehen, wie sehr es hier an einer Vermittlung fehlt, in der Innen- wie Außenwelt tatsächlich verarbeitet wären.

Der Vorwurf des "Tendenziösen", auf den sich die Literaturwissenschaft bisher der "bürgerlichen Geschichtserzählung" gegenüber im wesentlichen beschränkt hat, reicht nicht zur ideologiekritischen und schon gar nicht zur ästhetischen Ablehnung eines Werkes aus. "Tendenziös" ist jede ohne Mühe erkennbare Stellungnahme zu zeitgeschichtlichen Vorgängen; bezeichnend sind solche Stellungnahmen gerade auch für C.F. Meyers Roman "Jürg Jenatsch". Wenn dennoch weder in Anlage noch im literarischen Verfahren dieses Romans eine idyllisierende oder auch heroisierende Uminterpretation der Geschichte zur kostümierten Gegenwart stattfindet, so liegt das eben daran, daß Meyer die Subjekt-Objekt-Vermittlung in diesem Werk weitgehend

gelungen ist:

"Es war die von historischen Realitäten gebändigte Phantasie, die ihn zwang, einen streng objektiven Stil einzuhalten, einen Stil, der ihm schließlich so sachgebunden, so entäußert vorkam, daß ihm der Text von fremder Hand geschrieben schien." (176)

Wie sehr Meyer den historischen Stoff des "Jürg Jenatsch", nämlich den Graubündener Befreiungskampf am Anfang des 17. Jahrhunderts, objekthaft als darzustellende Realität und nicht als bloßes Kolorisierungsmaterial begriff, zeigt sein im Verlauf der Vorarbeiten zu diesem Roman gefaßter (später allerdings wieder fallengelassener) Entschluß, auf literarische Fiktion völlig zu verzichten und lediglich eine historisch-biographische Abhandlung zu schreiben.

"Die historische Wahrheit habe, so fährt er im Brief an Haessel vom 30.1.1867 fort, den Vorsprung gewonnen, und er getraue sich nicht, ihr eine vollere Gestalt zu geben, als die Quellen böten." (177)

Sorgfältiges Quellenstudium ist dabei freilich nicht etwa ein spezifisches Verdienst Meyers. Im Gegenteil: wahrscheinlich sind in keiner anderen Epoche der deutschen Literatur so ausführlich Quellen und wissenschaftliche Untersuchungen zu Rate gezogen worden wie ihm letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. (178) Daß dieser Historismus "im Grunde ein Zeichen des Schwindens von realer Geschichtsbindung" (179) und mithin das genaue Gegenteil von Verarbeitung der Geschichte als Subjekt-Objekt-Vermittlung im Sinne des bürgerlichen Romans war, zeigt das Ergebnis der regen Forschertätigkeit der meisten Autoren: Immer wieder finden sich in den historischen Romanen und Erzählungen der Zeit breit angelegte Schilderungen geschichtlicher Ereignisse, Personen, Gebräuche, auch ausführliche Orts- und Landschaftsbeschreibungen ohne jeden direkt vermittelten Handlungsbezug - die Handlung selbst ist, wie bereits ausgeführt, ihrerseits meist ausschließlich vom bürgerlichen Zeitgeist geprägt. Gegenüber einer solchen Praxis besteht Meyers Verdienst darin, daß er, einmal zur literarischen Verarbeitung seines Stoffes entschlossen, diese Verarbeitung tatsächlich konsequent vorgenommen hat. Daß ihm dies gelungen ist, läßt sich nicht ausschließlich auf die oft hervorgehobene "klassische" Handlungsstruktur des

(176) Karl Fehr, Conrad Ferdinand Meyer, S.50

(177) Fehr, op.cit., S.52

(178) Dies belegt schon der Ausdruck "Professorenroman", unter dem die historischen und vor allem die archäologischen Romane der Wilhelminischen Ära häufig zusammengefaßt werden.

(179) Martini, op.cit., S.445

"Jürg Jenatsch" zurückführen, auf die Tatsache also, daß hier die Problematisierung des Konflikts zwischen ethisch verantwortlicher Individualität und geschichtlicher Notwendigkeit zum zentralen Gestaltungsprinzip gemacht ist. Entscheidende (und oft übersehene) Bedeutung kommt hier vielmehr auch der Tatsache zu, daß sich das in diesem Roman zutage tretende Geschichtsbild ganz wesentlich von jenem plumpen subjektiven Idealismus unterscheidet, der den meisten historischen Romanen der Epoche zugrunde liegt. Nicht nur politische wie sozialökonomische Fakten und Entwicklungen, sondern auch die landschaftlichen Gegebenheiten erscheinen hier als "Bedingungsfaktoren ... historischen Kausaldenkens" (180).

Hier werden Parallelen zu Ganghofers historischen Romanen sichtbar. Wenn diese Romane rein äußerlich auch den "Professorenromanen" sehr viel ähnlicher zu sein scheinen als der "Jürg Jenatsch", so hat Ganghofer doch auch dort, wo historiographische Erläuterungen sich innerhalb der Romane zuweilen zu verselbständigen scheinen, immer die unmittelbaren Zusammenhänge zwischen dargestellter geschichtlicher Realität und Romanhandlung im Auge. Dazu ein Beispiel - eines, das bei Meyer so nicht möglich wäre - aus Ganghofers Roman "Der Mann im Salz", der sich mit der Praxis der deutschen Inquisition zu Beginn des 17. Jahrhunderts auseinandersetzt. Bei einer Kontroverse über die Hexenverbrennung liest der Dekan des Berchtesgadner Klosters zur Abschreckung eine Liste vor, die über durchgeführte Hexenverbrennungen in Würzburg berichtet. Dieser wohl nach authentischen Quellen rekonstruierte Bericht (181), der ausschließlich aus einer Aufzählung von Personen besteht, zieht sich ohne Unterbrechung über drei Romanseniten hin. Zur Illustration ein kurzer Auszug:

"Beim andern Brand: die Glaserin, die des Burgemeisters Ehefrau gewest; die alte Seutlerin; der Tüngersleben, ist ein Spielmann gewest; zwei fremde Weiber; die schielende Ammfrau. Notebene, sie sagen, von der käm das Unwesen her. Beim dritten Brand: des Dompropsten Köchin; ein fremd, alt Weib; die Ehefrau des Ratsherren Baunach; der Lieblerin Tochter; ein klein Mägdelein von neun Jahren; ein geringeres, ihr Schwesterlein." (Der Mann im Salz, S.228)

Diese Aufzählung hat nicht nur den Zweck, die Greuel der Hexenverbrennungen konkret zu verdeutlichen (ein solches Verfahren wäre schließlich auch als bloße Illustrierung im Sinne des Professorenromans interpretierbar); sie gibt darüber hinaus auch den soziologischen Hin-

(180) Martini, op.cit., S.819

(181) S.d.zu oben, S.91, Anm.133

tergrund dieser Verbrennungen an. Zu erkennen ist das allerdings erst aus dem Zusammenhang zwischen der Romanhandlung und der Aufzählung: Im Verlauf der Handlung wird Madda, die Schwägerin des Jägermeisters Sterzinger als Hexe denunziert und eingekerkert. Sterzingers Vater hatte Madda und ihre Schwester adoptiert, nachdem deren Vater, ein umherziehender italienischer Musiker, in Berchtesgaden ums Leben gekommen war. Wie auch in anderen Romanen (182) greift Ganghofer hier wieder das Problem des Fremdenhasses auf; zwischen der Denunziation Maddas und der Tatsache, daß sie im Dorf nach wie vor als Fremde angesehen wird, stellt erst die oben geschilderte Aufzählung einen Zusammenhang her: bei jedem Hexenbrand ist dort nämlich unter anderen von "fremden Weibern" die Rede. Damit wird die Tatsache der Hexenverbrennung nicht nur als Folge von klerikalem Fanatismus, sondern auch als soziologisches Phänomen erklärt. (183)

Die deutlichsten erzähltechnischen Parallelen zu Meyers "Jürg Jenatsch" weist Ganghofers bereits ausführlich dargestellter Roman "Das neue Wesen" auf. In beiden Werken scheinen die Hegelschen Ansprüche an den bürgerlichen Roman tatsächlich noch eingelöst zu werden. Die Auseinandersetzung mit der historischen Realität - zugleich die Abarbeitung des darstellenden Subjekts am dargestellten Objekt - wird aus der je individuell bestimmten Entwicklung der Romanhandlung hervorgetrieben. So gesehen läßt sich sagen: Erscheint in den meisten vom Historismus geprägten Romanen dieser Zeit die Geschichte lediglich als Stoff, der von der subjektiv geprägten Handlung allenfalls strukturiert wird, so bildet bei Meyer und Ganghofer die Geschichtswirklichkeit die Struktur für die Entwicklung der Handlung.

Der Blick auf die Situation der deutschen Romandichtung vergegenwärtigt freilich auch die wesentlichen Unterschiede zwischen "Jürg Jenatsch" und den historischen Romanen Ganghofers. Angesichts der epischen Produktion im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wird man Lukács' peuschaler Einschätzung zustimmen müssen: Die "Grablegung des alten Deutschland" findet auch in der Romanliteratur statt. (184) War es während beziehungsweise nach dieser Grablegung überhaupt noch möglich, die Tradition des bürgerlichen Romans, die doch in

(182) So in "Waldrausch". S. dazu o.S. 79 f.

(183) Daß Ganghofer an anderer Stelle des Romans auch die Funktion der inquisitorischen Praxis als Repressionsinstrument feudaler Macht darstellt, muß hier nicht weiter ausgeführt werden.

(184) S. dazu Lukács, Die Grablegung des alten Deutschland, Einleitung

Jenen "alten Deutschland" des aufstrebenden Bürgertums ihren Ursprung hatte, fortzuführen? Genügt es, Hegels Wort von der "bereits zur Prosa geordneten Wirklichkeit" unterscheidungslos auch auf die nach dem Scheitern der bürgerlichen Revolution in Deutschland entstandenen Verhältnisse, gar auf die politische und soziale Situation des zweiten deutschen Reichs zu beziehen, um weiterhin eine tatsächliche Einlösung der Ansprüche, die er an den Roman gestellt hatte, für möglich zu halten?

Auch wenn Hegels Forderungen davon ausgehen, daß der dem Epos noch zugrundeliegende "ursprüngliche Weltzusammenhang" nicht mehr gegeben sei, setzen sie in der Hypostasierung eines wenigstens in sich geschlossenen bürgerlichen Selbstverständnisses eine Art Ersatzeinheit voraus. Es ist aber eine unmittelbare Folge des Bruchs, den das Scheitern der Revolution von 1848 für die bis dahin, alles in allem, doch einigermaßen kontinuierliche Entwicklung des Bürgertums mit sich brachte, daß der Verlust der politischen Einheit sich auch literarisch auswirkte. Die Schriftstellerische Gelassenheit, die bei allen Autoren des bürgerlichen Realismus als Bedingung der Subjekt-Objekt-Vermittlung erscheint, konnte nun nicht mehr mit einer sozusagen selbstverständlichen Verankerung des schreibenden Subjekts in einer kontinuierlichen objektiven Entwicklung kompensiert, sondern nur mehr mit immer weiter gehendem Verzicht auf jeden eigenen Standpunkt erreicht werden. Insofern erscheint der ständige Hinweis der Literaturwissenschaft auf die "Tendenz zur Tendenz" in einem Großteil der Literatur der zweiten Jahrhunderthälfte in ganz neuem Licht: Das Einfließenlassen eigener Standpunkte ins literarische Werk machte unter diesen Voraussetzungen zugleich gerade den Verlust der Einheitlichkeit sichtbar.

In den historischen Romanen Ganghofers wie Meyers ist der Niederschlag dieser Situation schon daraus zu ersehen, daß hier die kontinuierliche Überleitung in die Gegenwart nicht stattfindet. Dabei ist es das Verdienst beider Autoren, daß sie Kontinuität wenigstens nicht vorgetäuscht haben, indem sie - wie zum Beispiel Freytag es getan hat - das einseitige bürgerliche Bewußtsein der Zeit schlicht in die Vergangenheit zurückprojizierten. Da aber auf der anderen Seite die Auseinandersetzung mit der Gegenwart auch für Ganghofer und Meyer unumgänglich war, wenn sie nicht anders die Prinzipien der Realitätsdarstellung zugunsten bloßer Historienmalerei aufgeben

wollten, kam es bei beiden Autoren zu einer merkwürdigen Ambivalenz innerhalb ihres Werks: Gerade die Vielzahl von historischen Kausalbezügen, die sie im einzelnen herzustellen bemüht sind, verhindert, daß Geschichte als einheitlicher Prozeß konsequent begriffen wird. Wie die historische erscheint so letzten Endes auch die gegenwärtige Realität als nicht mehr eindeutig bestimmbarer Zusammenhang. So uneinheitlich hier die "Aufhebung der empirischen Realität" (Adorno) erfolgt, so uneinheitlich wird die "Beziehung zur aufgehobenen konkretisierten" zur künstlerischen Aussage der Romane. (185) Soeben Ausdruck findet dies im literarischen Verfahren: Die Gelassenheit, die die klassischen Romane des bürgerlichen Realismus kennzeichnet, ist weder Ganghofer noch Meyer möglich. Das Fehlen eines einheitlichen Bezugspunktes, gleichermaßen erkennbar als Objektivismus in der Geschichtsauffassung wie als Positivismus in der Weltanschauung, erschwert beiden Autoren die Einordnung der in ihren Romanen dargestellten Realität: An die Stelle realistischer Erzählprinzipien tritt eine unverkennbare Neigung zum Symbolhaften. Dazu zwei Beispiele:

"Der junge Mann hatte die Eindrücke der Nacht noch nicht überwunden, so sehr er sich bemühte, ihrer Herr zu werden und sie in klare Gedanken zu verwandeln. Er ahnte, daß, was er geschaut, schweres Unheil bedeute, und daß ihm der Zufall nur einen geringen, für ihn zusammenhanglosen und unverständlichen Teil sich vorbereitender ungeheurer Schicksale enthülle ... Und wie eigen, bezaubernd und schauerlich war diese jetzt vom Morgen gerötete Gegend. Unten eine grüne Seetiefe, umkränzt von üppig bewachsenen Vorsprüngen und buschigen Inselchen, versenkt in eine überall, überall sich zudrängende unendliche Wildnis dunkelrot blühender Alpenrosen wie in ein blutiges Tuch. Ringsum ragten senkrechte, schimmernde Felswände, durchzogen von den silbernen Schlangenwindungen stürzender Gletscherbäche, und im Süden, wo der im Zickzack sich aufwärts windende Pfad den einzigen Ausgang aus dem Talgrund verriet, blendete den Blick ein glänzendes Schneefeld." (C.F. Meyer, Jürg Jenatsch, S.26)

"Was da draußen auf der Straße vorwärts schlich, schwarz abgehoben vom glühenden Rot des Morgens - das wurde immer deutlicher: Fußvolk im Marsche, lange Züge von Reitern, Troßwagen und Markettenderkarren, rasselndes Artilleriegefährt, und wieder Reiter und Fußvolk ...

'Herr?' fragte Adel. 'Sind das bairische Regimenter?'

'Nein!' Graf Udenfeld war bleich bis in die Lippen. 'Das ist spanisches Volk, das dem Kaiser zuzieht wider die evangelischen Deutschen

(185) Adorno, Ästhetische Theorie, S.379, s.o.S.46

in Böhmen' ...

Der Morgen kam. Doch es wollte nicht tagen. Nur alles in rotem Brand. Der Himmel, die fernen Wälder, das weite Moorland, und auf der Straße dieser rasselnde Heerzug - alles Übergossen mit leuchtendem Blut." (Ganghofer, Der Mann im Salz, Band 2, S.223)

Symbolische Beziehungen werden bei Meyer und Ganghofer nicht nur, wie in diesen Beispielen, zwischen den geschilderten Ereignissen und der Natur, sondern auch zwischen gesellschaftlichen und individuellen Konflikten hergestellt; darüber hinaus wird oftmals die Umwelt der handelnden Personen zum Erklärungsmodell für das Handeln selbst. Die strukturelle Methode bleibt in allen Fällen die gleiche: die beschriebenen Phänomene werden lediglich in ihrem Verhältnis zueinander, nicht aber im Hinblick auf einen einheitlichen Zusammenhang bestimmt.

So werden letztlich auch einheitliche Verständnisszusammenhänge aufgelöst; ein Vorgang, der bei Meyer allerdings wesentlich konsequenter erfolgt als bei Ganghofer. (186) Der Zerfall der bürgerlichen Einheit als gesellschaftlicher Kraft läßt auch die Einheit des bürgerlichen Romans hinfällig werden. Die Analyse, auch die literarische, hebt diesen Zustand nicht auf, sondern verfestigt ihn. Je genauer Meyer die Realität zu erfassen versucht, desto schwerer wird es ihm, eigenen Standpunkten ihren literarischen Ausdruck zu verleihen:

"CFMs historische Auffassungen sind genauso ambivalent wie die seines großen Lehrmeisters Jacob Burckhardt. Das heißt, die historischen Fakten stehen nicht hinter einem ideologischen Raster, sondern bleiben, und zwar ins helle Licht gerückt, Phänomene, auf deren Ergründung der Vorfasser weitgehend verzichtet." (187)

Am deutlichsten wird diese Erzählhaltung in der Mischung aus Bewunderung und Abscheu, die Meyer seinem Helden Jürg Jenatsch gegenüber offensichtlich empfindet. Man hat in der Jenatsch-Figur wohl zu Recht eine Auseinandersetzung Meyers mit der Gestalt Bismarcks gesehen (188); es ist bezeichnend, gerade in Hinsicht auf diese Auseinandersetzung, daß Jürg Jenatsch selbst da, wo seine Skrupellosigkeit durch die "Sendung für sein Volk" (Martini) legitimiert scheint, allenfalls politisch, niemals

(186) Bezeichnenderweise hat sich Meyer lange dagegen gesträubt, daß der "Jürg Jenatsch" von der zeitgenössischen Kritik - wie später von der Literaturwissenschaft - als Roman eingestuft wurde. (S. dazu Fehr, op.cit., S.53 f.) - Vgl. dazu auch Lukács Hinweis, in der Novelle werde "die Sinnlosigkeit als Sinnlosigkeit zur Gestalt". (Lukács, Theorie des Romans, S.38)

(187) und (188) s. die folgende Seite

aber moralisch gerechtfertigt wird. In diesen zur Parteinahme so unwilligen wie unfähigen Tenor, in einen nicht mehr auflösbaren Widerspruch politischer und ethischer Normen mündet die Auseinandersetzung Meyers mit seiner Zeit ein. Nicht mehr die Vermittlung von Subjekt und Objekt bildet, genau genommen, den Gegenstand dieses Romans, sondern gerade die Unmöglichkeit dieser Vermittlung.

Dem tief empfundenen Pessimismus Meyers steht bei Ganghofer - und das muß nach all dem, was bisher gesagt wurde, Überraschen - ein nachdrückliches Bekenntnis zum Optimismus entgegen. Die Betonung ist dabei freilich auf das Wort "Bekenntnis" zu legen. Keineswegs nämlich manifestiert sich dieser Optimismus darin, daß Ganghofer etwa versucht hätte, die Tatsachen schönfärberisch entstellt wiederzugeben. Die Untersuchung hat vielmehr gezeigt, daß nicht nur den historischen, sondern größtenteils auch den Dorfromanen Ganghofers ein Prinzip der Realitätsdarstellung zugrunde liegt, das den gesellschaftlichen Widersprüchen des Kaiserreichs durchaus Rechnung zu tragen versucht. Eben dies hat die bisherige Ganghofer-Interpretation völlig verkannt und mit Beispielen, die aus dem Zusammenhang einzelner Romane wie erst recht aus dem Kontext des gesamten Romanwerks willkürlich herausgelöst wurden, stets das Gegenteil zu beweisen versucht. So wurde die Tatsache, daß die von Ganghofer geschilderte Realität nicht mehr in Ordnung und Einheit als etwa die eines C.F. Meyer ist, von seinen Interpreten immer wieder durch die so gängige wie falsche "Heile-Welt-These" verdeckt:

"Er wollte Gefühl, nicht Intellekt, positive Naivität, nicht kritische Betrachtung, s e i n e W e l t i s t h e i l u n d n i c h t s w e n i g e r a l s i n A u f r u h r . Sein Arbeitszimmer wurde zur Traumfabrik der Jahrhundertwende. Seine Helden führen zwar "kein aufregendes Leben", wie es Ernst Bloch einmal formulierte, "sondern nur hinters Licht", aber Ganghofers Leser wollen eben hinters Licht geführt werden." (189)

Diese sich kritisch gebende Anmerkung Kochs beweist vor allem eins: daß es auch bei der Erforschung trivialer Literatur

(187) Fehr, op.cit., S.53

(188) Martini, op.cit., S.821

(189) Koch, op.cit., S.84. - Hervorhebung von mir, R.S.

nutzbringend sein kann, die zu untersuchenden Texte einigermaßen genau zu lesen. Wie nach der Lektüre der historischen Romane oder auch nur des "Edelweißkönig", des "Unfried", des "Waldrausch" (um nur Beispiele zu nennen) allen Ernstes die Behauptung aufgestellt werden kann, die dort beschriebene Welt sei "heil", ist schlichtweg unverständlich. Erst recht gilt dies von der Bemerkung, Ganghofers Helden führten "kein aufregendes Leben", die Koch im Übrigen von Adelbert Klein übernommen hat. (190) Dabei ist es Koch zusätzlich entgangen, daß die zitierte Äußerung von Bloch, wie ein Blick auf die , bei Koch nicht angegebene, Originalstelle (191) beweist, in keiner Weise auf Ganghofer gemünzt ist.

Kleins Interpretation geht ihrerseits von dem im Rahmen dieser Untersuchung bereits erörterten Ansatz Schwertes aus, der den Begriff der "Gesundung" in den Mittelpunkt rückt. Während Schwerte sich hauptsächlich auf Gedichte und Novellen aus Ganghofers Frühzeit stützt, zieht Klein zum Beleg der These, daß Ganghofer die Realität schönfärberisch dargestellt habe, ausschließlich den Roman "Des Schweigen im Walde" heran (192), wobei er selbst im Fall dieses (tatsächlich abschreckenden) Beispiels noch zu einer recht einseitigen Zitierweise Zuflucht nehmen zu müssen glaubt:

"Mit der 'sonntäglichen' Fahrt auf einem 'schmalen Sträßlein' hinauf zu dem 'vom Sonnenglanz umwobenen Hochwald' beginnt für den einsamen 'Fürsten', der sich 'aus dem Wirbel des Lebens in die abgeschiedene Stille der Berge flüchtete', die Gesundung." (193)

Der Fehler all dieser Interpretationen besteht nicht etwa darin, daß sie Ganghofers Werk "ideologisierten Optimismus" (Klein) unterstellen; daß und in welchem Ausmaß, mit welcher ideologischen Stoßrichtung, Ganghofer in der Tat die bekenntnishaften Position des "Optimisten" bezog, wird noch ausführlich zu zeigen sein. Der Fehler der genannten Interpretationen liegt vielmehr im Kurzschluß von einer offenkundigen ideologischen Haltung auf die Form der Realitätsdarstellung in den Romanen. Aus der Erkenntnis, daß Trivialität als ästhetische Eigenschaft eines Werkes zugleich dessen ideologische Funktion kennzeichne, wird umgekehrt gefolgert, daß

(190) s. Klein, op.cit., S.124

(191) Bloch, Schreibender Kitsch. In: Erbschaft dieser Zeit, S.28

(192) Nach der gleichen Methode, also ebenfalls nur am "Schweigen im Walde" sich orientierend, arbeitete später Peter Mettenleiter, mit dessen Ganghofer-Kritik ich mich im letzten Kapitel dieser Untersuchung auseinandersetzen werde.

(193) Klein, op.cit., S.120

die ideologische Position des Autors die Trivialität seines Werks nicht nur im ganzen bedinge, sondern auch schon in ihrer jeweiligen ästhetischen Ausformung einzelner Strukturen und Elemente prädestiniere. Eben diese Bestimmung aber kann auf diesem Wege nicht geleistet werden, wie das Beispiel Ganghofer zeigt, dessen Romane vom ästhetischen Gesichtspunkt her in überraschend vielen, wenn auch selbstverständlich nicht in allen, Punkten sehr viel eher mit der Tradition des "hochliterarischen" bürgerlichen Romans als mit der realitätsentstellenden und -verstellenden Darstellungsweise der Trivieliteratur in Verbindung gebracht werden können.

Wie dennoch gerade unter diesen Voraussetzungen Licht in die Entstehung trivialer Strukturen gebracht werden kann, wird die weitere Untersuchung zeigen: zunächst die Untersuchung der Frage, auf welchem Weg bei Ganghofer die Vermittlung von Ideologie und Realitätsdarstellung stattfindet. Dazu muß jedoch diese Ideologie, müssen die politischen Vorstellungen Ganghofers, soweit sie in seinen Romanen als solche erkennbar sind, hier dargestellt werden.

5. Utopie und hinzukonstruierte Reichsideologie

5.1 Vorbemerkung: Optimismus als Ideologie?

Was bedeutet Genghofers Bekenntnis zum Optimismus für die ideologische Struktur seiner Romane? Es erscheint vor allem im Hinblick auf den Vergleich mit bürgerlichen Romanen der "Hochliteratur", aber auch mit den historischen Romanen der Wilhelminischen Ära nützlich, auf diese Frage bereits einzugehen, bevor das Zustandekommen dieser Struktur anhand der detaillierten Romanelemente konkret untersucht wird.

Wenn in dieser Untersuchung mit Adorno "die Einheit des ästhetischen und gesellschaftlichen Kriteriums"(194) von Literatur in einer konstruktiven Aufhebung der Realität gesehen wird, so stellt sich die Frage nach dem Ziel dieses Verfahrens: Wohin soll die Realität aufgehoben werden? Diese Frage ist zugleich schon die nach der Ideologie, die einem Text zugrunde liegen könnte.

Adorno formuliert das Ziel der Aufhebung lediglich abstrakt: die Literatur solle "die Beziehung zur aufgehobenen (so. Realität) konkretisieren." (195) Für den bürgerlichen Roman sah diese Konkretisierung, verkürzt gesagt, so aus, daß die Aufhebung der Realität zugleich deren Einordnung in den Kontext der fortschrittlich aufstrebenden Entwicklung des Bürgertums bedeutete. Conrad Ferdinand Meyers Roman "Jürg Jenatsch" zeigt die Grenzen dieser Praxis: Meyer, der erkannt hatte, daß die Einordnung nicht mehr bruchlos möglich war, begnügte sich gewissermaßen mit einer Aufhebung der Realität ins Nichts – anders formuliert, der auf die bürgerliche Literatur im Sinne Hegels noch doppelwertig anwendbare Begriff "Aufhebung" erscheint hier bereits einseitig verengt; Aufhebung ist nur noch negativ als "Auflösung" verstehbar. Der Überwiegende Teil der Romanliteratur der Wilhelminischen Ära verzichtete in der Folge immer mehr auf jede Aufhebung. So wird bei Freytag, wie gezeigt, die historische Realität als seiner Geschichtlichkeit entblößter Bestandteil der zeitgenössischen Realität gesehen und dargestellt.

Demgegenüber möchte Genghofer – darin Meyer vergleichbar – auf

(194) Adorno, op.cit., S.379, s.auch o.S.46

(195) Adorno, aaO

die Aufhebung der Realität, und das heißt ja zunächst nur: auf deren objektive Darstellung, nicht verzichten; andererseits - und darin geht Ganghofer weiter als Meyer - begnügt er sich auch nicht mit der Aufhebung des literarisch Dargestellten ins Nichts. Wie die Autoren des "klassischen" bürgerlichen Romans strebt vielmehr auch Ganghofer die Herstellung eines Bezugs zwischen objektiver Darstellung der Realität und politischem wie gesellschaftlichem Kontext der eigenen Gegenwart an. Das Fehlen eines einheitlichen bürgerlichen Zusammenhangs, auf dessen Grundlage ein solcher Bezug nur herstellbar wäre, versucht Ganghofer dadurch auszugleichen, daß er statt auf einen (nicht vorhandenen) tatsächlichen gesellschaftlichen Zustand zurückzugreifen einen herbeigewünschten Zustand literarisch projiziert.

Darauf also läuft Ganghofers Optimismus hinaus: Wo die Uneinheitlichkeit der politischen Entwicklung des Bürgertums bürgerliche Literatur unmöglich macht, soll sie durch die Einheitlichkeit eines Programms, einer programmatischen Utopie, wieder möglich werden. Nun ist das bloße Vorhandensein, auch das Erkennbarwerden eines Programms innerhalb literarischer Texte ja nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich aber ist die Funktion, die hier dem Programm zukommt, ungewöhnlich ist auch der aus dieser Funktion resultierende Widerspruch oder zumindest scheinbare Widerspruch von Realitätsdarstellung und Programm, von ästhetischer und ideologischer Qualität der Texte. Die bisher erzielten Ergebnisse der Ganghofer-Interpretation, die als stellvertretend für einen großen Teil der Trivilliteraturforschung überhaupt gelten kann, haben gezeigt, daß dieser Widerspruch weder unter rein ästhetischen noch unter rein ideologiekritischen Aspekten allein aufzuklären ist.

5.2 Utopie als gesellschaftlicher Orientierungspunkt der Romanstrukturen

Daß die Darstellung des Feudalismus in Ganghofers historischen Romanen Hand in Hand mit einer Kritik am Feudalismus einhergeht, ist bereits ausführlich gezeigt worden. Die kritische Haltung war hier deswegen möglich, weil sie auf eine Basis aufgebaut werden konnte, wie sie - als einheitliche - in der gesellschaftlichen Realität des Wilhelminischen Reichs gar nicht mehr vorhanden war. Ganghofer

konnte insofern auf einen vorrevolutionären bürgerlichen Standpunkt zurückgreifen – ein Verfahren, das durch "Konstruktion" zu ersetzen versucht, was als "natürliches" Resultat des historischen Prozesses nicht mehr erreichbar schien. So ungangbar dieser Weg auch sein mag – die Tatsache, daß Ganghofer ihn einschlug, stempelt ihn keineswegs schon von vornherein zum literarischen Reaktionär. Im Gegenteil: Gerade hier finden sich wieder Anknüpfungspunkte zur Hochliteratur; wie vor allem Lukács gezeigt hat, sind die bedeutenden Realisten der zweiten Jahrhunderthälfte, bei allen Unterschieden in der Ausführung, im Grunde eben diesen Weg gegangen. Wo allerdings bei Raabe wie bei Fontane – und, mit Einschränkungen, wohl auch bei Keller – der Konstruktionscharakter dieses Verfahrens durch die zunehmende Konzentration nach innen, aufs Private hin, überdeckt wird, sucht Ganghofer geradezu die weltanschauliche Offensive. Sein Optimismus steht, so gesehen, gegen Fontanes skeptische Ironie wie gegen den resignativen Humor Raabes.

Auch der Rückzug auf vorrevolutionäre bürgerliche Positionen hat selbstverständlich Konsequenzen für die aktuelle gesellschaftliche Auseinandersetzung: Die durch die Konstruktion gewonnene weltanschauliche Sicherheit macht die reale Unsicherheit und damit die Empfänglichkeit für die nach 1848 herausgebildeten und im Wilhelminischen Kaiserreich vollends dominant gewordenen Ideologien nur noch größer. Am deutlichsten zeigt sich dies angesichts der nationalliberalen Ziel-Verbindung von bürgerlicher Freiheit und politischer Einheit des Reichs:

"Daß Fontane bei seiner unfundierten, schwankenden Einstellung von jenem nach-achtundvierziger Strom der 'Freiheit durch Einheit' in der deutschen Bourgeoisie mitgerissen wurde, der zur preußisch-bismarckschen Reichsgründung führte, haben wir bereits gesehen. Daß er trotz aller persönlich-kritischen Vorbehalte in diesem Strom begeistert mitschwamm, ist uns ebenfalls bekannt."(196)

Es hängt mit Ganghofers Optimismus unmittelbar zusammen, daß die hier am Beispiel Fontanes beschriebenen Konsequenzen bei ihm um vieles deutlicher sichtbar werden. Dennoch läßt sich nicht schon von diesem Umstand her schließen, daß die weltanschauliche Tendenz seiner Romane auf eine reine Affirmation des Bestehenden hinaus-

laufe. Selbst wenn man nämlich unterstellt, daß es im Fall der historischen Romane möglich war, von einer (in Wahrheit so nicht mehr gegebenen) bürgerlichen Position her Kritik am Feudalismus zu üben, ohne gleichzeitig kritisch Stellungnahme zu einer im Zeichen des Kapitalismus sich vollziehenden gesellschaftlichen Entwicklung zu beziehen, ist damit noch nichts über die tatsächliche Wirkung des Verfahrens gesagt; die Unterstellung bleibt theoretisch, weil sie von der Rezeption abstrahiert. Nur ein Beispiel: Kritik an der Obrigkeit, wie Ganghofer sie in seinen historischen Romanen immer wieder übt, wird gerade vom Leser eines Unterhaltungsromans fast immer als Kritik an der für ihn gegenwärtig herrschenden Obrigkeit aufgefaßt werden, zumal da, wo positive Gegenvorstellungen innerhalb des Romans nicht vorhanden sind. Die Schriftsteller, die es von vornherein und offenkundig auf eine Affirmation der bestehenden Verhältnisse anlegten, haben das sehr wohl berücksichtigt, wenn sie, auch in historischen Romanen, bei der Darstellung der Obrigkeit entschieden zurückhaltender vorgingen als Ganghofer.

Dazu kommt weiter: Eine nicht nur faktisch, sondern auch in Bezug auf das Verständnis politisch-ökonomischer Prozesse so genaue Schilderung einer historischen Epoche, wie Ganghofers Zyklus sie darstellt, trägt beim Leser auch dann zum Verständnis der aktuellen politischen Situation bei und befähigt ihn damit zur Kritik an dieser Situation, wenn der Autor selbst die Umsetzung nicht oder falsch vornimmt. Auf anderer Ebene betrachtet: Eine historische Darstellung, deren Autor die genaue Schilderung geschichtlicher Vorgänge mit einer falschen Schlußfolgerung verbindet, ist wissenschaftlich wertvoller als eine Abhandlung, in der eine an sich richtige These mit einer fehlerhaften oder auch nur ungenauen Schlußfolgerung belegt wird.

Daß Ganghofers Optimismus auch da, wo es sich um die realistische Darstellung gegenwärtiger Verhältnisse handelt, nicht zu affirmativer Schönfärberei führt, hat ja die Untersuchung seiner Dorfromane bereits ergeben. Bezeichnenderweise fehlt allerdings der dort geübten Kritik an gesellschaftlichen Mißständen der klare politische Zusammenhang sehr viel mehr als dies in den historischen Romanen der Fall ist. Umgekehrt wirkt sich dieser Sachverhalt

wiederum auf das Verfahren aus, mittels dessen Ganghofer seinen programmatischen Utopismus, seine "Utopie" also, in den jeweiligen Kontext der Romane einzubringen versucht: Stellt er in den historischen Romanen einen als Einheit begriffenen und beschriebenen politischen Zustand ebenso einheitliche Zielvorstellungen entgegen, so bleibt er in den Dorfromanen meist auf - notwendigerweise konstruierte - Konkretisierungen seiner "Utopie" angewiesen.

Zuweilen entsteht so tatsächlich eine Idyllisierung von Personen und Verhältnissen. Hier liegt der konkretste Ansatzpunkt der bisher erfolgten literaturwissenschaftlichen Ganghofer-Kritik. So verlockend es freilich sein mag, von hier aus sogleich auf Schwarz-Weiß-Malerei, Realitätsferne und also auf triviale Affirmation zu schließen, so voreilig ist dieser Schluß. Einen Anhalt zur jedenfalls nötigen Differenzierung des Urteils bietet Ganghofer selbst: Sein Verfahren der "konkretisierten Utopie" hat er im Vorwort seiner "Gesammelten Schriften" folgendermaßen beschrieben:

"Und von den tausend Menschen, die ich schilderte, hab ich die einen so geschildert, wie sie sind, die anderen aber so, wie sie sein könnten." (197)

Die literaturwissenschaftliche Einordnung dieses Verfahrens, seiner ästhetischen wie ideologischen Funktion, ist jedenfalls nur dann möglich, wenn der hier erklärte Wille zur Utopie wenigstens zunächst ernst genommen und nicht von vornherein als Verschlei-erungstrick abgetan wird.

Daß Ganghofer zumindest einen Teil seines Vorhabens wahr machte, daß er also - auch in den Dorfromanen - nicht nur die Menschen, sondern auch deren Umwelt zum großen Teil wirklich so schilderte, "wie sie sind", ist bereits gezeigt worden. Im folgenden nun einige Beispiele dafür, wie Ganghofers Optimismus sich in konkretisierter Utopie niederschlägt. Diese Beispiele sind mit Absicht einseitig gewählt: ihr "utopischer" Charakter tritt deutlicher zutage als der jener simplen Idealisierungen, die sich vor allem in dem Roman "Das Schweigen im Walde", aber auch

andern Dorfromanen finden. Insoweit kann auf die Beispiele bei Koch, Schwerte, Mettenleiter und Klein verwiesen werden.

Einen hervorragenden Anlaß zur Konkretisierung utopischer Vorstellungen bildet für Ganghofer, wie für andere Autoren auch, die Darstellung von Liebesbeziehungen. Dabei neigt Ganghofer bemerkenswerterweise dazu, die Schilderung von Liebe und Arbeit zu verbinden:

"Vroni schien nicht zu hören; sie saß vorgebeugt, hatte die Ellbogen auf die Knie gelegt und blickte finster zum verlöschenden Glanz des Himmels und zu dem zitternden Gefunkel des immer heller brennenden Sterns auf. Schorsch schlund vor dem Amboss, und da in der Werkstätte schon tiefes Dunkel herrschte, mußte er Vroni den Rücken kehren, um die Helle des Essenfeuers für seine Arbeit nützen zu können. Tiefgrau zeichnete sich seine hohe, breitschultrige Gestalt in den roten Schein. Unter achtsamen Schlägen gab er der Schneide des Beils mit einem kleinen Hammer die glatte Form. Dann tauchte er den glühenden Stahl in den mit schwerem Wasser gefüllten Löschbottich, resch und kurz, so daß es kaum zischte und nur ein kleines, rot beleuchtetes Dampfwölkchen aufstieg. Und als nun der äußerlich abgekühlte Stahl von innen heraus wieder matt zu glühen begann, versenkte Schorsch die Schneide langsam in das Ölbad. Er schien das Bedürfnis zu fühlen, dem Mädchen diese Handtierung zu erklären. "Wenn einer z'grob mit'm kalten Wasser kommt, das kann den besten Stahl verderben", sagte er, und seine Stimme klang völlig anders als früher, 'aber je linder und feiner einer 's Öl braucht, so feiner und besser wird d'Schneid!' Vroni blickte nur wenig auf und sah zum Tor hinaus." (Der laufende Berg, S.87)

Liebe als Aufhebung von Entfremdung und eben deswegen als konkretisierte Utopie: Die Arbeit des Schmieds Schorsch scheint hier allein durch die Anwesenheit des Mädchens in einen quasi natürlichen Vorgang verwandelt; dessen realistische Schilderung beschreibt, wie im Kommentar Schorsch's deutlich wird, zugleich die Entwicklung der Beziehung zwischen ihm und Vroni. Ein Verfahren, das im Übrigen auch ästhetisch bemerkenswert ist: Ganghofer vermeidet hier die Gefahr, in Klischees zu geraten, indem er auf die direkte Beschreibung "aufkeimender Liebe" verzichtet. So kann er es sich sogar leisten, eben jenes Klischee zum Schluß der Szene, als Schorsch allein zurückbleibt, ironisch zu zitieren:

"...aus einem Wandschrank nahm er seine C-Trompete hervor und ging hinters Haus in den Garten. Hier saß er auf der Türschwelle und spähte erwartungsvoll nach dem Sträßchen ... Plötzlich hob er die Trompete an den Mund; aber sei es, daß ihm vor der Kühle des Abends die Finger steif geworden, oder sei es, daß er die richtige "Amboschur" nicht hatte - er mußte ein paar Mal ansetzen, bevor

er einen klaren, schönen Ton zuwege brachte. Und da bleib er nun mit schneidenden Klängen: Du, du, liegst mir im Herzen,/ Du, du, liegst mir im Sinn,/ Du, du, machst mir viel Schmerzen,/ Weißt nicht, wie gut ich dir bin./ Jaaa, jaaa..."(Der laufende Berg, S.88 f.)

Die Szene in der Schmiede ist kennzeichnend für die ganze Liebesgeschichte. Im gleichen Maß, wie sich der "Dexen-Schorschl", der die von den Eltern geerbte Schmiede zugunsten eines lustigen Lebens vernachlässigte, sich wieder auf seine Arbeit besinnt, wächst auch Vronis Zuneigung zu ihm - und umgekehrt. Dabei ist das happy end in jeder Hinsicht ein Neubeginn: Nachdem ein Bergsturz den Hof, auf dem Vroni mit ihrer Familie lebte, verschüttet hat, zieht sie schließlich als Schorschls Ehefrau in die wieder wohl funktionierende Schmiede.

Das utopieträchtige Thema des Neuanfangs ist ein bei Ganghofer immer wiederkehrendes Motiv. Sei es, daß - wie im eben geschilderten Roman "Der laufende Berg" - Naturkatastrophen das schlechte oder auch das liebgewonnene Alte vernichten, sei es, daß - wie in "Schloß Hubertus" - eine Familie von Unglücksfällen heimgesucht wird, oder daß auch nur - wie in "Der hohe Schein" - die handelnden Personen sich zur Umkehr entschlossen haben: immer dient der Neubeginn dazu, bestimmte Zielvorstellungen des Autors zu konkretisieren. (198)

Die Muster, nach denen vor allem solche Situationen des Neubeginns bei Ganghofer relevant für die Struktur seiner Romane werden, sind weitgehend von der bisherigen Trivialliteraturforschung erfaßt und beschrieben worden. Freilich genügt es nicht, auf die Realitätsferne dieser Muster hinzuweisen, ohne deren - wie immer interpretierbare - utopische Funktion überhaupt in Rechnung zu stellen.

Deutlich wird diese Funktion in Ganghofers Romanen da, wo der Neubeginn zwar literarisch geschildert, aber gleichzeitig als auf die Dauer nicht realisierbare Illusion gekennzeichnet wird. Ein Beispiel dafür stellt das Ende des bereits besprochenen Romans "Der Unfried" dar. (199) Nachdem die Versuche des ehemaligen Strafgefangenen Gütz, sich als Großknecht wieder innerhalb der bürgerlichen

(198) In diesem Punkt setzt Schwantes Ganghofer-Kritik ein (s.o. S.43 ff.), ohne daß seine Theorie, die jeden Neubeginn grundsätzlich als "Hochland-Gesundung" qualifiziert, allerdings an den Romantexten selbst festgemacht würde.

(199) s.o.S.75 ff.

Ordnung zu etablieren, gescheitert sind, zieht er sich mit seiner unehelichen Tochter Kuni auf eine Alm in Tirol zurück:

"Und auf so ein Winter, Karli... auf so ein Winter so ein Sommer! Ein Bauer hat uns eindingt ghabt auf d'Alm. Wir zwei, und ganz allein da droben! Weit von die Leut! Hoch droben! Daß man den Himmel hat greifen können! Und die schönste Alm! Ein Vieh, wie's keins mehr gibt! Und so eine Freud, wie 's Madl ghabt hat dran! Und wie ich s'in die neue Arbeit einglernt hab! Und gleich aufs erstmal hat s'alles verstanden! Und ein Tag wie der ander, so stad und heimlich! Und wie's auf'n Herbst zugenang is, da hab ich mich schon wieder auf'n Winter gfreut! Ja, und jetzt is er da... der Winter!" (Der Unfried, S.215)

Eine das handwerklich Künstliche überseutlich in den Vordergrund stellende Erzählweise - die schlagwortartige Sprechflut des Götz, die Anhäufung der Ausrufezeichen - macht die Neuanfangs-Idylle hier von vornherein als Illusion, aber eben auch als Utopie kenntlich. Hierzu adäquat erfolgt die Desillusionisierung; das Ende der Idylle wird in betont prosaischem Stil, wenngleich nicht ohne Dramatisierungseffekte, geschildert:

"Am zweiten Oktober in der Fruh, da hat der Sturm schon angefangt... und gleich hab ich gemeint, wir sollten heimtreiben. Aber da hat mich 's Madl soviel bittelt, ich sollt mich nur gred ein paar Tag noch halten, weil s' gar so gern heroben war ... Wis's aber zwei Tag lang allweil ärger worden is, und wie's uns d'Schindeln davon hat von der Hütten, da hat's halt doch kein Bleiben nimmer geben ... und beim Abtreiben erst, wo die dürrn Äst grad so umeinandergeflogn sind ... Völlig aufgschnauft hab ich, wie ich d'Lichten schon gesehen hab in der Tiefen. 'Jetzt, Kindl, jetzt is's gleich überstanden!' hob ich noch gseggt. Und kaum ich das sag, da fällt's dir gahlings her übern Wuld... Die stärksten Bäum hat's hingeworfen wie d'Weizenhalm, und ein Kruchen war's zum Schaudern und Grausen. Und ich will noch auf's Madl zuspringen...und da wirft's mich nieder, ich weiß net wie ... Und wie ich aufschau, fällt mir 's Madl in Arm, kasweiß im Gesicht, voller Blut am linken Schlaf...und aufgschnauft hat s'noch ein einzigmal...und anglacht hat s'mich noch im letzten Schnaufer. Und überstanden war's..." (Der Unfried, S.216)

Mit der Idylle des Neubeginns wird hier zugleich die Funktion des "Hochlands" als der für solche Idyllen nahezu zentralen räumlichen Komponente in Frage gestellt. Gerade dieses In-Frage-Stellen macht wiederum die utopische Dimension deutlich.

Auf die Klischee-Wirkung des Hochland-Begriffs ist in der wissenschaftlichen Literatur erschöpfend oft hingewiesen worden, so bei Schwerte:

"Trivilliteratur sucht solche Kontrastlandschaften, die zur Schwarz-Weiß-Thematik ihrer Handlungsklischees passen und die

"urtümlich" genug scheinen, um gesundes, natürliches, heilendes Dasein vorbürgen zu können ... Hochland provoziert das rechte Leben; Hochland provoziert gesunde Literatur." (200)

Freilich wird auch hier ein im ganzen richtig beobachtetes Phänomen wieder nur in das vorgefertigte Begriffsraster der Trivialliteraturforschung eingefügt und damit der Dimensionen beraubt, die zur genauen Analyse beitragen könnten. Es ist offensichtlich, daß Ganghofer das Hochland zwar nicht als heile, aber doch als natürliche Welt den Niederungen einer entfremdeten Realität entgegengesetzt. Daß aber gerade diese Entgegensetzung auf den utopischen Charakter des Hochland-Begriffs hinweist, daß die "Natürlichkeit" des Hochlands möglicherweise eine pervertierte Erscheinungsform jener Wirklichkeit darstellt, zu der hin der bürgerliche Roman die Realität transzendieren könnte, ist von der Forschung bislang übersehen worden. Dabei liegt eine solche Möglichkeit schon deshalb nahe, weil Ganghofer das Hochland in den beiden Zeitromanen, die nicht als "Hochlandgeschichten" beziehungsweise "Hochlanderzählungen" gekennzeichnet sind, durch das Land ersetzt hat, das in der bürgerlichen Hochliteratur immer wieder als räumliche Komponente konkretisierter Utopien verwendet wird: Der Roman "Die Bacchantin" spielt zum großen Teil in Italien; in "Schloß Hubertus" wird Italien als "Traumland" immer wieder heraufbeschworen:

"Wohin?"

"Italien!" Es war aus Forbecks Augen zu lesen, was er mit diesem einen Wort sagen wollte." (Schloß Hubertus, S.45)

Um noch einmal darauf hinzuweisen: Wie richtig oder falsch solche Utopien sind, soll und kann hier vorerst gar nicht festgestellt werden. Damit zusammenhängende Fragen können erst beantwortet werden, wenn die Funktion der konkretisierten Utopien, das heißt auch die Funktion von Ganghofers programmatischem Optimismus innerhalb der jeweiligen Romanstrukturen gesehen wird. Wobei nun freilich die Strukturen der Romane losgelöst von der Tradition des "hochliterarischen Romans", soweit diese selbst strukturbildend ist, betrachtet werden müßten.

Idylle, Hochland, Erfüllung in Liebe und Arbeit, mit einem Wort: konkretisierte Utopie, steht bei Ganghofer für jene Wirklichkeit,

zu der als aufgehobener Realität der bürgerlichen Roman eine Beziehung herstellte. Anders gesagt: Ganghofers Utopie ist zugleich Methode und Ziel der Aufhebung der Realität, so wie sie in seinen Romanen erfolgt.

Muß diese letzte Formulierung angesichts der Dorfromane, wo in ihrer Funktion erkennbare Utopien zumindest nicht die Regel sind, noch weitgehend abstrakt erscheinen, so läßt sie sich anhand der historischen Romane Ganghofers verhältnismäßig leicht belegen: Realität wird hier ja nicht nur in Einzelfällen, sondern auf der Grundlage eines durchgehenden gesellschaftlich-historischen Zusammenhangs erfaßt. Die Verarbeitung des geschichtlichen Materials läßt die Neigung zur Idylle als quasi realer Utopie-Konkretisierung zurücktreten; an ihre Stelle treten geschlossenere Darstellungen eines besseren Lebens, deren programmatischer Charakter relativ leicht erkennbar wird. Solche Darstellungen erscheinen im Romankontext zuweilen als tatsächliche Programme - so etwa Eberweins "Regierungserklärung" in dem Roman "Die Martinsklause" (201); meist aber werden sie aus Gesprächen entwickelt. Im Roman "Das große Jagen" versucht zum Beispiel der Pfarrer Ludwig den Fürstpropsten davon zu überzeugen, daß er die Protestantenbewegung in Berchtesgaden nicht dadurch aufhalten könne, daß er die Repressalien gegen die "Ketzer" verstärke:

"Was in den Siebentausend zu heißem Leben gekommen ist, das macht der Muckenfüßl (der Berchtesgadener Polizeichef, R.S.) nimmer zum Kadaver. Das ist in ihnen wie gesundes Frühlingsholz. Versenkt es in Euren Königssee bis auf den Grund, beschwert es mit Steinen, laßt eine Eisdeck' drüberwachsen! Das Eis wird springen, die Felsbrocken werden zerfallen, und das gute Holz steigt wieder in die Höh. Es wird aus der schmerzhaften Tiefe hereaufbrausen mit einem Stoß und Auftrieb - - das könnt Euch umschmeißen, Herr!" (Das große Jagen, S.191)

"Besinnen sich die Herren ihrer Pflicht und Herkunft nicht, ihres nötigen Rückwegs in die Heimat, so wird das deutsche Bürgertum und das Volk der deutschen Bauern dem kranken Reich einen Weg zu gesundem Heil und neuer Zukunft bauen - auch ohne die Herren!" (Das große Jagen, S.193)

Münden diese Gedankengänge auch jeweils noch in eine Kritik der "Herren" ein, so deutet der Tonfall doch schon unverkennbar die Hinwendung zur Volks- und Reichsideologie an, die für nahezu alle geschlossenen programmatischen Darstellungen in Ganghofers historischen Romanen typisch ist.

Festzuhalten ist hier allerdings noch einmal, daß gerade die historischen Romane da, wo sich Ganghofer auf die konkrete Darstellung der geschichtlichen Realität beschränkt, keineswegs von dieser Ideologie geprägt werden. So entsteht eine merkwürdige Ambivalenz: Je eindeutiger die objektive Darstellung der Realität zugleich und konsequenterweise als Kritik der Realität erscheinen muß, in desto stärkerem Ausmaß bemüht sich Ganghofer, eine subjektive, nämlich subjektiv-willkürlich gewählte Verbindung der Kritik mit seiner Reichsutopie herzustellen. Deutlich wird dies in dem bereits ausführlich untersuchten Roman "Das neue Wesen": Stellenweise wird hier nicht nur die beschriebene Realität, sondern auch deren Einordnung in den sozialen und ökonomischen Kontext der Epoche aufgehoben zugunsten eines Zusammenhangs, dessen - immer noch vorhandene - utopische Elemente ihre ideologische Funktion nunmehr unverhüllt preisgeben:

"Ihr Herren alle, ihr seid in dem Irrtum befangen, daß der Inhalt unserer Zeit nur dieser unglückliche Zank um die Kirche ist, nur die Unruh, die in das Volk gefahren, daß es nach Befreiung von seinen Lasten schreit, nach freiem Acker und freiem Herd. Nein, Herr, das allein ist es nicht, um was heute gewürfelt wird. Dieser Kirchenstreit und dieser Bauernrummel, wie Ihr den Sehn-suchtsschrei des deutschen Volkes nennt ... das sind nur zwei von den vielen Gesichtern, mit welchen die Gegenwart dem Kommenden entgegenläuft." (Das neue Wesen, S.295 f.)

Bevor "das Kommende" hier näher bezeichnet wird, ist mit dieser Argumentation die politische Interpretation des Bauernkriegs bereits reduziert - eben die Interpretation, die der Roman jedenfalls in seinen realistischen Teilen mit konsequentem Rückgriff auf die ökonomischen Verhältnisse doch selbst durchführt. Nach dieser Reduktion erscheint das Material des Romans für eine ideologisch weiterführende Interpretation beliebig manipulierbar; eine Interpretation freilich, die nun notwendig abstrakt bleiben muß:

"Ein Volk, Herr, das ist nicht anders wie der einzelne Mensch, der in Nöten um die Dauer seines Lebens ringt und in den Sorgen der Stunde schon die Gefahren ahnt, die noch kommen sollen ... Und uns Deutschen, Herr, stehen harte Zeiten bevor. Sagt doch selber, wie es steht um unser Land! Ist das noch ein Reich? Endlose Bruderkämpfe ... haben unsere Kraft zerrieben Was unserem Reich in der Zukunft droht, das ist der Kampf um seinen Bestand, was unseres Volkes wartet, das ist der Kampf um sein Leben ... Was sich ausbrütet im Schoß der Zeit, ist nicht eine Fehde der Fürsten, das ist ein Krieg der Völker. Der Bauch von

Frankreich möchte wachsen bis an den Rhein und deutsches Land verschlingen. Im Osten droht uns der Türkenschreck, hinter dem uns kommen wird, ich weiß nicht, was. Im Süden kocht der alte Groll aus einer Zeit, in der wir dort unten die Herren waren. Der enge Norden drängt nach weiterem Leben. Von allen Seiten rückt die Gefahr auf uns ein. Und Deutschland hat keinen Freund auf der Welt, nur Feinde. Wir selber müssen schützen, müssen wachsen, müssen alle Stämme in uns aufnehmen, die unsere Zunge reden, und müssen unsere zerfahrenen Kräfte sammeln, wenn uns nicht die kommenden Zeiten erdrücken sollen.... Und eine n e u e Kraft muß heranzwachsen, um das Reich zu schützen."

"Wahr, Schöttingen! Aber wo ist diese Kraft?"

"Im Volk!" (Das neue Wesen, S.297, Hervorhebung im Original)

Die Sprache dieser Sätze - "was unseres Volkes wartet", "deutsches Land verschlingen", "die unsere Zunge reden" - sagt mehr aus als jede Interpretation. Aber nicht nur sprechlich scheint die zitierte Passage aus dem Kontext des Romans herauszufallen. So wird Thomas Münzer im weiteren Verlauf der hier zitierten Rede des Domdekans Schöttingen zum "Toren und Träumer" erklärt - der gleiche Mann, dessen Thesen nur wenige Romanseniten später durchaus zustimmend erörtert werden.(202) Hier ergreift Schöttingen ausdrücklich Partei für den "schaffenden Mann" Martin Luther. Doch im Gefolge dieser kaum noch faßbaren Anballung völkisch-imperialistischer Tendenzen muß auch die Hinwendung zu Luther als Verschleierung einer Ideologie gewertet werden, die schließlich präfaschistisches Gedankengut reinsten Wassers als Utopie ausgibt:

"Doch unser Reich soll blühen ... und das ist die Hoffnung, die euch aufrüttelte aus dem Elend eures Lebens. Gefahr drängt um uns Deutsche her, wie ein Rudel Wölfe um ein einsames Haus im Winter. Das fühlt ihr alle ... und fühlt, daß nur e i n e s dieser Gefahr begegnen kann: nicht die müd und schwach gewordene Herrenfaust, nur die frische, zum Leben erwachte Kraft des deutschen Volkes. Wollen wir nicht zerrieben werden vom Mühlwerk der Völker, so müssen die Millionen deutscher Arme werden wie ein einziger Arm. Doch ein Arm, der in Knechtschaft gebunden ist ..., wie soll der schlagen können und ein Heiliges schützen? Das kann nur ein Arm, der seine Kraft in Freiheit braucht. Und d e s h a l b , weil ihr alle das empfunden habt in den Dämmertiefen eures Herzens und im Rollen eures deutschen Blutes ..., deshalb ist, als Wille der Zeit und der Ahnung des Kommenden, die Sehnsucht nach der Freiheit in euch entbronnen. Und diese Freiheit soll euch werden..."(Das neue Wesen, S.301)

(202) s.o.S.102

Die Bauernbefreiung wäre demnach nicht mehr als eine Funktion eines unverhüllten imperialistischen Machtanspruchs, dessen angestrebte Realisierung hier nicht einmal mehr zum Schein mit sozialer Befreiung gleichgesetzt wird:

"Doch jeder Kampf um das Glück der Massen ist Torheit, ist ohne Sieg." (Das neue Wesen, S.300)

Die Eindeutigkeit dieses Programms scheint in der Tat jede weitere Überlegung überflüssig zu machen; die Vermutung, daß sich die fanatisierte ideologische Tendenz in gleicher Weise wie hier in der abstrakten Erörterung auch in der konkreten Realitätsdarstellung niederschlagen müsse, liegt angesichts solcher Passagen nur allzu nahe. Von hier aus, aber nur von hier aus ist es verständlich, daß die bisherigen Interpreten Ganghofers glaubten, die als nahezu totale Realitätsferne verstandene Trivialität der gesamten Romantexte voraussetzen zu können, ohne sich im einzelnen mit diesen Texten zu beschäftigen.

Demgegenüber sollte die bisherige Untersuchung bereits gezeigt haben, daß das diesen Interpretationen zugrunde liegende Schema - rückständige ideologische Tendenz entspricht mangelndem Realitätsbezug des literarischen Verfahrens - hier nicht ohne weiteres angewendet werden kann. Gerade so eindeutige Passagen wie die zuletzt zitierten sind geeignet, das Mißtrauen gegenüber diesem in der Trivieliteraturforschung so außerordentlich beliebten Analogieschluß zu verstärken, von dem aus sich das Verhältnis von ästhetischer und ideologischer Qualität, anders gesagt, von darstellender und spekulativer Aufhebung der Realität bei Ganghofer letzten Endes als unauflösbarer Widerspruch erweisen müßte. Stattdessen ist hier zu zeigen, daß der in Ganghofers Romanen zuweilen extrem deutliche Gegensatz ästhetischer und ideologischer Elemente weder zufällig zustande gekommen noch widersprüchlich ist. Die Romane zeigen, daß eine ideologische Programmatik, die das gerade Gegenteil bürgerlicher Progressivität darstellt, jedenfalls teilweise die Anwendung eines Verfahrens nicht ausschließt, das offenkundig auch in den Prinzipien der Realitätsdarstellung im bürgerlichen Roman orientiert ist. Aus dieser Feststellung läßt sich folgern, daß der in Ganghofers Romanen erfolgte Umschlag ästhetischer wie ideologischer Qualitäten in ihr triviales Zerrbild dort, wo er tatsächlich erfolgt, zumindest virtuell bereits in

der ästhetischen wie ideologischen Tradition des bürgerlichen Romans angelegt ist. Damit soll wohlgemerkt die Differenz zwischen hochliterarischen und trivialen Strukturen keineswegs geleugnet werden; wohl aber wird die Fiktion des absoluten Gegensatzes dieser Strukturen aufgegeben, wird also die Tatsache, daß einzelne Romanelemente von einer Struktur in die andere übergehen und dabei nicht ihre Gestalt, jedoch ihre Funktion ändern können, explizit vorausgesetzt. Im folgenden sollen die Bedingungen dieses Übergangs, der ausschlaggebend für die Beurteilung von Ganghofers Romanen ist, auf weltanschaulicher wie auf ästhetischer Ebene näher erläutert werden.

5.3 Ganghofers Romane im Prozeßzusammenhang von bürgerlicher Revolution und präfaschistischer Restauration

5.3.1 Mögliche Gleichzeitigkeit progressiver und reaktionärer Haltungen

Die bisher erfolgte Untersuchung einzelner ideologiebildender Elemente in Ganghofers Romanen läßt sich zu folgenden Ergebnissen zusammenfassen:

1. Soweit Geschichtsauffassung (vor allem als Kritik des Feudalismus) und zeitbezogene politische Stellungnahme (als aufklärerische Haltung) in die Handlungsabläufe der Romane integriert sind, scheint Ganghofers ideologische Tendenz deutlich in der Tradition bürgerlicher Progressivität zu stehen, ja zum Teil sogar über diese noch hinauszugehen.
2. Bestimmte, in die Handlungsabläufe der Romane jeweils eingeschobene programmatische Äußerungen des Autors entsprechen in ihrer ideologischen Tendenz den restaurativen und imperialistischen Strömungen, die im kaiserlichen Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts überhand nehmen; darüber hinaus lassen sie sich (schon von ihrem Vokabular her) in den Kontext präfaschistischer Legimitationsliteratur einordnen.
3. Angesichts der progressiven Tendenzen bei Ganghofer läßt sich diese ideologische Programmatik weder aus sich selbst heraus noch mit dem bloßen Hinweis auf die angeblich eindeutige Verankerung von Trivialliteratur in gesellschaftlicher und politischer Rück-

stündigkeit erklären; der scheinbare Widerspruch zwischen bürgerlicher Progressivität und präfaschistischer Restauration muß vielmehr als Zusammenhang begriffen und dargestellt werden.

Schon der verschiedene Stellenwert der genannten progressiven beziehungsweise restaurativen Elementen innerhalb der Romane macht deutlich, daß dieser Zusammenhang sowohl in ideologischer wie auch in ästhetischer Hinsicht erklärt werden muß. Dabei kommt es der vorliegenden Untersuchung darauf an, von vornherein jenem positivistischem Verständnis entgegenzuwirken, das die Erklärung scheinbar gegensätzlicher gesellschaftlicher Phänomene erschwert, indem es deren Gegensatz - entsprechend den Denkkategorien von "These" und "Antithese" - verdinglicht. Solch vorgebliche Dialektik treibt die Phänomene, statt ihnen auf den Grund zu kommen, nur in eine absolute Begrifflichkeit, die ihrer Ablösung von der geschichtlichen Realität gleichkommt.

Den Prozeßzusammenhang zwischen bürgerlicher Progressivität und präfaschistischer Restauration hat Max Horkheimer in seiner Studie über "Egoismus und Freiheitsbewegung" verdeutlicht. Die anthropologische Orientierung von Horkheimers Studie macht es möglich, die äußerst präzise formulierte Darstellung auf einen Fall wie den vorliegenden anzuwenden: Die literarische Konkretion des Ideologietransports in den Romanen macht diese jedenfalls dann für den anthropologischen Zugriff weitgehend faßbar, wenn die Gefahr des bloßen Psychologisierens ausgeschaltet, das heißt: wenn der politische Bezug der betrachtenden Kritik sichtbar aufrecht erhalten werden kann.

Ausgehend von den so gegensätzlichen wie für die Entwicklung des bürgerlichen Weltbilds jeweils bedeutsamen Gesellschaftsentwürfen der triebfeindlichen, pessimistischen "Discorsi" Macchiavellis und der die egoistischen Triebe des Individuums nahezu ignorierenden, optimistischen "Utopie" des Thomas Morus stellt Horkheimer fest, daß der Gesamtstruktur der bürgerlichen Freiheitsbewegungen ebenso wie den einzelnen historischen Ausprägungen dieser Struktur bereits von vornherein eine Konzeption des menschlichen Individuums - oder, verkürzt gesagt: eine Moral - zugrundegelegt ist, die in ihrer Konsequenz das gerade Gegenteil der progressiven Forderungen darstellt, unter denen die Freiheitsbewegungen

jeweils angetrten sind. So gesehen erscheint etwa der Übergang vom Citoyen, als dem Prototyp den bürgerlichen Revolutionärs, zum Bourgeois keineswegs zufällig; die Gleichzeitigkeit von progressiver und reaktionärer Haltung, die der Bourgeois immerhin noch repräsentiert, stellt sich vielmehr als Resultat der politischen und ökonomischen Entwicklung des bürgerlichen Emanzipationsprozesses dar.

Bevor dieser Kausalzusammenhang hier näher untersucht wird, sollen einige Phänomene, an denen jene Gleichzeitigkeit besonders deutlich zum Ausdruck kommt, noch weiter veranschaulicht werden. Dies ist deswegen von Bedeutung, weil alle diese Phänomene gerade in der Literatur des wilhelminischen Deutschland ihren mehr oder weniger unmittelbaren Niederschlag gefunden haben. Ganghofers Romane sind in dieser Hinsicht keine Ausnahme.

5.32 Realismus und Realitätsklitterung: Die Selbstverwirklichung des kapitalistischen Individuums als literarisches Thema

Auffallend widersprüchlich erscheint in erster Linie das Menschenbild des zu seiner vollen Blüte gelangten Industriekapitalismus:

"In keinem Phänomen tritt das Verhältnis zwischen praktischer Rücksichtslosigkeit und idealistischer Moral prägnanter hervor als in dem Nebeneinander zartester Rücksichtnahme, harmloser Gutmütigkeit und zynischer Härte, das nicht bloß dem Individuum, das Macht gewinnt, sondern auch den Ideal- und Phantasiegestalten dieses Zeitalters eigentümlich ist."(203)

Auch in der Hochliteratur ist dieses "Nebeneinander" nicht eben häufig mit der lapidaren Anschaulichkeit dargestellt, mit der Ganghofer in seinem Roman "Der hohe Schein" den Bürgermeister Sonnweber charakterisiert.(204) Eher ist hier, wie in der Literaturwissenschaft mittlerweile immer häufiger bemerkt wird, die idealistische Verbrämung die Regel: wo ökonomische Zusammenhänge oder auch nur die jeweilige soziale Situation der literarischen Figuren nicht völlig ausgeklammert bleiben, wird immer wieder eine Art beschönigender Realitätsklitterung betrieben, die sich in den krassesten Fällen kaum von jenen Formen unternehmerischer

(203) Horkheimer, Egoismus und Freiheitsbewegung, S.157

(204) s.o.S.71 f.

Selbstdarstellung, wie sie bis heute betrieben wird, unterscheidet. Auch dafür finden sich Beispiele in Ganghofers Werk - wenngleich sie nur selten so krass geraten wie das folgende:

"In jenen Räumen, unter tausend Arbeiterhänden, sprudelten die Quellen des Reichtums, der die ungezählten Stämme dieses Parks mit hoher Mauer umschlossen und in ihrer Mitte dieses schöne Haus geschaffen hatten. Doch jene werkenden Hände hatten den Goldstrom nur geleitet und zu Tage gefördert; sein unerschöpflicher Urquell floß in der rastlosen Kraft und in dem weitfliegenden, erfinderischen Geist des Mannes, der vor fünfundzwanzig Jahren seine Laufbahn als simpler Techniker begonnen hatte, um sich, begünstigt von Glück und Zeit, zu einem gebietenden Fürsten der Arbeit aufzuschwingen, dessen Besitz nach Millionen zählte." (Die Bacchantin, S.7)

Indessen wäre selbst solch extremen Passagen gegenüber nichts fälscher als sie auf ihre bloße Verschleierungsfunktion zu reduzieren. Auch hier findet sich ja neben der zynischen Gegenüberstellung von werkenden Arbeiterhänden und weitfliegendem, von Glück und Zeit begünstigtem Unternehmergeist zumindest noch die Spur eines Anspruchs auf Selbstverwirklichung. Dabei tritt das Ausmaß an bewußter Rücksichtslosigkeit, das zur Durchsetzung dieses Anspruchs im kapitalistischen Konkurrenzsystem notwendig geworden ist, freilich nur dann zutage, wenn der erfolgreiche Bürger nicht mit einer anonymen Arbeitermasse, sondern mit einem nicht minder bürgerlichen Gegenspieler konfrontiert wird; erst recht geschieht das dann, wenn dieser Gegenspieler literarisch wieder in die Nähe des Citoyen gerückt wird. So muß in Ganghofers Roman "Waldrausch" der junge Ambros die ganze Härte unternehmerischer Machtausübung am eigenen Leibe erfahren, als er sich zur Planung eines von ihm konzipierten Staudammbaus mit einem Bauunternehmer in Verbindung setzt:

"Gleich der erste Unternehmer, an den sich Ambros wendte, hatte den richtigen Blick für diese klare Sache, verpflichtete sich zur Beschaffung von Geldmitteln und übernahm auch noch die Stellung der Kaution. Freilich sicherte er sich dafür auch den Löwenteil am Gewinn. Ambros, der immer nur das Große und Bedeutsame seines Werkes im Auge hatte, war bei diesen Verhandlungen entgegenkommen-der als klug und gab sich damit zufrieden, daß für ihn selbst an Verdienst noch immer soviel verblieb, um sich nach Vollendung dieser Arbeit auf eigene Füße stellen und nach Neuem greifen zu können ... Der Mann, mit dem er da zu tun hatte, machte durch seine gerade, biedere Art den Eindruck eines gutmütigen, verlässlichen und ehrenhaften Menschen, so daß Ambros rasch die Überzeugung gewonnen hatte: mit diesem Herrn Friedrich Wohlverstand ist ohne Mühe in verständigem Frieden auszukommen." (Waldrausch, S.61 f.)

Wie sehr dieser Schein trügt, merkt Ambros erst bei der Endabrechnung. Während er sich im Verlauf des Steudammbaus unermüdlich für die Belange der Arbeiter einsetzt, rechnet der Unternehmer diesen Einsatz auf seine Weise ab. So gerät Ambros einmal in Konflikt mit der Bauleitung, die zwanzig ihrer Meinung nach überzählige Arbeiter entlassen will:

"Der Zahlmeister hätte sie gern fortgeschickt. Aber das duldet Ambros nicht: "Hier geschieht, was ich für richtig und anständig halte. Die Leute bleiben."

"Gut, Herr Inscheniör. Auf ihre Verantwortung!"

...

Und der Stellvertreter des Herrn Friedrich Wohlverstand nahm aus der eisernen Kasse das Geheimkonto heraus und vermerkte den Taglohn für 23 überzählige Arbeiter zu Lasten des leitenden Herrn Ingenieurs."(Waldreusch, S.178 f.)

Die Schilderung der Abrechnungsszene am Ende benützt Ganghofer erneut, um den Doppelcharakter des "biederen und geraden" Unternehmers ins rechte Licht zu rücken:

"Gegen Ambros zeigte er gemütliches Wohlwollen und eine wortreiche Anerkennung dessen, was da 'gemeinschaftlich' geleistet worden war. Hundertmal wiederholte er sein Lieblingswort: "Respekt, Herr Kollega, Respekt!", klopfte dem 'jungen Kameraden' freundlich auf die Schulter..."

Doch am 6.Oktober, bei der geschäftlichen Abrechnung mit Ambros, schob er den Zahlmeister vor und zog sich in den Hintergrund zurück. In seinem biederen Münchner Dialekt entschuldigte er das mit den Worten: "Wissen S', Herr Kollega, Sie sind a studierter Herr. Aber unseroans is halt bloß a Prektikus, wissen S', mit a bißl Menschnverstand und mit an gsunden Trümmerl Gschäftsgeascht. Aber von die papierenen Sachen, und von Soll und Haben, und wia's alles hoaßt, da versteh i halt nix. Aber scho gar nix. Da muaß i scho mein Biamten wurschteln lassen. Is a verläblicher Mensch, mein Herr Zahlmeister! Der geht gnau nach Gesetz und Vertrag." (Waldreusch, S.221)

Das Resultat solch genauen Vorgehens schildert Ambros anschließend seiner Mutter:

"Es wären 'laut Vertrag' auf meinen Anteil 22.000 Mark gekommen. Aber man hat mir 'laut Vertrag' so viel auf den Buckel geschrieben...'zu Lasten', wie sie das nennen...daß ich nur noch 9000 Mark herausbekomme."(Waldreusch, aaO)

Wenn das Bild des kapitalistischen Unternehmers hier auch äußerst scharf und treffend gezeichnet wird - eine Verallgemeinerung dieser Schilderung auf den Typus des Bourgeois, gar auf den Menschentyp eines ganzen Zeitalters wäre gewiß nicht im Sinne Ganghofers. Auf der anderen Seite läßt sich aber doch sagen: So wenig aus diesem Beispiel auf Ganghofers Entschlossenheit und Fähigkeit

zur Gesamtanalyse der bürgerlichen Gesellschaft geschlossen werden darf, so wenig läßt sich aus anderen Textabschnitten wie zum Beispiel dem vorher zitierten Passus aus "Die Bacchantin" ein grundsätzlicher Verschleierungswille, ein sozusagen vorsätzliches ideologisches Bewußtsein des Autors ableiten.

Um brauchbare Aufschlüsse für die weltanschauliche und politische Einordnung Gunghofers zu gewinnen, muß vielmehr gerade der Zusammenhang zwischen solchen nur scheinbar unvereinbaren Schilderungen ins Auge gefaßt werden. Erscheint die bürgerliche Gesellschaft in "Die Bacchantin" nur für einige ihrer Mitglieder als geeignetes Feld persönlicher Selbstverwirklichung, so zeigt die Schilderung Wohlverstands und seiner Praktiken in "Waldrausch", daß eben diese Selbstverwirklichung immer nur auf Kosten anderer möglich ist. Diese Spannung ist der genaue, wenn auch überspitzte Ausdruck der politischen wie ökonomischen Situation der Bourgeoisie, also des Bürgertums im Hochkapitalismus. Auch wenn es Gunghofer fernlag, die hieraus resultierenden Schwierigkeiten etwa als Rollenkonflikte eines Unternehmers explizit zu thematisieren, so hat er sich mit diesem Spannungsverhältnis doch immer wieder auseinandergesetzt. Deutlich wird dies etwa in seiner extrem schwankenden Bewertung des Individuums; aufschlußreich ist in dieser Hinsicht ein Vergleich der Schicksale des Ambros in "Waldrausch" und Walters in "Der hohe Schein": Gelingt es Ambros, sich, wo nicht innerhalb des kapitalistischen Konkurrenzkampfes, so doch innerhalb eines leistungsorientierten gesellschaftlichen Systems durch die Ausführung seiner großen Idee, nämlich des Studienbaus, durchzusetzen und so gerade als Individuum erfolgreich zu sein, so endet Walters Entwicklung damit, daß er sich mit seiner freiwilligen Eingliederung ins Dorfleben gerade als Subjekt zurücknimmt und in einer Art Selbstbeschränkung auf seine ursprünglichen hochfliegenden Pläne verzichtet.

Viel deutlicher als in den genannten Fällen, wo es immerhin noch um "Helden" geht, wird Gunghofers Geringschätzung für das Individuum freilich da, wo Nebenfiguren nicht nur in den Aufbau der Romane, sondern auch in den Ablauf der geschilderten Realität nahezu deterministisch eingegliedert werden; so etwa der Knecht Götz im "Unfriede", dem all seine Versuche, sich in die etablierte Gesellschaft zu integrieren, nichts nützen. Der Grund für seinen

Untergang liegt weder in einer persönlichen Schwäche begründet noch unmittelbar in der Schuld anderer Personen. Götz fällt einer Konstellation unglückseliger Umstände zum Opfer - und sein Ende hindert denn auch nicht den glücklichen Neuanfang eines jungen Paares auf dem selben Hof, dessen Wirtschaft Götz zuvor über Jahre hinweg geführt hatte.

"Das Leben geht weiter" - darin, daß es auch und gerade über Leichen hinweg weitergeht, liegt für Ganghofer dann wieder eine Begründung der Möglichkeit menschlicher Selbstverwirklichung. Die Härte, auch die weltanschauliche Widersprüchlichkeit dieser Auffassung kommt keineswegs zufällig zustande:

"Der Humanismus, der die Geschichte des neueren Geistes durchzieht, zeigt ein doppeltes Gesicht. Er bedeutet unmittelbar die Verherrlichung des Menschen als des Schöpfers seines eigenen Schicksals. Die Würde des Menschen liegt in seiner Kraft, unabhängig von den Mächten der blinden Natur in und außer ihm sich selbst zu bestimmen, sie liegt in seiner Macht zu handeln. In der Gesellschaft, in der sich dieser Humanismus ausbreitet, ist jedoch die Macht der Selbstbestimmung ungleich verteilt; denn die inneren Energien hängen jedenfalls nicht weniger vom äußeren Schicksal ab als dieses von den Energien. Je weiter der vom Humanismus erklärte abstrakte Begriff des Menschen von ihrer wirklichen Lage entfernt war, desto erbärmlicher mußten die Individuen der Masse sich selbst erscheinen ... Wenn selbst der Glückliche im nächsten Augenblick nicht durch die blinden Mächte der Natur, sondern aus Ursachen innerhalb der menschlichen Gesellschaft ohne ersichtliche Schuld dem Elendesten und Ärmsten gleich werden kann..., so kann es mit dem Individuum nicht sehr weit her sein." (205)

Dieser von Horkheimer hier festgestellte Sachverhalt kommt in Ganghofers Romanen nicht immer mit der gleichen Schärfe, aber im ganzen doch unmißverständlich zum Ausdruck. Im folgenden soll die Frage, wie das daraus resultierende Gesellschaftsbild mit Ganghofers programmatischem Optimismus in Verbindung gebracht wurde, näher problematisiert werden.

5.33 Mechanistische Dialektik

Wo die oben beschriebenen Zusammenhänge gesehen werden, ohne daß deswegen die aus ihnen resultierenden Widersprüche sich noch mühelos aus dem Blickfeld rücken lassen, kommt es zu jenen Erklärungsversuchen, die nicht nur in der Trivilliteratur, sondern in weiten

Teilen des kulturellen Überbaus der hochkapitalistischen Gesellschaft überhaupt (so etwa in der Naturalismuskussion der neunziger Jahre) das Menschenbild der Zeit entscheidend mitgeprägt haben. Es taucht, in den verschiedensten Formulierungen, wieder der Begriff eines vorgeblich objektiven Schicksals auf, dem gegenüber das Individuum wohl oder übel zur Resignation gezwungen sei:

"Die Notwendigkeit, den größten Teil der Gesellschaft durch geistige Praktiken zu einem Verzicht zu bewegen, der nicht unmittelbar durch die äußere Natur, sondern durch die klassenmäßige Organisation der Gesellschaft bedingt ist, gibt den gesamten kulturellen Vorstellungen des Zeitalters einen ideologischen Charakter, der im Mißverhältnis zu der auf Grund der technischen Entwicklung möglichen Erkenntnis steht." (206)

Dieses Mißverhältnis wird auch in Ganghofers Romanen deutlich spürbar; dies allerdings keineswegs in der allzu simplen Weise, die dem Autor in der literaturwissenschaftlichen Diskussion sorgern attestiert wird:

"'Natur und Schicksal' verschmelzen in Ganghofers Erzählungen zu einer 'Religion', deren Heilslehre in einer realitätsfernen Welt wurzelt." (207)

Klein unterstellt hier (ähnlich wie Schwerte, Koch und Mettenleiter in ihren Studien), daß Ganghofer die gesellschaftlichen Widersprüche seiner Zeit nicht nur in ihren Ursachen, sondern auch in ihren realen Ausprägungen ignoriert habe. Daß dieser Vorwurf nicht haltbar ist, ist im bisherigen Verlauf der Untersuchung bereits nachgewiesen worden; es bleibt die Frage, was nun bei Ganghofer an die Stelle einer in solcher Weise harmonistischen Weltklärung tritt.

Nicht zu leugnen ist jener lebensbejahende Grundzug, der als "Optimismus", wie bemerkt, das gesamte Werk des Autors durchzieht. Der entscheidende Fehler aller bisherigen Ganghofer-Interpretationen liegt allerdings in der Gleichsetzung dieses Optimismus mit einer vorgeblich allumfassenden Heilslehre. Damit wurde zumindest eines übersehen: Ganghofers Lebensbejahung kommt selten ohne düstere, ja zuweilen ins Fatalistische grenzende Kontrapunkte aus. Fest durchgängig stellt der Autor dem willensbetont-optimistischen Grundzug der Romane das Bild einer keineswegs harmonisierenden,

(206) Horkheimer, op.cit., S.140 f.

(207) Klein, op.cit., S.110

sondern eher blindwütigen Natur wie einer unberechenbaren Außenwelt überhaupt entgegen. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel hierfür ist der auf jedes happy end verzichtende Schluß des Romans "Das Gotteslehen", dessen beide Helden sich scheinbar von allen gesellschaftlichen Zwängen emanzipiert haben, um im letzten Moment auf der Flucht vor den Soldaten des Berchtesgadner Klosters jämmerlich zugrunde zu gehen: eine Lawine begräbt nicht nur die Helden, sondern auch die Utopie vom besseren Leben, der sie sich mühsam entgegenkämpften.

Kennzeichnend für Ganghofers Versuch, die Widersprüche seiner Zeit zusammenfassend zu erklären, ist von daher viel weniger ein idealistisches Heilsbewußtsein als vielmehr ein diesem Idealismus gerade abschwörender Hang zur mechanistischen Dialektik. So gesehen erscheint der Waldrauscher, jener vagabundierende Einzelgänger in dem Roman "Der Waldrausch", keineswegs als eine der "bizarrsten Romanfiguren" Ganghofers (Koch), sondern geradezu als Schlüsselfigur, an der die Weltanschauung des Autors deutlich wird. Noch die widersprüchlichsten Erscheinungen scheint die Paradoxie der Schnadahüpfln, in denen der Waldrauscher sich ausdrückt, mit größter Leichtigkeit unter einen Hut zu bringen:

"A Freud und a Wehdam,
A Frost und a Brand,
A Glanz und a Schatten,
's gheart alls zu anand!" (Waldrausch, S.96)

"Es gehört alles zueinander" - auf diese lakonische Formel laufen Ganghofers Welterklärungsversuche immer wieder hinaus. Jeder Versuch, dieses Ineinander von Gegensätzen weitergehend aufzuheben, wird, wo nicht als überflüssig, so doch als unmöglich abgelehnt:

"Und 's Grade und 's Krumme,
's Goldseubre und d'Schand,
Und 's Gscheite und 's Dumme,
's gheart alls zu anand!

's paßt alls in sechs Breder (208),
Wie's kummt, aso geht's,
Und sehn tuat's a jeder,
Und koaner versteht's!" (Waldrausch, S.64)

"Und sehen tut es jeder, und keiner versteht's": So wenig Übersehen werden kann, daß der hier propagierte Verzicht auf Erkenntnis eine der gefährlichsten, da ideologisch allzu leicht verwert-

(208) "sechs Breder": sechs Bretter - gemeint ist der Garg

baren "Weltanschauungen" überhaupt darstellt, so wenig läßt sich jene Maxime allerdings leichterhand als Realitätsflucht abtun. Im Gegenteil: Die Kapitulation des durch die gesamte Geschichte bürgerlichen Geistes hindurch aufrecht erhaltenen Willens zur schlüssigen Selbst- und Welterkenntnis ist nichts anderes als der letztmögliche und schon daher konsequente Reflex der nachrevolutionären Situation einer bürgerlichen Klasse, die ihre eigene Emanzipation fälschlich mit menschlicher Selbstbefreiung überhaupt identifiziert hat. So brachte gerade die kritiklose Berufung auf Naturrecht und Naturgesetze, die die vorrevolutionäre bürgerliche Weltanschauung kennzeichnet, das Bürgertum nachher in den Konflikt mit der Natur - das heißt: mit den Forderungen einer neuen Klasse von Abhängigen, die sich besten Gewissens nun ihrerseits auf das Naturrecht berufen konnte. Natur, gleichermaßen als Gesetzmäßigkeit wie als blindes Chaos empfunden, mit ehrfürchtiger Zuneigung wie mit entsetztem Schaudern beschrieben: dieser Gegensatz wird in Ganghofers Romanen nie aufgelöst, doch er bleibt stets bewußt. Die mechanistische Dialektik, die so zum Ausdruck kommt, - und gerade nicht der Versuch, deren Widersprüche zu verschleiern - ist es, die Konsequenzen für die ideologische Funktion von Ganghofers Romanen hat.

5.34 Freiheitsbeschränkung als Folge von Emanzipation?

Der scheinbare Gegensatz zwischen progressiven und reaktionären Haltungen erweist sich angesichts der bürgerlichen Freiheitsbewegung als Kausalzusammenhang, der deren Verleuf von Anfang an zugrunde liegt. Horkheimer verdeutlicht diesen Zusammenhang, indem er eine Linie von Rousseau zu Robespierre zieht:

"Nicht nur Rousseau und die sich an seinen Namen heftende Begeisterung für alles Natürliche und Primitive ..., nicht nur Harmonie-Philosophen wie Cumberland und Shaftesbury, die gegen die Hobbesche Anthropologie eine angeborene Moral dozieren, sondern die gesamte, das Natürliche verklärende Denkrichtung erweist sich insofern als identisch mit ihrem menschenfeindlichen Gegensatz, als sie nicht etwa die Berechtigung eines Verdammungsurteils gegen die angeblich korrupten Triebe, sondern die Ansicht über ihre Geschichte und ihr Ausmaß angreift. Der Hinweis auf die Gestalt Robespierres, des orthodoxen Schülers Rousseaus, reicht hin, um den moralischen Rigorismus, der dieser sentimentalischen Lehre vom Menschen einwohnt, sichtbar zu machen.

Sein Begriff der Tugend stimmte mit der puritanischen Ansicht recht weitgehend überein, jenes Verdammungsurteil wurde unter seiner Herrschaft in wirklicher Verfolgung angewandt." (209)

Mit diesem Beispiel macht Horkheimer deutlich, daß die Ideologie des deutschen Bürgertums auch und gerade in ihren reaktionären Elementen bereits von vornherein in den Keimzellen progressiver bürgerlicher Bewegungen angelegt ist: Nicht die Rückschlag-Versuche untergehender feudalistischer Gruppen bewirken so den "Widerspruch zwischen Morel und Wirklichkeit des bürgerlichen Menschen, zwischen seinem Dasein und seinem ideologischen Spiegelbild" (Horkheimer), sondern die Emanzipation des Bürgertums schlägt notwendig in ihr Gegenteil um:

"Bezeichnend für die historischen Mechanismen, die den bürgerlichen Charakter reproduzieren, sind vielmehr Bewegungen, die, wenigstens von den fortschrittlichen Geschichtsschreibern des Bürgertums, als positiv, das heißt mit den Zielen ihrer Klasse übereinstimmend bewertet werden." (210)

So stehen Genghofers Romane eben in dem Sinne deutlich in der Tradition des bürgerlichen Romans, daß sie dessen Erbe auch politisch konsequent zu Ende führen. Sichtbar wird das besonders da, wo der Autor in seinen historischen Romanen selbst Rückschau hält: Seine sich wie ein roter Faden durch den gesamten Berchtesgadner Zyklus ziehende Sympathie für die Reformation ist ebenso wenig zufällig wie beispielsweise der programmatische Romantitel "Das neue Wesen", der den Individuumsbegriff der bürgerlichen Gesellschaft hier noch als leuchtendes, von keiner und schon gar nicht von kapitalistischer Alltagspraxis getrübt Ideal evoziert. Hierzu liest sich Horkheimers Einschätzung der Reformatoren wie ein weiterführender Kommentar:

"Die Reformatoren haben dem Individuum die Ideologie der Selbständigkeit gegeben, zu welcher es durch die Umgestaltung der Wirklichkeit berufen war, eine freilich abstrakte und weitgehend vermeintliche Selbständigkeit, die wie in der Praxis durch die von Menschen zwar besorgte, aber unbeherrschte Wirtschaft, so in der Theorie durch die Gnadenakte eines von den Menschen entworfenen und doch als autonom betrachteten, undurchschaubaren Gottes beschnitten ist." (211)

Jenes Bild vom "undurchschaubaren Gott" - das im Übrigen genau der oben skizzierten Natureauffassung Genghofers entspricht - ist

(209) Horkheimer, op.cit., S.99 f.

(210) Horkheimer, op.cit., S.106

(211) Horkheimer, op.cit., S.131

die eine, quasi religiöse Seite spätbürgerlicher Weltanschauung. Hinzu tritt als praxisnähere Komponente die Deformierung all der konkreten Ansprüche, die sich aus jenem neuen Individuumsbegriff herleiten lassen. Eine Deformierung, die sich um so drastischer vollzieht, je mehr diese Ansprüche politisch wie ökonomisch vom Bürgertum in die Tat umgesetzt werden. Auch dieser Widerspruch besteht freilich nur scheinbar:

"Die Kritik am Egoismus paßt besser in das System dieser egoistischen Wirklichkeit als eine offene Verteidigung; denn es beruht in steigendem Maß auf der Verleugnung seines Charakters; das öffentliche Gelten der Regel wäre gleichzeitig ihr Unter-
gang." (212)

Bezeichnend ist im Übrigen schon die Vokabel "Egoismus", die dazu dient, den Begriff der individuellen Freiheit einzuzugrenzen, ohne ihn allerdings ganz preiszugeben: damit wäre die subtile Methode, mit der den Massen die Bekämpfung des Egoismus geradewegs als notwendige Bedingung der individuellen Freiheit dargestellt wird, schließlich nicht mehr durchführbar. Bei Ganghofer findet diese Methode ihren Ausdruck in dem Roman "Das große Jagen", im letzten Werk seines historischen Zyklus. Durch die Vermittlung Friedrich Wilhelms von Preußen erlangen die Berchtsgadner Protestanten hier die Freiheit vom Joch landesherrlicher Unterdrückung: Sie erhalten die Erlaubnis, nach Preußen auszuwandern, um dort ein neues Leben zu beginnen - ein Leben freilich, dessen Bedingungen weit entfernt sind von dem, was sich zur Zeit der Bauernkriege auch nach Ganghofers Darstellung als Entfaltung des "neuen Wesens" ankündigte:

"Wie von allem Guten, Herr (nämlich von der Glaubensfreiheit und von den unbedrückten Seelen" in Preußen, R.S.), so hab ich den Leuten auch rechtlich erzählt von allem Harten. Daß die Steuern nit linder sind als bei uns ... Muß der Bauer im Preußischen zahlen, so kriegt er auch was. Arg plegen muß er sich. Der Boden ist mühsam. Da muß man tief hinunterackern, muß dreifach misten, und schwitzen muß man um Halm und Frucht ... Die Arbeit muß einer gern haben im Preußischen. Sonst wär' die Freud am Leben ein bißl mager." (Das große Jagen, S.275)

Und auf daß die Voraussetzungen der neu zu gewinnenden "Freiheit" komplett erscheinen, zögert Ganghofer nicht, auch noch die hierzu notwendigen Tugenden zu predigen:

"Wit hält er von der weltlichen Obrigkeit?"

"Daß sie so nötig ist, wie die hilfreiche Sonn über dem Boden und

die Feuchtigkeit im Acker. Wenn's die richtige ist, die allweil im Land das Gute und Rechte will, das Leben nit nötet, die Seelen nit zwängt, so muß man ihr gehorsamen auf Schnaufen und Sterben.'

'Und welches ist unter solcher Obrigkeit die notwendigste Tugend eines guten Bürgers?'

'Die Treu.'

'Ooch. Es gibt 'ne bessere.'

'Mutige Tapferkeit wider jeden Landesfeind.'

'Ooch. Es gibt 'ne bessere. ... Ich will's ihm sagen: die Pflicht. Det is der Hammer for alle steinernen Nüsse des Lebens.'" (Das große Jagen, S.279)

Dies alles mag man - zumal bei Ganghofer, wo solche Forderungen innerhalb der Romanhandlung auf das absolutistische Preußen statt auf die bürgerliche Gegenwart gerichtet werden - auf den ersten Blick durchaus im Kontext einer rein restaurativen Ideologiebildung stehen. Nicht nur der Stellenwert der zitierten Passage innerhalb des gesamten Zyklus, sondern vor allem auch die zuletzt erörterten Zusammenhänge zwischen Emanzipationsdrang und gleichzeitiger Neigung zur individualsfeindlichen Freiheitsbeschränkung sollten indessen deutlich gemacht haben, daß gerade hinter der rigiden Einweisung der Bürger in die Schranken der Pflicht das progressive Selbstverwirklichungsinteresse der bürgerlichen Befreiungsbewegung steckt. "Progressiv" kann dieses Interesse auch noch im Stadium der hochkapitalistischen Gesellschaft deswegen genannt werden, weil gerade zu diesem Zeitpunkt deutlich wurde, wie wenig die Ansprüche, unter denen das Bürgertum angetreten war, in der Praxis eingelöst werden konnten. Das vorhandene Emanzipationsdefizit war in diesem Sinne für das Bürgertum keineswegs ein Grund, sein Scheitern einzugestehen, konträr: es bildete die Legitimationsgrundlage, auf der aufbauend die bürgerliche Klasse ihren eigenen Selbstverwirklichungsprozeß weiterhin als allgemein wirkenden hinstellen konnte. Freilich konnten damit nicht die Abnützungserscheinungen überdeckt werden, die diese Art der Legitimation im Verlauf der Geschichte zeigte: War die Identifikation bürgerlicher Progressivität mit der Idee allgemein-gesellschaftlichen Fortschritts zu Beginn der bürgerlichen Freiheitsbewegung fast mühelos herstellbar, so wuchsen die Schwierigkeiten eines solchen Vorgehens eben in dem Grad, in dem die bürgerliche Gesellschaft sich politisch wie ökonomisch entfaltete. So wurden, selbst und gerade da, wo das Ziel bürgerlicher Emanzipation in Reichweite rückte, notwendig neue Widersprüche produziert:

"Die Bedürfnisse der in Bewegung gesetzten Massen werden in der Dynamik des revolutionären Vorgangs zwar als Motor eingesetzt; der Zustand jedoch, auf den als auf das historisch erreichbare Gleichgewicht die Bewegung tendiert, das heißt auf die Befestigung der bürgerlichen Ordnung, vermag sie nur in sehr beschränktem Sinn zu befriedigen." (213)

Angesichts der so beschriebenen Entwicklung muß allerdings auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß deren Vorzüge und Nachteile zwar durchaus ungleich auf die verschiedenen Gruppen der bürgerlichen Gesellschaft verteilt waren, daß aber sowohl der ideologische wie auch der unmittelbar ökonomische Druck des kapitalistischen Staates als des Organisationsmodells der neuen Gesellschaft sich auch für das Bürgertum selbst spürbar auswirkte; am wenigsten konnte die Entfremdung durch das wirtschaftliche Konkurrenzsystem auch nur partiell aufgehoben werden. Darüber kann auch der spiritualisierte Moralbegriff jener Zeit, wie er bei Ganghofer in der oben zitierten Lobpreisung Preußens - "unbedrückte Seelen", aber: "Die Arbeit muß einer gern haben" - zum Ausdruck kommt, nicht hinwegtäuschen. Im Gegenteil: diese Moral ist der genaue Ausdruck des Systems, das ihr scheinbar zuwiderläuft:

"Die Notwendigkeit der idealistischen Moral ergibt sich aus der wirtschaftlichen Lage des Bürgertums. Die in steigendem Maße vor sich gehende Entfesselung des freien Wettbewerbs bedurfte ... auch nach seinen eigenen Vorkämpfern und Verteidigern gewisser Hemmungen. ... Die über den Horizont des einzelnen Wirtschaftssubjekts hinausgehenden Interessen wurden, außer von juristischen, wirtschaftspolitischen und sonstigen staatlichen Einrichtungen ... durch die philosophisch begründete Moral wahrgenommen. Eine ihrer Ursachen liegt somit in dem gesellschaftlichen Bedürfnis, das Konkurrenzprinzip in der von ihm beherrschten Epoche einzudämmen. Insofern erscheint in der versittlichten Menschenbetrachtung ein rationales Prinzip in mystifizierter, idealistischer Gestalt." (214)

Freilich weist Horkheimer zu Recht darauf hin, daß selbst dieser Moralbegriff nicht einseitig betrachtet werden dürfe: Seine Entwicklung ist über seine ökonomische Disziplinierungsfunktion hinaus auch im Kontext tatsächlichen gesellschaftlichen Fortschritts zu sehen:

"Die Disziplinierung aller Schichten der Bevölkerung, die sich aus der Notwendigkeit ergab, die Massen in die bürgerliche Produktionsweise einzuordnen, hat auf die Entfaltung dieser Wirtschaftsform zurückgewirkt: nicht allein die unerbürte Vervollkommenung

[213] Horkheimer, op.cit., S.101

[214] Horkheimer, op.cit., S.122

der Technik, die Vereinfachung des Arbeitsprozesses, kurz, die Steigerung der menschlichen Macht über die Natur, sondern auch die menschlichen Voraussetzungen für eine höhere Form der Gesellschaft sind ohne den Prozeß der Spiritualisierung und Verinnerlichung gar nicht denkbar." (216)

Spiritualisierung und Verinnerlichung in der Literatur sind demnach - selbst da, wo es sich um Trivilliteratur handelt - jedenfalls nicht von vornherein als bloße Verschleierung denunzierbar. Solange gesellschaftlicher Fortschritt auf diesem Wege auch nur teilweise noch möglich ist, enthält eine auf Verinnerlichung ausgerichtete Literatur zumindest potentiell progressive Züge - mögen deren Spuren auch oft genug ideologisch bis zur Unkenntlichkeit entstellt sein. Wobei selbstverständlich die Ideologie als Legitimationszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft nun keineswegs gegen die Progressivität bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen ausgespielt werden sollte.

So liegt der Hauptfehler der bisher vorwiegend praktizierten Kritik der Trivilliteratur gerade darin, daß deren Produkte in einen möglicherweise gar nicht vorhandenen Gegensatz zu den Produkten der bürgerlichen Hochliteratur gebracht werden. Dieser Gegensatz läßt sich nicht einmal so konstruieren, daß der Hochliteratur sämtliche als progressiv geltenden Funktionen bürgerlicher Ideologie und der Trivilliteratur umgekehrt deren negative Funktionen zugeschrieben werden. Wie hier gezeigt worden ist, lassen sich vielmehr positive und negative Funktionen bestenfalls in unzulässigen Abstraktionen trennen: progressive und reaktionäre Züge der bürgerlichen Ideologie sind oft genug miteinander identisch; ihre unterschiedlichen Funktionen und Folgen erweist diese Ideologie erst dann, wenn deren Analyse imstande ist, über den Standpunkt bürgerlicher Selbstreflexion hinauszudenken. Deshalb muß, wo die weitergehende Analyse erfolgreich sein soll, die fiktionale Identifikation der bürgerlichen Emanzipation mit der allgemeinen Emanzipation des Menschen aufgegeben werden, ohne daß deshalb der bürgerlichen Freiheitsbewegung etwa ihre fortschrittliche Funktion auch im Hinblick auf eine die bürgerliche Gesellschaft transzendierende Zukunft abgesprochen würde.

Entscheidendes Kriterium für die Beurteilung der ideologischen Aspekte bürgerlicher Literatur ist damit über den allgemeinen Anspruch auf Progressivität hinaus geradezu die Forderung, daß Literatur sich nicht fortschrittlicher geben darf als sie es sein kann, daß sie mithin nicht den Eindruck zu erwecken versuche, die Emanzipation des Menschen könne mit Mitteln und innerhalb der gesellschaftlichen Organisationsformen, die sich die bürgerliche Emanzipation geschaffen hat, verwirklicht werden. Anders läuft bürgerliche Literatur Gefahr, legitimativer Bestandteil jenes gewaltigen Täuschungs- und Selbsttäuschungsmanövers zu werden, als welches sich die Identifikation bürgerlich-kapitalistischer Interessen mit den Selbstverwirklichungs-Interessen der abhängigen Massen dann geschichtlich herausstellt. So nahe diese Identifikation von der Entstehungsgeschichte bürgerlicher Freiheitsbewegungen und bürgerlicher Literatur her auch liegen mag - ihre starr gegen die gesellschaftlichen Realitäten praktizierte Realisation rückt sie am Ende und in Extremfällen bis in den Kontext präfaschistischer Ideologie und damit zumindest geistig in die Nähe eines Gesellschaftsmodells, das zwangsläufig zum Scheitern der bürgerlichen Emanzipation führen muß, zu einem Zeitpunkt, in dem diese von ihrer vollen Entfaltung noch weit entfernt ist. Dabei ist es das Dilemma dieser Literatur wie dieser Gesellschaft, daß sie somit eine Entwicklung vermeiden mußte, die zumindest als Möglichkeit von Anfang an in ihr angelegt war: Um erfolgreich zu sein, war das Bürgertum grundsätzlich auf die Massen und folglich auch auf eine Identifikation der eigenen Interessen mit denen der Massen angewiesen.

"Aus dem Bestreben des Bürgertums, die eigenen Forderungen nach einer vernünftigeren Verwaltung mit Hilfe verzweifelter Volksmassen gegen die Feudalmächte durchzusetzen und gleichzeitig die Herrschaft über diese Massen zu befestigen, ergibt sich die eigentümliche Form, wie in diesen Bewegungen um 'das Volk' gerungen wird." (216)

Von hier aus gesehen wird deutlich, wie wenig sich faschistische Bewegungen losgelöst von der Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft als bloße "Gegenrevolutionen" bezeichnen lassen, wie wenig andererseits von einer eindeutigen Tendenz der bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung in den Faschismus die Rede sein

kann. Zu Recht weist Horkheimer darauf hin, daß bürgerliche Emanzipation und Faschismus "Phasen eines einzigen Prozesses, einer in sich zusammenhängenden Totalität bilden"(217), wobei freilich der Eintritt in eine faschistische Phase weder eine Notwendigkeit noch gar das Ende und Ziel dieses Prozesses darstellt - worauf gerade der vorgeblich revolutionäre Gestus hinweist, mit dem diese antirevolutionäre Phase eingeleitet zu werden pflegt:

"Es handelt sich jedenfalls nicht um absolutistische oder klerikale Rückschläge, sondern um die Inszenierung einer bürgerlichen Pseudorevolution mit radikal völkischen Allüren, entgegen einer möglichen Neuordnung der Gesellschaft überhaupt."(218)

Nicht nur der Faschismus, auch schon der Imperialismus - in dessen ideologischen Kontext Ganghofers Weltanschauungen im folgenden eingeordnet und von dem sie zugleich abgehoben werden sollen - läßt sich jedenfalls nicht pauschal als zwangsläufiges Endstadium der bürgerlichen Selbstbefreiung kennzeichnen. Daß der Imperialismus als gesellschaftspolitisches Phänomen - und nicht nur als Kausalzusammenhang zwischen kapitalistischem Expansionsdrang und strikt reaktionärer Ideologie - demgegenüber einer differenzierteren Analyse bedarf - gerade dort, wo er sich literarisch niederschlägt -, soll im nächsten Kapitel anhand von Ganghofers politischem Programm gezeigt werden.

(217) Horkheimer, op.cit., S.147

(218) Horkheimer, op.cit., S.148

G. Reformismus und verkürzter Imperialismus. Ganghofers politisches Programm

G.1 Zur Neubestimmung der Funktion des Staates im Hochkapitalismus

G.1.1 Staatliche Ordnungsmacht contre individuelle Selbstentfaltung

Max Horkheimers Untersuchung zeigt, daß auf der einen Seite nur die Freilegung eines radikalen menschlichen Selbstverwirklichungsinteresses die bürgerliche Freiheitsbewegung ideologisch möglich machte, daß aber andererseits die gesellschaftlichen Verhältnisse, in die diese Bewegung schließlich einmündete, gerade wieder zur Eindämmung dieses Interesses führen mußte. Dies nicht nur deshalb, weil die tatsächliche Verwirklichung seiner Interessen durchaus nicht jedermann möglich war, sondern auch weil sich das nahezu schrankenlose Konkurrenzsystem, dem die liberalistischen Ideologen in den Anfangsphasen des Kapitalismus noch das Wort geredet hatten, als mehr und mehr ungeeignetes Instrument zur Selbststeuerung der ökonomischen Entwicklung erwies. In der Praxis freilich gehen beide Motive ineinander über; es scheint der lapidare Satz zu gelten:

"Dasjenige, wozu Alle Anteil haben wollen, wird demjenigen Einzelnen entzogen werden, der es für sich allein haben will." (219)

Wie es hieraus zu einer Neubestimmung der Funktion des Staates und damit zum Wiederaufleben autoritärer Ordnungsvorstellungen kommt, haben bereits Marx und Engels in einer kritisch-ironischen Fortführung von Stirners Gedankengang gezeigt:

"Hier also wird der Wille der Gesamtheit geltend gemacht gegenüber dem Willen des vereinzelt Einzelnen. Da jeder der mit sich einigen Egoisten mit den anderen uneinig werden und damit in diesen Widerspruch treten kann, muß der Gesamtwille auch einen Ausdruck haben gegenüber den vereinzelt Einzelnen -

'und man nennt diesen Willen den S t a a t s w i l l e n' (p.257). (220)

Seine Bestimmungen sind dann die r e c h t l i c h e n Bestimmungen. Die Exekution dieses Gesamtwillens wird wieder Repressivmaßregeln und eine öffentliche Gewalt nötig machen." (221)

Stirner selbst scheint eben diese Entwicklung allerdings bewußt in Kauf genommen zu haben. Er schreibt nämlich bereits 1845:

"Aber der Unmensch, der doch in jedem Einzelnen steckt, wie dämmt man den? Wie stellt man's an, daß man mit dem Menschen nicht zugleich den Unmenschen freiläßt? Der gesamte Liberalismus hat einen

(219) Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum, S.330

(220) bei Stirner, aaO. Hervorhebung durch Marx und Engels

(221) Marx/Engels, Deutsche Ideologie, S.384

Todfeind, einen unüberwindlichen Gegensatz, wie Gott zum Teufel: dem Menschen steht der Unmensch, der Egoist, der Einzelne stets zur Seite. Staat, Gesellschaft, Menschheit bewältigen diesen Teufel nicht."(222)

Die Art, wie Stirner seine kulturpessimistische Antithese anthropologisch begründet, weist auf Ganghofers mechanistische Dialektik, die oben anhand von Beispielen aus dem Roman "Waldrausch" geschildert ist. Demgegenüber zeigen wiederum Marx und Engels, daß der so konstruierte Gegensatz keineswegs allgemeine Geltung beanspruchen kann, daß er vielmehr nur eine Folge der praktischen Formen darstellt, in denen sich die bürgerliche Selbstbefreiung als Prozeß vollzieht:

"In der Wirklichkeit trug sich die Sache natürlich so zu, daß die Menschen sich jedesmal so weit befreiten, als nicht ihr Ideal vom Menschen, sondern die existierenden Produktivkräfte ihnen vorschrieben und erlaubten ... Dies sogenannte 'Unmenschliche' ist ebenso gut ein Produkt der jetzigen Verhältnisse wie das 'Menschliche'. (223)

Allerdings: Wo dieser Zusammenhang nicht durchschaut wird, muß der von Stirner - wie später von Ganghofer - konstruierte Antagonismus immer als Kampf des Menschen mit einer von ihm nicht beherrschten und auch gar nicht beherrschbaren Außenwelt erscheinen, obwohl es die Menschen selber sind, die diesen Antagonismus produzieren. Marx' und Engels' Erklärung dieses Sachverhalts wirft so zugleich ein neues Licht auf den von Ganghofers "Waldraucher" proklamierten Erkenntnisverzicht (224):

"Die soziale Macht, d.h. die vervielfachte Produktionskraft, die durch das in der Teilung der Arbeit bedingte Zusammenwirken der verschiedenen Individuen entsteht, erscheint diesen Individuen, weil das Zusammenwirken nicht freiwillig, sondern naturwüchsig ist, nicht als ihre eigne, vereinte Macht, sondern als fremde, außer ihnen stehende Gewalt, von der sie nicht wissen, woher und wohin, die sie also nicht mehr beherrschen können, die im Gegenteil nun eine eigentümliche, vom Wollen und Laufen der Menschen unabhängige, ja dies Wollen und Laufen erst dirigierende Reihenfolge von Phasen und Entwicklungsstufen durchläuft."(225)

Die konkrete Entwicklungsstufe, in die die deutsche Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts eingetreten war, ist der Imperialismus. Neue ökonomische Notwendigkeiten bedingen nun auch erneute Veränderungen in der Organisation der Produktivkräfte, das heißt

(222) Stirner, op.cit., S.105

(223) Marx/Engels, op.cit., S.417

(224) S.o., S.160 f.

(225) Marx/Engels, op.cit., S.34

im Sinne des obigen Zitats der sozialen Macht. Von daher muß es möglich sein, den Imperialismus auch als gesellschaftspolitisches Phänomen zu bestimmen.

G.12 Imperialismus als gesellschaftspolitisches Phänomen

Kann der Zwang zur "Disziplinierung der Bevölkerung" (Horkheimer) noch relativ allgemein als notwendige Begleiterscheinung der bürgerlichen Befreiungsbewegung definiert werden, so erweisen sich die Herrschaftsstrukturen zur Zeit des Imperialismus und die damit verbundenen gesellschaftlichen Phänomene in konkreter Schärfe als Resultat der besonderen ökonomischen Verhältnisse, in denen die bürgerliche Gesellschaft sich konstituierte beziehungsweise entfaltete. Der militante Nationalismus, der repressive Gebrauch staatlicher Macht gegenüber den Untertanen, die offene Abkehr vom Liberalismus der Gründerjahre und die - nicht nur im Wirtschaftsleben - damit verbundene Rückwendung zu längst überwunden geglaubten Praktiken, die radikale, je mitunter fanatische Bekämpfung noch der bescheidensten Demokratisierungsansätze im öffentlichen wie im privaten Bereich: das alles wäre schlicht unerklärbar, würde man die unbestreitbare ökonomische Aufwärtsentwicklung Deutschlands in der zweiten J. hrhunderthälfte nur als einheitlich durchgängigen Gesamttrend betrachten und dabei die verschiedenen "Phasen und Entwicklungsstufen", von denen bei Marx und Engels (s.o.) die Rede ist, außer Acht lassen. Wo nämlich ein gleichmäßiges Anwachsen der Produktivität (auch die breite Bevölkerung nicht wenigstens mittelbar am steigenden Wohlstand partizipieren ließ), hätte es eine voraussehbar state Gleichmäßigkeit der industriellen Entwicklung doch erlaubt, die ökonomische Zukunft lang- wie kurzfristig zu berechnen und damit die gesellschaftliche Entwicklung zu programmieren, ohne dabei zu unmittelbaren Repressionen greifen zu müssen. Restaurative Bewegungen wie der Imperialismus, gar wie der Faschismus, wären innerhalb eines ökonomischen Systems, das sich zuverlässig in immer gleichen Zuwachsraten fortentwickelte, kaum denkbar, da überflüssig. Vor allem aus diesem Grunde wendet sich ein Teil der Geschichtswissenschaft heute mit Recht dagegen, den Imperialismus ganz

allgemein als Folgeerscheinung der Industrialisierung oder auch der Ausbreitung des kapitalistischen Systems zu bezeichnen:

"Vielmehr gilt es, möglichst konkret das industrie- und agrarwirtschaftliche Wachstum der expandierenden Staaten zu erfassen. Seiner historischen Natur nach verläuft es ungleichmäßig; der Säkulartrend der aufsteigenden permanenten Entwicklung enthüllt daher nur einen Aspekt. Die Wachstumsstörungen aber (Rezessionen, Depressionen, saisonale Fluktuationen), die zyklischen Schwankungen ... kurzum: dieser unstete Rhythmus von Boom-Krise-Abschwung-Depression-Aufschwung ist für die Zeitgenossen, aber auch für den historischen Sozialwissenschaftler meist wichtiger als der anonyme, mathematisch-statistisch von allzu heftigen Oszillationen gereinigte Säkulartrend." (226)

So wenig der Imperialismus daher als primär außenpolitisches Phänomen zu begreifen ist, so wenig läßt er sich freilich auch auf seine jeweiligen nationalökonomischen Funktionen reduzieren. Vielmehr legt "die erstaunliche Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit der imperialistischen Expansion" (227) aller westlichen Industriestaaten gegen Ende des 19. Jahrhunderts den Schluß nahe, daß "Innen- und Außenpolitik dabei zu Facetten ein- und derselben Gesellschaftspolitik" (228) werden.

Damit rückt über eine rein ökonomistische Betrachtungsweise hinaus die spezifische soziale Struktur der bürgerlichen Gesellschaft wieder ins Blickfeld. Im Übrigen greift die noch heute übliche Erklärung imperialistischer Machtbestrebungen durch binnenwirtschaftliche Schwierigkeiten - wie sie zum Beispiel in dem Begriffspaar "Depressions-" und "Konjunkturimperialismus" zum Ausdruck kommt - schon deswegen zu kurz, weil die militante Eroberungspolitik, die den Imperialismus nach außen kennzeichnet, schließlich eine nicht eben alltägliche Lösung innenpolitischer Probleme darstellt: Die Hektik, von der die imperialistischen Aktivitäten nahezu aller europäischen Großmächte nicht grundlos gekennzeichnet sind, macht vielmehr den immensen gesellschaftlichen Druck deutlich, unter welchem diese erfolgten.

Dabei kann man, insbesondere im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen, die unter dem Primat der Systemerhaltung oder -veränderung ausgetragen werden, Imperialismus als Strategie und Mittel defensiver Herrschaftsstabilisierung herausarbeiten. ... In diesem Kontext läßt sich dann auch die Wirkung von Ideologien ... bestimmen, die weder als quasi-autonome Faktoren aufgefaßt, noch durch ideengeschichtliche Studien hinreichend erfaßt werden können." (229)

(226) Hans-Ulrich Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871 - 1918, S.171

(227) Wehler, op.cit., S.172

(228) und (229) Wehler, a.a.O.

So richtig es allerdings ist, wenn Wehler gerade von hier aus den Imperialismus als gemeinsame Entwicklungsstufe aller westlichen Industrienationen kennzeichnet, so falsch wäre es, über diesem Zusammenhang die spezifischen Bedingungen des wilhelminischen Deutschland zu übersehen. Nicht nur im Hinblick auf die literarische Ideologievermittlung fällt da nämlich auf, daß ökonomischer Progreß und nationales Selbstbewußtsein kaum je miteinander korrespondieren; das beste Beispiel für die abstrus anmutenden Mischungen aus großspuriger Herrschaftsarroganz und engstirnig moralisierendem Provinzialismus, die so entstehen konnten, bilden die berüchtigten Reden Kaiser Wilhelms II. Gesellschaftspolitisch bedeutet dies: Der restaurative Grundzug imperialistischer Politik trifft bereits bei seiner Entstehung im deutschen Kaiserreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts im gesamten soziokulturellen Bereich auf konkret ausgeprägte restaurative Elemente. Sucht man nach dem Grund dafür, muß das Schlagwort von der "industriellen Revolution" kritisch hinterfragt werden: Trotz aller Fortschritte bei der Industrialisierung war Deutschland noch zur Zeit der Reichsgründung und in den Jahren danach "kein Industriestaat, sondern ein Land mit überwiegend ländlicher Bevölkerung und überwiegender Landwirtschaft" (230). Ohne im einzelnen auf die vielfältigen Bezüge zwischen der ersten industriellen Hochkonjunktur vom 1840 bis 1872 und der Agrarstruktur einzugehen, läßt sich doch sagen: Die ökonomische Rolle der Agrarwirtschaft war zumindest in den beiden ersten Jahrzehnten nach der Reichsgründung noch so bedeutend, daß ihre politischen Exponenten dem neuen Staat ihre reaktionären Forderungen weitgehend aufoktroyieren konnten:

"Auf dem Wellenkamm der abschließenden Konjunktur stieg auch noch einmal das Selbstbewußtsein und Kraftgefühl der machtgewohnten traditionellen Elite des grundbesitzenden Adels empor. Vom scheinbar stabilen ökonomischen Fundament einer florierenden Landwirtschaft aus operierte er in den inneren Auseinandersetzungen der Reichsgründungszeit und bekräftigte seinen historisch verankerten Führungsanspruch gegenüber den rivalisierenden bürgerlichen Exponenten der zweiten, der Industriellen Revolution." (231)

Das somit entstehende Spannungsverhältnis zwischen industrieller Expansion auf der einen und Fortführung reformfeindlicher agrarstaatlicher Praktiken auf der anderen Seite schlug sich in poli-

(230) Karl Erich Born, Der soziale und wirtschaftliche Strukturwandel Deutschlands am Ende des 19. Jahrhunderts, S.271

(231) Wehler, op.cit., S.20

tischen Widersprüchen nieder, die zusammen mit dem oben beschriebenen Grundwiderspruch bürgerlicher Emanzipation den Hintergrund und die Erklärung für die ideologischen Elemente in Ludwig Ganghofers Romanen abgeben.

Der bei Ganghofer deutlich zutage tretende Antagonismus von anscheinend progressiven, in vielen Fällen tatsächlich die Partei der Unterdrückten ergreifenden Äußerungen des Autors und - im Gegensatz dazu - die oft unkritische Übernahme völkisch-nationaler, ja sozialdarwinistischer Positionen, auch das Nebeneinander von demokratischem Radikalismus und autoritativer Beschwörung der kaiserlichen Zentralgewalt, von Unternehmerkritik und beschönigender Verschleierung sozialer Strukturen: das alles ist nur verstehbar von einer gesellschaftlichen Gesamtsituation her, deren Struktur ebenso von der allmählichen Anpassung an die Normen des modernen Industriekapitalismus bestimmt ist wie von Werten, die sich nahezu unverändert aus dem Zeitalter des Feudalismus, zumindest aber des aufgeklärt-absolutistischen Ständestaats erhalten haben.

Die Tatsache, daß diese Gesellschaftsstruktur und ihr sozio-kultureller Kontext als Resultat jener "defensiven Herrschaftsstabilisierung" (Wehler) gesehen werden müssen, die den Inhalt imperialistischer Politik ausmacht, darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich, wenn auch in verfestigten Formen, in ihr vielfach progressive Züge erhalten haben oder gar in Ansätzen herausgebildet. Insofern kann auch der Imperialismus, gleich, wie er im einzelnen charakterisiert wird, lediglich als politisches Durchgangsstadium bezeichnet werden. Gerade im Hinblick auf die Intentionen dieser Untersuchung erweist sich von daher die Kritik als wichtig, die Hans-Günter Zmarzlik auch an Wehlers Begriff des Sozialimperialismus als einer die bürgerliche Emanzipation abschließenden, fast zwangsläufig in den Faschismus einmündenden Herrschaftsstruktur geübt hat:

"Zumindest ist zu bedenken, ob nicht das Konzept des 'Sozialimperialismus', das Wehlers Buch die Strukturen gibt ..., das meiste von dem verdeckt, was im Kaiserreich in andere Richtungen weist als auf imperialistische Attitüden und damit auf Weltkrieg und Nationalsozialismus. Wäre es daher als Arbeitshypothese nicht nützlicher, den Imperialismus einmal 'gegen den Strich zu bürsten', das heißt ihn als restriktive Bedingung sozialer Modernisierung zu begreifen? Solange man den Imperialismus als Konvergenzfeld

versteht, in das alle übrigen Erscheinungen vor 1914 eingehen, erscheint das müßig. Anders sieht es aus, wenn man den Liberalismus vor 1914 als eine wesentliche Kraft hypothetisch einsetzt, die Gesellschaftsreformen, an denen unsere Gegenwart sich orientiert, definiert und zum Teil eingeleitet hat."(232)

Liberalen Elemente spielen, praktisch wie ideologisch, in der Wilhelminischen Ära nicht nur deshalb weiterhin eine Rolle, weil die kapitalistische Gesellschaft der Jahrhundertwende das Ergebnis der progressiv-bürgerlichen Freiheitsbewegung ist - von hier aus gesehen muß ja, wie Horkheimers Analyse zeigt, gerade auch von einem Umschlagen ursprünglicher Progressivität in Regression die Rede sein -, sondern und vor allem auch deshalb, weil die Tradition vorindustrieller Wert- und Ordnungsvorstellungen innerhalb der Struktur dieser Gesellschaft zugleich konkrete Trägerfunktionen für die Zielvorstellungen übernimmt, unter denen die bürgerliche Freiheitsbewegung einst angetreten ist.

6.13 Utopische Funktionen frühbürgerlicher Gesellschaftsentwürfe

So wie die moderne kapitalistische Gesellschaft, indem sie sich realisiert, ihren utopischen Anspruch immer weiter preiszugeben gezwungen ist, so gewinnen die frühbürgerlichen Gesellschaftskonzeptionen gerade in dem Maße, in dem ihre reale Basis von der ökonomischen Entwicklung her als überholt erscheinen muß, etwas von ihren ursprünglichen Utopiefunktionen zurück.

Der einfachste Ausdruck hiervon, der zugleich einen Gutteil der Faszinationskraft von Ganhofers Romanen erklärt, ist die Sehnsucht nach dem "einfachen (Land-)Leben", die sich gerade da ausbreitet, wo alle gesellschaftlichen Verhältnisse ihr zuwiderlaufen. Die bewußte Propagierung solcher Sehnsucht ist, indem sie von eben jenen Verhältnissen abstrahiert, politisch gewiß verdächtig. Wer in diesem Zusammenhang jedoch von "Verschleierung" spricht - und niemand tut dies eifriger als die bürgerliche Literaturwissenschaft da, wo es um Trivilliteratur geht -, nimmt eine unzulässige Verkürzung der Zusammenhänge vor. So läuft, um nur ein Beispiel zu nennen, die Aufrechterhaltung eines Natürlichkeitsideals im Sinne Rousseaus nicht nur sinnlos der Realität der Industriegesellschaft zuwider, sie steht andererseits auch in einem durchaus sinnvollen Gegensatz zu den Normen dieser Gesellschaft. Deren Verweigerung ausschließlich

(232) Hans-Günter Zmarzlik, Das Kaiserreich als Einbahnstraße?, S.66/67

als "Realitätsflucht" zu klassifizieren hieße zugleich Übersehen, daß diese Opposition sich auf eine nach wie vor uneingelöste Utopie hin orientiert und so immerhin den ersten Schritt zur Realisierung dieser Utopie als Möglichkeit in sich erhält.

Dennoch kann kein Zweifel daran bestehen, daß utopische Vorstellungen um so eher ausnützbar sind, als sie sich an der guten alten statt an einer guten neuen Zeit orientieren. Entscheidendes Kriterium für die mögliche Progressivität utopischer Vorstellungen, für ihren wirklichen Utopie-Charakter also, wird immer das Ausmaß sein, in dem ihre Inhalte sich zur vorhandenen Realität in kritische Beziehung setzen lassen und sie somit, statt sie zu verklären, transparent - das heißt auch: offen für Veränderungen - machen.

Gerade wo utopische Inhalte literarisch vermittelt werden, kommt es häufig am wenigsten auf die Intentionen des Autors an. So steht es zwar nach den sich vor allem in den letzten Bänden seines historischen Romanzyklus häufenden programmatischen Erklärungen Ganghofers außer Frage, daß der Autor sich als Apologet des Zweiten Deutschen Kaiserreichs verstand; dennoch erscheint es nicht unproblematisch, seine Romane samt deren utopischem Gehalt ohne weiteres in den ideologischen Kontext des Imperialismus einzuordnen.

Daß Utopien, wenngleich mit pervertierter Funktion, durchaus auch innerhalb regressiver Gesellschaftsstrukturen auftauchen können, ist an sich nicht zweifelhaft. Den Stellenwert solcher Utopien innerhalb des ideologischen Kontexts des deutschen Imperialismus beschreibt Wehler folgendermaßen:

"Im Sinne eines solchen Sozialimperialismus bestand die Intention und Funktion namentlich der deutschen Überseeischen Expansion auch darin, als konservative Ablenkungs- und Zähmungspolitik systemgeföhrdende Reformbestrebungen ... nach außen abzulenken. Diese sozialdefensive Strategie mit der binnengesellschaftlichen Zielsetzung einer konservativen Utopie, der es inmitten unaufhörlichen Wandels um die starre Verteidigung traditioneller Strukturen mit modernen Methoden ging, sollte im großpreussischen Kaiserstaat sowohl der Erhaltung überkommener vorindustrieller Gesellschafts- und "achtstrukturen dienen, als auch dem Industrie- und Bildungsbürgertum Beistand gegen den Aufstieg des "Vierten Standes" leisten."(233)

Ob sich diese Erklärung auch da noch, wo die literarische Schilderung vergangene, aber nach wie vor uneingelöste Utopien aufgreift und überliefert, ohne Differenzierungen anwenden läßt, erscheint

(233) Wehler, op.cit., S.173 f.

allerdings fraglich. Walter Benjamin hat das Problem anlässlich der Vorerbeiten zu seinem Baudelaire-Buch präzise auf den Nenner gebracht, wenn er schreibt:

"Unscheinbar, aber echt, ist der Konflikt, in dem in einem bestimmten Fall die Interessen der gesellschaftlichen Überlieferung mit dem Gegenstande liegen, der überliefert wird. Der Wert des erzielten Bildes beruht vielmehr darauf, den Dargestellten als Zeugen gegen die Überlieferung aufzubieten..."(234)

Gilt dies von Individuen und ihren Intentionen, so gilt es erst recht von gesellschaftlichen Konflikten und Utopien; deren Rückverlegung in eine von der historischen Realität mittlerweile überholte Vergangenheit mag also durchaus ablenkenden Charakter haben und von daher in die "sozialdefensive" Strategie imperialistischer Ideologie passen. Werden aber, wie das bei Ganghofer der Fall ist, die überlieferten gesellschaftlichen Konflikte literarisch aus der Sicht der Unterdrückten so dargestellt, wie sie sich abgespielt haben, so kann die Überlieferung nicht mehr in das Konzept jener Strategie eingeordnet werden. Denn gerade weil die deutsche Gesellschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einem großen Teil noch von agrarstaatsähnlich-feudalen Zügen geprägt ist, besteht eine Vielzahl der aus der Geschichte überlieferten Forderungen der Bevölkerung in oft verblüffend ähnlicher Form weiter - ebenso wie die Mechanismen, mit denen diese Forderungen in der Vergangenheit abgewehrt wurden, nicht selten mit den Repressions- und Beschwichtigungstaktiken der herrschenden Kräfte im wilhelminischen Deutschland identifiziert werden können.(235) Beide Seiten dieser Tradition müssen berücksichtigt werden, wo Ideologie-Analyse nicht zu fruchtloser Einseitigkeit verkommen soll.

6.2 "Der Staat der in Jugend Glücklichen": Ganghofers Staatsutopie

Wie wenig Ganghofer der politischen Auseinandersetzung mit seiner Zeit ausgewichen ist, zeigt ein Dokument, das in seiner Art wohl einmalig innerhalb der deutschen Literaturgeschichte ist. Im Rahmen seiner Autobiographie ("Lebenslauf eines Optimisten") veröffentlichte

(234) Walter Benjamin, Fragment..., S.2

(235) Deutlich wird das etwa in Ganghofers Beschreibung der Maßnahmen des Fürstpropsts im Bauernkrieg; vgl. dazu oben S.102

der 55-jährige Schriftsteller ein utopisch-politisches Programm, das er nach eigenen Angaben im Jahr 1878, das heißt im Alter von 23 Jahren entworfen und niedergeschrieben hatte. Mit oft bis weit ins Detail reichender Ausführlichkeit gibt Ganghofer hier Auskunft darüber, wie ein "Staat der in Jugend Glücklichen"(236) nach seinen Vorstellungen auszusehen hätte. Dieses Programm soll im folgenden vorgestellt und analysiert werden; sein Stellenwert für die ideologische Einschätzung von Ganghofers Romanen ist außerordentlich hoch - wenn man es richtig zu lesen versteht. Eben dies ist allerdings nicht einfach, zumal sich Ganghofers Utopie, formal durchaus einem politischen Grundsatzprogramm ähnlich, nicht einmal annähernd aus den Vorstellungen einer oder mehrerer der zahlreichen Parteien und politischen Vereinigungen seiner Zeit herleiten läßt. Die sorgfältige Auswertung von über 50 Programmen oder programmatischen Erklärungen blieb in dieser Hinsicht nahezu ergebnislos.(237) Wenige, aber immerhin die relativ meisten Übereinstimmungen finden sich im Programm des Zentralvereins für Sozialreform auf religiöser und konstitutionell-monarchischer Grundlage, das bemerkenswerterweise im Jahr 1878 - also zur gleichen Zeit, in der Ganghofer seine Utopie entworfen hat - endgültig formuliert hat.(238) Beurteilt man es nach seiner Gesamttendenz, so hat das Programm des Zentralvereins, eines vor allem von Angehörigen der bürgerlichen Mittelschicht getragenen Vorläufers der Christlichsozialen Partei, im wesentlichen zweierlei gemeinsam mit Ganghofers Utopie: Einmal den - wenigstens behaupteten - Glauben an eine soziale Versöhnung der Klassen; zum andern den Verzicht auf eine Selbsteinordnung in den parteipolitischen Kontext der Zeit. Freilich wird dieser Verzicht bei Ganghofer noch sehr viel deutlicher, dessen Utopie ihrerseits geradezu konträr zur letztlich religiösen Fundamentierung des Programms des Zentralvereins steht.

Im Ergebnis: Ganghofer setzte sich mit seiner Staatsutopie zwischen alle politischen Stühle. Insofern kann die folgende zeit-

(236) Ganghofer, Lebenslauf eines Optimisten, Band II: Buch der Jugend (im folgenden Text abgekürzt zitiert: Jugend), S.579

(237) Zugrundegelegt wurde dieser Auswertung das zuverlässigste der einschlägigen Handbücher: Dieter Fricke (Hg.), Die bürgerlichen Parteien in Deutschland.(S.Literaturverzeichnis)

(238) Abgedruckt in der Zeitschrift "Der Staats-Sozialist", 1.6.1878, Auszüge in: Die bürgerlichen Parteien(S.o.), S.877 f.

genössische Beurteilung des Programms des Zentralvereins vorwiegend erst recht auf Ganghofers Utopie angewandt werden:

"Den Liberalen zu eng, den Konservativen zu weit; in nationalökonomischer Beziehung den einen zu radikal, den anderen zu unbestimmt ... den Sozialisten ein Produkt der Reaktion, den Reaktionären ein Kind des Sozialismus." (239)

Auf vorhandene Übereinstimmungen mit dem Programm des Zentralvereins oder anderer politischer Gruppierungen wird im folgenden bei der Darstellung der einzelnen Forderungen jeweils hingewiesen. Manche biologistischen Formulierungen Ganghofers mögen dazu verleiten, das Programm als Vorläufer nationalsozialistischer Blut-und-Boden-Ideologie zu werten. Dennoch dürfen Ganghofers Vorstellungen nicht in diesem Sinne als "Sozialutopie vom gesunden Menschen und eines gesunden Naturwillens" abgetan werden, wie dies bei Schwerte - immerhin der einzige unter den bisherigen Ganghofer-Interpreten, der das Programm überhaupt bemerkt hat - oberflächlich der Fall ist. Selbst wenn man sich entschlösse, Ganghofers Utopie im Kontext der "Inszenierung einer bürgerlichen Pseudorevolution mit radikal völkischen Allüren" (Horkheimer) zu sehen, dürfte dabei doch nicht der Prozeßzusammenhang von Revolution und Pseudorevolution unkenntlich gemacht werden; genau dies wäre aber der Fall, stellte die Analyse solcher Texte wie Ganghofers Utopie einseitig auf die "völkischen Allüren" oder ähnliche faschistische bzw. präfaschistische Elemente ab. Daß im imperialistischen Hochkapitalismus und erst recht im Faschismus um das Volk gerungen wird, ist ohnehin offensichtlich. Die Frage, die zu stellen wäre, lautet: Wieso konnte dieses Ringen um das Volk so erfolgreich sein, wovon ließ sich das am Ende geblendete Volk denn so leicht blenden? Es sollte im Rahmen dieser Untersuchung klar geworden sein, daß diese Frage nur beantwortet werden kann, wenn die "konservativen Utopien" (Wehler), mit deren Hilfe nicht nur literarisch verarbeitete Ideologien legitimiert werden sollen, nicht nur in ihren reaktionären Verzerrungen, sondern auch in ihrem ursprünglich progressiven Charakter ernst genommen werden, der, wenn auch latent, ja selbst in den Verzerrungen noch vorhanden ist.

(239) Neue evangelische Kirchenzeitung, 12.1.1878, Sp.19; in: Die bürgerlichen Parteien, S.878

6.21 Familien- und Schulpolitik. Wirkliche und äußerliche Natürlichkeit

Schwierig wird die Rekonstruktion des Prozeßzusammenhangs von bürgerlicher Revolution und Regression stets da, wo politisch progressive Haltungen entpolitisiert werden, ohne deswegen ihren revolutionären Gestus aufzugeben. Dieses für die Ideologiebildung in der Literatur des späten 19. Jahrhunderts so bedeutsame Phänomen beschreibt T.W. Adorno in seinem "Versuch über Wagner". Wie Wagners Biograph Carl Friedrich Glasenapp berichtet, habe Wagner beim Anblick der venezianischen Paläste ausgerufen:

"Das ist Eigentum! der Grund alles Verderbens! Proudhon hat die Sache noch viel zu materiell von der äußeren Seite her aufgefaßt; denn die Rücksicht auf den Besitz bedinge bei weitem die meisten Eheschließungen und dadurch die Degeneration der Rassen." (240)

Die Überraschenden Wendungen dieses Gedankenganges klassifiziert Adorno folgendermaßen:

"Hier ist das ganze Instrumentarium beisammen: die Einsicht in die Sinnlosigkeit der herrschenden Eigentumsverhältnisse, verkehrt in die Wut über die Genußsucht, entpolitisiert durch die Gebärde des 'viel zu äußerlich', vernebelt durch die Substitution biologischer für gesellschaftliche Begriffe." (241)

Betrachtet man hierzu Ganghofers Vorstellungen über das Eherecht, so werden die Parallelen sofort deutlich:

"Alles, was Mitgift heißt und Männerkauf wird, soll verboten sein und als Verbrechen gelten. Bei jeder Heirat fällt alles persönliche Eigentum der Braut dem Staate zu... (242) Das Weib soll gewählt werden um seiner selbst willen, nicht dem Geldsack zuliebe. So wird alles Krankhafte und Minderwertige von der Fortpflanzung ausgeschlossen, und das schönste und gesündeste Weib wird den tüchtigsten der Männer wählen. ... Gesundes Glück des einzelnen und Wertsteigerung der Lebensgesamtheit - das sollen die Ziele aller Wege sein, die ein Kulturvolk beschreitet." (Jugend, S. 538 f.)

Hier fällt es in der Tat schwer, noch utopische Inhalte zu entdecken. Daß solchen Vorstellungen von Volksgesundheit dennoch das Rousseau'sche Natürlichkeitsideal zugrunde liegt, wird erst in der Folge deutlich, als Ganghofer auf Kindererziehung zu sprechen kommt:

"Diese Zukunftsarbeit muß schon beim Kinde beginnen. Zuerst muß es von jungen, kräftigen Eltern ins Leben gesetzt werden, gesund und wohlgebildet. Dann muß es Zeit haben, sich körperlich für das Leben zu formen. Kinder, deren Eltern durch ihren Beruf an die kahle Stadt gebunden sind, müssen jährlich mindestens vier Monate auf dem Lande, im Walde leben. Der Staat hat 'Kinderparadiese' in den

(240) und (241) T.W. Adorno, Versuch über Wagner, S. 16

(242) Die Konsequenzen dieser Forderung für die gesellschaftliche Stellung der Frau scheint Ganghofer jedenfalls in der Schärfe, in der sie praktisch eintreten würden, nicht bedacht zu haben.

schönsten und gesündesten Gegenden seines Reiches zu schaffen. Hier gilt das Kind des Arbeiters genauso viel wie das Kind eines Ministers. Buben und Mädchen leben da wie auch später in der Schule ganz so zusammen, als wären sie e i n Geschlecht. Alles Natürliche wird natürlich genommen..."(Jugend, S.539)

So idealistisch diese Vorstellungen auch sind, sie lassen sich doch nicht ohne weiteres in die ideologischen Tendenzen der Zeit einfügen; schließlich laufen sie deutlich jenen Sozialisationspraktiken in der Kleinfamilie zuwider, die Wehler als wesentliche Elemente der "Matrix der autoritären Gesellschaft", wie sie sich im Zeitalter des Imperialismus herausbildet, klassifiziert und die über gesellschaftliche Normierungsprozesse längst verinnerlicht waren:

"Es kann kaum ein Zweifel herrschen, daß diese autoritäre Binnenstruktur der Familien weithin als verbindlich galt..."(243)

Die Auswirkung von Ganghofers "Kinderparadiesen", erst recht der in ihnen betriebenen Koedukation, wäre dagegen nicht nur ein natürlicheres Leben, sondern eben auch die Durchbrechung des kleinfamilialen Sozialisationssystems und seiner "erheblich reduzierten Komplexität der vermittelten Erfahrungen"(244).

Vollends utopisch muten Ganghofers Vorstellungen über die Schule an:

"Der unfehlbare Anfang der Schule - Lesen, erstes Rechnen, Stählung des Leibes, Gesang, Musik - muß den Charakter eines heiteren Spieles in Freiheit behalten. Die eigentliche Schule, das Sitzen und feste Lernen, beginnt erst mit dem Eintritt des zehnten Lebensjahres..."(Jugend, S.239 f.)

Wobei obendrein das, was Ganghofer als "Sitzen und festes Lernen" bezeichnet, jedem bürgerlich-kapitalistischen Leistungsprinzip Hohn spricht:

"Drei Schulstunden am Morgen; der Rest des Tages muß Erholung sein, fesselnder Anschauungsunterricht in wichtigen Lebensdingen. Das heißt denn Volksschule und dauert drei Jahre..."(Jugend, S.540)

Damit ist für Ganghofer die Grundschulpflicht erfüllt. Die Frage nach der Quantität und Qualität der Lehrstoffvermittlung stellt er dabei zu Recht als ein Problem der Unterrichts-Organisation hin:

"Die Erfüllung des notwendigen Pensums in dieser Zeit ist möglich, wenn kleine Klassen von fünfzehn bis zwanzig Schülern unter einem Lehrer gebildet werden, der seine Klasse durch alle drei Jahre zu führen hat." (Jugend, S.540)

(243) Wehler, op.cit., S.123

(244) Wehler, aaO

Ganghofers Schulprogramm enthält manche Forderung, um die noch heute in der Bildungspolitik gerungen wird; so etwa die folgende:

"Für die Volksschule sind die besten Pädagogen auszuwählen. Ihre Lebensstellung muß eine sorgenlose und unabhängige sein, daß sie ihrem wichtigen und schönen Berufe ... ungeteilt gehören können." (Jugend, S.540)

Mit solchen Vorstellungen steht Ganghofer völlig bewußt im Gegensatz zur offiziellen Bildungspolitik seiner Zeit, wie seine Beschreibung des Volksschulabgängers beweist:

"...ein Dreizehnjähriger, der an Verstand und Körper reifer sein wird, als es heute die Fünfzehn- und Sechzehnjährigen sind, denen man im Alter von sechs Jahren das Gehirn erschreckte und den Rücken krummbog." (Jugend, S.540)

Auch die Forderungen zur Lehrlingsausbildung stehen der zeitgenössischen Praxis zumindest der Intention nach progressiv gegenüber:

"Es kommen zwei Lehrjungenjahre mit Lohn. Dann eine dreijährige Gesellenzeit mit steigender Löhnung. Drei Vormittage der Woche gehören der Handwerkerschule, die nicht nur die Hände zu leiten hat, sondern auch den geistigen Horizont der jungen Leute erweitern soll." (Jugend, S.540 f., Hervorhebung im Original!)

6.22 Sozialhilfe, Pragmatismus und Diskriminierung.

Sehr präzise, wenngleich allzu simpel anmutende Vorstellungen hat Ganghofer von der Einkommenstruktur in seinem "Staat der in Jugend Glücklichen". Da beginnt bei der finanziellen Seite der Ausbildung:

"Für den Besuch der Volksschule ist kein Schulgeld zu entrichten. Für Mädchen läuft der staatliche Erziehungsbeitrag - 200 Mark für jedes Kind - bis zur Erreichung des 18. Jahres. Für die Lehrlungen im Alter von dreizehn und vierzehn Jahren verwandelt sich der Erziehungsbeitrag in den vom Staate zu leistenden Lehrlungenlohn von jährlich 360 Mark. Dieser Lohn erhöht sich für die Geselljungen im Alter von fünfzehn bis siebzehn Jahren jährlich um 120 Mark, die der Meister zu geben hat. ... Der Geselljungenlohn von 720 Mark für jeden Achtzehnjährigen, wie der gleiche Jahresverdienst (!) eines Mädchens mit Volksschulbildung, wenn es ... einen Beruf erwählt und zu erwerben beginnt, ist durch die gesetzliche Bestimmung gesichert: daß kein Arbeitgeber einen Arbeitenden mit geringerem Jahrlohn einstellen darf." (Jugend, S.543 f.)

Die von Ganghofer genannten Beträge liegen, wie ein Blick auf die Einkommenstatistik des Kaiserreichs zeigt, überraschend hoch. Das Nominaleinkommen in Deutschland betrug im Jahresdurchschnitt 1871 - 1875 - also zu der Zeit, in der Ganghofer sein Programm

entwarf - pro Kopf 364 Mark (245), von 1896 bis 1900 - zehn Jahre vor der Veröffentlichung des Programms - 497 Mark. Das bedeutet: Das von Ganghofer geforderte Mindesteinkommen lag zur Entstehungszeit des Programms um fast 100 % über dem realen Durchschnittseinkommen der Bevölkerung; zur Zeit der Veröffentlichung dürfte es immer noch um ein rundes Drittel über dem Mittelwert gelagen haben. Dabei wird die Höhe seiner Lohnvorstellungen von Ganghofer ausdrücklich sozialpolitisch begründet:

"Solche Entlohnung ist notwendig, um den Hausstand unbemittelter Eltern zu entlasten, dem Bedarf an Arbeitern und Handwerkern durch die Anwartschaft auf frühzeitigen Verdienst ausreichende Kräfte zuzuführen, den Zudrang zu den höheren Schulen einzudämmen und die Entstehung eines Bildungsproletariats, das auf halbem Wege steckenbleibt, zu verhüten." (Jugend, S.544)

Entspricht diese Argumentation auch weitgehend der Ratio industriestaatlicher Ausbildungs- und Finanzierungspolitik, so zieht sie auf der anderen Seite doch zumindest die Konsequenzen aus den ökonomischen Gegebenheiten. Zur Durchsetzung von Ganghofers Forderungen wären Reformen nötig gewesen, die zuzulassen sich die herrschenden Kräfte ganz und gar nicht bereit fanden. Auch insoweit geht Ganghofer hier also über den ideologischen Kontext der Wilhelmminischen Ära und ihrer imperialistischen Staatsräson hinaus. Als reformerischen Pragmatismus könnte man es auch bezeichnen, daß Ganghofer bei der Festlegung der Höhe staatlicher Sozialhilfeleistungen grundsätzlich vom Mindestlohn ausgeht. Bemerkenswerterweise wird in diesem Zusammenhang auch die Einführung staatlicher Arbeitsämter gefordert:

"Es sind staatliche Stellen für Arbeitsvermittlung einzurichten, an die alle Nachfragen und Angebote geleitet werden. Solange diese Staatsstelle dem Arbeitslosen eine Unterkunft zum Mindestlohn nicht verschaffen kann, hat sie ihn mit dem Monatsbetrag von 60 Mark zu unterstützen." (Jugend, S.545)

Bemerkenswert ist diese Forderung auch noch in anderer Hinsicht: Sie impliziert, ohne daß dies offen ausgesprochen würde, einen für die damaligen Verhältnisse massiven Eingriff in die Gewerbefreiheit. Mit dieser letzten Endes gegen die Großindustrie gerichteten Haltung, die vor allem im Kleinbürgertum des Kaiserreichs eine starke Basis hatte, stellt sich Ganghofer in eine Reihe mit jenen Parteien, die als Vertreter vorwiegend mittelständischer Interessen fungierten: "Die Gewerbefreiheit muß fallen!" lautete

(245) Alle Zahlen nach: Hoffmann u.a., Das deutsche Volkseinkommen 1861 - 1955, S.4 f.

etwa eine zentrale Lösung des 1882 gegründeten Allgemeinen Deutschen Handwerkerbundes; ähnliche Forderungen vertraten unter anderem die Deutschkonservative Partei und der zünftlerische Flügel des Zentrums.(246)

Ganghofer hat nicht nur die Höhe des staatlichen Sozialhilfebeitrags, sondern auch den Empfängerkreis genau bestimmt:

"Der Betrag von 720 Mark ist zugleich der vom Staat zu leistende eiserne Lebensbedarf für jeden durch Krankheit oder Gebrechen völlig Arbeitsunfähigen ... wie die Minimalpension für Kriegsinvaliden aus dem Arbeiterstande, der Ruhegehalt für bejahrte Arbeiter und Arbeiterinnen, soweit sie aus eigenem Erwerb eine Altersversorgung nicht besitzen."(Jugend, S.545)

Daß die scheinbar gerechten Verteilungsmaßstäbe der Sozialhilfe allemal noch das Leistungsprinzip zugrunde legen und somit jene diskriminieren, deren Leistung gesellschaftlich geringer eingestuft wird, erweist sich angesichts des zwiespältigen Verhältnisses Ganghofers zur Gleichberechtigung. Zwar macht er formal keinen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Arbeitnehmern; seine Vorstellungen über die Inhalte der Mädchenerziehung zeigen jedoch, wie sehr er sich in dieser Hinsicht an der patriarchalischen Struktur der Kleinfamilie orientiert:

"Die lieben kleinen Weiberchen (!), und zwar a l l e Gleichaltrigen, ohne Ausnahme, gehören nach der Volksschule an den Vormittagen dem Elternhause oder ihrem individuellen Bildungsbedürfnis; an den Nachmittagen haben sie durch zwei Jahre die Mädchenschule (für Handarbeit, Gartenpflege, Warenkunde usw.), durch weitere drei Jahre die Frauenschule zu besuchen, um alles zu lernen, was sie wissen und verstehen müssen, wenn sie Lebensgefährtinnen des Mannes, Hausfrauen und Mütter werden." (Jugend, S.542)

Auf der anderen Seite erkennt Ganghofer die Gleichberechtigung der weiblichen Arbeit zumindest insofern an, als er für den Hausfrauenlohn plädiert:

"Der vom Staat zu leistende Hausstandsbeitrag - als eiserner Lebensbedarf der Ehefrau - beträgt 720 Mark. Jedes mittellose Arbeiterehepaar beginnt also seinen Hausstand unter eigenem Dach mit einem gesicherten Jahreseinkommen von 1440 Mark. Wie der Erziehungsbeitrag für jedes Kind, so ist auch der Hausstandsbeitrag bis zu ausreichender Erwerbsfähigkeit des Ehemanns gesetzlicher Anspruch der vermählten Frau, nicht rückzahlbar, nicht steuerpflichtig."(Jugend, S.542)

(246) S.dazu: Die bürgerlichen Parteien, S.27, mit weiteren Nachweisen

Die Sache hat allerdings einen Haken: "bis zur ausreichenden Erwerbsfähigkeit des Ehemanns" schreibt Ganghofer; das bedeutet, der "Hausstandsbeitrag" wird lediglich als Sozialhilfe ausgezahlt, die ihren Empfänger diskriminiert:

"Materielle Staatshilfe wird nur dem Bedürftigen geboten ... Wer nach Erreichung des heiratsfähigen Alters staatliche Hilfe empfängt, ist ohne politische Rechte. Solche Rechte genießen mit dem zweiundzwanzigsten Lebensjahr nur die Freien, die sich selbst erhalten und von ihrem, den eisernen Bedarf übersteigenden Erwerbe dem Staate Steuer geben.(247)" (Jugend, S.545 f.)

In diesem Punkt fällt Ganghofer also noch hinter das politische System seiner Gegenwart zurück in quasi ständestaatliche Vorstellungen. Das zeigt sich noch deutlicher an seinen Ausführungen über das Wahlrecht:

"Im Leben des Staates haben Mann und Weib nach Maßgabe ihrer Leistungen für das Land die gleichen Rechte, sind wahlfähig und wählbar."(Jugend, S.566)

So progressiv die Antizipation des aktiven und passiven Frauenwahlrechts ist, so wenig darf übersehen werden, daß der Akzent hier auf der Formulierung "nach Maßgabe ihrer Leistungen" liegt; denn nach diesem Prinzip kommt es schließlich zu Differenzierungen unter den "gleichberechtigten" Wählern:

"Eine Wahlstimme besitzt jeder Mann, der als Soldat diente, vermählt ist und keine Staatshilfe genießt. Eine Wahlstimme besitzt jede Mutter von drei lebenden Kindern. Eine Wahlstimme besitzen alle Bürger und Bürgerinnen nach dem achtzehnten Lebensjahr, wenn sie arbeiten und dem Staate Steuer leisten."(Jugend, S.566 f.)

Dieses System führt konsequent zur verschiedenen Gewichtung der einzelnen Stimmen:

"Eine Doppelstimme besitzen also: der Ehemann, der als Soldat diente und Erwerbssteuer leistet - und jede eheliche Mutter von drei Kindern ... Allen übrigen Wählern und Wählerinnen steht nur die einfache Stimme zu."(Jugend, aaO)

Die Differenzierungen sind in diesem Zitat nicht erschöpfend aufgezählt. Die Tendenz ist dennoch deutlich: Der von Ganghofer konzipierte Staat trennt zwar nicht nach Standesunterschieden, wohl aber nach bürgerlichem Erfolg sowie nach den jeweiligen Leistungen für Volksgesundheit und Vaterlandsverteidigung.

(247) Zum Steuersystem im einzelnen s. Abschnitt 6.27

6.23 Militarismus

Durchgängig gibt sich Ganghofer in seinem Programm als begeisterter Patriot und Freund der Armee zu erkennen; kein Beruf erscheint ihm folgerichtig wichtiger als der des Offiziers:

"Der Offizier ist im Verhältnis zu den anderen Berufsgattungen von gleicher Vorbildungsdauer durch Zuschlag einer Offiziersquote höher zu besolden. Er stellt sein Blut und Menschenglück fürs ganze Leben in den Dienst des Landes. Und die Qualität seiner Lebensführung hat gesteigerten Anforderungen zu genügen. ... Der Sold für sich allein muß ausreichend sein für alle Lebensnotwendigkeiten des Offiziersstandes, um den Zugang zu diesem für die Sicherheit des Landes wichtigem Berufe unabhängig von privatem Besitz zu machen, ihn nur aus den begabtesten Vätern des Volkes rekrutieren zu können." (Jugend, S.554 f.)

Die Offiziersquote, um die das Gehalt des Offiziers über dem Gehalt vergleichbarer Berufe liegen soll, ist mit 2000 Mark (also fast dem Dreifachen des Mindestlohns) extrem hoch angegeben.

Diese Begeisterung fürs Militär sollte mit Vorsicht beurteilt werden: Als Pazifist gab sich Ganghofer, gerade auch in seinen Romanen, zwar nie aus; dennoch ist es unwahrscheinlich, daß der zur Entstehungszeit des Programms dreiundzwanzigjährige Schriftsteller, nach eigenem Bekenntnis damals ein "Sozialdemokrat des Herzens" (Jugend, S.363), derart militaristisch eingestellt war. Ganghofers Haltung wird eher verständlich, wenn man den Zeitpunkt der Veröffentlichung des Programms in Rechnung stellt: 1910 waren Ganghofers Äußerungen nur ein Phänomen unter vielen, die von einer erfolgreichen Militarisierung des imperialistischen Staates zeugten. (248) Militärfeindliche Erklärungen, oder auch nur Vorschläge zur Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, zur Verminderung der Truppenstärke etc., wie sie in den ersten Jahrzehnten der Wilhelminischen Ära vor allem in den Programmen liberaler Parteien und Verbände immer wieder auftauchten, verschwanden spätestens seit den Erfolgen der Sammlungspolitik ab 1896 fast vollständig. Insofern fügt sich Ganghofers Programm, was das dort propagierte Berufsbild des Offiziers betrifft, nahtlos in den ideologischen Kontext der Zeit:

(248) Wehler weist darauf hin, daß nicht nur die kontinuierliche Aufrüstung, sondern auch "aufschlußreiche Äußerlichkeiten" das Ausmaß dieser Militarisierung zeigen: "Alle deutschen Reichskanzler trugen im Reichstag Uniform; an der königlichen Tafel nahm der Reichskanzler Bethmann-Hollweg als Major unterhalb der Obersten und Generale Platz..." (Wehler, op.cit., S.158)

"zugleich hielt gerade wegen der unablässigen Anfechtung durch die sozialökonomische Entwicklung die Absonderung des Offizierskorps als 'staatstragender Stand' an, ja sie erstarrte bis hin zur Kastenbildung."(249)

So deutlich hier die Zusammenhänge auch offenliegen vermögen: Selbst Passagen wie die eben zitierten sollten nicht dazu verleiten, Ganghofers Programm allzu eindeutig zu interpretieren und so die Widersprüchlichkeit, von der es gekennzeichnet ist, zu übersehen. Trotz seiner reaktionären Gesamtausrichtung enthält ja sogar Ganghofers Vorstellung vom Offiziersstand in der Forderung nach gleichem Zugang zu diesem Beruf für alle Bevölkerungsschichten noch ein rudimentäres demokratisches Element.

6.24 Verfassungspolitik. Mißtrauen gegen die Demokratie.

Widersprüchlich ist Ganghofers Programm auch da noch, wo der Autor offenkundig restaurative Prinzipien übernimmt, wo er sich also weiter denn je von den progressiven Traditionen der bürgerlichen Befreiungsbewegung entfernt; so in seinen Vorstellungen zum politischen System und zur Verfassung des von ihm projektierten Staats:

"Der parlamentarische Staat ist monarchisch. Die Zeit, in der gesunde Republiken bestehen konnten, ist längst vergangen. Im komplizierten Interessengetriebe des heutigen Lebens züchtet die Republik ungesunde Ehrsucht und unzuverlässige Gesinnung, macht zur Ungebühr die einzelnen mächtig über viele."(Jugend, S.567)

Ganghofer befindet sich hier deutlich auf einer Linie mit der Argumentation jener Parteien des Kaiserreichs, die von der vor allem im Kleinbürgertum verbreiteten Hilflosigkeit des Einzelnen gegenüber dem neuen Staat getragen wurden beziehungsweise sich diese Hilflosigkeit zunutze machten. So findet sich der Trugschluß von einer schlechten demokratischen Praxis auf die Funktion und Bedeutung von Demokratie überhaupt in ganz ähnlicher Form auch im bereits erwähnten Programm des Zentralvereins für Sozialreform auf religiöser und konstitutionell-monarchischer Grundlage:

"Wir wollen nicht, daß die Minorität des Volkes über die Majorität durch einen Scheinparlamentarismus herrscht."(250)

Die Formulierung könnte darüber hinwegtäuschen: Dieses Argument zielt, ähnlich wie das der Reichs- und freikonservativen Partei,

(249) Wehler, op.cit., S.159

(250) nach: Die bürgerlichen Parteien, S.878

die sich dagegen verwehrt, "politische Wahlen zur Vertretung von Einzelinteressen zu mißbrauchen"(251), keineswegs auf die Stärkung der parlamentarischen Republik, sondern auf die Eliminierung der wenigen demokratischen Elemente in ihr. Ideologisch gesehen bedeutet dies einen Vorgriff auf die demagogischen Realitätsverdrehungen des Faschismus. Auch wenn Ganghofer das ernst meint, was er hier schreibt, schlägt die Parteinahme für die Unterdrückten früherer Epochen, wie sie in den historischen Romanen zutage tritt, damit in eine blanke Untertanenmentalität um; wobei sich, und gerade das macht gerade das Besondere solcher Gedankengänge aus, die Opposition zwar formal gegen die Herrschaft bestimmter Interessengruppen gerichtet scheint, in Wirklichkeit jedoch auf den Zustand scheinbarer Herrschaftslosigkeit abzielt, der die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft Deutschlands gerade in ihrer imperialistischen Phase kennzeichnet: Seit dem Sturz Bismarcks, so Wehler,

"fehlte der preußisch-deutschen Machtpyramide ihre Spitze... Realiter und atmosphärisch entstand damit ein Machtvakuum, das unterschiedliche Persönlichkeiten und Kräfte auszufüllen suchten. Da das weder ihnen noch dem Parlament auf die Dauer gelang, herrschte in Deutschland unter der Attrappe eines hochfahrenden Regiments eine permanente Staatskrise, die zu einer Polykratie rivalisierender Machtzentren führte."(252)

Es ist genau diese Situation, die Ganghofer im Auge hat, wenn er die "Republik", das heißt: die republikanische Demokratie als mögliche Staatsform verwirft, ohne dabei den grundlegenden Widerspruch zu erkennen, der diese Situation erst möglich machte:

"Zugrunde aber lag allen wichtigen Problemen der Reichspolitik das prinzipielle Dilemma, daß die Spannung zwischen der voraneilenden ökonomischen Entwicklung zur Industriegesellschaft auf der einen Seite und der Überkommenen starren politischen Struktur auf der anderen Seite nicht überwunden werden konnte und sollte." (253)

So gewiß es ist, daß dieses Dilemma durch die Errichtung autoritärer Herrschaftsstrukturen zu beseitigen war, so nahe lag es auf der anderen Seite, daß das - eben auf Grund des beschriebenen Dilemmas entstandene - Machtvakuum die Rufe nach einem starken Kaisertum immer lauter werden ließ, wobei paradoxerweise der politische Wille der Massen gerade gegen die demokratischen Institutionen

(251) nach: Die bürgerlichen Parteien, S.567 (Bd.II)

(252) Wehler, op.cit., S.69

(253) Wehler, op.cit., S.71

im Kaisertum repräsentiert sein sollte. So sieht etwa das Programm des Zentrallvereins für Sozialreform "eine in der Masse der Bevölkerung wurzelnde Machtfülle der Fürstengewalt" geradezu als Garantie für ein "Vertrauensverhältnis zwischen Monarchie und Arbeiterstand" an.(254) Wie sehr damit zugleich patriarchalisch-ständestaatliche Vorstellungen wieder angesprochen werden sollen, zeigt das 1895 veröffentlichte Programm der Christlich-sozialen Partei, die "das ehrliche Zusammenwirken aller Stände an der Einheit, Freiheit, Ehre und Größe des Vaterlandes unter der Führung eines volkstümlichen Kaisertums"(255) fordert.

Ganghofer dürfte von diesen Programmen inspiriert gewesen sein, als er seinerseits forderte:

"Die Beständigkeit und das Ansehen des Staates soll sich verkörpern in einer auserlesenen Menschengestalt, in der Würde und Erscheinung des Herrschers. ... Erlischt die Generation eines Herrschers im erbberechtigten Stamme, so wählt das Volk einen neuen Landesherrn, dem es vertrauen, den es lieben kann."(Jugend, S.567 f.)

Im einzelnen laufen Ganghofers Verfassungsvorstellungen auf eine Mischung aus ständestaatlich gegliederter und parlamentarischer Monarchie hinaus:

"Die Landesregierungen besteht aus Gemeinde- und Stadtverwaltungen, Provinzialkammern, Reichstag und Reichsrat. Die Mitglieder des Reichsrates, in welchem Erwerb und Besitz, Wissenschaft, Armee und Kunst durch alle Berufsgattungen bei gleicher Stimmverteilung vertreten sein müssen, werden auf Lebensdauer berufen. Die Entsendung zu allen übrigen Regierungskörpern des Landes erfolgt durch Wahl des Volkes. Alle Wahl ist geheim."(Jugend, S.568)

Genauere Ausführungen macht Ganghofer nicht; bei der Detailfreude, die er in anderen Teilen seines Programms an den Tag legt, mag von daher der Schluß erlaubt sein, daß er die verfassungsmäßige Organisation seines Idealstaates für ein eher nebensächliches Problem hielt. Es finden sich lediglich noch zwei Anmerkungen zur Frage der finanziellen Vergütung für politische Ämter und zur Ministerverantwortlichkeit:

"Für die Führung politischer Ämter wird vom Staat keine Entlohnung geleistet. Nur den Unbemittelten aus dem Arbeiterstande wird bei Berufung zu politischen Ämtern der Erwerbsentgang vergütet. Offiziere und Beamte bleiben im Genuß ihres Gehaltes. Für Abgeordnete aus freien Berufen sind Erwerbsentschädigungen durch die Berufsgenossenschaften auszugleichen. Die Ernennung der höchsten Staatsbeamten ist wohl unabhängig von

(254) Nach: Die bürgerlichen Parteien, S.878 (Bd.II)

(255) Nach: op.cit., S.250

der Zusammensetzung der politischen Parteien, aber die Minister sind dem Reichstag und dem Reichsrat gegenüber verantwortlich; ein parlamentarisches Urteil wider die Amtsführung eines Ministers muß mit Zweidrittelmajorität gesprochen werden." (Jugend, S. 568 f.) Die letzte Forderung enthält immerhin einen Fortschritt gegenüber dem realen Verfassungssystem des Deutschen Kaiserreichs, das überhaupt keine Ministerverantwortlichkeit kannte. Freilich wird dabei nach Ganghofers Vorstellung die parlamentarische Kontrolle vorwiegend von einer nicht gewählten Kammer ausgeübt, dem Reichsrat, der in Ganghofers zentralistischem Staatswesen offenbar an die Stelle des Bundesrates, der (mit Hilfe des Vetorechts weitgehend von Preußen hegemonial beherrschten) Länderkammer des Reichs. Die Frage, ob Ganghofer mit seinen verfassungspolitischen Konzeptionen sein mehr oder weniger offenkundiges Bündnis mit den herrschenden Kräften des imperialistischen Staates beweist, kann mit widerspruchsfreien Aussagen nicht beantwortet werden. Das gilt freilich, wie der Blick auf Zusammensetzung und Programmatik der in diesem Zusammenhang erwähnten Parteien zeigt, nicht nur für die Einordnung von Ganghofers persönlichen Zielvorstellungen, sondern für einen großen Teil des ideologischen Kontexts der Wilhelminischen Ära überhaupt. Begründet ist die widersprüchliche Einstellung vor allem des mittelständischen Kleinbürgertums dem neuen Staat gegenüber in der bereits erläuterten Spannung zwischen ökonomisch-sozialer Entwicklung und Herrschaftssystem: Das Tempo und die Intensität, mit denen sich der Ausbau Deutschlands zum modernen kapitalistischen Staatswesen vollzog, standen fast im umgekehrten Verhältnis zur Bereitschaft der herrschenden Kräfte, die gesellschafts- und verfassungspolitischen Konsequenzen aus dieser Entwicklung zu ziehen.

Die Tatsache, daß es häufig die selben Kräfte waren, die auf der einen Seite das industrielle Wachstum und auf der anderen Seite die Aufrechterhaltung starrer sozialer Ordnungssysteme förderten, besagt in keiner Weise, daß jede reaktionäre oder auch nur autoritative Vorstellung schon per se von einem kapitalistischen Interesse her begründbar wäre. Im Gegenteil: Gerade der Widerspruch zwischen einer bis dahin nie gekannten Flexibilität im wirtschaftlichen Bereich und gesellschaftspolitischer Erstarrung, der im imperialistischen Deutschland überall zum Ausdruck kam, bringt

es mit sich, daß eine - freilich fehlartikulierte - Opposition gegen die kapitalistischen Zustände sich mit ihren staats- und gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen oft genug und nur scheinbar paradoxerweise ganz in der Nähe jener Kräfte befindet, in deren Interesse sich die bekämpfte oder doch zumindest abgelehnte ökonomische Entwicklung vollzieht. Dieses Phänomen bedarf, gerade weil es sich auch in der Trivallliteratur vielfach niedergeschlagen hat, hier noch einiger Ausführungen:

6.25 Exkurs: Der Staat als Familie, Konfliktlosigkeit als Ideal

Was die Trivallliteratur, wie im Übrigen den gesamten kulturellen Überbau des deutschen Bürgertums seit dem 18. Jahrhundert betrifft, so ist die Artikulation der Opposition gegen kapitalistische Zustände in jüngster Zeit zwar oft gesehen, meist aber einseitig als Rückzug in die Innerlichkeit gedeutet worden. Als Zufluchtsort vor kapitalistischer Entfremdung wird in diesem Zusammenhang immer wieder die patriarchalisch strukturierte Familie genannt. Im gleichen Maße, in dem sich Warenproduktion wie Warenverkehr auf außerfamiliale Bereiche verlagerten, habe die Familiensphäre die kompensatorische Bedeutung eines Fluchtraums erlangt:

"Mit der Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise wandelt sich in Wechselwirkung mit tiefgehenden politischen und gedanklichen Änderungen auch die Struktur des privaten Lebens ihrer gesellschaftlichen Träger. Der Disziplinierung mit den Methoden der moralischen, religiösen und polizeilichen Einschüchterung, deren sich die Manufakturepoche zur Gefügmachung ihrer industriellen Arbeitskräfte bediente, folgt die Disziplinierung der Arbeitskräfte durch die Maschine, die seit der industriellen Revolution dem Produktionsprozeß sein spezifisches Gewicht gibt. Der disziplinäre Druck auf die Angehörigen der bürgerlichen Familie kann nachlassen und läßt nach."(256)

Wie sehr dieser Trend literarisch - und damit auch ideologisch - verwertbar war, haben literaturwissenschaftliche und -soziologische Studien mittlerweile ausreichend deutlich gemacht, wie das folgende Beispiel zeigt:

"Je undurchschaubarer die gesellschaftliche Totalität für das Individuum wird, um so größere Bedeutung kommt den klar geordneten, übersichtlichen Bereichen seines Lebens zu, und um so gewichtiger wird die Literatur, die es in dem Bewußtsein bestärkt, allen sozialen Veränderungen zum Trotz bleibe sein Heim die heile Welt, das objektive Fundament seiner Menschlichkeit."(257)

(256) Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, S.45

(257) Gert Ueding, Glanzvolles Elend, S.33

So nimmt, scheinbar paradoxerweise, die Bedeutung des sozialen Schutzraums Familie gerade in dem Maße zu, in dem dieser Raum das objektive öffentliche Interesse verliert:

"Denn während die bürgerlichen Existenzformen verbissen konserviert werden, ist ihre ökonomische Voraussetzung entfallen." (258)

Gert Ueding, der im Rahmen seines "Versuchs über Kitsch und Kolportage" die soziologische wie die ästhetische Bedeutung des Fluchtraums Familie für die Trivialliteratur untersucht hat, erklärt die ständige Beschwörung historisch veralteter, wenngleich bis heute vorhandener Lebensformen als rückwärts gewandte Utopie:

"Der Kitsch konserviert die überlebten bürgerlichen Existenzformen - vor allem die der Familie und der heimatlichen Welt - so, als seien deren Versprechen bereits eingelöst und jederzeit abrufbar." (259)

So richtig diese Feststellung ist - eindeutige Aussagen über die Funktion solcher (Quasi-, Pseudo-) Utopien sind auch mit ihrer Hilfe noch nicht zu treffen. Gerade wo utopische Elemente sich in ihren Inhalten nach rückwärts orientieren, ist eine genaue Überprüfung des Kontextes, innerhalb dessen sie auftauchen, unerlässlich; letzten Endes läßt sich also die Frage nach dem real-utopischen, also progressiven Charakter solcher Elemente erst anhand bestimmter Texte beantworten. So dient, um nur ein Beispiel zu nennen, die literarische Fiktion frühbürgerlich anmutender Kleinfamilienstrukturen in den Romanen der Marlitt immerhin des Öfteren als, wenn auch verkürzter, Ausgangspunkt für die Darstellung weiblicher Emanzipationsversuche (260), während die von ihren Verlegern zur Marlitt-Nachfolgerin hochgespielte Wilhelmine Heimburg von ihrem Vorbild zwar die familiären Milieuschilderungen ohne wesentliche Änderungen übernimmt, eben diese Schilderungen aber gleichzeitig zum Legitimationskontext einer Ideologie umfunktioniert, die der Frau wieder den "angestammten" Platz an der Seite des regierenden Familienoberhauptes zuweist. (261)

Was nun Ludwig Ganghofer betrifft, so ist bereits gezeigt worden, daß in seinen Romanen die Kleinfamilie als Flucht- und Ordnungsraum eine vergleichsweise geringe Rolle spielt. Wenn auch die Begriffe "Heimat" und "Natur", die als Realitätsformen von Innerlichkeit bei Ganghofer an die Stelle der Familie treten, in seinen

(258) T.W.Adorno, *Minima Moralia*, S.34

(259) Ueding, op.cit., S.35

(260) S. die Romane "Das Geheimnis der alten Mamsell", "Reichsgräfin Gisela", "Das Heideprinzechen" u.a.

(261) S. u.a. den Roman "Lumpenmüllers Lieschen"

Romanen bei weitem nicht die Aura von Geborgenheit ausstrahlen, wie sie etwa den Familienidyllen der oben erwähnten Schriftstellerinnen zu eigen ist, so bedeutet das doch keineswegs, daß Ganghofer die patriarchalischen Ordnungsvorstellungen, wie sie dem Ideal der autoritären Kleinfamilie entsprechen, abgelehnt hätte. Von anderen Unterhaltungsschriftstellern seiner Zeit unterscheidet sich Ganghofer allerdings dadurch, daß er dieses Ideal nicht mehr in selbstverständlicher Reinkultur propagiert - hierfür sind, wie sich anhand seiner programmetischen Vorstellungen zur Kindererziehung erwiesen hat, die Rousseauschen Züge in seinem Denken doch zu stark. Gerade aus diesem Grunde erscheint es nicht als bloße Realitätsflucht, wo er sich dennoch auf tradierte bürgerliche Existenzformen wie die der Kleinfamilie beruft oder sie ger als Modelle gesellschaftlicher Organisation ausgibt.

Ganghofers verfassungspolitische Vorstellungen erweisen sich in diesem Sinne als eine Erweiterung familialer Strukturen auf den gesamtgesellschaftlichen Bereich. Mehr noch als an der Idealisierung des Monarchen (das Volk soll ja dem Landesherrn "vertrauen" und ihn "lieben" können) und an der ständestaatlichen Konzeption wird das daran deutlich, daß Ganghofers Staatsmodell keinerlei Regelungen für den Fall politischer Konflikte, ja nicht einmal die Möglichkeit solcher Konflikte zu kennen scheint. Hier wird offensichtlich ein Zustand angestrebt, dem Wehler "Konfliktlosigkeit als Ideal" bescheinigt:

"In dieses Verhältnis von Obrigkeits- und Untertanengesinnung reichen auch die Wurzeln einer Vorstellung hinein, die man als Utopie der konfliktlosen Gesellschaft bezeichnen kann. Regierung und Verwaltung werden darin als überparteiliche Hüter des Gemeinwohls, als 'rein sachliche' Instanzen, als - wenn man so will - technokratische Sachverständige begriffen, während unter ihnen alle sozialen Gruppen prinzipiell in harmonischen kooperativen Beziehungen miteinander wetteifern." (262)

Wehlers Hinweise auf den technokratischen Charakter dieses Systems sind allerdings da, wo sie als interpretative Vorgriffe auf nachimperialistische politische Praktiken der Industriestaaten verstanden werden könnten, kaum auf Ganghofers Vorstellungen übertragbar. Ganghofer geht es keineswegs um eine funktionelle Anpassung des politischen Systems an die ökonomischen Verhältnisse; sein Programm steht vielmehr in Opposition zumindest zu den Auswüchsen

einer Politik, wie gerade diese Verhältnisse sie hervorgebracht haben. Freilich ist er unfähig, die realen Zusammenhänge zu erkennen; so richtet sich seine Opposition keineswegs gegen bestimmte reaktionäre Kräfte und deren politische Praxis, sondern gegen die Austragung von Interessenkonflikten überhaupt. Auch darin kann, gemessen an der sozialen Realität der Wilhelminischen Ära, allerdings eine Parteinahme für den hilflosen Untertanen gesehen werden: weil der im Konfliktfalle schon deshalb immer den Kürzeren zieht, weil er unfähig ist, die Ursachen gesellschaftlicher Konflikte überhaupt zu durchschauen, wäre es ihm am liebsten, wenn es gar nicht zur Auseinandersetzung käme, wenn vielmehr eine übergeordnete Instanz die Schlichtung aller Interessengegensätze vornähme. So deutlich sich in einem solchen, übrigens nicht nur im Kleinbürgertum verbreiteten, Denkansatz soziopsychologisch bereits die Grundlagen faschistischer Ideologie ausmachen lassen, so wenig legte es bereits Ganghofer darauf an, die harmonische Ordnung seines Idealstaats durch repressive Maßnahmen zu erzwingen. Bestes Indiz dafür sind seine rechtspolitischen Vorstellungen, die im folgenden erläutert werden.

6.26 Moralpolitik? Biologismus, Abgrenzung zum Faschismus

Allein die von Ganghofer vorgeschlagenen sozialen und volkserzieherischen staatlichen Aktivitäten sollen offenbar ausreichen, um den "Staat der in Jugend Glücklichen" möglich zu machen. Wie alle Utopisten behauptet der Autor sogar, unter den harmonischen Bedingungen seiner Zukunftsgesellschaft werde auch die Kriminalität zurückgehen:

"Dieser pädagogische Gewinn und die Beseitigung des bittersten Kampfes ums Dasein wird die Zahl der Verbrechen vermindern, die Rechtspflege vereinfachen." (Jugend, S.569)

Dabei spricht es besonders für Ganghofers Optimismus, daß von einer Polizei in seinem Programm nicht die Rede ist. Vor allem aber bedeutet ihm Vereinfachung der Rechtspflege deren Humanisierung - ein Problem, das ihm besonders am Herzen liegt, wie bereits die Analyse seiner Romane im Rahmen dieser Untersuchung gezeigt hat (263):

(263) S.3.54 f.(Schloß Hubertus), 77 f.(Der Unfried, Der hohe Schein)

"Was Gefängnis, Zuchthaus oder Kerker heißt, ist abzuschaffen. Einen Menschen einzusperrern, ist eine Scheußlichkeit; solche Strafe ist wider jeden erzieherischen Nutzen, macht den Betroffenen krank und unkurierbar fürs Leben." (Jugend, S.569)

Selbst am heutigen Stand der kriminalpolitischen Diskussion, erst recht an der heutigen Strafvollzugspraxis gemessen, enthält diese Passage ein beträchtliches Maß an liberaler Einsicht. So verwundert es nicht, wenn Ganghofer sich auch gegen die Todesstrafe ausspricht und wenn er die strikte Orientierung der Vollzugspraxis an den Erkenntnissen der Kriminalpsychiatrie fordert:

"Kein Mensch darf Henker sein." (Jugend, S.571)

"Die Rechtspflege muß alle Möglichkeiten erwägen, durch welche seelisch erkrankte Menschen wieder zu heilen wären." (aEO)

Allerdings wirkt der Strafkatalog, den Ganghofer nun aufstellt, angesichts solcher Grundsätze reichlich drakonisch:

Vergehen sowie Vermögens- und leichte Körperverletzungsdelikte sollen mit Geldstrafen, schwere Verbrechen mit "Verbannung zu den abgeschiedenen Gemeinden der Lebenskranken und Verlorenen" sowie mit "Zwangsarbeit bei den mühseligsten Hantierungen" bestraft werden, wobei freilich "Aussicht auf Erlösung durch gutes Verhalten" besteht. (Jugend, S.570) Noch ärger treffen soll es die Täter von "üblen Verbrechen, nach denen jede letzte Hoffnung auf Lebenserneuerung ausgeschlossen erscheint" (Jugend, S.570 f.): sie erwartet "Verbannung nach unwirtbaren Inseln..., unter der Möglichkeit, wüstes Land urbar zu machen, eine Erneuerung des Lebens in Hunger, Schweiß und Gefahr zu erringen" (Jugend, S.571). Darüber hinaus gibt es für Ganghofer noch eine weitere Kategorie des Verbrechens, die so schlimm ist, daß sie sich mit den von ihm aufgestellten Maßstäben offenbar nicht mehr erfassen läßt; er scheint sogar kaum imstande, überhaupt mit Worten auszudrücken, welche Verbrechen er meint und wie er sich deren Bestrafung vorstellt:

"Infame Tücke, Verbrechen wider das eigene Blut, scheußliches Laster, Vertierung und völliger Verlust der Menschenwürde erfordern die Ausscheidung aus dem Kreise der Lebenden - nicht durch die Todesstrafe in der heutigen Form... Man wähle die Verurteilung zur unbewußten Selbsterlösung. Ein Weg, der nicht grausam ist, wird sich ersinnen lassen. Und kein zum Erlöschen Verurteilter soll das Urteil kennen, das über ihn gefällt wurde. Die Gerechtigkeit soll mitleidsvoll eine Wahrheit verhüllen dürfen, um einem verlorenen Geschöpfe die letzte Qual zu ersparen." (Jugend, S.571)

Wichtiger als der kaum bestimmbare Inhalt dieser Passage ist die Terminologie, deren sich Ganghofer hier in besonders ausgeprägter Form

bedient. Der Stil signalisiert einen pseudoreligiös eingefärbten Biologismus, der nicht mehr weit von den sozialdarwinistischen und rassistischen Theorien des Nationalsozialismus entfernt scheint; unmittelbar unter dessen Vorläufer reiht Hans Schwerte Ganghofer ein, wenn er die Ausführungen des Autors zum Strafvollzug mit folgenden Sätzen des faschistischen Schriftstellers Gustav Frenssen vergleicht:

"'Natur' dürfe nicht ethisch, nur biologisch betrachtet werden. Kein Mensch darf 'gestraft', 'hingerichtet' werden - sondern muß gezogen, erzogen, behütet oder in Schutzhaft genommen, oder sterilisiert, oder getötet werden, alles aus biologischen Gründen, zur langsamen, stetigen Reinigung, Verfeinerung, Erhöhung der Menschheit." (264)

Noch deutlicher zielt Schwertes eigener Kommentar auf faschistische Inhalte in Ganghofers Programm:

"Hinter diesem Aufruf zu Gesundheit und Gesundheit eines 'Volkes mit Raum', mit Landraum, erscheint auch ein Rigorismus, der den Anderswilligen oder gar 'Ungesunden' auszustoßen oder auszumerzen bereit ist, mit welchen 'milden' Mitteln immer..." (265)

Von einer solchen Interpretation der Ganghoferschen Vorstellungen wird man freilich Abstriche machen müssen - schon deswegen, weil der imperialistische Gedanke vom Volk ohne Raum, auf den Schwerte mit seiner Formulierung vom "Volk mit Raum" Bezug nimmt, in Ganghofers Programm gar nicht auftaucht, so wie er auch in seinen Romanen so gut wie keine Rolle spielt. (266) Die unbedenkliche Einstufung Ganghofers als Vorläufer des Nationalsozialismus wirkt aber vor allem darum überzogen, weil der Autor, bei aller Anfälligkeit für biologistische Argumente, stets moralische Maßstäbe zugrunde legt, die es ihm beispielsweise nicht gestatten würden, von einer Ausstoßung oder gar Ausmerzung "Anderswilliger" zu reden. Freilich bleibt diese Moral subjektiv-idealistisch; zwar fordert Ganghofer - im Unterschied zum Faschismus - weltanschauliche Toleranz, aber

(264) Gustav Frenssen, Mäven und Mäuse, S.52; nach: Schwerte, op.cit.S.184

(265) Schwerte, aaO

(266) Schwertes gegenteilige Annahme beruht offensichtlich auf einem Rückschluß aus der ideologischen Haltung der Fronttagebücher Ganghofers aus dem ersten Weltkrieg. Wo es um latente Tendenzen in Ganghofers Werk geht, mag ein solcher Rückschluß heuristisch zulässig sein. Indessen ließe sich durch zahlreiche Textvergleiche beweisen, daß Ganghofers ideologischer (wie übrigens auch sein schriftstellerischer) Horizont in den Kriegstagebüchern eine bedeutende Einengung erfahren hat. Schwertes Rückschlußverfahren überträgt diese Einengung auch auf die Interpretation der Romane; das geschlossene Bild, das so entsteht, täuscht wie die meisten Trivilliteratur-Interpretationen Starrheit der Strukturen vor, wo es in Wirklichkeit um ein relativ instabiles System von oft gegensätzlichen Einzelementen geht. (Zu den Fronttagebüchern vgl. Literaturverzeichnis.)

er vertraut in gefährlich naiver Weise zugleich darauf, daß die von ihm vorgeschlagenen erzieherischen Maßnahmen auf die Dauer jegliche Repression überflüssig machen werden - gefährlich deshalb, weil Ganghofer es offenbar für ausgeschlossen hält, daß dieser Erfolg nicht eintreten könnte, und weil er folglich die Frage, wieviel Toleranz in diesem Fall noch wert sei, überhaupt nicht erörtert:

"Doch keiner Religion ist vorzuschreiben, was sie lehren soll. Alle Religion, wie alle Philosophie, ist eine Bedürfnisfrage, deren Form und Inhalt sich regelt nach dem Herzens- und Geisteswert der Gläubigen. Es glaubt der Mensch, was er glauben kann; er fürchtet, was er fürchten muß, und hofft, was er zu hoffen wagt. Der gesündeste, freieste und reinlichste Mensch trägt immer den schönsten und gütigsten Gott in seiner Seele. Die Erziehung eines Volkes zu froher Gesundheit wird auch eine Läuterung der Religionen werden."
(Jugend, S.571 f.)

Im Gefolge dieser Argumentation wirkt es keineswegs nur mehr emanzipatorisch, wenn Ganghofer eine strikte Trennung von Staat und Kirche fordert. Immerhin muß festgestellt werden, daß er in diesem Punkt den Argumentationsrahmen der kleinbürgerlichen und, zumindest in der Verfassungsfrage, antidemokratischen Parteien seiner Zeit verläßt. Die ursprünglich vom gesamten Liberalismus getragene Forderung nach "Trennung der Kirche von Staat und Schule" vertrat unter den bürgerlichen Parteien des Wilhelminischen Deutschland ohne Abstriche nur noch die Demokratische Partei (267). Ganghofer schreibt:

"Die Religion ist frei neben dem Staate, der Staat muß frei sein neben den Religionen. ... Die Religion gehört in das Herz, in das Haus, in die Kirche, unter freien Himmel, aber nicht in die Schule, in die Gesetzbücher des Staates. ... Aber auch die Diener Gottes bleiben Bürger ihres Vaterlandes. Ihre Lebensführung darf keinem Gesetze des Staates widersprechen." (Jugend, S.572)

Insofern hier die Bedeutung der Kirche für die Religionsausübung deutlich abgeschwächt wird, erweist sich Ganghofer als ein später Vertreter des deutschen Pietismus; was sich als geistige Einstellung in seinen Romanen andeutet, wird im Zusammenhang des Programms offen ausgesprochen: eine starke Abneigung gegen jede religiöse Orthodoxie:

"Der Pietismus durchbrach die Zäune der Orthodoxie ..., indem er die Bedeutung der starren Bekenntnisse abschwächte und das Wesen der Religion in das praktische Gefühlsleben verlegte, wobei dann freilich Ideen der vorlutheranischen Mystik in den Protestantismus einfließen. Gleichzeitig ... revoltierte der Pietismus gegen den anstaltsmäßigen Charakter der Kirche. Er wollte den christlichen

Glauben nicht nur von den Pastoren, sondern auch von den schlichten Kirchenmitgliedern praktisch verwirklicht sehen."(268)

Die Begründung der Religionsfreiheit, wie sie Ganghofer ganz im Sinne des Pietismus gibt, mag dabei, zumindest aus theologischer Sicht, auch heute noch einige Aktualität besitzen:

"Der Zwang in religiösen Dingen erzeugt Heuchelei, befördert den Zweifel an Gott, den Haß wider jene, die sich seine Diener nennen. Eine Religion, welche Seelen zu werben hofft, muß sich um ihrer selbst willen frei machen von aller Zwangsbereitschaft eines unklugen Staates."(Jugend, S.572)

Freilich deckt die liberale Gebärde die Toleranz nur, solange es um ideelle Ziele geht. Kritisch wird es bereits dann, wenn der ideologische Kontext, innerhalb diese Ziele berechtigt erscheinen, in Frage gestellt wird. Wie andere Bestandteile der Ideologie der bürgerlichen Befreiungsbewegung trägt auch der idealistische Pietismus die Tendenz in sich, in sein Gegenteil umzuschlagen:

"Der Pietismus als religiös-kirchliche Bewegung wurde durch den ... Gegensatz gegen die Aufklärung und später auch gegen den Idealismus der Orthodoxie genähert."(269)

Orthodoxer Pietismus - das im Grunde paradoxe Phänomen wird bei Ganghofer zumindest insofern virulent, als er die Moral, deren repressive Institutionalisierung er ablehnt, zur aprioristischen Voraussetzung der Politik macht. Dem Einzelnen wird großzügig überlassen, was er denkt; der Staat aber ist per se moralisch. "Religionsgemeinschaften", schreibt Ganghofer, "können gegründet werden wie Berufsgenossenschaften, wie philosophische Schulen"(Jugend, S.572) - von Parteien ist nicht die Rede. Dennoch kann hieraus nicht geschlossen werden, daß Ganghofer politisch Andersdenkende am liebsten beseitigen würde. Vielmehr kann sich, wie gezeigt, sein naiver Utopismus die Existenz von Andersdenkenden in diesem Staat der Glücklichen überhaupt nicht vorstellen. Im übrigen billigt sogar Schwerte dem Autor mildernde Umstände in Bezug auf die Inhumanität der "Gesundungs- und Gesundheitsideologie" zu, die er ihm vorwirft:

"Ganghofer brauchte sich dieser darin angelegten Möglichkeiten weder bewußt gewesen zu sein noch sie überhaupt bemerkt zu haben..."(270)

Dabei hat Ganghofer die Möglichkeit einer faschistischen Entwicklung sehr wohl gesehen. Allerdings waren es nicht seine eigenen Vorstellungen, die ihn in dieser Hinsicht mit Skepsis erfüllten,

(268) Hajo Holborn, Der deutsche Idealismus in sozialgeschichtlicher Beleuchtung, S.97

(269) Holborn, op.cit., a.a.O

(270) Schwerte, op.cit., S.185

sondern die seiner sozialistischen Studienkollegen:

"Da kam dann der einheitliche Menschenwert und der große Ausgleich aufs Tapet, und es wurde das Bild eines Zukunftsstaates entwickelt, vor dem mir gruselte um der Unfreiheit willen, zu der jeder einzelne da gebunden und gefesselt wurde.

'Na, ich danke, in d e m Staat mücht' ich nicht leben! Freiheit ist doch unser Bestes. Aber macht diesen Staat einmal, richtet ihn morgen genauso ein, wie ihr's heute erträumt! Dann kommt Übermorgen e i n Starker, Willenskräftiger und Gesunder, wirft euch den ganzen Einheitskrempel über den Haufen, tausend Gläubige rennen hinter ihm her, und alles ist wieder, wie es früher war, oder schlechter!'" (Jugend, S.534)

Verblüffend mutet in diesem Zusammenhang nicht etwa die "Freiheitstatt-Sozialismus"-Argumentation Ganghofers an, sondern der Gebrauch der Begriffe "stark, willenskräftig, gesund" in einem negativen Zusammenhang: Von der Diktatur eines starken Mannes versprach sich Ganghofer, bei aller Autoritätsfixierung, offenbar nichts. Damit wird aber zugleich deutlich, daß der Autor biologistische Wertbegriffe zwar verwendet, sie aber um einige Grade vorurteilsloser einsetzt als das in einer späteren faschistischen Praxis der Fall war.

Das zeigt sich unter anderem daran, daß Ganghofer sich innerhalb seiner Romane deutlich gegen die antisemitischen Tendenzen seiner Zeit stellt: Der jüdische Arzt Simeon Lewitter in "Das große Jagen", aber auch die jeweils nur in Episoden auftretenden jüdischen Personen der Romane "Das Gotteslehen" und "Der laufende Berg" erscheinen zwar, in zuweilen überscharfer Charakterisierung, als "gehetzte Kreaturen", jedoch grundsätzlich in betont positivem Licht.

So beschränkt sich Ganghofers "Gesundheitsideologie" auf einen zur Legitimation des Leistungsprinzips eingesetzten Sozialdarwinismus, der nicht auf die Stärke eines Einzigen, sondern auf die jedes Einzelnen setzt:

"Ich meinte, die Hilfe für die Masse müßte man mit der Hilfe für den einzelnen beginnen, nicht umgekehrt. Gleichheit aller Menschen, ja, gewiß! An Recht und Pflicht, und vor dem Gesetz. Aber der Begabte und Fleißige soll es im Leben doch weiter bringen als der Unbegabte und Faule. Es soll jedem Arbeiter frei stehen, nur acht oder zehn Stunden im Tag zu arbeiten, wenn ihm das so paßt und wenn er damit die pflichtgemäßen Notwendigkeiten des Lebens deckt. Doch er soll auch zwölf und sechzehn Stunden arbeiten können... Die Uniformierung der täglichen Arbeitsleistung nach einer bestimmten Stundenzahl entwertet den Fähigen und bringt den Unfähigen nicht in die Höhe, tötet den gesunden und schöpferischen Ehrgeiz, vermindert die Qualität der Arbeit..."

Man darf den Lebensbedingungen und der Gewinnmöglichkeit nicht eine Grenze nach aufwärts diktieren, nur nach abwärts." (Jugend, S.535)

Immerhin muß Ganghofer zugestanden werden - und damit schließt sich der Kreis seiner sozialen Utopie - daß er die Notwendigkeit, eine "Grenze nach abwärts" zu ziehen, klar erkennt. Seine konkreten Ausführungen hierzu transzendieren zwar an keiner Stelle die Bedingungen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, sie gehen aber in einzelnen Punkten doch weit über die Gegebenheiten der Wilhelminischen Ära hinaus, in Richtung nicht nur auf eine oft naiv anmutende "Heile-Welt"-Vorstellung, sondern auch auf eine moderne Mischung aus Wohlfahrtsstaat und Leistungsgesellschaft, zum Teil mit Forderungen, die noch nicht einmal dort eingelöst sind. Dies soll im folgenden noch einmal belegt werden.

6.27 Der Sozialstaat als Kleinbürgerparadies. Radikaler Reformismus, Abgrenzung zum Sozialismus.

Wie weit die sozialstaatlichen Komponenten in Ganghofers Programm auf der einen Seite gehen konnten, wie wenig dabei auf der anderen Seite die Grenzen systemkonformen Wunschenkens gesprengt wurden, zeigen am deutlichsten seine Pläne zur Verbesserung der materiellen Lage der arbeitenden Klassen. Das beginnt mit Vorschlägen zur Vermögensbildung, wie sie in Deutschland allerdings erst nach dem zweiten Weltkrieg verwirklicht worden sind. Bezeichnenderweise weist Ganghofer ausdrücklich darauf hin, daß seine Vorstellungen nicht im Sinne seiner sozialistischen Gesprächspartner gewesen seien:

"Den schärfsten Widerspruch erfuhr meine Meinung, daß es, statt den Arbeiter zu höherem Lohn zu bringen (271), viel nützlicher sei, ihm zu sicherem Besitz zu verhelfen ... es hieß: Das wäre nicht zum Vorteil der Partei, der Besitzende wäre kein Kämpfender mehr, sondern ein Zufriedener." (Jugend, S.532 f.)

Die Antwort auf dieses - von Ganghofer allerdings polemisch wieder-gegebene - Argument ist auch heute noch denkbar, wenngleich sie gewiß nicht mehr mit der gleichen Naivität vorgetragen würde:

"Aber Herrgott, das soll ja doch erreicht werden! Was hat denn eure Partei für einen Zweck, wenn sie die armen Leute nicht zufrieden machen, nur in der Unzufriedenheit schüren will?" (Jugend, S.533)

Wären Ganghofers sozialstaatliche Forderungen erfüllt worden, hätten die "armen Leute" in der Tat einigen Grund zur Zufriedenheit gehabt. In leuchtenden Farben, dabei nicht ohne Umweltbewußtsein, malt er sein Kleinbürgerparadies der Zukunft:

(271) Die Möglichkeit dauerhafter Lohnsteigerungen lehnt Ganghofer übrigens mit den Hinweis auf die "Lohn-Preis-Spirale" ab.

"Man müßte die Städte anders bauen, nicht in die Höhe, sondern in die Breite, müßte guten und flinken Verkehr schaffen, große und grüne Vorstädte formieren, in denen jeder Arbeiter und jeder kleine Beamte sein eigenes Häuschen erwerben müßte, mit drei, vier Stuben, mit einer netten Küche, an der die Frau ihre Freude hätte, mit einem hübschen Gärtchen, in dem die Kinder sich lustig balgen und die Mutter ihre Rüben aus dem Boden zieht. Fabrikbesitzer, Stadt und Staat müßten die Mittel aufbringen, um Millionen solcher Häuschen zu bauen, mit hundertjähriger Abzahlung, so daß die Familie des Arbeiters stabil würde, eine Heimat erhielte, und daß ihr das Wohnen unter dem eigenen Dach nicht höher zu stehen käme als der Zins in den freudlosen Mietskasernen der Städte." (Jugend, S.533)

So naiv diese Vorstellungen auch sind - es lohnt sich doch, sie ein wenig aufmerksamer zu betrachten. Ganghofer zielt auch hier an der Realität vorbei; die Art aber, auf die er das tut, ist nicht eben typisch für die geistigen Ausweichmanöver, wie sie der Forschung der Unterhaltungsliteratur immer wieder - und oft mit Recht - anlastet. Angesichts solcher Vorstellungen wie der zuletzt zitierten erscheint es immerhin fraglich, ob die utopischen Spurenelemente, die George L.Mosse bei Ganghofer richtig wahrnimmt, tatsächlich auf reine Sublimierungsfunktionen beschränkt bleiben. Mosse schreibt:

"Neben dem Status quo gibt es darum in allen diesen Romanen auch einen Hauch von Utopie, an dem jeder teilnehmen konnte. Und zwar manifestiert sich dieser utopische Glanz nicht nur in der Verherrlichung des Tugendhaften, sondern auch im Ideal der Schönheit. Vor allem bei Ganghofer ist das mit Händen zu greifen. ... Die Schönheit ... offenbart sich für diese Autoren in einer Welt, die von Chaos und Unordnung gezeichnet ist, weitgehend im Bereich des Seelischen. Da aber Schönheit stets eine gesunde und glückliche Welt voraussetzt, kann sie in der 'entfremdeten' Realität des 19.Jahrhunderts nie in Reinkultur erscheinen."(272)

Dagegen ist zu halten: Ganghofers Vorstellung von "Millionen" freundlicher Arbeiterhäuschen inmitten weiträumiger Grünanlagen ist ebenfalls eine "Reinkultur der Schönheit", gesehen zwar aus Kleinbürgerlich beschränktem Gesichtswinkel, aber doch auf die Lebenswirklichkeit projiziert und also keineswegs nur ins "Seelische" gewendet. Eben das zeichnet ja Ganghofers Entwurf letztlich aus, daß er sich mit der entfremdeten Realität nicht abzufinden bereit ist und statt dessen an die literarische Konstruktion jener "gesunden und glücklichen Welt"(Mosse) geht, die die Voraussetzung der Schönheit darstellen soll. Dabei spricht gerade die

(272) George L.Mosse, Was die Deutschen wirklich lasen. Marlitt, May, Ganghofer, S.105 f.

Tatsache, daß sich Ganghofer mit seinem Programmentwurf über den fiktionalen Bereich hinausbegeg, für seine tatsächlich auf Veränderung und nicht nur auf Kompensation oder Sublimierung hinauslaufenden Intentionen. Im Übrigen fällt es bei der Lektüre des Entwurfs nicht sonderlich schwer, die Verbindung von einzelnen Programmpunkten zu entsprechenden Elementen der Romane herzustellen und von da aus Rückschlüsse auf deren Gesamtstruktur zu ziehen. So zeigt sich beispielsweise anhand des Arbeiterhäuschen-Konzepts, daß Ganghofer da, wo er in seinen Romanen minutiöse Gebäudebeschreibungen liefert, durchaus mehr im Sinn hat als eine außerhalb jeder Lebenswirklichkeit angesiedelte Fiktion; sein Realismus ist jedenfalls da, wo er Hand in Hand mit seinem Optimismus geht, zugleich Programm, nämlich utopisierender Vorgriff auf eine zu realisierende Wirklichkeit.

"Utopisch", gerade in seiner sozialreformerischen Stoßrichtung auf die gesellschaftliche Realität, mutet nicht zuletzt der Finanzierungsplan Ganghofers an: Unternehmer und öffentliche Hände sollen zunächst die Kosten für die Errichtung der Zukunftsstädte tragen, die "hundertjährige Abzahlung" soll die Arbeiter finanziell weitgehend entlasten. Dabei hat er sich auch Gedanken darüber gemacht, woher der Staat "die Mittel nehmen soll, um das alles zu machen"(Jugend, S.536). Dabei legt er radikalen Reformismus an den Tag; er fordert nicht nur die Verstaatlichung der gesamten Montanindustrie, sondern auch

"Monopole über alle Bedarfsartikel, die im allgemeinen Interesse den Preisschraubungen durch private Spekulation entzogen werden müssen, Staatsbanken, Versicherungswesen usw."(Jugend, S.537)

Nicht minder fortschrittlich lesen sich auch die Vorschläge zur Steuerpolitik:

"maßvoll gehaltene Abgaben, die das Leben der Unbemittelten nicht fühlbar belasten ... Hoch zu besteuern ist aller Luxus und Lebensgenuß, den sich nur der reich Bemittelte leisten kann: Prunkpferde und Equipagen, luxuriöses Wohnen, überbequemes Reisen, kostbarer Schmuck und Kleiderluxus, Opulenz der Tafel, vornehme Hausführung und Überzahl der Dienstleute, Park- und Waldbesitz, privates Jagdrecht (273), jede Passion, die nur bei Reichtum möglich ist. Da der Staat jedem Bürger...ein Minimum des Lebensbedarfes garantiert und

(273) Subjektiv ist gerade diese Forderung für den passionierten Jäger Ganghofer eine ebenso beachtliche Konzession an die soziale Vernunft wie sein Verständnis für Wilderer (s.o.S.55)

den Kampf ums Dasein aus dem Menschenleben ausscheidet, ist aller Besitz und Erwerb, der das unbesteuerbare Mindestmaß übersteigt, in wachsenden Sätzen bis zur Hälfte des Einkommens zu besteuern." (Jugend, S.537)

Was solche Pläne in einer Zeit bedeuten, in der der Maximalsatz der Einkommensteuer ganze vier Prozent beträgt, läßt sich am besten aus einer Äußerung Bismarcks ersehen:

"eine rationelle Begrenzung des Prinzips der progressiven Besteuerung ist nicht möglich, dasselbe entwickelt sich, einmal anerkannt, weiter in der Richtung, in welcher die Ideale des Sozialismus liegen."(274)

Dennoch wurde, auch das ist schließlich aus Bismarcks Bemerkung erkennbar, das progressive Steuersystem auch im Kaiserreich verschiedentlich gefordert; ohne Einschränkungen bekennt sich allerdings wieder nur die Demokratische Partei zu diesem Prinzip.(275)

Auch andere Einzelpunkte von Ganghofers Sozialstaatsprogramm finden sich in den Programmen der einzelnen bürgerlichen Parteien wieder: Der Zentralverein für Sozialreform fordert etwas allgemein "Staatsmonopole"(276), die Christlichsoziale Partei schlägt, nur wenig konkreter, "die Verstaatlichung geeigneter Bedarfszweige und Betriebe da, wo das Interesse des Gemeinwohls es erfordert"(277), vor; einig sind sich die beiden Gruppierungen auch, was den Zweck dieser Maßnahmen betrifft: Spricht das Programm der Christlichsozialen Partei hier vom "Ziel der friedlichen Lösung der sozialen Konflikte auf dem Wege einer starken Sozialreform"(278), so formuliert der Zentralverein für Sozialreform in diesem Fall etwas deutlicher: Von den Staatsmonopolen sollen "die Mittel für sozialreformerische Maßnahmen zur Beruhigung der arbeitenden Bevölkerung beschafft werden"(279). Von Plänen zur Vermögensbildung, wie Ganghofer sie aufstellt, ist in den Parteiprogrammen des Kaiserreichs praktisch nicht die Rede; die bis zum ersten Weltkrieg vermutlich einzige Partei, die explizit einen "Staat der Kleineigentümer"(280) forderte, war der von 1834 bis 1837 existierende, eher sozialromantische als sozialreformerische Bund der Geächteten.

(274) zit.nach Wehler, op.cit., S.143

(275) Das betrifft, wie alle Vergleiche dieses Kapitels, natürlich nur die bürgerlichen Parteien. Auch wenn es in Ganghofers Programm die eine oder andere Übereinstimmung vor allem mit sozialdemokratischen Parteiprogrammen gibt, kommt dem im Kontext dieser Untersuchung keine Bedeutung zu.

(276) Nach: Die bürgerlichen Parteien, S.878 (Bd.II)

(277) und (278) op.cit., S.250

(279) op.cit., S.878 (Bd.II)

(280) S.d.zu op.cit., S.113

Zwar läßt sich, auch und gerade nicht in bezug auf sozialstaatliche Vorstellungen, Ganghofers Programm mit keinem der genannten Parteiprogramme vergleichen; das Eintreten für den Sozialstaat erfolgt bei Ganghofer nicht nur konsequenter, sein Konzept ist auch sehr viel detaillierter ausgearbeitet. Dennoch war der Autor weit davon entfernt, etwa eine sozialistische Gesellschaft herbeizuwünschen. Indessen zeigen nicht nur die zuletzt aufgeführten Teile seines Programms, daß hier nur mit größten Vorbehalten von einem "Bündnis von Trivialität und Ideologie, von sendungsbewußter Unterhaltung und Staatsideologie"(Schwerte) gesprochen werden kann. Zusammengefaßt laufen diese Vorbehalte auf folgendes hinaus: Die Summe der Vorstellungen, die Ganghofer im "Programm des Staates der in Jugend Glücklichen" entwickelt, setzen der sozialen und politischen Realität seiner Zeit, vor allem aber den Tendenzen zur Befestigung dieser Realität ein Wunschbild entgegen, das sich mit dem status quo nicht abzufinden bereit ist und das sich, wichtiger noch, keinesfalls darauf beschränkt, durch unbestimmte Verträge auf eine bessere Zukunft zu wirken und die Menschen im Übrigen auf jene Fluchträume zu verweisen, in denen Glück und "Erfüllung" angeblich unabhängig von der ökonomischen Situation jedes Einzelnen möglich seien.

6.3 Noch einmal: Prozeßzusammenhang von Revolution und Restauration

Die zuletzt entwickelten Vorbehalte gegenüber einem Ganghofer-Bild, das den Autor nur als literarischen Ideologen der herrschenden Klassen in der Wilhelminischen Ära zu begreifen imstande ist, sowie die Feststellung, daß einige seiner politischen Ziele utopische Züge tragen, reichen allerdings nicht aus, um die gesamte Tendenz der gesellschaftlichen Vorstellungen Ganghofers als progressiv zu bezeichnen. Selbst wenn man der angeblich freundschaftlichen Beziehung zwischen dem Schriftsteller und Kaiser Wilhelm II. - die sich bei näherem Hinsehen ohnehin auf zwei Begegnungen reduziert - nicht den gleichen Indizienwert beimißt wie Schwerte dies in seiner Untersuchung tut (281), selbst wenn man bereit ist, Ganghofers chauvinistische Kriegsberichte im Lichte sowohl seines vorgerückten Alters wie vor allem der allgemeinen deutschen Kriegsbegeisterung zu sehen, so läßt sich doch angesichts seiner Romane wie erst recht

(281) S. dort: Schwerte, op.cit., S.160 f.

seines politischen Programms eines nicht hinwegdiskutieren: Die völlig - und völlig bewußt - irrationale Tendenz zu allem Naturwüchsigen, Jungen und Gesunden hat zur Folge, daß er mit seinen Vorstellungen viel weniger die unmittelbare Veränderung der Verhältnisse im Auge hat als vielmehr, wie er am Schluß seines Programms selbst formuliert, eine "Lebenserneuerung", eine Veredelung der Menschheit. Zweifellos ist damit ein Grad von Natur- und Natürlichkeitsverklärung erreicht, der, ohne daß deswegen schon vom Faschismus die Rede sein müßte, nur allzu schnell in blanken Terror umschlagen kann; Horkheimer macht dies am Beispiel Robespierres deutlich:

"Nicht nur Rousseau und die sich an seinen Namen haftende Begeisterung für alles Natürliche und Primitive, die sich, unabhängig vom Inhalt, bereits durch den offenkundig zu Herzen sprechenden Stil verrät ..., sondern die gesamte, das Natürliche verklärende Denkrichtung erweist sich ... als identisch mit ihrem Gegenteil..." (282)

Die Konsequenzen eines solchen Umschlags demonstrieren recht genau die folgenden Sätze aus der Ansprache, die St. Just in Georg Büchners Drama "Dantons Tod" zur Verteidigung Robespierres und seiner selbst vor dem Konvent hält:

"Ich frage nun: Soll die geistige Natur in ihren Revolutionen mehr Rücksicht nehmen als die physische? Soll eine Idee nicht ebensogut wie ein Gesetz der Physik vernichten dürfen, was sich ihr widersetzt? Soll überhaupt ein Ereignis, was die ganze Gestaltung der moralischen Natur, das heißt der Menschheit, umändert, nicht durch Blut gehen dürfen? Der Weltgeist bedient sich in der geistigen Sphäre unserer Arme ebenso, wie er in der physischen Vulkane und Wasserfluten gebraucht. Was liegt daran, ob sie an einer Seuche oder an der Revolution sterben? ... Die Revolution ist wie die Töchter des Pelias: sie zerstückt die Menschheit, um sie zu verjüngen. Die Menschheit wird aus dem Blutkessel wie die Erde aus den Wellen der Sündflut mit urkräftigen Gliedern sich erheben, als wäre sie zum ersten Mal geschaffen." (283)

Hier ist die Gewaltherrschaft Robespierres auf ihren philosophischen Nenner gebracht. Ganghofers im folgenden zitierte Äußerung klingt weniger gewalttätig; was sie dennoch nicht weniger bedenklich erscheinen läßt, ist der veränderte historische Kontext, in dem sie steht.

"Ein neuer, kraftvoller und reiner Hauch wird alles Leben durchströmen, aus dem gesunden Brunnen der Jugend werden Staat und Volk

(282) Horkheimer, op.cit., S.99. - S.dazu auch S.161 f. dieser Untersuchung.

(283) Georg Büchner, Dantons Tod, S.37 f.

sich erneuern, veredeln und erhöhen. Seit vielen Jahrhunderten hat die Menschheit zu ihrem Schaden vergessen, was alle Erscheinungen der Natur und lehren: daß das Leben für die Jugend da ist, nicht für das Alter - für Blüte und Frucht, nicht für die Zeit des Reifens."(Jugend, S.563)

Wenn hier Robespierre und Ganghofer im Hinblick auf den Umschlag des Rousseauschen Natürlichkeitsideals in sein Gegenteil verglichen werden, so muß allerdings auch daran erinnert werden, in welchem Zusammenhang oben (S.161 f.) von jener "das Natürliche verklärenden Denkrichtung"(Horkheimer) die Rede war. Keineswegs ging es ja darum, Natürlichkeit als emanzipatorischen Wertbegriff in Frage zu stellen; im Gegenteil, so wurde gezeigt, bedeutet die Bejahung von Natürlichkeit implizit die Ablehnung einer gesellschaftlichen Realität, welche die meisten Menschen an ihrer natürlichen Selbstverwirklichung hindern muß, um so, wie sie ist, überhaupt bestehen zu können. Erst dann wird die "bürgerliche Begeisterung für alles Natürliche"(Horkheimer) widersprüchlich, wenn sie "nicht etwa die Berechtigung eines Verdammungsurteils gegen die angeblich korrupten Triebe angreift, sondern die Ansicht über ihre Geschichte und ihr Ausmaß."(284) Immerhin aber, und das muß hier festgehalten werden, kennzeichnet dieser Widerspruch einschließlich des "moralischen Rigorismus, der dieser sentimentalischen Lehre vom Menschen innewohnt"(Horkheimer) bestimmte Formen bürgerlicher Freiheitsbewegungen bereits in deren progressiver Phase. Der reaktionäre Umschlag erfolgt endgültig erst, wenn das Verdammungsurteil über "korrupte Triebe" in wirklicher Verfolgung realisiert wird. Das bedeutet, auf die jüngste Vergangenheit angewandt: Elemente des offenen Terrors, wie er den Faschismus kennzeichnet, sind zumindest teilweise bereits in bürgerlich-fortschrittlichen Bewegungen angelegt. Sobald es um konkrete Herleitungen aus diesem Satz geht, ist es mit gewaltsamen Pauschalisierungen, wie sie sich gerade in der Trivialliteraturforschung so häufig finden, allerdings nicht getan. Zwar mag es auf den ersten Blick durchaus einleuchtend wirken, wenn zum Beispiel Schwerte Ganghofers Vorstellungen im Ergebnis als präfaschistisch bezeichnet; genau betrachtet basiert

(284) Horkheimer, op.cit., S.99. D.d.zu auch S.162 dieser Untersuchung

sein Schluß jedoch auf einem fragwürdigen Verfahren: Schwerte löst eine Reihe richtig beobachteter Phänomene aus ihrem bürgerlichen Entstehungskontext, um sie dann unter dem Aspekt jener imperialistischen Machtideologie, die den Faschismus als Keim in sich enthält, zu interpretieren. Man muß Schwerte dabei allerdings zugute halten, daß diese Methode ihrerseits auf der - zum großen Teil historisch bedingten - Unvollständigkeit landläufiger Faschismustheorien beruht, die den Faschismus nach wie vor als Resultat des Zusammentreffens außergewöhnlicher, das heißt für die bürgerliche Gesellschaft atypischer Umstände begreifen.

Betrachtet man die konkrete Erscheinung des Widerspruchs zwischen Natürlichkeitsbejahung und deren "menschenfeindlichen Gegensatz" (Horkheimer) bei Ganghofer, so zeigt sich, daß auf der einen Seite die Verherrlichung des Natürlich-Edlen mit der gleichen Übertriebenen Schärfe erfolgt wie umgekehrt die puritanische Ablehnung der Triebhaftigkeit, daß Ganghofer aber auf der anderen Seite die jeweiligen Konsequenzen vergleichsweise zurückhaltend zieht. So fährt er unmittelbar nach seiner oben zitierten Tirade für die Jugend und gegen das Alter in wesentlich milderer Tonart fort:

"In einer Zukunft gesunder Natürlichkeit wird aber auch die Dauer der Jugend und ihrer Kräfte sich verdoppeln. Dann wird es den leis Ermüdenden leichter fallen, Platz zu machen für die Nachdrängenden. Und der gereifte Verstand der Alternden wird eine Säule für das nachwachsende Leben werden. Die Jugend darf begehrlisch sein, das Alter muß sich bescheiden. Genuß des Lebens blüht dem Alter noch immer in schöner Fülle, vorausgesetzt, daß es seine wertvollste Freude in der zärtlichen Sorge für die Jugend erkennt." (Jugend, S.563)

Selbst da, wo Ganghofer mit biologistischen Vorstellungen für die Reinerhaltung des Volkskörpers plädiert und sich folgerichtig für die Verstoßung von gesellschaftlichen Außenseitern einsetzt, zielt er nicht auf Terror und physische Verhichtung der Betroffenen, sondern er wirbt um Mitleid:

"Wie fruchtbare Erde, so ist das Blut alles Lebens eine schöpferische Macht. Drum muß es rein erhalten werden in allen seinen Kräften. Im Staate der gesunden Menschen ist die Liebe heilig, die The notwendig. Wer gegen die Liebe sündigt, begeht ein Verbrechen, das er büßen soll. Und von der Ehe ist ausgeschlossen, wer als Mann oder Weib am Gift der Liebe erkrankte, wer Verbrechen beging, wer mit unheilbarem Leiden behaftet ist, der Schwachsinnige, das Weib, das seinen Leib verkaufte, der Mann, der wider die Natur geartet ist. Diese Minderwertigen sollen einsam bleiben und verlöschen. Doch sie sollen Wohltat und Erbarmen genießen, nicht

verachtet werden, sollen als Opfer und Märtyrer des kommenden Lebens gelten. Sie sind Schuldlose, an denen sich Torheit und Sünde vergangener Zeiten rächen." (Jugend, S. 566)

Sogar in extremen Fällen zeigt sich also, daß Ganghofer den Umschlag von der Befahrung des Natürlichkeitsprinzips in deren menschenfeindliches Gegenteil nirgends völlig vollzogen hat. Haben dennoch in seinem Werk, wie Schwerte es formuliert, "Trivialität und Machtideologie zueinander gefunden", ist der Prozeßzusammenhang von bürgerlicher Revolution und Restauration bei ihm zur nur restaurativen Gebärde erstarrt?

Bei allen Indizien, die vor allem die biologistischen und die autoritativen Komponenten seiner politischen Utopie für diese These erbrachten, bei allen Vorbehalten, die aufgrund teilweise radikaler sozialreformerischer und steuerpolitischer Vorschläge zu machen waren: Die Frage nach der möglichen Funktion literarischer Trivialität kann (wie die Frage nach dem Vorhandensein von Trivialität überhaupt) weder mit Hilfe der Untersuchung politischer Bekenntnisse eines Autors noch mit ideologischen Trendanalysen seiner Werke allein beantwortet werden. Diese Werke wurden ja ebensowenig als primär politische Aussagen geschrieben wie sie als solche gelesen werden. Um der gesellschaftlichen Bedeutung, die ihnen allerdings gerade deswegen anhaftet, auf die Spur zu kommen, müssen Ganghofers Romane auch ästhetisch eingeordnet werden. Dies soll im abschließenden Kapitel geschehen.

7. Gegenwelt? Ansätze zu einer alternativen Ästhetik der populären Unterhaltungsliteratur

7.1 Heimat als Gegenwelt zur gesellschaftlichen Realität?

Peter Mettenleiter hat Ganghofer in einer Untersuchung über die "Destruktion der Heimatdichtung" einen rousseauistischen Schriftsteller genannt.⁽²⁸⁵⁾ Den Begriff "Rousseauismus" gebraucht Mettenleiter dabei im Sinne von Max Horkheimers oben zitierten Überlegungen: "Rousseau und die sich an seinen Namen heftende Begeisterung für alles Natürliche und Primitive"; in einem weiteren Sinne zielt der Vorwurf auch auf eine unkritische Neigung zu vorschnellen Versuchen, gesellschaftliche Konflikte zu harmonisieren. Mettenleiter steht mit dieser Einschätzung Ganghofers nicht allein; im Verlauf dieser Untersuchung ist ausführlich und wiederholt von ähnlichen Thesen die Rede gewesen. Dabei ist im Detail bereits gezeigt worden, wie wenig mit diesem Vorwurf anzufangen ist. Abschließend soll hier noch einmal der Versuch unternommen werden, der Frage auf den Grund zu gehen, inwieweit Ganghofer versuchte, in seinen Romanen eine heile, von den Anfechtungen der Zeit unberührte oder doch jedenfalls eine in sich geschlossene Gegenwelt aufzubauen und in welchem Verhältnis diese Gegenwelt zur Realität steht.

Nicht mehr zu erörtern sind hier die literarischen Motive, die Ganghofer dazu bewogen haben, seine Romane fast ausnahmslos in ländlichen Gebieten oder gar im abgeschiedenen Hochgebirge spielen zu lassen; die Legitimität dieses Vorgehens ist bereits im Zusammenhang mit der Betrachtung der einzelnen Romane begründet worden. Ebenso muß auf die bereits im Rahmen des vorangehenden Kapitels getroffene Feststellung, daß sich in Ganghofers Werk tatsächlich zahlreiche Niederschläge rousseauschen Gedankenguts finden, hier lediglich noch einmal verwiesen werden. Wenn sich dabei gezeigt hat, daß der "Rousseauismus" eine der Formen ist, in denen bürgerlich-revolutionäres Gedankengut noch bis über die letzte Jahrhundertwende hinaus in weiten Teilen der bürgerlichen Literatur auftaucht, so muß hier nun die Frage gerade andersherum gestellt werden: Ist Ganghofers Rousseauismus etwas, was seine Romane von den als hochliterarisch anerkannten Werken seiner Zeit enossen unterscheidet?

Mettenleiters Untersuchung legt ihrem Anspruch nach immerhin Wert

⁽²⁸⁵⁾ Mettenleiter, Destruktion der Heimatdichtung, S.335

auf eine differenziertere Betrachtungsweise des Sachverhalts als man sie von der Literaturwissenschaft bisher gewohnt war. Der Begriff "Heimatsdichtung" gilt dem Autor nicht von vornherein als verdächtig. Er meint vielmehr innerhalb der deutschen Heimatsdichtung des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine Art Verfallslinie feststellen zu können, für die er exemplarisch und in absteigender Reihenfolge die Namen Keller, Auerbach und Ganghofer angibt. "Heimat", so Mettenleiter, verliert dabei ihre ursprünglich positive Bedeutung und wird zum Vorwand für Ideologie:

"Auf verhängnisvolle Weise 'originell' aber waren Ganghofer und die Heimatkünstler in der Wiederbelebung eines überwunden geglaubten vulgären 'Rousseauismus', der das Land als G e g e n w e l t ideologisierte und der modernen Zivilisation konfrontierte. In solcher Antithese mußte die 'Heimat' ihre Selbstverständlichkeit verlieren und unterschied sich wesentlich von der Darstellung früherer Dorfdichtung." (286)

Ohne daß hier die Unterschiede zwischen Keller, auch zwischen Auerbach und Ganghofer verwischt werden sollen, müssen einer solchen Betrachtungsweise doch ihre fragwürdigen Voraussetzungen entgegengehalten werden. So erscheint die These, daß der Begriff "Heimat" in der bürgerlichen Roman- und Novellenliteratur vor Ganghofer jemals etwas "Selbstverständliches" an sich gehabt hätte, mehr als gewagt. Als ganz und gar nicht zutreffend aber erweist sich Mettenleiters Behauptung, Ganghofer stelle "das Land" bewußt "der modernen Zivilisation" als deren besseres Gegenbild gegenüber. Mettenleiter wird hier das Opfer seiner Vorgehensweise: Entgegen seiner Ankündigung, "Lücken der Ganghofer-Philologie füllen" zu wollen und deshalb anhand der Romane des Autors "nach Inhalt, Struktur und Sprache exemplarische Gestaltungsmöglichkeiten der Heimatsdichtung" zu zeigen (287), stützt er nahezu sämtliche Aussagen über Ganghofer auf die Analyse eines einzigen Romans, des "Schweigen im Walde", der als keineswegs exemplarisch für Ganghofers Dorfromane gelten kann, wie hier bereits gezeigt wurde. (288) Wenn Fürst Ettingen, der Held des "Schweigen im Walde", auch tatsächlich die Bergwelt schwärmerisch dem Stadt- und

(286) Mettenleiter, op.cit., S.335

(287) Mettenleiter, op.cit., S.9

(288) s.o.S.93 f. - Wie wenig Mettenleiter zu Differenzierungen bereit ist, wird auch an der einzigen (!) Bemerkung deutlich, die er für Ganghofers historische Romane erübrigt: "Auch die historisierenden Romane der neunziger Jahre ... sind im Grunde nur Übertragungen des erprobten Bergschemas in die Vergangenheit." (S.91) In einer Arbeit, in der über hundert Seiten allein der angeblich "detaillierten" Untersuchung von Ganghofers Werk gewidmet sind, erscheint ein solcher Satz nahezu unfußbar.

Alltagsleben gegenüberstellt. Aber abgesehen davon, daß sich solch kontrastierende Strukturelemente auch in der hochliterarischen Romanliteratur immer wieder nachweisen lassen, übersieht Mettenleiter hier die Unterschiede zwischen den literarischen Räumen "Bergwelt" und "Land". Was hier als "Heimat" pauschalisiert wird, bildet eben nicht immer nur den kolorisierenden oder anders wirkungsträchtigen Hintergrund - also die "Alpenkulisse" - für das Romangeschehen, sondern auch, als Dorfgesellschaft, oft genug dessen sozialen Bedingungs-zusammenhang. "Das Schweigen im Walde" ist gerade deswegen untypisch für Ganghofers Romane, weil dieser Bedingungs-zusammenhang hier fast völlig ausgespart bleibt. Die weitere Frage, ob und inwieweit Kontext und Kulisse in ihren Funktionen bei Ganghofer je erkennbar bleiben, kann deshalb anhand dieses Romans nur unzureichend beantwortet werden.

Die vorliegende Untersuchung konnte dagegen angesichts der Analyse der Dorfromane Ganghofers zeigen: Dort, wo Ganghofer tatsächlich das dörfliche Leben - und nicht nur "die" Natur - beschreibt, zeichnet er in keiner Weise Gegenbilder zur städtischen Zivilisation. Im Gegenteil: Die Beziehungen der Romanpersonen zueinander, aber auch deren Verhältnis zur sie umgebenden Natur, erscheinen oft gebrochen, zuweilen sogar extrem gestört; von "vulgärem Rousseauismus" im Sinne Mettenleiters kann keine Rede sein.

Dennoch muß die Frage nach dem Begriff "Land als Gegenwelt" hier gestellt werden, und zwar auf eine sehr viel grundsätzlichere Weise als die bisherigen Ganghofer-Interpreten sie stellten: Stellt die ländliche Welt, stellt der in ihr konkretisierte Begriff "Heimat" für Ganghofer womöglich ein Gegenbild nicht etwa zur städtischen Zivilisation, sondern zur gesamten gesellschaftlichen Realität seiner Zeit dar? Und weiter: In welchem Verhältnis steht ein solchermaßen fingiertes Gegenbild zur Wirklichkeit? Handelt es sich bei Ganghofers Romanen, auch und gerade in Anbetracht ihres immensen Publikuserfolges, tatsächlich um ein Produkt "des alten deutschen Irrationalismus" (289), wie Mettenleiter in Anlehnung an H.O.Burger behauptet?

Gegen die zuletzt ausgesprochene Vermutung ließe sich zunächst einmal der Einwand ins Feld führen, die von Ganghofer beschriebene Wirklichkeit eigne sich schon deshalb nicht als "Gegenwelt", weil es ihr

(289) Mettenleiter, op.cit., S.235

en dem hierzu nötigen Ausmaß von Verklärung mangle. Freilich richtet sich dieser Einwand nur gegen ohnehin oberflächliche Vorwürfe. Ein literarisches Gegenbild zur Realität, eine fiktive Wirklichkeit sind durch den Verzicht auf gewaltsame Harmonisierung noch keineswegs zu legitimieren; aus der Tatsache, daß Ganghofer der Darstellung wie immer gearteter Konflikte nicht aus dem Wege geht, läßt sich noch keineswegs schließen, daß seine Romane nicht doch an der gesellschaftlich erfahrbaren und vorhandenen Realität vorbeizielten.

Ein Rückgriff auf die zu Beginn dieser Untersuchung angestellten Überlegungen zur literarischen Funktion der Freisetzung von Wirklichkeit soll das näher erläutern: Anhand von Alfred Lorenzers psychoanalytischer Symboltheorie wurde dort deutlich gemacht, daß für das menschliche Individuum das Verständnis seiner gesellschaftlichen Umwelt auf zweifache Weise verstellt ist. Einmal werden die äußeren Verhältnisse in den Subjekten reproduziert, so daß die Spannungen zwischen menschlichem Subjekt und als Objekt erfahrener Umwelt nun als Bestandteile der Subjekte selbst erscheinen ("Symbolbildung"). Zum zweiten werden diese Spannungen innerhalb des so gebildeten Subjektzusammenhangs mehr oder weniger gewaltsam unterdrückt ("Desymbolisierung"). Die psychoanalytischen Begriffe, analog auf gesellschaftswissenschaftliche Sachverhalte angewendet, erlauben eine Differenzierung des bislang allzu eindeutig gebrauchten - und dabei von seiner marxistischen Verwendung meist abgelösten - Begriffs "Entfremdung". Im Sinne der Marxschen Theorie bedeutet Entfremdung nur den ersten Schritt des oben geschilderten Prozesses, nämlich die Reproduktion der äußeren Verhältnisse im je einzelnen Individuum. Für die bürgerliche Gesellschaftswissenschaft, und damit auch für einen Großteil der Literaturwissenschaft, steht Entfremdung sowohl für diesen ersten wie auch für den nachfolgenden Schritt, der den ersten unkenntlich macht. Alle Spekulationen darüber, ob und wie Literatur gegen "Entfremdung" etwas ausrichten könne - und das heißt, im weiteren Sinne auch, wie Literatur überhaupt gesellschaftlich wirken könne - müssen müßig bleiben, solange die Differenzierung des Entfremdungsbegriffs nicht geleistet wird. Wo sie erfolgt, wird dagegen das Problem zumindest überschaubar: Den ersten Schritt der Entfremdung kann Literatur auf keinen Fall aufheben; weniger deswegen, weil

sie nur minimalen Einfluß auf die äußeren Verhältnisse nehmen kann, als vielmehr deswegen, weil der Subjektzusammenhang, in dem die äußeren Verhältnisse nach diesem ersten Schritt repräsentiert sind, durch den zweiten Schritt (psychoanalytisch: durch die Desymbolisierung) für das Individuum selbst völlig unkenntlich geworden ist. Aber auch jener zweite Schritt der Entfremdung kann durch die Literatur zumindest nicht rückgängig gemacht werden - es sei denn, man traute ihr allen Ernstes zu, all jene Akte der Sublimierung, Verdrängung und Unterdrückung aufzuheben, die diesen Schritt zusammen ausmachen.

Bei näherem Hinsehen zeigt sich immerhin, daß die "Desymbolisierung" eine doppelte Verschleiерungsfunktion ausübt: Zum einen verdeckt sie den Prozeß der "Symbolbildung", zum andern aber macht sie sich selbst unkenntlich; das fertige Resultat läßt den vorausgegangenen Prozeß nicht mehr erkennen, Entfremdung erscheint als Zustand. Daß der so gebildete individuelle Verständnisszusammenhang nicht ohne Bruchstellen auskommt, ist bereits gezeigt worden; aber selbst diese Bruchstellen werden nun als äußerliche Gegebenheiten erfahren, nicht mehr als Zeichen einer nicht aufgehenden Entwicklung. So wird, weil der Prozeßcharakter von Entfremdung aus dem Blick gerückt ist, auch ihre Aufhebung nicht mehr als möglicher, gar als wünschenswerter Prozeß erkannt.

Die Theorie der Psychoanalyse vermag hier über ihren originären Anwendungsbereich hinaus deutlich zu machen, inwieweit sich jede Praxis, die von der Unvereinbarkeit gesellschaftlicher Widersprüche ausgeht, mit dem Niederschlag dieser Widersprüche auch in den einzelnen Subjekten zu befassen hat. Wo Literatur mehr sein will als ein Stück autonom abstrahierender Erkenntnistheorie, muß sie der gesellschaftlichen wie der individuellen Entfremdung entgegenwirken, indem sie sie wenigstens als solche erkennbar macht.

So gesehen wird es leicht verständlich, warum die bloße Darstellung gesellschaftlicher Konflikte innerhalb von literarischen Werken noch nicht über deren emanzipatorische Funktion entscheiden kann. Realität muß nicht nur beschrieben, sondern auch aufgehoben, das heißt: als entfremdete kenntlich gemacht und somit vom Schein der vorgegebenen Dinglichkeit befreit werden. Die literarische Herstellung fiktiver Gegenbilder zur Realität ist eine der Möglichkeiten, diese Aufhebung zu bewerkstelligen. Gegenwelt in diesem Sinne wäre die Fiktion einer besseren, zumindest einer stimmigeren Realität,

der gegenüber die Entfremdung, die Brüchigkeit und Unstimmigkeit der vorhandenen offenbar würde.

Läßt sich von daher sagen: "Heimat", so wie sie den stimmigen Kontext für die Strukturen der meisten Romane Ganghofers abgibt, ist eine solche Gegenwelt - nicht obwohl, sondern gerade weil sie mit der gesellschaftlichen Realität nicht übereinstimmt, der Ganghofer ebenso wie seine Leser ausgesetzt war und ist? Gewiß greift diese These zu kurz - auch wenn sie von der möglichen gesellschaftlichen Funktion populärer Unterhaltungsliteratur jedenfalls mehr weiß als das übliche Trivialitätsverdikt der herrschenden Literaturwissenschaft. Darüber hinaus muß sich Literatur, auch und gerade wo sie über die vorhandene Realität hinausgreift, nach ihrer konkreten Beziehung zu dieser Realität fragen lassen, die der Terminus "Gegenwelt" ja schon signalisiert. Im Fall Ganghofer müßte die Frage somit lauten: Ist es dem Autor gelungen, seine Gegenwelt so zu schildern, daß in der Schilderung oder doch wenigstens an der Schilderung die Betroffenheit mit der konkret vorhandenen Realität des ausgehenden 19. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt? Anders gefragt: Wenn sich die Einheit des ästhetischen und gesellschaftlichen Kriteriums von Literatur anhand der Feststellung entscheiden soll, inwieweit Literatur, "indem sie die empirische Realität aufhebt, die Beziehung zur aufgehobenen kritisiert"(290) - läßt sich dann von Ganghofers Heimatromanen womöglich sagen, daß sie die Aufhebung der Realität zwar durchaus mit ursprünglichem Bezug auf diese betreiben, daß sie aber dabei auf einer Ebene der Aufhebung angelangen, von der aus sich kaum noch konkrete Beziehung zur aufgehobenen Realität herstellen lassen?

Die Frage hat hier eine Form angenommen, die auf Anheb überraschen mag, die aber nur konsequent ist, wenn es ernsthaft um die mögliche gesellschaftliche Funktion von Kunst gehen soll: Sie gleicht eben der Frage, die üblicherweise an bewußt elitäre, zuweilen, oft zu Unrecht, auch an avantgardistische Literatur gestellt zu werden pflegt. In der Tat weisen die im einleitenden Kapitel dieser Untersuchung anhand von Mukarovsky's Theorie des ästhetischen Werts angestellten Untersuchungen darauf hin, daß sowohl trivialer wie auch bewußt elitärer Literatur im Hinblick

auf deren mögliche emanzipatorische Funktion der gleiche Vorwurf gemacht werden kann: In beiden Fällen gelingt es nicht, ein Spannungsverhältnis zwischen ästhetischen und außerästhetischen Werten konkret zu begründen. Verschieden sind letzten Endes nur die Formen des Mißlingens: Legt man die hier geäußerte Kritik zugrunde, so geht, was das Verhältnis zwischen Fiktion und Realität betrifft, in der Trivilliteratur alles auf, in bewußt elitärer Literatur nichts; wirkliche Beziehungen zwischen Fiktion und Realität entstehen weder hier noch dort.

Der Wert einer solchen Feststellung liegt freilich eher darin, daß sich mit ihrer Hilfe der Stellenwert des beschriebenen Spannungsverhältnisses demonstrieren läßt, als in der praktischen Nutzenanwendung. Das zeigt sich nicht zuletzt an Ganghofers Romanen, denen mit einem wie immer fertigen Urteil über die Trivilliteratur so wenig beizukommen ist wie mit dem vor allem von Schwerte und Mettenleiter erhobenen Vorwurf des Epigonentums. Ganghofer, das konnte im Verlauf dieser Untersuchung klargemacht werden, übernahm in der Tat einzelne Elemente und Teilstrukturen, die sich in der Tradition des bürgerlichen Romans herausbildeten. Diese Tatsache erscheint bedeutungsvoll genug, um seine Romane gegenüber dem Vorwurf nahezu vollständiger ästhetischer Insuffizienz zu verteidigen, aber keineswegs hinreichend, um ihn als unselbständigen Nachahmer zu bezeichnen. Auf der anderen Seite hilft, wie sich ebenfalls gezeigt hat, auch das bloße "Gegenwelt"-Postulat hier nicht weiter. All diese Schwierigkeiten zeigen vielmehr, daß jenes Postulat gerade im Hinblick auf populäre Unterhaltungsliteratur - unter möglichem Einschuß eines Großteils der bislang als "trivial" gescholtenen Literatur - weiter differenziert werden muß. Mettenleiters absteigende Reihenfolge Keller-Auerbach-Ganghofer wäre allenfalls dann zu halten, wenn man den klassischen bürgerlichen Erzählstil zum Nonplusultra literarischer Fiktion überhaupt erhöhe - und damit das Eigenständige an Ganghofers Romanen gerade übersähe. Worin dieses Eigenständige zu suchen sein könnte, wie es sein Recht möglicherweise im Vorfeld einer erst noch im Entstehen begriffenen alternativen Ästhetik populärer Unterhaltungsliteratur geltend machen könnte, soll im folgenden erörtert werden.

7.2 Alternativen zum Kunstschönen der Hochliteratur

Den Vorwurf des Epigonentums bezieht Mettenleiter nicht nur auf die weltanschauliche Aussage und auf die inhaltlichen Strukturen von Ganghofers Romanen, sondern auch auf deren Stil und Sprache. Damit kommt er, wenn auch nur von einer Seite her, dem Sachverhalt immerhin näher als jene Interpreten, die im Stil Ganghofers nichts als die bloße Abwesenheit ästhetischer Grundprinzipien walten sehen. Dieses letztere Verfahren entspricht der Tradition einer Literaturwissenschaft, die die Trivialliteratur oder das, was sie dafür hält, aus dem Koordinatensystem der anhand der bürgerlichen Hochliteratur entwickelten Ästhetik ausschließt; Trivialliteraturforschung ist erst auf dieser Basis zu einem Tummelplatz historischer, soziologischer oder psychologischer Studien geworden, die im Grunde nur die Ratlosigkeit einer Wissenschaft gegenüber ihren eigenen Kategorien verraten. Dieser Ratlosigkeit liegt eine falsche Schlußfolgerung zugrunde: Die richtige Erkenntnis, daß die sogenannte Trivialliteratur mit ihren herkömmlichen Maßstäben nicht zu messen sei, hat die herrschende Literaturwissenschaft zu der falschen Annahme gebracht, Trivialliteratur sei - in ästhetischer Hinsicht - überhaupt formlos. Die richtige Folgerung liegt dabei viel näher: Die bürgerliche Literaturwissenschaft verfügt heute nicht über die Kriterien, mittels derer sich Form und Inhalt der populären Unterhaltungsliteratur zureichend bestimmen ließen.

Im Endeffekt vermag auch die These, Trivialliteratur sei schlechte Nachahmung von Hochliteratur, an diesem Befund nichts zu ändern. Mettenleiters Argumentation im Fall Ganghofer macht das deutlich; hier wird, mit negativer Tendenz, zwar eine Kontinuität zwischen der bürgerlichen Romanliteratur zu Beginn des 19. Jahrhunderts konstatiert: "Was zu Beginn der Entwicklung noch relativ berechtigt sein konnte, war am Ende zum verbalen Ersatz eines geschichtlich verlorenen Zustandes geworden: Es war Selbsttäuschung oder Lüge so zu tun, als sei das Landvolk noch in paradiesischer Unberührtheit eine Stätte natürlicher Poesie." (291)

Freilich bemerkt Mettenleiter nicht, daß er selbst die Ganghofer vorgeworfene Selbsttäuschung literaturkritisch nachvollzieht, indem er dessen Romane unter Zuhilfenahme von Kriterien beurteilt, deren Gültigkeit von der Existenz jenes "geschichtlich verlorenen Zustandes" doch

alles andere als unabhängig ist. Oder wäre es etwa keine Selbsttäuschung, so zu tun, als könnten ästhetische Prinzipien, die - mit Mettenleiter zu sprechen - "zu Beginn der Entwicklung noch relativ berechtigt" waren, unabhängig von ihrer geschichtlich-gesellschaftlichen Bedingtheit allezeit und überall nachvollzogen werden? Für die These, Ganghofer sei ein Epigone der klassischen bürgerlichen Hochliteratur, scheint allerdings die Tatsache zu sprechen, daß der Autor sich zuweilen in der Tat an anerkannten Vorbildern zu orientieren versucht; das wird vor allem da deutlich, wo er seine Romane im bevorzugten gesellschaftlichen Umfeld des bürgerlichen Romans ansiedelt. Es ist kein Zufall, daß die beiden im städtisch-bürgerlichen Milieu beziehungsweise in Künstlerkreisen spielenden Romane "Die Sünden der Väter" und "Die Bacchantin" zu den schwächsten Werken des Autors gehören; sie bleiben blaß in der Erfindung, ohne dies durch realistische Genauigkeit ausgleichen zu können und vertragen durch das formelhaft Gespreizte ihrer stilistischen Ausführung, wie wenig Ganghofer im Grunde mit diesem Milieu anzufangen wußte. Nur: ihm deshalb Epigonentum vorzuwerfen, heißt gewissermaßen Ursache und Wirkung verwechseln. Ganghofer war nicht ein Epigone, weil er hochliterarischen Maßstäben nicht genügte, sondern er schrieb nur da schlecht, wo er diese Maßstäbe allzu bewußt zu Grunde legte.

Um den Vorwurf des Epigonentums zu beweisen, aber wohl auch, um angesichts der ästhetischen Orientierungslosigkeit der Trivialliteraturforschung überhaupt zu irgendwelchen Maßstäben zu finden, bedient sich Mettenleiter eines scheinbar einleuchtenden Verfahrens: Er mißt das von ihm untersuchte literarische Material (das er, wie bereits dargestellt, ausschließlich aus dem Roman "Das Schweigen im Wende" bezieht) an ästhetischen Regeln, die Zdenko von Kraft in seiner 1925 erschienenen Abhandlung "Ludwig Ganghofer als Dichter des Gerchtesgedner Landes" (292) als authentische "Ganghofersche Stiltheorie" (Mettenleiter) mitgeteilt hat. "Auf diese Weise", meint Mettenleiter, "kann Ganghofers Prosa auch an den eigenen Grundsätzen gemessen werden." (293)

Es bedarf keiner ausführlichen Erörterung, um nachzuweisen, wie wenig eine solche Methode zur Erkenntnisbildung über die tatsächlichen ästhetischen Strukturen der mit ihrer Hilfe untersuchten

(292) s. Literaturverzeichnis

(293) Mettenleiter, op.cit., S. 297

Werke beitragen kann. Zahlreiche Beispiele aus der Literaturgeschichte ließen sich anführen, um deutlich zu machen, daß die Stärke von Autoren nur selten in der Aufstellung von ästhetischen Grundsätzen besteht. So erweisen sich auch die "Regeln", die Mettenleiter nach Zdenko von Kraft zitiert, als Banalitäten. Sie enthalten weder neue Erkenntnisse noch geben sie auch ein nur halbwegs vollständiges Bild dessen, was im Sinn der anerkannten Hochliteratur-Ästhetik von Prosa gefordert werden kann.(294) In diesem Sinne spricht es gar nicht einmal gegen Ganghofer, wenn er, wie im folgenden noch zu zeigen sein wird, zuweilen gegen seine eigenen Richtlinien verstoßen hat.

Zu beweisen bleibt mit diesen "Regeln" am Ende nur jenes Ausmaß an bewußtem Konformismus, wie er sich im Bild des sozial etablierten Künstlerdaseins des Ludwig Ganghofer ohnehin zutage tritt. In der Tat hat Ganghofers öffentliches Auftreten wenig oppositionelle Züge; er war von daher alles andere als ein literarischer Außenseiter. Das zeigt vor allem seine Tätigkeit in der Münchner "Literarischen Gesellschaft", deren Präsident er sogar zeitweilig war.

"Ihm vor allen", schreibt Friedrich von der Leyen, "verdankte die literarische Gesellschaft den Erfolg und den Ruhm ihres kurzen Lebens."(295) Auf der einen Seite hat Ganghofer, wie seine späteren Notizen beweisen, hier gerade die Bestätigung jener Werte, die seinen Büchern möglicherweise schon damals abgesprochen wurden, gesucht; und das auf eine ganz und gar unkritische Art und Weise:

"Treue Werte, die sich für mich zu Kostbarkeiten steigerten, blinkten mir an diesen Mittwochenabenden ... zum erstenmal - und gleich so hell, daß sie nicht zu übersehen waren."(296)

Auf der anderen Seite setzte sich Ganghofer in der kulturellen Öffentlichkeit mit Nachdruck für die neuen Tendenzen ein, wie sie in den Werken von Hofmannsthal und des besonders von ihm geförderten Ibsen zum Ausdruck kamen. Das Spannungsverhältnis zwischen konformistischer Bejahung althergebrachter Ideale und der Suche nach zeitgemäßen Alternativen, das hier noch eher latent angelegt ist, kommt besonders deutlich zum Ausdruck, wo Ganghofer ins Öffentliche politische Leben eingreift. Zweifellos gehört hierher das offensichtlich gute Verhältnis zwischen Wilhelm II. und Ganghofer, aus dem

(294) S.dazu im einzelnen Mettenleiter, op.cit., S.297 ff.

(295) Friedrich von der Leyen, Leben und Freiheit der Hochschule, S.79.

(296) Ganghofer, Lebenslauf III, 1.428

Schwerte unmittelbar den ideologischen Charakter von Ganghofers Romanen ableiten möchte: "Trivialliteratur und Machtideologie hatten hier zueinander gefunden." (297) Wie sehr allerdings mit dem Hinweis auf dieses Verhältnis des Ganghofer-Bild entstellt wird, zeigt eine andere, von den bisherigen Ganghofer-Interpreten nicht erwähnte Tatsache: Ganghofer gehörte zu den Unterzeichnern des Aufrufs "Für die preußische Wahlreform" aus dem Jahre 1909, mit dem sich zahlreiche Intellektuelle an die Öffentlichkeit wandten, um, wie es in dem Dokument heißt, "eine Bresche zu legen in die agrarkonservative Vorherrschaft über Preußen und über Deutschland" - zweifellos ein Faktum, das die obangenannte These Schwertes zumindest relativiert. Beteiligt an dieser "anti-imperialistischen, gegen die reaktionären Verhältnisse gerichteten Aktion" (298) waren neben anderen die Schriftsteller Frank Wedekind und Heinrich Mann; ein noch deutlicheres Licht auf die Bedeutung dieser Unterschrift wirft aber die Tatsache, daß es zahlreiche Autoren ablehnten, den Aufruf zu unterzeichnen - unter ihnen nicht nur Hermann Löns und Stefan George, sondern auch Thomas Mann, der die Gelegenheit gar zum Anlaß nahm, sich befriedigt über den Stand der demokratischen Freiheiten im Kaiserreich zu äußern. (299)

Diese Ausführungen waren nötig, um zu zeigen: Der Rekurs auf persönliche Stellungnahmen Ganghofers, sei es zu politischen oder zu künstlerischen Fragen, vermag das Defizit des ästhetischen Instrumentariums gegenüber den Werken des Autors nicht auszugleichen. Dies wäre selbst denn nicht der Fall, wenn diese Stellungnahmen wie auch die in ihnen zum Ausdruck kommenden Haltungen eindeutiger wären als sie es sind. Vorausgesetzt, es gelänge, solche Stellungnahmen als Konkretionen eines bestimmten literarischen Selbstverständnisses zu begreifen, an dem Ganghofers Romane gemessen werden könnten, so würde dieses Verfahren doch gerade das genannte Defizit der Literaturwissenschaft offenkundig machen: Die hermeneutische Betrachtungsweise, deren sich wechselseitig ergänzendes Mitreflektieren von Methode und Gegenstand angesichts der bürgerlichen Hochliteratur immerhin noch vertretbar erscheint, stößt gegenüber der sogenannten Trivialliteratur auf beträchtliche Schwierigkeiten - eine notwendige Konsequenz aus der Tatsache, daß

(297) Schwerte, op.cit., S.160 f.

(298) und (299) Thalheim/Albrecht (Hg.) Geschichte der deutschen Literatur, Bd.9, S.296

ästhetischer Verständniszusammenhang (gerade wo er bei Ganghofer von Vorbildern beeinflusst ist) und zu interpretierendes Werk nicht mehr auf einen Erkenntnis-Nenner zu bringen sind. Dieser Sachverhalt erklärt nicht nur die zahlreichen Widersprüche eines Großteils der bisherigen Trivialliteraturforschung; er liefert darüber hinaus die Voraussetzung für die Einordnung der, trotz ihrer Widersprüchlichkeit im ganzen, oft richtig beobachteten literaturkritischen wie literaturgeschichtlichen Aussagen zum Thema populäre Unterhaltungsliteratur. Die Diskrepanz zwischen dieser Literatur und der sie beobachtenden bürgerlichen Literaturwissenschaft ist der notwendige Ausdruck einer historisch-gesellschaftlichen Konstellation, in der sich Objekt und Subjekt wissenschaftlicher Erkenntnis nahezu beziehungslos gegenüberstehen. Angesichts dieser Situation erscheint es nachgerade konsequent, wenn die an der Hochliteratur orientierte Forschung es rundweg ablehnt, sich mit "Werken von fehlendem künstlerischen Wert" zu befassen.(300) Wolfgang Clemen, der noch 1962 diese Ablehnung propagierte, führte bei dieser Gelegenheit völlig offen aus, die literaturwissenschaftliche Untersuchung von Trivialliteratur verstoße "gegen das Interesse der Literaturwissenschaft, zu deren gesellschaftlichen Aufgaben gerade eine Filterfunktion gegenüber der literarischen Vergangenheit"(301) gehöre. Jeder Versuch der Analyse populärer Unterhaltungsliteratur, der diesen orthodoxen Standpunkt und das ihm zugrundeliegende wissenschaftliche Selbstverständnis nicht mitreflektiert, beschönigt im Grunde nur dessen Defizit. Freilich kann es nicht die Aufgabe dieser Untersuchung sein, sozusagen aus dem leeren Hut nun plötzlich einen Verständniszusammenhang zu zaubern, der der populären Unterhaltungsliteratur auf die Weise entspreche, auf die die bürgerliche Literaturwissenschaft der anerkannten Hochliteratur entspricht - dafür weiß sich die Untersuchung den Anspruchsgrundlagen eben dieser Wissenschaft nolens volens zu sehr verbunden. Immerhin müßte es möglich sein, sich auch gegen die verdinglichte Realität der bürgerlichen Literaturwissenschaft auf deren ursprüngliche Aufgabenstellung zu berufen - ebenso wie populäre Unterhaltungsliteratur selbst sich emanzipatorische Forderungen, die im Schoß des progressiven Bürgertums entstanden sind, zunutze macht, um sie

(300) Mitgeteilt in: Helmut Kreuzer, Trivialliteratur als Forschungsproblem, S.174

(301) nach Kreuzer, op.cit., adO

gegen eine elitär gewordene Hochliteratur von neuem auszuspielen. Die Analyse von Stil und Form von Ganghofers Romanen erscheint so gesehen in neuem Licht. Sowohl die Kennzeichnung als triviale, das heißt den anerkannten ästhetischen Normen gegenüber versagende Literatur wie der herablassende Vorwurf des Epigonentums erweisen sich als Varianten des gleichen wissenschaftlichen Abwehr- beziehungsweise Verdrängungsmanövers; abgewehrt oder verdrängt werden soll dabei allemal die Tatsache, daß die populäre Unterhaltungsliteratur historisch wie gesellschaftlich gesehen eben die Anspruchsgrundlagen für sich reklamiert, die eine an der bürgerlichen Hochliteratur orientierte Ästhetik längst fest genug in ihren Legitimationsrahmen integriert zu haben glaubt, um sie als selbständige Forderungen nicht mehr ernst nehmen zu müssen.

Das Schaudern, mit dem etwa Schwerte meldet, daß Ganghofer "immer von der Kunst verlangte, daß sie erheben und befreien soll" (302), wird erst dann begreiflich, wenn man das Unvermögen der bürgerlichen Hochliteratur, diese Forderung einem breiten Publikum gegenüber einzulösen, als Voraussetzung dafür erkennt, daß Ganghofer sie seinerseits aufstellen konnte. Begreiflich erscheint es von daher auch, daß die bisherige Forschung sich von der bürgerlichen Ästhetik dazu verleiten ließ, Ganghofers Versagen gegenüber angeblich allgemeinverbindlichen Grundsätzen mit Hilfe solcher Zitate zu dokumentieren, in denen dieses Versagen deutlich genug zum Ausdruck zu kommen scheint. Daß es eher die Interpreten selbst waren, die hier versagten, indem sie nämlich Ganghofers Romane auf einen ganz und gar untypischen Bruchteil reduzierten, ist in dieser Untersuchung ausführlich gezeigt worden.

Wenn die zuletzt angestellten Überlegungen richtig sind, so muß sich das Defizit der traditionellen Ästhetik gegenüber den Romanen Ganghofers allerdings nicht nur an ihren Unterlassungssünden, sondern auch an ihren wenigen konkreten Stellungnahmen nachweisen lassen. Daß damit am Ende nicht nur fehlerhafte Einschätzungen im einzelnen aufgezeigt, sondern auch konstruktive Sichtweisen entwickelt werden könnten, machen vor allem die Widersprüche deutlich, in die sich die bisherigen Ganghofer-Interpreten zuweilen verwickeln. So zitiert Mettenleiter, ursprünglich in der Absicht, Ganghofers sprachliche Willkür zu demonstrieren, einen längeren Absatz aus dem Roman "Das

(302) Schwerte, op.cit., S.179 unter Berufung auf: Vinzenz Chiavacci, Ludwig Ganghofer, S.145

Schweigen im Walde" - es handelt sich um eine Rede des Jägers Pepperl -, um im unmittelbaren Anschluß an das Zitat gleichsam überrascht festzustellen:

"Als Situationsschilderung ist diese Stelle noch relativ gelungen. Die Wiederholungen, Füllwörter und Pausen, die syntaktischen Umständlichkeiten entsprechen dem Duktus eines vorliegenden volkstümlichen Sprechens. Auch lassen die knappen Füllwörter des Försters dem gegenüber den unterschiedlichen Standort deutlich erkennen." (303) Wer nun glaubt, diese durchaus richtigen Beobachtungen würden den Interpreten zur Aufgabe seiner Vorurteile oder doch wenigstens zu deren kritischer In-Frage-Stellung bewegen, sieht sich freilich schon im nächsten Satz getäuscht:

"Die Form dieser Sprache aber ist ganz uneinheitlich." (304)

Der Widerspruch ist hier schon erstaunlich. Gerade das Uneinheitliche der Sprache ist doch nach Mettenleiters eigener Feststellung das, was die zitierte Stelle als "relativ gelungen" erscheinen läßt. Daß Mettenleiter ein und dieselbe Passage, ein und dasselbe Stilmittel zuerst lobt, im nächsten Atemzug aber doch pauschal verwirft, kann nur einen, nämlich den bekannten Grund haben: Seine Analyse weiß sich letzten Endes den am Kunstschönen der Hochliteratur entwickelten Maßstäben, wie eben "Einheitlichkeit", mehr verpflichtet als der konkreten Einzelbeobachtung; sie weigert sich deshalb folgerichtig, den Bezugsrahmen auch nur zu suchen, in den mögliche Alternativen zu diesem Kunstschönen eingeordnet werden könnten. Das Bemerkenswerte, man möchte fast sagen, das Kuriose an seiner Untersuchung ist die Tatsache, daß sie unfreiwillig gerade die Absurdität dieser Weigerung immer wieder offebart. So behauptet Mettenleiter nach den oben zitierten Ausführungen, die stilistischen Unsicherheiten in Ganghofers Romanen seien "Ergebnis eines aufwendigen Manierismus" (305). Diese These wendet sich gegen Schwertes Behauptung eines "Stil- und Formmangels" der Romane (306), daneben wohl auch gegen ähnliche Urteile bei Koch (307) sowie gegen Kleins Vermutung, Ganghofer lasse jede "künstlerische Artifizialität" vermissen. (308) Freilich weiß Mettenleiter dann mit der möglicherweise recht ergiebigen Manierismus-These nicht nur nichts an-

(303) und (304) Mettenleiter, op.cit., S.296

(305) Mettenleiter, op.cit., S.298

(306) Schwerte, op.cit., S.208

(307) Koch, op.cit., S.87 f.

(308) Klein, op.cit., S.119

zufangen, er übersieht auch, wie unglaublich damit zugleich seine eigene Behauptung, die Form von Genghofers Sprache sei "ganz uneinheitlich", wird.

Im folgenden soll die Frage untersucht werden, inwieweit der eben geschilderte Fall typisch ist, inwieweit also die literaturwissenschaftliche Kritik an Genghofer, richtig betrachtet, gerade die Anätze zu einem der populären Unterhaltungsliteratur adäquaten Bezugsrahmen ergibt, in den seine Romane eingeordnet werden könnten. Das Ergebnis dieser Untersuchung wird darüber entscheiden, ob der ursprüngliche Anspruch der Literatur auf "Freisetzung von Wirklichkeit" im hier beschriebenen Sinne auch mit anderen Mitteln als denen der bürgerlichen Hochliteratur erfüllbar ist, anders gesagt: ob eine Alternative zur Ästhetik des Kunstschönen mit all ihren gesellschaftlichen Implikationen möglich oder sogar nötig ist, wenn die Literaturwissenschaft populäre Unterhaltungsliteratur jemals in den Griff bekommen will.

7.3 Wirkungsästhetik? Zu Stil und Sprache von Genghofers Romanen

Die Schwierigkeiten der Auswertung literaturwissenschaftlicher Untersuchungen über sogenannte Trivalliteratur sind im Verlauf dieser Arbeit immer wieder deutlich gemacht worden. Im ganzen haben die Schwierigkeiten den folgenden, kaum überspitzten Befund bestätigt: "Selbst die Schriften mit literaturwissenschaftlichem Anspruch sind zum Teil weniger unbefangene Arbeiten ü b e r als vielmehr engagierte Arbeiten g e g e n Trivalliteratur. Sie bringen nicht differenzierte Resultate und differenzierende Urteile hervor, sondern treten begründend in den Dienst eines antizipierten undifferenziert-pauschalen Verdikts." (309)

Zu den bedauerlichen Konsequenzen dieses Tatbestands gehört es, daß der Leser solcher Untersuchungen oft zu kritikloser Affirmation gezwungen ist, wenn er ihnen überhaupt irgendwelchen wissenschaftlichen Wert beimißt. Die fatale Pauschalisierung der Vorwürfe kehrt auch in allen bisherigen Abhandlungen über Genghofer wieder, mit einer Ausnahme: Peter Mettenleiter hat sich die Mühe gemacht - und das ist angesichts der Forschungslage schon als Verdienst zu bezeichnen - in seiner Untersuchung die anhand des Romans "Des Schweigen im Walde" erarbeiteten Vorwürfe zu systematisieren und zu einer ästhetischen Kritik an G. zusammenzustellen. Diese Vorwürfe sollen im folgenden wiedergegeben werden; dabei kommt es hier nicht nur darauf an, sie

auf ihre Berechtigung zu überprüfen, sondern auch darauf, mögliche Ansätze zu einem alternativen ästhetischen Verständniszusammenhang aus ihnen abzuleiten.

7.31 "Scheindifferenzierungen"(310) - das soll heißen: ungenügende, an der Oberfläche verharrende Unterscheidung zwischen verschiedenen Sprech- oder Handlungsebenen.

Obwohl die Beispiele, die Mettenleiter anführt, nicht zu den Überzeugendsten gehören, und obwohl er selbst an anderer Stelle (311) Ganghofer die Fähigkeit zur Differenzierung unterschiedlicher Standorte doch wie er einräumt, scheint der Vorwurf durchaus für manche Passagen in Ganghofers Romanen zuzutreffen. Die Frage ist freilich, ob und welchen ästhetischen Eigenwert der bloße Vorgang der Differenzierung besitzen soll. Auch Mettenleiter moniert nicht das Fehlen, sondern die nach seiner Ansicht verfehlte Art und Weise von Differenzierungen. So beklagt er gerade, daß Ganghofer das Prinzip der Einheitlichkeit in der Personencharakterisierung zugunsten einer situativen Differenzierung aufgeben:

"Während er (sc.Fürst Ettingen) gegenüber Sternfeldt noch naiv und fast schwer von Begriff sein mußte, werden jetzt seine überragende Intelligenz und seine Erfahrungen gegen die natürliche Begabung Lollos abgesetzt."(312)

Der Blick auf den Romantext zeigt: Ganz erkennbar kommt es Ganghofer darauf an, jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Standorte deutlich zu machen; deshalb läßt er einmal (Das Schweigen im Walde, S.263 f.) Ettingen als den Unterlegenen und einmal (S.182 f.) als den Überlegenen erscheinen, wobei er die sprachlichen Gestus überzeichnet, um die Situation deutlich zu charakterisieren. Daß es eben diese Situationsabhängigkeit von Ettingens Sprechhaltung ist, die Mettenleiter zur Kritik veranlaßt, zeigt sich im nächsten Vorwurf:

"Später verzichtet der Erzähler auch auf diese Scheinabstufungen. Lollo und Ettingen sprechen jetzt gleich hochgestochen (z.B.im Kunstgespräch, S.224 - 330)."(313)

Abgesehen davon, daß das erwähnte Kunstgespräch keineswegs "später", sondern zwischen den beiden zuerst verglichenen Situationen stattfindet, ist Mettenleiters Beobachtung zwar wiederum richtig, das daraus abgeleitete ästhetische Urteil geht über am Wesen der Sache

(310) s.dazu Mettenleiter, op.cit., S.294

(311) s.o.S.222 (zu Mettenleiter, op.cit., S.303)

(312) Mettenleiter, op.cit., S.295

(313) Mettenleiter, aaO

vorbei. Die zitierten Stellen machen vielmehr klar, daß Ganghofer das traditionelle ästhetische Prinzip stilistischer Einheitlichkeit ganz bewußt durchbricht, einmal, um die Kontraste zwischen bestimmten Situationsschilderungen zu erhöhen, zum andern, um bestimmte reflexive Passagen (wie das Kunstgespräch in "Das Schweigen im Walde", aber auch wie längere Dispute in seinen historischen Romanen) wirksam aus dem Erzählfortgang herauszuheben.

7.32 "Typisierungsklischees"(314)

Dieser Vorwurf bedarf keiner näheren Erläuterung; ohnehin dem Grundreservoir wissenschaftlicher Trivalliteratur-Kritik entstammend, findet er sich in ähnlicher Form auch bei allen anderen Ganghofer-Interpreten. Leider wird er auch bei Mettenleiter nicht näher differenziert.

Festzuhalten bleibt hier, daß Ganghofer, wie diese Untersuchung anhand zahlreicher Beispiele zeigte, weit seltener zu solchen Klischees neigt als die Forschung das bisher unterstellte, daß aber auf der anderen Seite das Mittel der Typisierung vor allem von Figuren immerhin häufiger als in den hochliterarischen Romanen des bürgerlichen Realismus zur Anwendung kommt. Was das für den ästhetischen Verstandniszusammenhang von Ganghofers Romanen bedeuten könnte, soll erst später bei der Gesamteinschätzung von Mettenleiters Vorwürfen besprochen werden.

7.33 "Dialektkonglomerat"(315)

Diesen Vorwurf erhebt nur Mettenleiter explizit. Er stellt zu Recht fest, daß die Sprache, die Ganghofer seinen einheimischen Romanfiguren in den Mund legt, nicht die schriftliche Adaption einer bestimmten Mundart, sondern eine Kunstsprache darstellt.

"Das Ergebnis ist eine zwar lesbare, aber unaussprechbare und keineswegs charakterisierende Mischung"(316).

Diese Schlußfolgerung vermag nicht zu überzeugen. Insofern ein Dialekt der sozialen Öffentlichkeit gegenüber Charakterisierungsfunktionen wahrnimmt, ist er zwar tatsächlich nicht durch eine Kunstsprache ersetzbar. Mettenleiter übersieht allerdings - womöglich eine Folge der volkskundlichen Orientierung seiner Arbeit -, daß diese Charakterisierungsfunktion hier ja nur mittelbar zum Zuge kommt. Ein

(314) Mettenleiter, op.cit., S.295

(315) Mettenleiter, op.cit., S.296

(316) Mettenleiter, op.cit., S.397

"originaler" Dialekt wäre für jeden mit den in die Romane eingebrachten Mundarten nicht vertrauten Lesern nur schwer lesbar und schon von daher kaum verständlich. Gerade um der Charakterisierungsfunktion volkstümlichen Sprechens gerecht zu werden, muß Ganghofer also mit künstlichen Mitteln die Authentizität dieser Sprechweise teilweise einschränken. Dabei kann allerdings von einem "Konglomerat" in dem Sinne, daß verschiedene Dialekte zusammengemischt würden, so wenig die Rede sein wie von einer "Unaussprechbarkeit" dieser Kunstsprache - wobei letzteres, das sei hier eingeräumt, womöglich nur eine subjektiv zu beantwortende Ermessensfrage darstellt.

7.34 Abstraktion, Pseudosymbolik (317)

Mettenleiter bemängelt, daß Ganghofer oft zu sehr auf die konkrete Ausgestaltung des sprachlichen Materials verzichte. Der etwas verschwommen formulierte Vorwurf wird auch dadurch nicht klarer, daß Mettenleiter zu seiner Begründung die folgende These Erich Rothackers zitiert:

"auch Unterhaltungsliteratur mit Realitätsanspruch (s.c.mu3) 'über der außersichtlichen Gebrauchssprache noch einmal ein komplizierter geformtes Gebilde' schaffen"(318).

Daß Ganghofers Prosa sich in eben dieser Hinsicht von "außerdichtersprachlicher Gebrauchssprache" unterscheidet, kann schwerlich bestritten werden - Mettenleiter machte dem Autor das in bezug auf die Dialektverarbeitung je gerade zum Vorwurf. Richtig, wenngleich von keinem Interpreten explizit beanstandet, ist die Tatsache, daß Ganghofer die Handlungsabläufe seiner Romane immer wieder unterbricht, um längere Schilderungen oder Erörterungen einzuschieben. Der Stellenwert der von Mettenleiter zum Punkt "Abstraktion" zitierten Passagen innerhalb des Romans "Das Schweigen im Walde" läßt vermuten, daß sich der Vorwurf auf solche Unterbrechungen bezieht. Damit wird aber, ähnlich wie beim Thema "Scheindifferenzierungen", wiederum ein Versagen Ganghofers gegenüber dem ästhetischen Ideal der stilistischen Einheitlichkeit konstatiert, wo der Autor dieses Ideal offenbar ganz bewußt nicht zugrunde legt.

Der bei Mettenleiter als Folge zu weit getriebener Abstraktion klassifizierte Vorwurf der Pseudosymbolik findet sich auch bei an-

(317) s.dazu Mettenleiter, op.cit., S.297 f.

(318) Mettenleiter, a.a.O. noch: Rothacker, Symphilosophie, S.159

deren Interpreten; Überdies gehört er wiederum zu den Standards der Trivialliteratur-Kritik. Wie wenig in diesem Punkt formale von inhaltlichen Gesichtspunkten zu trennen sind, macht die Formulierung des Vorwurfs durch Schwerte deutlich:

"Ganghofers 'Hochland'-Handlungen und 'Hochland'-Titel dürften ... von vornherein aus solchem 'symbolisch' wartenden, allgemeinen Bewußtsein entstanden sein, unteren ästhetischen Ausdrucksbedürfnissen und -erwartungen entgegenkommend oder sie nutzend." (319)

Daß Ganghofer in relativ hohem Maß dazu neigt, die Einordnung geschilderter Situationen und Vorgänge auf einen eindeutigen Bezugspunkt hin durch die symbolische Verknüpfung dieser Phänomene und mithin durch den bloßen Ausdruck ihres Verhältnisses zueinander zu ersetzen, ist hier bereits dargelegt worden. (320) Im Vergleich zu G.F.Meyers Roman "Jürg Jenatsch" zeigte sich dabei, daß es sich hier vor allem um den inhaltlichen Ausdruck der Auflösung eines nicht nur ästhetisch geschlossenen bürgerlichen Verständniszusammenhangs handelt, um eine Tendenz also, die nicht nur auf die populäre Unterhaltungsliteratur beschränkt bleibt - und die gerade deshalb Anlaß böte, das Verhältnis dieser zur Hochliteratur neu zu überdenken.

Wo es lediglich darum geht, Pseudosymbolik auf ihre primär stilistischen Aspekte hin zu bewerten, so muß der Begriff des Symbolhaften sehr weit gefaßt werden. Pseudosymbolik hieße dann: bemühte, oft schwerfällig anmutende Nachahmung der in der Hochliteratur entwickelten Metaphorik. Anders gesagt: In der Pseudosymbolik erreicht die unkritische Orientierung an den ästhetischen Prinzipien der Hochliteratur einen besonders hohen Grad an Verdinglichung:

"Die Konsumenten wissen nicht, was sie konsumieren. Indem sie sich an Pseudosymbolen erbauen, glauben sie an der Erkenntnis teilzuhaben, welche die Kunst auf ihre Weise eröffnet; indem sie Reize genießen, glauben sie der Anschauung des Schönen teilhaftig zu sein; indem sie sich der Illusion hingeben, es werde ihnen Welt dargestellt, nehmen sie nicht wahr, daß sie lediglich eine sekundäre Imitation der primären Bildkraft der Künste vor sich haben." (321)

Wie aber, wenn der Anspruch auf "Welt-Darstellung" gar nicht gestellt würde - jedenfalls nicht in der Form, daß "Welt" gleichbedeutend sein müsse mit der vorhandenen Realität? Wie, wenn die Illusion als fiktive Aufhebung dieser reizlosen Realität gerade zum Prinzip er-

(319) Schwerte, op.cit., S.169

(320) s.o.S.133 ff.

(321) Killy, Deutscher Kitsch, S.32

hoben würde, zur Forderung, die mit reiner "Anschaung des Schönen" möglicherweise gar nicht mehr einzulösen ist? Ein ästhetischer Verstandniszusammenhang, der diese Fragen ernst nähme, müßte Ganghofers Metaphorik nicht daran messen, ob sie der "primären Bildkraft der Künste" entspräche, sondern allenfalls daran, ob in der Auswahl ihrer stilistischen Mittel nicht eine allzu unkritische Haltung gerade gegenüber anerkannten ästhetischen Werten zutage träte. Nur insofern sind die Vorwürfe der "Pseudosymbolik" berechtigt.

7.35 Manierismen, Stilisierung(322)

Mettenleiter wirft Ganghofer vor, daß er "das Normale meidet" und so "Dürftigkeit und Hohlheit überspielt"(323). In eine ähnliche Richtung zielt wohl auch Koch, wenn er schreibt:

"Alle Romanfiguren Ganghofers sind stilisiert. Er irrt, wenn er meint, er stelle die Menschen so dar, wie sie sind."(324)

Hier irrt eher Koch, zumindest was seine Meinung über Ganghofers Meinung betrifft. Ein Blick auf die Bemerkung im Vorwort zur Volksausgabe der Romane, auf die sich Koch offensichtlich bezieht, zeigt, daß Ganghofer selbst die Angelegenheit etwas differenzierter sah: Manche Menschen, schrieb er da, habe er so dargestellt, "wie sie sind, und manche so, wie sie sein könnten."(325)

Nicht zufällig verkürzt Koch diese Aussage: Wieder wird hier der Versuch gemacht, Ganghofer an ästhetischen Maßstäben zu messen, die nicht die seinen sind. Die Frage, ob es ästhetisch überhaupt "erlaubt" sein kann, Menschen nicht so darzustellen, "wie sie sind", soll hier noch nicht beantwortet werden. Vorläufig ist jedenfalls festzustellen, daß Ganghofer sich in diesem Punkt, wie die Untersuchung seiner Romane im einzelnen gezeigt hat, an seine eigenen Maßstäbe hielt. Daß "Stilisierung" bei ihm nicht immer gleichbedeutend mit Realitätsflucht ist, beweist die oben behandelte Charakterisierung des Bürgermeisters Sonnweber in "Der hohe Schein": Gegen den üblichen Gebrauch, also gerade um die realistische Darstellung zu vertiefen, handhabt Ganghofer hier das Stilmittel der positiven Stilisierung jedenfalls mit mehr Souveränität als seine Kritiker es wahrhaben wollen.(326)

(322) s.dazu Mettenleiter, S.299

(323) Mettenleiter, aaO

(324) Koch, op.cit., S.61

(325) Ganghofer, Vorwort zur Volksausgabe, Erste Serie, Bd.1, S.4

(326) S.oben S.71 f.

7.36 "Lyrismen"(327)

Unter dem Stichwort "Lyrismen" kritisiert Mettenleiter eine Summe von Einzelheiten, aber auch von strukturellen Zügen des Ganghofer'schen Stils, die im Grunde nur eines gemeinsam haben: Sie zeigen, wie sehr die Romane mitunter von den Stilprinzipien des bürgerlichen Realismus abweichen. "Lyrismen" bedeutet in diesem (von Mettenleiter selbst freilich nicht explizit gekennzeichnetem) Sinn: sowohl das "Runde, Gefällige, Melodiöse" an Ganghofers Stil wie die Tatsache, daß "wie die Adjektive, so auch ... die Verben der grellen und großformatigen Schau" dienen (328), daß "die 'Welt' ihre harten Konturen" verliere, "eingeebnet und eingeschliffen werde", daß "der spröden Abstraktheit großer Partien ... die schrankenlose Liquidität und konturlose Weichheit anderer Teile gegenüberstehe", aber auch, schlicht, "Theatralik".(329)

Angesichts solcher, sich teilweise widersprechender Feststellungen ist es wenig verwunderlich, daß Mettenleiter den Versuch ihrer Einordnung in einen einheitlichen Verständniszusammenhang gar nicht erst unternimmt und sich statt dessen mit dem generellen Vorwurf des "Formverlustes" überhaupt begnügt.(330) Unternimmt man diesen Versuch dennoch, so fällt auf, daß die hier als "Lyrismen" bezeichneten, aber auch andere Stileigenschaften Ganghofers offensichtlich auf eine besonders eindringliche Wirkung der Darstellung hin orientiert sind, zugunsten derer der Autor auch vor der Betonung, gelegentlich auch vor der Überbetonung von Affekten nicht zurückschreckt. Deutlich wird dies auch im folgenden, vielleicht gewichtigsten Vorwurf gegenüber Ganghofers Prosaстиl.

7.37 Attributhäufung (331)

"Jeden niedergeschriebenen Satz daraufhin ansehen, ob nicht ganz das gleiche mit der Hälfte der Worte zu sagen ist."(332)

Nachdem Mettenleiter diese (nach Zdenko von Kraft von Ganghofer selbst stammende) Regel zitiert hat, ergänzt er sie - und stellt zugleich in apodiktischer Form den Bezug zu den ästhetischen Normen der bürgerlichen Hochliteratur her:

"Die Verwendung des Adjektiv- und Partizipialattributs ist innerhalb der realistischen Prosa ein wichtiges Kriterium für Technik und Qualität eines Stils."(333)

(327), (328), (329): Mettenleiter, op.cit., S.300

(330) Mettenleiter, op.cit., S.302

(331), (332), (333): Mettenleiter, op.cit., S.299

Daraufhin weist Mettenleiter - die Zitate aus "Das Schweigen im Walde" machen es ihm nicht schwer - nach, wie oft und wie schwer Ganghofer gegen diese Regel verstoßen habe.

Der Vorwurf der Epitheta-Häufung ist spätestens seit Walter Killys Versuch über den "deutschen Kitsch" in der Trivialliteraturforschung gang und gäbe. Killy schreibt:

"Die Impotenz des Autors hilft sich durch Kumulation und Repetition, welche die Effekte so anhaltend und den Reiz so wirksam als möglich halten sollen." (334)

Den schwachen Punkt von Killys Argumentation hat bereits Helmut Kreuzer erkannt:

"Aber die Stilzüge, die er (Killy, R.S.) anführt und kitschig nennt, zum Beispiel Kumulation, Repetition, Synästhesie, Lyrisierung, sind allesamt auch in Werken der hohen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts nachzuweisen" (335).

Wie richtig diese Feststellung nicht nur in bezug auf die von Killy angeführten "Merkmale" ist, konnte diese Untersuchung an mehreren Beispielen zeigen. Freilich lassen sich gerade wenn man die an der Hochliteratur orientierte Ästhetik nicht zum einzig möglichen ästhetischen Verständniszusammenhang erklären will, ästhetische Mängel nicht mit dem Hinweis auf ihr Vorkommen in der Hochliteratur zu Vorzügen umdeuten. Die Frage, ob es sich notwendig um Mängel handelt, kann vielmehr erst geklärt werden, wenn der mögliche ästhetische und damit auch der gesellschaftliche Sinn der kritisierten literarischen Praktiken erkennbar wird. Worin dieser Sinn liegen könnte, deutet gerade die Begründung der Kritik an:

"Was als typisierendes Epitheton in antiker Rhetorik und einfachen Formen der Volksdichtung gerade durch die formelhafte Wiederkehr einprägsam wirkt, ist für realistische Schilderung untauglich." (336)

Man könnte sich an dieser Stelle mit Mettenleiters Hinweis auf die "einfachen Formen der Volksdichtung" begnügen und die Frage stellen, ob die Tatsache, daß Ganghofers Werk offensichtlich an jene Formen heranreiche, nicht möglicherweise ein positives Urteil über Texte erlaube, die sich um Volkstümlichkeit ja bewußt bemühen. Mehr noch als der Hinweis auf die Volksdichtung rückt allerdings die Erwähnung der antiken Rhetorik hier eine Überlegung ins Blickfeld, die in ihrer Konsequenz bereits die ersten Elemente eines der populären Unterhaltungsliteratur angemessenen Verständniszusammenhangs enthalten könnte.

(334) Killy, op.cit., S.11

(335) Kreuzer, op.cit., S.175

(336) Mettenleiter, op.cit., S.299

Selbst Mettenleiter scheint einer solchen Überlegung relativ nahe zu sein, wenn er feststellt:

"Traditionelle Wertungskategorien ... sind wegen der Vermischung historischer, soziologischer, psychologischer und literarischer Interpretationsaspekte nur sehr bedingt zu verwenden." (337)

Statt aber nun endlich die doch zwingende Frage zu stellen, welche Wertungskategorien an die Stelle der abgelehnten "traditionellen" treten sollen, beendet Mettenleiter seine Analyse mit einer tautologischen Konstruktion, die die eben noch abgelehnten Kategorien so gleich wieder in ihre Rechte einsetzt:

"Zwischen Ganghofers Imitationswelt und der Gefügellosigkeit von Struktur und Stil besteht ein direkter Zusammenhang. Wiederholungs- und Kumulationstechnik, 'strapazierte Emphase' (Killy), klangassoziative und pleonastisch wuchernde 'Sprachaufzwirbelung' (Behrmann) sowie alle Erscheinungsformen eines 'ekstatischen Pathos' (Neumann) sind nicht nur Phänomene der Oberfläche, sondern Folgen einer tiefgreifenden strukturellen Disproportionalität. 'Alle rein formalistischen und ästhetisierenden Betrachtungsweisen übersehen diese Korrelation zwischen verfehltm Objektbezug und Formverlust.'" (338)

Der scheinbar mutige Schlußsatz erweist sich bei näherem Hinsehen als ein Lippenbekenntnis, das zudem nur gegen Windmühlen ankämpft: Über eine Betrachtungsweise, die in ihrem Formalismus tatsächlich so weit ginge, die Zusammenhänge "zwischen verfehltm Objektbezug und Formverlust" zu übersehen, ist selbst die orthodoxe Literaturwissenschaft meist erhaben.

Im folgenden soll wenigstens versucht werden, die gesuchten Ansätze sichtbar zu machen, von denen aus eine die traditionelle Ästhetik nicht verabsolutierende Literaturwissenschaft zu brauchbaren Kriterien für die Einschätzung von Ganghofers Romanen, möglicherweise für populäre Unterhaltungsliteratur überhaupt kommen könnte.

Der letzte positive Hinweis in Mettenleiters Untersuchung ist der auf einen möglichen Zusammenhang von Ganghofers Stilprinzipien mit jenen der antiken Rhetorik. Welchen Wert dieser Hinweis haben könnte, zeigt eine Betrachtung des Entstehungskontexts der bürgerlichen Ästhetik des Kunstschönen im Hinblick auf den Stellenwert, den die Rhetorik in diesem Kontext einnimmt. Gert Ueding, der sich in seinem "Glanzvolles Elend" betitelten "Versuch über Kitsch und Kolportage" mit diesen Zusammenhängen ausführlich beschäftigt, verweist darauf, daß vor allem das aus der antiken Rhetorik übernommene

(337) Mettenleiter, op.cit., S.302

(338) Mettenleiter, op.cit., S.302 f.

Moment der Wirkungsbezogenheit in den frühbürgerlichen Kunsttheorien durchaus noch seinen Platz hatte. Wie sehr sich die Kriterien dann im Verlauf der weiteren Entwicklung bürgerlicher Literatur wie klassisch-bürgerlicher Ästhetik verändert haben, wird gerade wieder an der heutigen Polemik gegen die Trivialliteratur erkennbar:

"Derartige Qualifikationen machen deutlich, wie sehr das Bewußtsein von der Literatur als einer wirkungsbezogenen *ars*, der Kunsttheorie des aufsteigenden Bürgertums noch weitgehend immanent, geschwunden ist." (339)

Das Ende dieses Bewußtseins, und damit die ästhetische Konstitution einer "Hoch-Literatur, die ihre politische Wirkungslosigkeit zum Ideal erklärt" (340), manifestierte sich im idealistischen Begriff des Kunstschönen:

"Dem Versuch der idealistischen Ästhetik, die Schönheit rein formal zu definieren (Kant) und die wahre Wirkung des Kunstwerks als 'absichtslos und unschuldig zu bestimmen (Hegel), entsprechen dem Verfall der Rhetorik wie rhetorischer Kunstäußerung überhaupt und ihre Denunzierung als Täuschung und Verstellung, als eine bloß technische und erlernbare Kunstfertigkeit, die kurzfristigen Zwecken dient, sich die 'Schwächen der Menschen' zunutze macht und daher 'gar keiner Achtung würdig' ist (Kant)." (341)

Die zuletzt zitierten Urteile gegenüber wirkungsbezogener Kunstfertigkeit, in denen sich das Selbstbewußtsein des aufgestiegenen Bürgertums ebenso spiegelt wie dessen allmähliche Entfremdung von den ursprünglich revolutionären Zielen der bürgerlichen Freiheitsbewegung, gleichen auffällig heutigen Verdikten gegen populäre Unterhaltungsliteratur. So wird ex negativo deutlich, daß es in der Tat eine Verbindungslinie zwischen frühbürgerlichen Kunsttheorien und den ästhetischen Prinzipien der bis heute als trivial bezeichneten populären Literatur gibt. Das aufklärerische Interesse geht mit der Etablierung des Bürgertums als herrschende Klasse und der daraus resultierenden Verpflichtung der Hoch-Literatur auf die Ästhetik des Kunstschönen nicht unter, sondern es lebt fort in der Literatur jener Klasse, die nach wie vor ein Interesse an Aufklärung hat, in der populären Unterhaltungsliteratur also, deren offen eingestandener Wirkungsabsicht jenes Interesse zumindest als theoretische Begründung dient:

"Rhetorik, dem Kunstverständnis des deutschen Bürgertums bereits Ende des 18. Jahrhunderts widersprechend, geht ein in die literarische Massenproduktion, deren Absichten sie von ihrem theoretischen und praktischen Interesse her entspricht - richtet sich dieses doch vorzüglich auf die Bedingungen von Wirkung, auf den Zusammenhang von Produzent, Werk und Publikum." (342)

(339) Ueding, Glanzvolles Elend, S.51 f.

(340) Ueding, op.cit., S.53

(341) Ueding, op.cit., S.52

(342) Ueding, op.cit., S.53

Wie die klassische Rhetorik, so hat auch die Wirkungsästhetik der populären Unterhaltungsliteratur ein Regelsystem entwickelt. Diese Tatsache kommt in den immer gleichen Vorwürfen der Literaturwissenschaft, die die bisherige Ganghofer-Forschung zum größten Teil übernommen hat, zum Ausdruck; dabei wird das Vorhandensein von Regeln, wo es als solches überhaupt bemerkt wird, freilich nur negativ als "Schablonenhaftigkeit" gewertet. Dies ist eben deshalb möglich, weil die traditionelle Ästhetik auf feste Regeln verzichtet:

"Der Kitsch ist eine Kunst, die festen Regeln folgt, und das gerade in einer Zeit, in der alle künstlerischen Regeln von jedem Künstler in Frage gestellt werden."(343)

In diesem Sinne ließe sich der oben zusammengestellte Katalog angeblicher Stilfehler Ganghofers auch als Verzeichnis der Regeln lesen, nach denen die Romane des Autors konstruiert sind. In der Tat finden sich die meisten der von den bisherigen Ganghofer-Interpreten erhobenen Vorwürfe als positive Momente des wirkungsästhetischen Regelsystems in der Charakterisierung dieses Systems durch Ueding wieder:

"Dauernde Variation bereits erprobter wirkungsvoller Motive und Handlungskonstellationen oder deren Wiederholung bis in die sprachliche Formulierung hinein; Verwendung topischer Bilder und Vergleiche, rhythmischer Konstruktionen und lautmalender Wörter oder Wortverbindungen zum Zwecke emotionaler Beeinflussung; Klare, Übersichtliche Charakterdarstellung; fein kalkulierte Spannungsbögen; Darstellung eines Haupthelden ... "(344)

Freilich kann man sich hier nicht mit dem Hinweis begnügen, das alles treffe auf Ganghofers Romane zu. Eine solche pauschale Subsumtion liefe Gefahr, nun ihrerseits in formalen Ansätzen steckenzubleiben. Auch der Begriff der Wirkungsästhetik bleibt nutzlos, wenn die wie immer emanzipatorische Begründung der Wirkungsabsicht aus dem Auge verloren wird. Die Frage bleibt, ob Ganghofers Romane dieser Begründung entsprechen oder ob sie nicht ihrerseits, wenn auch auf andere Weise als die Hochliteratur, vor der gesellschaftlichen Realität kapitulieren, so daß sich sagen ließe:

"Die Folgen sind letztlich identisch: die eine (die Hochliteratur, R. S.) stabilisiert die gesellschaftlichen Verhältnisse, indem sie sich von ihnen abwendet, die andere, indem sie sich ihnen bestätigend zuwendet."(345)

Daß von einer solchen Bestätigung, was die inhaltlichen Aspekte von

[343] Rosenberg, *The Tradition of the New*, nach: Dorfles, *Der Kitsch*, S.9

[344] und [345] Ueding, *op.cit.*, S.53

Ganghofers Romane betrifft, jedenfalls pauschal nicht die Rede sein kann, ist bereits gezeigt worden. Darüber hinaus kommt es hier darauf an, die Romane auch ihrer Sprache und ihrem Stil nach von einer amorphen Masse von Texten abzuheben, die ja auch durch ihre Zuordnung zum Bereich wirkungsästhetisch orientierter Literatur in sich noch nicht differenzierbarer wird.

In Anlehnung an Ernst Blochs "Kolportagetheorie" hat Ueding in seiner erwähnten Arbeit den Versuch unternommen, den Trivialitätsbegriff der herrschenden Literaturwissenschaft zu differenzieren und zwischen "Kitsch" und "Kolportage" zu unterscheiden:

"Was die Forschung mit Trivial- und Unterhaltungsliteratur oder Kolportage bezeichnet, ist mit Kitsch nicht identisch." (346)

So wichtig derartige Differenzierungen gerade auf diesem Gebiet sind, so fraglich muß allerdings der methodische Nutzen einer solchen rigiden Trennung bleiben. Die Versuchung, Ganghofers Romane nun dem einen oder dem anderen Bereich von Trivialität zuzuordnen, liegt zwar nahe. Auf der anderen Seite zeigt die von Ueding selbst vorgenommene Einstufung der Romane Karl Mays als Kolportage die Grenzen des Verfahrens: Ueding muß in seiner Karl-May-Analyse die Merkmale, die er zuvor selbst dem Kitsch zugeordnet hat, des öfteren umgehen oder umständlich umdeuten. Wenn er beispielsweise den Kitsch "als Knotenpunkt der Haupttendenzen bürgerlicher Kultur" beschreibt, in dem "deren widerstrebende Kräfte gewaltsem zu einer möglichst totalen schönen Bildwirkung zusammengebunden werden" (347), so hätte diese Beobachtungen, wie leicht nachzuweisen wäre, ihre Konsequenzen durchaus auch für Mays Romane. Mehr als das: Nach Uedings Definition hätte jedes literarische Werk, das Tendenzen der bürgerlichen Literatur, das heißt im Sinne dieser Untersuchung auch Teilstrukturen oder einzelne Elemente des bürgerlichen Romans, "gewaltsem" - also ohne Rücksicht auf deren lebendige Verankerung in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, übernimmt, kitschige Elemente in sich. Das heißt: Die Untersuchung von Werken der populären Unterhaltungsliteratur, gleich ob sie den Begriff der Trivialität, den der Wirkungsästhetik oder möglicherweise ein anderes begriffliches Bezugssystem zugrundelegt, muß sich stets der Notwendigkeit der Differenzierung solcher Begriffe bewußt bleiben, ohne in den Fehler zu fallen, voreilig neue Unterteilungen der Begriffe zu fixieren und damit die

(346) Ueding, op.cit., S.66

(347) Ueding, a.e.O.

so wichtige konkrete Betrachtung einzelner Werke und Autoren erneut zu erschweren.

Versucht man unter dieser Voraussetzung die oben aufgezählten widersprüchlichen Vorwürfe gegen Stil und Sprache Ganghofers einzuordnen, so wird deutlich, daß hier die beiden möglichen Pole von Trivialität differenzierungslos nebeneinander gesehen werden: so kritisiert Mettenleiter sowohl das "Runde, Gefällige und Melodiöse" in Ganghofers Romanen wie auch deren Neigung zur "grellen und großformatigen Schau", sowohl Ganghofers "Lyrismen" wie seine "Theatralik", sowohl die "konturlose Weichheit" vieler Romanstellen wie die gelegentliche "melodramatische Ballung aller möglichen Effekte"(348). Wie sehr es zwischen diesen Polen selbst zum Spannungsverhältnis kommen kann, zeigt ein Blick auf die Funktion der "runden", "weichen" oder "lyrischen" Romanelemente, in denen nicht nur möglicherweise kitschige Tendenzen zu erkennen sind, sondern eben auch die unkritische Verbundenheit jener Elemente mit der hochliterarischen Tradition; gerade das einzige Beispiel, das Mettenleiter zu diesem Punkt anführt, macht deutlich, was hier gemeint ist:

"Aus Tränen blickte sie zu ihm auf. Wie schön sie war, mit diesen flammenden Wangen, im Schmuck dieser leuchtenden Perlen, bei diesem Lächeln, mit dem sie den ersten erschütternden Schmerz überwand und schon die Versöhnung fühlte, den Stolz und die Freude."(Das Schweigen im Walde, S.235).(349)

Diese Sätze bemühen sich keineswegs um Wirkung, im Gegenteil: Die emotionale Wirkung, die von der Schilderung von Lolos Schmerz auf den Leser ausgehen könnte, soll hier mit der idealischen Stilisierung des Schmerzes abgefangen werden. "Auch der Schmerz muß schön und erhaben erscheinen", stellt Mettenleiter dazu ironisch fest(350) - ohne zu bemerken, daß die Anwendung eben dieses Stilprinzips auch in der klassisch bürgerlichen Romanliteratur gang und gäbe ist.

Selbstverständlich ist es nicht das Gleiche, wenn etwa Gottfried Keller den Schmerz des "Grünen Heinrich" bei der Trennung von der Geliebten ästhetisch verklärt und wenn Ganghofer hier mit der Anführung einiger abstrakt positiver Begriffe künstlich die Einheit von Trauer und Glück herzustellen versucht. In diesem Zusammenhang kommt es nur darauf an, zu verstehen, daß Ganghofers Verfahren, was die beschriebenen Sprach- und Stilelemente betrifft, im Grunde auf der Verdinglichung des klassisch-bürgerlichen Stilgrundatzes vom erhabenen Kunst-

(348) Mettenleiter, op.cit., S.348 f.

(349) Ganghofer, op.cit., S.201

(350) Mettenleiter, a.a.O.

schönen beruht. Gerade insofern solche Elemente in Ganghofers Romanen auf die Kategorie "Kitsch" zu verweisen scheinen, machen sie die Schwäche dieser Kategorie deutlich: Kitsch erweist sich als Realisierung einer bereits im Kunstbegriff der bürgerlichen Ästhetik angelegten Möglichkeit:

"Kitsch ist nicht, wie der Bildungsglaube es möchte, bloßes Abfallprodukt von Kunst, entstanden durch treulose Akkomodation, sondern lauert in ihr auf die stets wiederkehrende Gelegenheit, aus der Kunst hervorzuspringen."(351)

Daß diese Gelegenheit sich keineswegs als Folge bedrohlicher Zufälle ergibt, sondern eine gesellschaftlich notwendige Konsequenz struktureller Schwächen der bürgerlichen Ästhetik selbst ist, wird am konkreten Fall ohne Schwierigkeiten erkennbar:

"Die Ästhetische Welt vertritt, was in der gesellschaftlichen Wirklichkeit keinen Raum hat; ihre Realitätsferne, Ausdruck bürgerlichen Eskapismus und zugleich gegen das Bestehende gerichteter kritisch-utopischer Wunschvorstellungen, birgt für das Schöne die Gefahr, zum völlig beliebigen Mittel der V e r s c h ö n e r u n g verkehrt zu werden."(352)

Um eine solche Verschönerung handelt es sich im Falle des zuletzt angeführten Ganghofer-Zitats ohne Zweifel; insofern hat Mettenleiter - und mit ihm alle Interpreten, die Ganghofer harmonistische Tendenzen bescheinigen - sicher recht.

In gar keiner Weise in diesen Zusammenhang paßt allerdings der gewichtigere andere Teil der oben dargestellten ästhetischen Vorwürfe. Hier, am Einsatz betont farbiger, zuweilen greller Stilmittel, an der "großformatigen" Schreibweise (Mettenleiter), ja sogar am Hang Ganghofers zur Theatralik zeigt sich vielmehr, wie bei Ganghofer gerade die kritisch-utopischen Wunschvorstellungen, die der Kitsch aus der Hochliteratur nicht mit zu übernehmen vermochte, ästhetisch wieder eingebracht wurden - freilich auf andere Weise, als die Bewahrer bürgerlich-hochliterarischer Traditionen es zu akzeptieren gewohnt sind.

In der im folgenden zitierten Passage aus dem "Edelweißkönig" setzt Ganghofer die in der klassischen Ästhetik verpönten "großen" Stilmittel sehr intensiv ein; das Zitat ist deshalb so ausführlich, weil es in exemplarischer Weise die Merkmale theatralischer Stilzüge zu verdeutlichen geeignet ist. Beschrieben wird in diesem Zitat die Verfolgung des fahnenflüchtigen Ferdl durch zwei Gendarmen aus der Sicht des Jägers Gidi:

(351) Adorno, op.cit., S.355

(352) Ueding, op.cit., S.59 f.

"Nun erreichte er die Felsenhöhe, und da erstarrte ihm der Fuß. Auf dem jenseitigen Rande der Schlucht sah er den Kommandanten hinter einem Steinblock kauern, so rund zusammengehuschelt, daß er einer grün montierten Riesenkartoffel ähnlich war. Lauschend hielt Herr Wimmer den Kopf nach vorne geschoben und spähte über die Kante des deckenden Steins. Aus dem bergwärts ziehenden Latschendickicht hallte lautes Rappeln, Rollen und Brechen.

"Halt!" ließ eine heiser schreiende Stimme sich vernehmen. Jenes Klappern und Brechen verstummte nicht, es verstärkte sich, kam näher und näher. Im Latschendickicht sah man die Wipfel und Äste zittern, schwanken und schlagen. "Halt!" wiederholte sich jener heisere Ruf. Nun teilten sich die Zweige, und Ferdl wankte auf das offene Gestein, keuchend wie ein gehetztes Wild. Einen Augenblick unterbrach er, um Atem zu schöpfen, seinen Lauf und drückte die eine Faust, mit der er die blaue Mütze krampfhaft umschlossen hielt, auf die kämpfende Brust, die andere auf die rechte Hüfte, von der das Beinkleid niedergerissen war und den blutübertonnenen Schenkel entblößte. Wieder wollte er talabwärts fliehen. Da wümelte der Kommandant aus seinem Versteck hervor und sperrte den Weg. "Ergebens Ihnen in Güt, Ferdinand Fink! Es ischt kein Ausweg mehr!"

Wortlos taumelte Ferdl zurück, spähte mit brennenden Augen um sich, sah drüben den Jäger stehen und stürzte unter gurgelndem Aufschrei dem Rande der Hölzbachschlucht entgegen.

Hinter ihm brach in diesem Augenblick der Verfolger aus dem Dickicht und riß mit einem dritten "Halt!" das Gewehr an die Wange.

"Net schieße, net schieße!" kreischte der Kommandant, der aus Naturanlage kein Freund von tragischen Verwicklungen war und vielleicht auch ein bißchen an seine bedrohten Heiratspläne dachte. Angstvoll zappelte er auf den Gendarmen zu, und während er ihm das Gewehr in die Höhe schlug, daß der Schuß sich krachend in die Luft entlud, fuhr drüben in der Schlucht der Jäger aus seiner Erstarrung auf, mit dem Warnungsschrei: "Um Gotts willen, Ferdl, dös is ja verrückt, da springt ja kein Hirsch net ummi!"

Die Warnung kam zu spät. Schon schnellte sich Ferdl mit hohem Satz hinaus über den Rand der Schlucht. Die Verzweiflung mußte ihm die Kräfte zu solchem Sprung gegeben haben. Glücklicherweise erreichte er auch mit den Füßen das andere Ufer, doch unter der Wucht des Sprunges brachen ihm die Knie. Jammernd warf Gidi sich mit gestreckten Armen dem Freund entgegen, konnte ihn nimmer erreichen, nimmer fassen, sah ihn taumeln, sah ihn die Arme kreisend in der Luft schlagen und rückwärts niederstürzen über den Felsenrand, unter dem gellenden Aufschrei: "Jesus Maria! Größ mein' Jörgenbruder!"

Ein dumpfer Schlag, das Rasseln und Poltern der nachstürzenden Steine, und aus der Tiefe war nur noch das Brausen und Rauschen des Wassers zu hören, während in der Höhe der schneebedeckten Berge mit grollendem Hell das Echo des Schusses verrollte.

"Jesus!" stammelte Gidi. "Unser Herrgott sei gnädig deiner armen Seel!" Er hob die zitternde Hand und bekreuzte das erblaßte Gesicht.
(Edelweiskönig, S.65 f.)

Die Wirkungsästhetik hat hier alle bloß verschönernde Funktion abgestreift und ist zum eigenständigen Konstruktionsprinzip geworden: Nicht mehr epische Gelassenheit im Sinne der bürgerlichen Hochliteratur ist angestrebt, sondern emotionale Spannung, Pathos. Insofern kann für die zitierte Passage das gelten, was Ueding allgemein über die Kolportage schreibt, ohne daß Uedings Kolportagebegriff damit unmittel-

bar auf Ganghofers Romane angewandt werden soll:

"Mit der vor allem der Tragödie vorbehaltenen Wirkungsabsicht der Pathos-erregung identifiziert sich die Kolportage. In einem ganz spezifischen Sinne ist auch die der Kolportage immanente Ästhetik die Wirkungsästhetik. Während die vom Kitsch erzeugten Affekte der mittleren, **d e l e c t a t i o** erregenden, Affektlage der Rhetorik entsprechen, konzentriert sich die Kolportage auf die Stimulierung der mitreißenden Affekte, auf den pathetischen Spannungszustand." (353)

Auch die Naturschilderung wird so zum Bestandteil der "Inszenierung" dieses Spannungszustands; dabei werden ästhetische Werte, die wiederum der klassisch-bürgerlichen Naturanschauung entstammen, auf fast naive Weise reaktiviert - auch das ein Mittel, die Erzählung zu dynamischer Wirkung zu bringen. Gewiß wird Natur dabei zur Kulisse; aber die Kulisse ist dabei nicht nur Ausdruck, sondern sogar Bestandteil der Handlung. Um dies zu verdeutlichen, zitiert Ueding folgende Äußerung Kants:

"Kühne, überhangende, gleichsam drohende Felsen, am Himmel sich auf-türmende Donnerwolken, mit Blitzen und Krachen einherziehend, ... ein hoher Wasserfall eines mächtigen Flusses u.dgl. machen unser Vermögen zu widerstehen in Vergleichung mit ihrer Macht zur unbedeutenden Kleinigkeit." (354)

Angesichts der Ängstlichkeit, mit der eine auf das Maß des Kunstschönen bedachte Hochliteratur sich Zurückerhaltung auferlegt, erweist sich die Unbedenklichkeit, mit der Ganghofer nicht nur in der zuletzt zitierten Passage solche "grellen" Wirkungen literarisch verwertet, als notwendige Voraussetzung einer alternativen Ästhetik, die die Grenzen hochliterarischer Verständnis- und Betrachtungszusammenhänge sprengen möchte.

"Weiche", harmonisierende Romanelemente, in denen der Begriff des Kunstschönen verdinglicht ist, auf der einen Seite; "grelle", auf dynamische Wirkung angelegte und das Maß des Kunstschönen damit sprengende Passagen auf der anderen - die Analyse kann mit der bloßen Konstatierung dieses Gegensatzes, dem im Übrigen die widersprüchlichen Vorwürfe der Interpreten entsprechen, noch nicht am Ende sein. In der Tat zeigt die genauere Betrachtung des zitierten Kapitelschlusses aus dem "Edelweißkönig", daß das gleichzeitige Vorkommen beider Stilllagen in Ganghofers Texten auch seinerseits zur Herstellung eines Wirkungszusammenhanges beiträgt: Der Aufbau der Spannungssituation wird immer wieder durch Momente der Ruhe unterbrochen; der Schilderung der bedrohlichen Naturkulisse kontrastieren die Hinweise auf das harmlos komische Gebaren des Gendarmenkommandanten Wimmer. So wird die Wirkung des Textes stets von neuem abgefangen, um am Ende deren Intensität noch zu

(353) Ueding, op.cit., S.190 f.

(354) Kant, Kritik der Urteilskraft, S.107 nach: Ueding, op.cit., S.197 f.

erhöhen. Wiederum weist ein solches Verfahren Parallelen zu dem der klassischen Rhetorik auf:

"Da ein solcher gesteigelter Affektzustand aber nicht durchzuhalten ist, und die Gefahr der Erlähmung und Ermüdung mit sich bringt (was bereits die antiken Rhetoriker erkannt hatten und wogegen sie den Wechsel der Stile, die Einschaltung ruhiger oder belehrender Passagen empfahlen), tritt die Kolportage nie in rein reißerischer Form auf" (355).

Freilich erfolgt, auch das beweist die Betrachtung des obigen Textabschnitts, bei Ganghofer diese Affektgliederung nicht nur über stilistische, sondern auch über inhaltliche Kontraste. Mit herkömmlichen ästhetischen Regeln, gleich welcher Art, sind solche Gegensätze allerdings nicht mehr zu begründen. Gerade diese Beobachtung weist auf die mögliche positive Funktion des ästhetischen Verständniszusammenhangs hin, der hier seinen Ausdruck erfährt: Anders als im bloßen Kitsch, freilich auch auf andere Weise wie in der Hochliteratur des bürgerlichen Realismus, wird die vorhandene Realität nicht geglättet oder zugedeckt, sondern tatsächlich aufgehoben, um sich auf einer anderen Ebene sinnlich erfaßbar erneut zu konkretisieren.

"Nicht logische Folgerichtigkeit, Folgerichtigkeit aus Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit der Dargestellten - allein die emotionale Folgerichtigkeit hält die auseinanderstrebenden Teile zusammen" (356).

Freilich reicht der Begriff "emotionale Folgerichtigkeit", den Ueding hier zugrundelegt, letzten Endes nicht aus, um die Eigenart wirkungsästhetischer Zusammenhänge, wie sie bei Ganghofer wie auch in anderen Texten populärer Unterhaltungsliteratur zutage treten, hinreichend zu charakterisieren. Die Richtung, in der eine notwendige Präzisierung, die auch die gesellschaftlichen Dimensionen solcher Zusammenhänge beinhalten sollte, hier erfolgen könnte, weist der von Ueding in Anlehnung an Ernst Bloch verwendete Begriff von "Kolportage als nach außen gebrachtem Tagtraum" (357).

7.4 Fiktionale Realitätsaufhebung als Produktionsform gesellschaftlicher Erfahrung

Läßt sich allen Ernstes behaupten, Ganghofers Romane als ein Beispiel populärer, bislang als trivial abqualifizierter Unterhaltungsliteratur könnten Wirklichkeit freisetzen und damit, wenngleich auf andere Weise, die Funktion wahrnehmen, die nach allem wissenschaftlichen Ver-

(355) Ueding, op.cit., S.151

(356) Ueding, ebd

(357) Ueding, op.cit., S.154

ständnis stets der Hochliteratur vorbehalten schien?

Rekapitulieren wir ganz kurz, wie diese Funktion zu Beginn dieser Untersuchung und ausgehend von den Strukturen des bürgerlichen Romans beschrieben wurde: "Freisetzung von Wirklichkeit" wurde mit Adorno als doppelter Vorgang definiert; Literatur müsse auf der einen Seite die empirisch vorhandene Realität aufheben und auf der anderen Seite die "Beziehung zur aufgehobenen" neu konkretisieren. Die Notwendigkeit der Aufhebung wurde, verkürzt gesagt, damit begründet, daß die vorhandene Realität sich im Bewußtsein der einzelnen Rezipienten als kausal- und formalgenetisch nicht mehr entschlüsselbarer Erscheinungszusammenhang darstelle. Bezogen auf die empirische Realität der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft heißt das: Der Lebenszusammenhang der Mitglieder dieser Gesellschaft erscheint nur noch als sinnvolle, auf menschliche Selbstverwirklichung hin ausgerichtete Einheit, solange er nicht als "ein zu Individualgeschichte verengter Teilaspekt eines kollektiven gesellschaftlichen Produktionsprozesses begriffen" wird.(358) Soll diese Verengung - und die Konstitution der vorhandenen Realität im Bewußtsein der Subjekte als deren Folge - aufgehoben werden, muß zuvor klar sein, wie sie vor sich geht: Die gesellschaftlichen Erfahrungen der einzelnen Subjekte werden nur insofern nicht unterdrückt, als sie für den kapitalistischen Produktionsprozeß und dessen Legitimation verwertbar sind; alle anderen menschlichen Erfahrungsbereiche "unterliegen so einer organisierten Verelendung"(359), werden, ohne daß sie ihren Inhalten nach ausgelöscht werden könnten, "im Sinne der die Gesellschaft bestimmenden Systeme ... dequalifiziert"(360).

Literatur hätte, nach der hier angenommenen Bestimmung ihrer gesellschaftlichen Funktion, die Aufgabe, die so dequalifizierten Erfahrungsbereiche wieder aufzusuchen und von ihnen ausgehend, einen Verständniszusammenhang herzustellen, von dem aus sich die Beziehungen zur Realität wieder sinnvoll konkretisieren ließen.

Diese Definition des Begriffs "Freisetzung von Wirklichkeit" bleibt allerdings solange abstrakt, wie die Ebene des neuen Verständniszusammenhangs nicht näher gekennzeichnet ist. Die entscheidende Bestimmung dieser Ebene ist dabei ihre formale Kennzeichnung als Fiktion: der ästhetische Verständniszusammenhang der Literatur steht im Widerspruch zum Erscheinungszusammenhang der empirisch vorhandenen Realität. Gerade insofern Literatur verborgene Bestandteile der vorhandenen Realität freisetzt, mit deren Hilfe diese als zu einer besseren Wirklichkeit (358) bis (360): Hegel/Kluge, op.cit., S.74. Vgl. dazu oben S.24 ff.

lichkeit hin veränderbare verstanden werden kann, korrespondiert dem Fiktionscharakter dessen mögliche utopische Funktion. Die bürgerliche Hochliteratur tendiert, wiederum verkürzt gesagt, nun dazu, den Widerspruch zwischen ihrem eigenen Verständniszusammenhang und dem Erscheinungszusammenhang der vorhandenen Realität aufzulösen. Dieser Tendenz entspricht der niedrige Stellenwert des als selbstverständlich vorausgesetzten und nicht weiter beachteten Fiktionscharakters der Literatur im System der orthodoxen Ästhetik. Zwar fließt vor allem in der Romanliteratur des bürgerlichen Realismus über die einzelnen Strukturelemente meist auch Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen in die Texte ein; dennoch hat deren Utopie eher Lösungscharakter als daß sie ihre, in der eigenen Fiktionalität zum Ausdruck kommende, Widersprüchlichkeit gegenüber der Realität betonte. Das Kategoriensystem der bürgerlichen Ästhetik hebt den "Gegensatz des abstrakten Denkens und der sinnlichen Wirklichkeit" (361), der nach Marx konstitutiv für die entfremdete Realität ist, nicht auf, sondern verinnerlicht ihn nur auf einer anderen Ebene.

Historisch gesehen konnten die lange Zeit unterdrückten gesellschaftlichen Erfahrungen des Bürgertums dabei zwar insofern literarisch reaktiviert werden, als die bürgerliche Literatur adäquate Produktionsformen für eine solche Reaktivierung lieferte; in dem Maße jedoch, in dem das progressive Selbstverständnis des sich konstituierenden Bürgertums schwindet, gerät diese Reaktivierung zur Verdinglichung. Die angesichts des bürgerlich-kapitalistischen Produktionsprozesses dequalifizierten Erfahrungen werden von der Literatur am Ende dieser Entwicklung nur noch aufgegriffen, um endgültig der Dimension verlustig zu gehen, die ihre Integration in den Legitimationszusammenhang dieses Produktionsprozesses verhinderte, nämlich ihrer Widersprüchlichkeit zur vorhandenen Realität.

Hier werden die Möglichkeiten einer Literatur deutlich, die sich ganz bewußt den Normen der klassisch-bürgerlichen Ästhetik widersetzt, um gerade in ihrer Fiktionalität die Bruchstellen zwischen vorhandener Realität und besserer Wirklichkeit offenbar zu machen: "Entgegen einer 'Immanenz ohne sprengenden Sprung', wie sie jede Kunst umgibt" (Bloch; Das Prinzip Hoffnung,

[361] Marx, Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, S.154. S.dazu oben S.44

S.251), hält Kolportage am krassen Widerspruch zwischen Wunsch und Erfüllung fest: durch sie selbst geht der Riß hindurch, den sie glanzvoll verdecken soll und immer wieder thematisiert: auch deswegen versetzt sie ihre Leser in Spannung." (362)

Viele stilistischen und inhaltlichen Elemente in Ganghofers Romanen werden erst verständlich, wenn man davon ausgeht, daß hier die Bruchstellen zwischen Realität und Fiktion offen zutage treten. Wenn Negt und Kluge die Phantasie als "Produktionsform authentischer Erfahrung" begreifen, so kommt Ganghofers Schreibweise dieser Produktionsform jedenfalls insofern nahe, als sie sich, wie gezeigt, nicht an "logischer Folgerichtigkeit, Folgerichtigkeit aus Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit" (Ueding), sondern an "emotionaler Folgerichtigkeit" massen läßt. Die Vorwürfe, die Romane seien in sich unstimmig und realitätsblind, treffen sie gerade da am wenigsten, wo sie allen ästhetischen Rufen nach verinnerlichter Totalität und künstlerischer Einheit gegenüber auf ihrem eigenen Fiktionscharakter beharren.

Die Wirklichkeit, die hier fiktional freigesetzt wird, wird gewaltsam gegen die vorhandene Realität freigesetzt. Das wird selbst da deutlich, wo Ganghofer in seinen historischen Romanen, aber auch in vielen Dorfromanen die Realismusforderungen der bürgerlichen Ästhetik zu weiten Teilen übernimmt. Auch dort spielt das fiktionale Element eine wesentliche kompositorische Rolle: das vor allem ist der Grund dafür, daß in diesen Romanen die Utopie stets dingfest gemacht werden kann, während sich beispielsweise die historischen Romane Freytags bei allem Realismus in der Detailbeobachtung nach innen und außen hin auflösen scheinen.

Die zahlreichen Abenteuer- und Liebesgeschichten, die in Ganghofers Romanen immer wieder auftauchen, mögen der von ihm geschilderten Realität vom Standpunkt einer Ästhetik des Kunstschönen her unangemessen sein; gerade sie schaffen aber den Wirkungszusammenhang, der es den Rezipienten ermöglicht, den Bruch zwischen Fiktion und Realität nachzuempfinden:

"Kolportage hat in ihren Verschlingungen keine Muse der Betrachtung über sich, sondern Wunschphantasien der Erfüllung in sich; und sie setzt den Glanz dieser Wunschphantasie nicht nur zur Ablenkung und zur Berauschung, sondern zur Aufreizung und zum Einbruch. Daher eben wird Kolportage von der Bourgeoisie als gefährlich ... verfolgt." (363)

Auch somit wird deutlich: Die fiktionale Aufhebung der Realität durch

(362) Ueding, op.cit., S.195

(363) Bloch, Erbschaft dieser Zeit, S.178

Literatur kann sich gerade nicht an den Verständniszusammenhängen orientieren, die der vorhandenen Realität zugrunde liegen; anders würde sie eben jene gesellschaftlichen Erfahrungen verraten, denen sie gegen diesen Verständniszusammenhang als Produktionsform dient. Insofern schafft die literarische Fiktion in der Tat eine Gegenwelt zur vorhandenen Realität.

Die Frage, ob populäre Unterhaltungsliteratur, gerade wo es ihr konsequent um die Produktion solcher Gegenwelten geht, eine ernsthafte Alternative zur Hochliteratur darstellt, muß am Ende generell unbeantwortet bleiben. Die Untersuchung konnte zeigen, daß es in Ganghofers Romanen durchaus Ansätze zu solchen Alternativen gibt; sie konnte auch zeigen, wie wenig die bisherige Ganghofer-Forschung in der Lage war, dies zu begreifen. Die Ursache dieses Versagens liegt vor allem darin, daß diese Forschung Ganghofer von vornherein als "Trivialautor" einschätzte und sich dann damit begnügte, die von der herrschenden Literaturwissenschaft gegen "die" Trivialliteratur erhobenen Vorwürfe auch auf Ganghofers Werk anzuwenden.

Die Tatsache, daß Ganghofer ein Trivialautor ist, kann auch nach dieser Untersuchung weder belegt noch bestritten werden. Man sollte diese Frage getrost dahingestellt lassen und statt dessen allmählich begreifen, daß es auch auf dem Gebiet der als trivial gescholtenen populären Unterhaltungsliteratur sehr viel weniger Typisches gibt als die Literaturwissenschaft bislang vermutete. Nur so ließe sich die ständige Fortbildung von Vorurteilen auf diesem Gebiet endlich aufhalten, nur so ließe sich auf die Dauer herausfinden, was populäre Unterhaltungsliteratur leisten könnte.

L i t e r a t u r - V e r z e i c h n i s

A. Texte Ganghofers

Vorbemerkung:

Die wissenschaftliche Ganghofer-Forschung, falls es sie gäbe, würde erheblich durch die Tatsache erschwert, daß keine greifbare Ausgabe von Ganghofers Werken existiert. Die einzige halbwegs vollständige Werkausgabe erschien als "Volksausgabe" im Adolf Bonz Verlag, Stuttgart, aufgeteilt auf vier jeweils zehn Bände umfassende Serien: 1. und 2.Serie 1906 - 1908, 3.Serie 1911, 4.Serie 1921. Aber selbst diese Ausgabe ist heute in keiner öffentlich zugänglichen Bibliothek zu finden - ein Verlust freilich, der angesichts der ausschließlich an verkaufstechnischen Gesichtspunkten orientierten Konzeption der Serien nicht allzu schwer wiegt.

Im Übrigen herrschte und herrscht an Einzelausgaben vor allem der Romane Ganghofers kein Mangel. Vor einigen Jahren hat die Droemersch Knaursche Verlagsanstalt damit begonnen, einzelne Romane in "Vollständiger Originalausgabe" herauszugeben. Zumindest bis diese Neuauflage vollständig ist, bleibt dem an Ganghofer Interessierten kein anderer Weg, als sich die Werke einzeln zu beschaffen - was bei einigermaßen intensiver Sucharbeit in Bibliotheken, Antiquariaten, notfalls auch in Leihbüchereien keine allzu großen Schwierigkeiten machen dürfte. Um das Nachschlagen der in der vorliegenden Arbeit zitierten Originalstellen angesichts dieser Situation zu erleichtern, habe ich jeweils die Seitenzahl der von mir benützten Ausgabe angegeben.

Die folgende Zusammenstellung beschränkt sich ausschließlich auf die in der Untersuchung zitierten Werke Ganghofers, d.s. vor allem die Romane und die Autobiographie. Eine vollständige Aufzählung aller in Druck erschienenener Werke des Autors findet sich in der "Chronologie".

Dorfromane:

Edelweißkönig. Droemer Knaur 1968 (= Knaur Taschenbuch Nr.172), 176 Seiten

Der Unfried. Bonz, Stuttgart 1907 (= Volksausg., 1.Serie, Bd. 5 und 6). Band 5: 220 Seiten, Band 6: 287 Seiten.

Schloß Hubertus. Bonz, Stuttgart 1906 (= Volksausg., 1.Serie, Bd.1 und 2). Bd 1: 229 S., Bd.2: 232 S.

Das Schweigen im Walde. Droemer Knaur, München/Zürich 1968 (= Knaur Taschenbuch Nr.175). 270 S.

Der Dorfapostel. Bonz, Stuttgart 1907 (= Volksausg., 2.Serie, Bd.5). 339 S.

Der laufende Berg. Bonz, Stuttgart 1904. 360 S.

Der hohe Schein. Bonz, Stuttgart 1904. 541 S.

Waldrausch. Bonz, Stuttgart 1911 (= Volksausgabe, 3.Serie, Bd. 1 und 2). Bd.1: 221 S., Bd.2: 237 S.

Berchtesgadener Zyklus (Historische Romane):

Die Martinsklause. Bonz, Stuttgart 1906 (= Volksausgabe 1.Serie, Bd.7 und 8). Bd.7: 253 S., Bd.8: 264 S.

Das Gotteslehen. Bonz, Stuttgart 1906 (= Volksausgabe 1.Serie, Bd.9) 323 S.

Der Klosterjäger. Bonz, Stuttgart 1906 (= Volksausgabe, 1.Serie, Bd.10) 309 S.

Der Ochsenkrieg. Droemer Knaur, o.D. (Nachdruck der 1928 bei Bonz erschienen Ausgabe?), 575 S.

Das neue Wesen. Bonz, Stuttgart 1908 (= Volksausgabe, 2.Serie, Bd.8) 358 S.

Der Mann im Salz. Bonz, Stuttgart 1908 (= Volksausgabe, 2.Serie, Bd.9 und 10). Bd.9: 235 S., Bd.10: 224 S.

Das große Jagen. Droemer Knaur, München/Zürich 1973. 403 S.

Sonstige Romane:

Die Sünden der Väter. Bonz, Stuttgart 1929. Bd.1: 234 S., Bd.2: 244 S.

Die Bacchantin. Bonz, Stuttgart 1911 (= Volksausgabe, 3.Serie, Bd.9 und 10) Bd.9: 184 S. Bd.10: 183 S.

Die Trutze von Trutzberg. Droemer Knaur, München/Zürich 1969 (= Knaur Taschenbuch Nr.203) 304 S.

Novellen:

Der Mann ohne Herz. In: Aus Heimat und Fremde. Novellen. Bonz, Stuttgart 1884.

Doppelte Wahrheit. In: Doppelte Wahrheit. Neue Novellen. Grote, Berlin 1893

Lebenslauf eines Optimisten. Bd 1: Buch der Kindheit, Bonz, Stuttgart 1909. Bd.2: Buch der Jugend, Bd.3: Buch der Freiheit, beide Bonz, Stuttgart 1912

B. Sekundärliteratur

Adorno, T.W. - Versuch über Wagner. In: T.W.A., Gesammelte Schriften, Bd.13. Suhrkamp, Frankfurt 1971, S.7 - 148

- Selbstanzeige des Esseybuches "Versuch über Wagner. In: Ges.Schriften, Bd.13. Suhrkamp, Frankfurt 1971. S.504 - 508

- Minima Moralia. Suhrkamp, Frankfurt 1964

Albrecht, Dieter - Fürstpropstei Berchtesgaden (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Bd.7) München 1954

Alt, Karl - Einleitung zu: Goethes Werke, Auswahl in zwanzig Bänden, Stuttgart 1928

Bebel, August - Der deutsche Bauernkrieg mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten sozialen Bewegungen des Mittelalters. Braun - schweig 1876.

Bloch, Ernst - Das Prinzip Hoffnung. Studienausgabe Suhrkamp, Frankfurt 1959

- Spuren. Neue, erweiterte Ausgabe. Suhrkamp, Frankfurt 1969.

- Erbschaft dieser Zeit. Suhrkamp, Frankfurt 1962.

- Thomas Münzer. Suhrkamp, Frankfurt 1972.

Benjamin, Walter - Fragment über Methodenfragen einer marxistischen Literaturanalyse. In: Kursbuch 20, S.1 - 4.

Böhme, Helmut - Prolegomena zu einer Sozial- und Wirtschaftsge-
schichte Deutschlands im 19. und 20.Jahrhundert (= Edition Suhr-
kamp Bd.263), Frankfurt 1972.

Born, Karl Erich - Der soziale und wirtschaftliche Strukturwandel
Deutschlands am Ende des 19.Jahrhunderts. In: Moderne deutsche So-
zialgeschichte. Hgg. v. H.U.Weher (= Neue Wissenschaftliche Bibli-
othek Bd.10) Kiepenheuer und Witsch, Köln/Berlin 1966. S.271 - 284

Bosl, Karl - Bayerische Geschichte. List, München 1971.

- Forsthoheit als Grundlage der Landeshoheit in Bayern.
In: Gymnasium und Wissenschaft. Festschrift zur Hundertjahrfeier des
Maximiliansgymnasiums in München. München 1949.

Buch, Hens Christoph - Von der möglichen Funktion der Literatur.
In: Kursbuch 20, S.42 - 57

Buszello, Horst - Der deutsche Bauernkrieg von 1525 als politische
Bewegung (= Studien zur europäischen Geschichte, Band 8) Berlin
1969

Dorfles, Gillo - Der Kitsch. Wunderlich, Tübingen 1969.

Engels, Friedrich - Der deutsche Bauernkrieg. Berlin 1970.

Fehr, Karl - Conrad Ferdinand Meyer. Metzler, Stuttgart 1971

Fischer, Fritz - Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert. In: Probleme der Reichsgründungszeit, hgg. v. H. Böhme (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Band 26). Kiepenheuer und Witsch, Köln/Berlin 1968. S.49 - 71.

Foltin, Hans Friedrich - Zur Erforschung der Unterhaltungs- und Trivalliteratur, insbesondere im Bereich des Romans. In: Studien zur Trivalliteratur, hgg. v. H. O. Burger (= Thyssen-Stiftung: Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd.1) Klostermann, Frankfurt 1968. S.242 - 270

Franz, Günther - Der deutsche Bauernkrieg, Darmstadt, ⁹1972.

Fricke, Dieter u.a.(Hg.) - Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945. Berlin 1968.

Friesen, Abraham - Reformation and Utopia. The Marxist Interpretation of the Reformation and Its Antecedents. Mainz 1974.

Habermas, Jürgen - Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. In: Moderne deutsche Sozialgeschichte. (S. unter Born) S.197 - 221

Harer, Peter - Wahrhafte und gründliche Beschreibung des Bauernkriegs. Hgg. v. G. Franz (= Schriften der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd.25) Kaiserslautern 1936

Hegel, G.W.F. - Vorlesungen über die Ästhetik (= Theorie Werkeausgabe Bd.15) Suhrkamp, Frankfurt 1970

Hermand, Jost - Zur Literatur der Gründerzeit. In: DVjs 41, 1967.

Hoffmann/Müller - Das deutsche Volkseinkommen 1851 - 1955. Tübingen 1959.

Hohoff, Curt - Der Nimrod vom Wetterstein. Das schöne Leben und Dichten des Doktors Ludwig Ganghofer. In: Die geistige Welt, Beilage zur Tageszeitung Die Welt, Nr.94 (Samstag 21.4.73), S.II

Holborn, Hajo - Der deutsche Idealismus in sozialgeschichtlicher Beleuchtung. In: Moderne deutsche Sozialgeschichte (s.o. unter Born), S.85 - 108

Horkheimer, Max - Egoismus und Freiheitsbewegung. Zur Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters. In: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze (= Fischer Bücherei Band 6015) Fischer, Frankfurt 1970

Horkheimer/Adorno - Dialektik der Aufklärung. Amsterdam 1947

Jäckel, E. - Kaiser, Gott und Bauer. Die Zeit des deutschen Bauernkriegs im Spiegel der Literatur. Berlin 1975

Just, Klaus Günther - Von der Gründerzeit bis zur Gegenwart. Geschichte der deutschen Literatur seit 1871 (= Handbuch der deutschen Literaturgeschichte. 1.Abt.: Darstellungen, Bd.4)

Killy, Walter - Deutscher Kitsch. Ein Versuch mit Beispielen. (= Kleine Vandenhoeck Reihe Bd.125 - 127) Göttingen, 6.Aufl.1970

Klein, Adelbert - Die Krise des Unterhaltungsromans im 19.Jahrhundert. Bouvier, Bonn 1969.

Koch, Werner - Diesseits von Gut und Böse. Zur 50.Wiederkehr des Todestags von Ludwig Ganghofer. In: Monat 262 (1970), S.77 - 84

Koch-Sternfeldt, J.E.von - Salzburg und Berchtesgaden in historisch-, statistisch-, geographisch- und staatsökonomischen Beiträgen. München 1810.

Kraft, Zdenko von - Ludwig Ganghofer als Dichter des Berchtoldsgadner Landes. München 1924.

Kreuzer, Helmut - Trivilliteratur als Forschungsproblem. In: DVjs 41 (1967), S.173 - 191

Laitko, Hubert - Struktur und Dialektik. In: Dt.Zs.für Philosophie, 16.Jg (1968), S.674 - 697

von der Leyen, Friedrich - Leben und Freiheit der Hochschule. Erinnerungen. Köln 1960.

Lorenzer, Alfred - Symbol, Interaktion und Praxis. In: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft (= Edition Suhrkamp 454). Frankfurt, 2.Aufl. 1971. S.9 - 59

- Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion. (= Edition Suhrkamp 572) Frankfurt, 1973

Lukecs, Georg - Die Grablegung des alten Deutschland. Essays zur deutschen Literatur des 19.Jahrhunderts (= Rowohlts Deutsche Enzyklopädie Bd.276) Reinbek bei Hamburg, 1967

- Theorie des Romans. Frankfurt 1962.

Maček, Josef - Der Tiroler Bauernkrieg und Michael Geissmair. Berlin 1965

Mangold, Walter - Der deutsche Adelsroman. Diss., Freiburg 1934

Martini, Fritz - Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848 - 1898 (= Epochen der deutschen Literatur Bd.5, Teil 2), Stuttgart, 2.Aufl.1964

Marx, Karl - Das Kapital. MEW Bd.23

- Ökonomisch-Philosophische Manuskripte. MEGA, Bd.I, 3.Abt.

Marx/Engels - Die deutsche Ideologie. MEW Bd.3

Metignon, Pierre - Flaubert. In: Tel-Quel, Nr.1 (1970), S.3 ff

Mettenleiter, Peter - Destruktion der Heimatdichtung (= Untersuchungen des Ludwig-Uhlend-Instituts der Universität Tübingen. Tübinger Verein für Volkskunde, Bd.34) Tübingen 1974

Mosse, George L. - Was die Deutschen wirklich lesen. Merlitt, May, Ganghofer. In: Popularität und Trivialität. Fourth Wisconsin Workshop. Hgg. v. R.Grimm und J.Hermand. Frankfurt 1974.

Müller-Seidel, Walter - Literatur und Ideologie. Zur Situation des deutschen Romans um 1900. In: Dichtung, Sprache, Gesellschaft. Akten des IV. Internationalen Germanistenkongresses 1970 in Princeton. Hgg. v. V.Lange u. H.G. Roloff. Frankfurt 1971.

Mukaröwsky, Jan - Kapitel aus der Ästhetik. Suhrkamp, Frankfurt 1970

Negt/Kluge - Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit (= Edition Suhrkamp 639). Frankfurt 1973

Rosenberg, Hans - Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa von 1873 - 1896. In: Moderne deutsche Sozialgeschichte (s.o. unter Born), S.225 - 253

Rilke, R.M. - Briefe aus den Jahren 1892 - 1904, hgg. von Ruth Sieber-Rilke u. Carl Sieber. Leipzig 1939

Schenda, S. - Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 - 1910. Frankfurt 1970

Schwerte, Hans - Ganghofers Gesundheit. Ein Versuch über sendungsbewußte Trivialliteratur. In: Studien zur Trivialliteratur (s.o. unter Foltin), S.154 - 208.

Schütze, Peter F. - Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts (= Philosophische Texte, Band 4). Luchterhand, Darmstadt/Neuwied 1975

Silbermann, Alphons - Literaturphilosophie, soziologische Literaturästhetik oder Literatursoziologie? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsych., 18.Jg (1966), Heft 1

Spiero, Heinrich - Geschichte des deutschen Romans. Berlin 1960 .

Stirner, Max - Der Einzige und sein Eigentum. Leipzig 1845.

Thalheim, Albrecht u.a.(Hg.) - Geschichte der deutschen Literatur, Band 9: Vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1917. Berlin 1974.

Thoma, Ludwig - Ein Leben in Briefen (1875 - 1921) Piper, München 1963

Tomberg, Friedrich - Basis und Überbau. Sozialphilosophische Studien. Luchterhand, Neuwied/Berlin 1969

Ueding, Gert - Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage. Frankfurt 1973

Viotor, Karl - Das Problem der Bildung. In: K.V., Goethe - Dichtung, Wissenschaft, Weltbild. Bern 1949

Vogt, Wilhelm - Die bayerische Politik im Bauernkrieg und der Kanzler Dr. Leonhard von Eck, das Haupt des Schwäbischen Bundes. Nördlingen, 1883

Wehler, Hans-Ulrich - Das deutsche Kaiserreich 1871 - 1918. Göttingen 1973.

Winterscheidt, F. - Deutsche Unterhaltungsliteratur der Jahre 1850 - 1860. Bouvier, Bonn 1970.

Wohlfeil, Rainer (Hg.) - Reformation oder frühbürgerliche Revolution? Nymphenburger, München 1972

Zimmermann, Wilhelm - Der grosse deutsche Bauernkrieg. Volksgesamtheit Berlin 1974

Zmarzlik, Hans-Günter - Das Kaiserreich als Einbahnstraße? In: Liberalismus und imperialistischer Staat. (Hgg. v. K. Holl). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1975

Chronologie

Die folgende kleine Chronologie enthält die wichtigsten Lebensdaten Ludwig Ganghofers sowie ein Verzeichnis sämtlicher in Druck erschienener Werke des Schriftstellers.

Die Titel der Romane sind zur Hervorhebung jeweils unterstrichen.

Folgende Abkürzungen wurden verwendet:

Hlg.(Hlgn.)	Hochlandsgeschichte(n)
HR	Historischer Roman
M.	Märchen
N.(Nn.)	Novelle(n)
R.	Roman
VS	Volksschauspiel

-

- 1855 Ludwig Albert Ganghofer am 7.7. in Kaufbeuren geboren.
Vater: August Ganghofer, Forstbeamter, später bayer. Ministerialrat und Leiter der Obersten Forstbehörde.
Mutter: Caroline, geb.Louis, stammt aus Försterfamilie.
- 1861 Besuch der Elementarschule in Welden bei Augsburg, einem
bis Dorf mit 800 Einwohnern.
1865
- 1865 Beginn der Internatszeit. Zunächst Besuch der Lateinschule
bis in Neuburg
1869
- 1869 Besuch des Realgymnasiums in Augsburg.
bis Erste (dramatische) Schreibversuche: "Die Insel der Seligen",
1871 "Die weiße Rose von Augsburg".
Wegen eines unerlaubten Theaterbesuchs wird G. dimittiert und geht
- 1871 ans Gymnasium Regensburg. Dort
- 1873 Abschlußprüfung. G. absolviert in einer Augsburger Fabrik ein Praktikum als Maschinenschlosser.
- 1875 G. nimmt am Münchner Polytechnikum das Studium der Maschinenteknik auf; zugleich besucht er literaturgeschichtliche und philosophische Kollegs an der Universität.
Erste Kontakte zu sozialdemokratischen Gruppen; daneben zahlreiche, vorwiegend lyrische Schreibversuche.
- 1878 Nachdem sich G.s Interessen zunehmend mehr auf die Literatur verlagert haben, beginnt er an der Universität Berlin

das Studium der Literaturgeschichte und Philosophie.

- 1879 Mit einer Arbeit über Rabelais ("Johann Fischart und seine Verdeutschung des Rabelais") promoviert G. in Leipzig zum Dr.phil.
Im gleichen Jahr erscheint sein erstes Buch:
Vom Stamme Asra. Gedichte
- 1880 Berliner Kontakte zur Volksschauspieltruppe des Münchner Gärtnerplatztheaters inspirieren G. zu seinem ersten Theaterstück:
Der Herrgottschnitzer von Ammergau. VS (zus. mit Hans Neuert)
- 1881 G. wird nach Beendigung seines Studiums Dramaturg am Ringtheater in Wien, das allerdings noch im gleichen Jahr abbrennt.
Heirat mit Catharina Engel.
Der Prozeßhansl. VS (zus. mit Hans Neuert)
- 1882 G. lebt teils in München, teils in Wien als freier Schriftsteller und Mitarbeiter der "Gartenlaube", die im Verlaufe der Zeit G.s erste Erzählungen und Romane in Fortsetzungen abdruckt.
Wege des Herzens. VS
- 1883 Während eines Aufenthalts am Königsee bei Berchtesgaden beschließt G., die Geschichte des Berchtesgadener Landes in einer Serie von historischen Romanen zu verarbeiten. Arbeitstitel: "Die Wetzmannskinder". Er beginnt von nun an, sich systematisch mit historischen Abhandlungen und Quellen zu diesem Thema zu beschäftigen.
Bergluft. Hlgn.
Der Jäger von Fall. Hlg.
Heimkehr. Neue Ged.
Übersetzg. von Mussets "Rolla"
- 1884 Aus Heimat und Fremde. Nn.
Der zweite Schatz. VS (= Dramatisierung des "Jäger von Fall")
Der Geigenbauer von Mittenwald. VS (zus. mit Hans Neuert)
- 1885 Almen und Jägerleut. Hgn.
- 1886 Ganghofer wird Feuilletonredakteur am "Wiener Tagblatt". Im gleichen Jahr erscheinen die ersten Romane im Druck:

Die Sünden der Väter.R.
Edelweißkönig.R.

- 1887 Rococo. Gedichte
Oberland. Hlgn.
- 1888 Der Unfried.R.
- 1889 Zusammen mit Vinzenz Chiavacci gibt G. Johann Nestroys Werke
hereaus.
- 1890 Es war einmal. Märchen
- 1891 Die Falle. Lustsp.
Die Hochzeit von Valeni. VS (mit Marco
Brociner)
- 1892 Fliegender Sommer. Ged.
- 1893 Doppelte Wahrheit. Neue Nn.
Der Besondere. Hlg.
Der Klosterjäger.R.
- 1894 Die Fackeljungfrau. Eine Bergsage.
Mirjam. Opernlibretto (vertont von Richard
Heuberger)

- 1895 G. wird zum Direktor des Jubiläumstheaters in Währing/Wien ernannt.
Noch im gleichen Jahr Übersiedlung nach München.

Die Martinsklause.R.

- 1896 G. verdient mit seiner schriftstellerischen Arbeit mittlerweile
so viel Geld, daß er in München das Leben eines wohlhabenden
Bürgers führen kann; zu den dortigen Künstlerkreisen entwickeln
sich alsbald sehr gute Beziehungen (u.a. zu Kaulbach, Stuck,
Kobell, Defregger, Rilke, Thomas Mann, Bernstein).
Gemeinsam mit Ernst von Wolzogen gründet G. die Münchner Litera-
rische Gesellschaft.

Schloß Hubertus.R.

- 1897 G. erwirbt ein Waldhaus in Gaistal am Wetterstein, wohin er
sich v.a. während der Sommermonate zurückzieht.
In München betreut G. als Regisseur die Uraufführung von Hugo
von Hofmannsthals Drama "Der Tor und der Tod".

Die Bacchantin.R.

- 1898 Angeregt von Henrik Ibsen, für dessen Werk sich G. in München
nachhaltig einsetzt, wendet sich G. als Bühnendichter erstmals
vom Volkstheater ab und schreibt das Drama

Meerleuchten. Schauspiel
Das Schweigen im Walde. R.
 Rachele Scarpa. Nn.

1900 Der Dorfapostel. R.
Des Gotteslehen. HR

1901 Der Heilige Ret. VS

1902 Ankauf eines Landsitzes bei Rottach-Egern am Tegernsee ("Auf der Tuft'n"). Beginn der Freundschaft mit Ludwig Thoma, der am Tegernsee G.s Nachbar wird.

Das neue Wesen. HR

1904 Der laufende Berg. R.
Gewitter im Mai. Nn.
Der hohe Schein. R.

1905 Die Jäger. Hlgn.
 Des Märchen vom Kerfunktstein

1906 Im Stuttgarter Verlag Adolf Bonz erscheint die erste Serie der gesammelten Werke als "Volksausgabe".

Der Mann im Salz. HR
 Damian Zegg. Erzählgn

1907 Geisterstunde. 3 Spiele in Versen.
 Sommernacht. Schauspiel.

1908 Weldrausch. R.

1909 Lebenslauf: Buch der Kindheit

1911 Die letzten Dinge. Zwei Komödien aus dem Volksleben.

1912 Lebenslauf: Buch der Jugend.
 Buch der Freiheit.
 Der Pflaumenhandel. Lustsp.
 Hubertusland. Hlgn.

1913 Der Wille zum Leben. Schauspiel

1914 Bei Kriegsausbruch erliegt G. der nationalen Begeisterung. Seine militaristische Euphorie wird zusätzlich durch eine persönliche Begegnung mit Wilhelm II. gefördert, der seinerseits G. als Idealfall eines nationalen Dichters bezeichnet und den R. "Der Ochsenkrieg" als sein Lieblingsbuch ausgibt.

Der Ochsenkrieg. HR
 Eiserne Zither. Kriegslieder

- 1915 Der russische Niederbruch. Kriegsbe-
richte
- 1916 Zweite Begegnung mit Wilhelm II. an der serbischen Front.
Bei den Heeresgruppen Hindenburg und
Mackensen. Kriegsberichte
Die Trutze von Trutzberg. A.
- 1917 G. beginnt sich, auch hierin der Strömung der Zeit folgend, vom
Kriegsgeschehen zu distanzieren.
Der Segen des Irrtums. 3 Einakter.
- 1918 Nach der Vollendung seines historischen Romanzyklus, dessen letzter
Band Reichsideologie und humanitäre Tendenzen noch einmal gewalt-
sam zu versöhnen sucht, verfällt G. zusehends in Resignation.
Literarisch drückt sich das darin aus, daß er nun Kriminalromane
zu schreiben beginnt.
Das große Jagen. HR
- 1919 Das Kind und die Million. Kriminalgesch.
Die grüne Katze. Kriminalroman
- 1920 G. stirbt am 24.7. in Tegernsee
- 1922 Unter dem Titel "Das wilde Jahr" gibt Ludwig Thoma Fragmente aus
G.s Nachlaß heraus.

Lebenslauf

- 16.5.1948 geboren in Bonn
- 1954 - 67 Schulbesuch in München, Abitur
- 1967 - 79 Studium der Germanistik in München und Freiburg, Promotion
- 1970 - 77 daneben Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg und
- 1977 - 79 Rechtsreferendariat beim Landgericht Freiburg
- 1980 Zweite juristische Staatsprüfung

